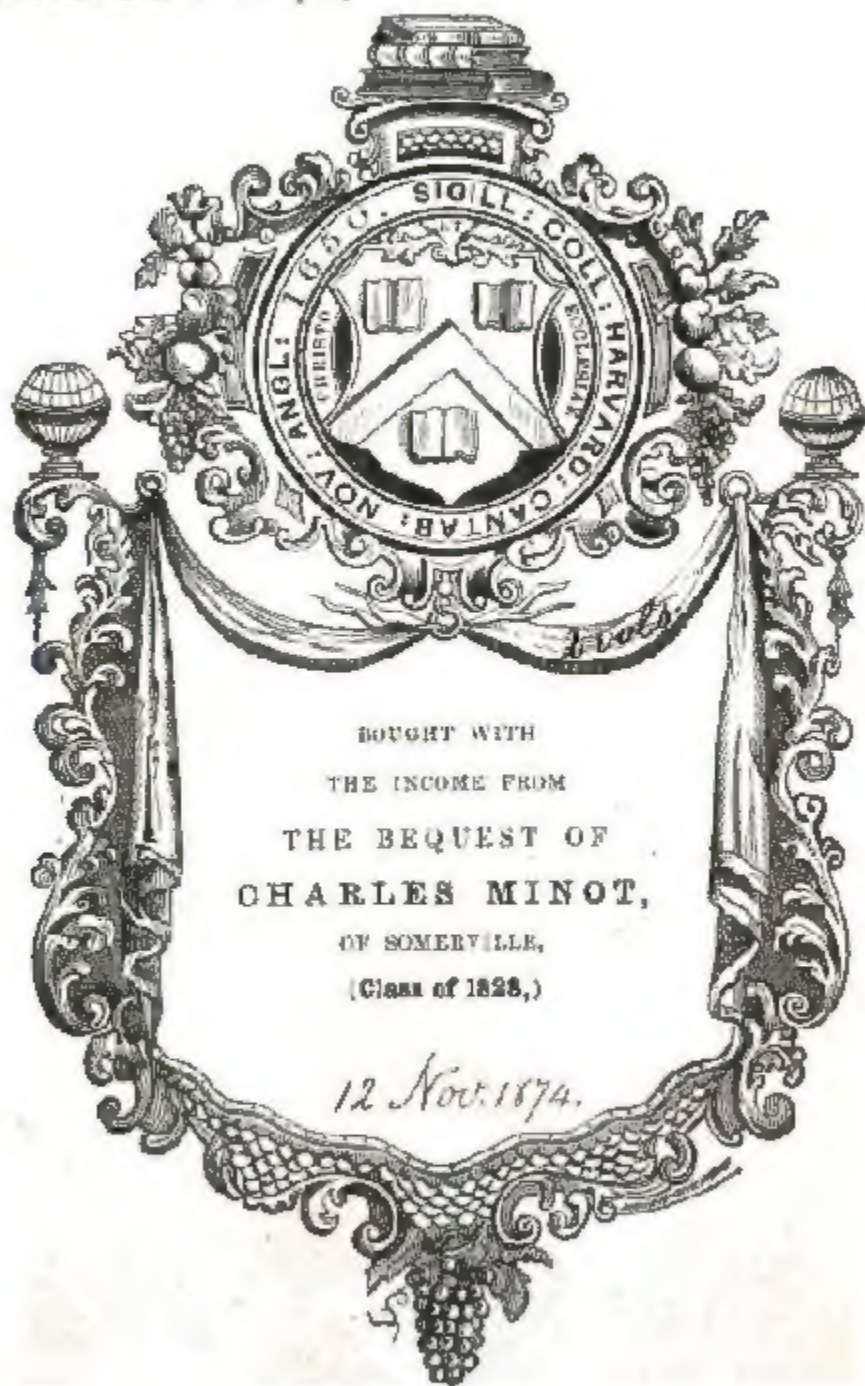


WIDENER



HN ND2I A

37-128
Scan 2654.1



1. H. L. D.

Gustaf Adolf.

Von

Gustav.

G. Droysen.

~~~~~  
Erster Band.  
~~~~~



Leipzig,

Verlag von Veit & Comp.

1869.

Scan 2654.1

1874, Nov. 12.
Minot Fund.
(Ist, IInd Bd.)

Meinem Freunde

Gustaf Schmoller,

Professor der Staatswissenschaften zu Halle.

Vorrede.

Die Geschichte Gustaf Adolfs ist oft in biographischer Form behandelt worden. Ich will den vorhandenen Biographien über ihn nicht eine neue hinzufügen. Nicht den Verlauf seines Lebens will ich erzählen, sondern eine Reihe von Verhältnissen darlegen, in die er eingegriffen hat. Den schwedischen Historikern mag seine Bedeutung für ihr Land und Volk, für ihren Staat die vornehmste Wichtigkeit haben. Sie thun recht, dem Patriotismus ihrer Landsleute all die Züge der Weisheit und Tapferkeit, die von ihrem großen Könige so reichlich auf die Nachwelt gekommen sind, vorzuführen und die großartige Entwicklung, die Umgestaltung zu schildern, welche die Verfassung, die Verwaltung, alle innern Verhältnisse Schwedens ihm verdanken.

Einer allgemeineren Betrachtung wird sich eine andere Aufgabe darbieten. In der Erkenntniß, daß Gustaf Adolf auf die Umgestaltung der europäischen Verhältnisse entscheidenden Einfluß ausgeübt hat, wird es sich ihr an erster Stelle um den Zusammenhang zwischen ihm und den europäischen Verhältnissen handeln. Sie wird nach seiner europäischen Bedeutung, nach seiner welthistorischen Stellung fragen.

Diese Frage will ich zu beantworten versuchen.

Man hat sich daran gewöhnt, Gustaf Adolfs welthistorische Bedeutung darin zu sehen, daß er das Evangelium vom Rande des Unterganges rettete. Zwei Jahrhunderte sind geschäftig gewesen, diese Anschauung zur herrschenden zu machen und so sein Andenken gleichsam zu verklären. Die Ehrerbietung vor seinen Tugenden hat sich mit der Bewunderung für seine

Pläne und seine Thaten vermischt. Weil er die evangelische Lehre geschützt, gerettet hat, will man, daß er ausgezogen sei, um sie zu schützen und zu retten. Als der Heros des Protestantismus lebt er in der Erinnerung der evangelischen Welt, als der fromme Held im Dienste des Glaubens. Wie man den Apostel Paulus abgebildet sieht, mit der offenen Bibel in der Linken und dem nackten Schwert in der Rechten, so steht der Nordländer vor dem Blick der bewundernden Nachwelt.

Aber wenn es sich nun erweisen ließe, daß andere Gründe ihn zum Handeln trieben und sein Handeln bestimmten, als der Wunsch, die Glaubensfreiheit zu schützen und das Evangelium zu retten, — ist die evangelische Welt ihm weniger Dank schuldig, wenn das, was er vollbrachte, ihr zum Heil gereichte? Der Erfolg überdauert in der Geschichte, nicht die Absicht. Was erreicht ist, bleibt dasselbe, wie immer es erreicht wurde. Die Tugend und das Laster der Handelnden fällt nicht zurück auf das Resultat ihres Handelns. Der Stein ist dem großen Bau eingefügt: ob er ihm zugetragen oder zugefahren worden ist, wer fragt danach?

Nicht daß für die Entwicklung der reinen Lehre Gustaf Adolfs Eingreifen in die deutschen Angelegenheiten entscheidend gewesen ist, bestreite ich; aber ich bestreite, daß er zu Ruß und Frommen des kirchlichen Lebens und der Glaubensfreiheit in sie hat eingreifen wollen. Ich behaupte, daß ihn Gründe durchaus politischer Natur zur Verwendung auch dieses Mittels bewogen, gezwungen haben.

Diese Behauptung sucht die nachfolgende Darstellung zu beweisen.

Es sind besonders zwei Gegenstände, auf welche sie eingehen, und nach denen sie sich in zwei Theile gliedern wird.

Die Frage, um deren Beantwortung es sich handelt, lautet: welchen Antheil nahm der Schwedenkönig Gustaf Adolf an den europäischen Verwicklungen seiner Zeit? Das heißt, in welchem Verhältniß steht er, steht Schweden zu dem übrigen Europa?

Diese Frage verlangt eine Vorfrage. Die Vorfrage lautet: wie ist das Verhältniß entstanden, in welchem Gustaf Adolf zu dem übrigen Europa steht? Das heißt, welches ist der Gang der Entwicklung Schwedens bis zu diesem Punkte hin?

Ich werde in dem vorliegenden ersten Theile zunächst diesen Entwicklungsgang der europäischen Politik Schwedens bis auf die Zeiten Gustaf Adolfs darzulegen versuchen. Daran wird sich die Folge der vergeblichen Anläufe reihen, die Gustaf Adolf genommen, um unmittelbar in den europäischen Kampf einzugreifen.

Der zweite Theil wird dann die Geschichte seines unmittelbaren Eingreifens in den europäischen Kampf, dem unser Vaterland als Wahlstatt diente, enthalten.

Gustaf Adolf schreibt einmal während seiner Feldzüge in Preußen: „Dies ist *status belli; reipublicas status* unter dem Donner der Kanonen zu beschreiben, wäre allzu weitläufig.“ Genau dem Inhalt dieser Worte Gustaf Adolfs entspricht der Charakter, den eine Darstellung seiner Thaten haben muß. Bis zu seinem Eintritt in den deutschen Krieg handelt es sich wesentlich um politische Verwicklungen, diplomatische Verhandlungen, Cabinetintriguen, um Mottenwechsel und Federkrieg. Mit dem deutschen Kriegsmanifest scheint das Alles wie zerstoßen. Der Krieg vor Allem nimmt die Aufmerksamkeit in Anspruch.

Das Material, welches dieser Arbeit zu Grunde liegt, besteht an erster Stelle aus Archivalien, von denen ein Theil bisher ungedruckt, auch wohl unbenutzt ist und von mir auf dem königlich sächsischen Hauptstaatsarchiv zu Dresden, dem Reichsarchiv zu München, auf der königlichen Bibliothek zu München (camerarische Sammlung), gesammelt wurde. Auch konnte ich mehrere Actenstücke des Berliner Staatsarchivs benutzen. Ein anderer Theil, der besonders dem zweiten Bande zu Gute kommen wird, ist veröffentlicht, aber — den deutschen Schriftstellern wenigstens — unzugänglich und unbekannt geblieben. Meist sind es schwedische Publicationen, die frühesten schon über hundert Jahre alt, die jüngste vor Kurzem erst beendet; Publicationen, durch welche die nachgebornen Vandalen des großen Königs ihre bewundernde Anhänglichkeit an ihn bewiesen haben.

Daneben ist ein besonderes Augenmerk auf die Tagesliteratur gerichtet worden. Es hat meine Aufgabe nicht sein können, den in diesem Buche erzählten Bestrebungen und Bewegungen eine Geschichte der öffentlichen Meinung über sie zur Seite gehen zu lassen. Nur ein paar Mal habe ich auf sie hingewiesen und aus dem überaus reichen flugschriftlichen Material, das bisher viel zu wenig gewürdigt worden ist, Mittheilungen gemacht.

Dafür, daß ich die zeitgenössischen Geschichtswerke berücksichtigt habe und für die Art, wie ich es gethan, hoffe ich binnen Kurzem in Beiträgen zur Kritik der Quellen zum dreißigjährigen Kriege die rechtfertigende Erklärung geben zu können.

Wenigstens für den vorliegenden ersten Band, bei welchem es sich nicht so sehr um das Detail des factischen Verlaufs als um den Nachweis

von dem Zusammenhange einer Reihe von großen Bewegungen und um die Darlegung ihrer Bedeutung, mit Einem Wort, in welchem es sich mehr um Interpretation als um Kritik handelt, habe ich mich vielfach auf neuere Forschungen und Darstellungen bezogen. Die Zahl derselben ist bedeutend. Ich würde sie hier anführen, wenn ich nicht vorzöge an den betreffenden Stellen auf sie zu verweisen.

Daß ich mich mit einer gewissen Richtung in der Geschichtsschreibung unserer Zeit und mit ihren besonderen Ansichten auseinanderzusetzen, sie auch im Einzelnen zu erwähnen nicht nöthig befunden habe, wird man mir nicht zum Vorwurf machen.

Halle, den 18. October 1868.

Inhalt.

	Seite
Vorrede	V—VIII
Erstes Buch.	
Europäische Politik des Hauses Wasa	1 49
Gustaf Wasa	2—14
König Erik	14—27
König Johann	27 34
Sigismund und Karl	34 49
Zweites Buch.	
Gustaf Adolfs Anfänge	50—118
Gustaf II. Adolf	53—61
Schweden und die niederländische Republik	61 67
Der dänische Krieg	67 78
Russische Thronwirren	78—91
Schwedens Beziehungen zu Polen, Dänemark, den Niederlanden	91 118
Drittes Buch.	
Die deutsche Frage	119 174
Die böhmische Königskrone	121 143
Die Schlacht bei Prag	143—149
Versuch einer Allianz evangelischer Mächte	149—161
Spanische Politik	161—167
Beginn der neuen Richtung	167 174
Viertes Buch.	
Gustaf Adolfs auswärtige Politik bis 1625	175—254
Schweden bis 1623	177—186
Gustaf Adolfs Pläne	187—207
Rivalität zwischen Schweden und Dänemark	207—224
Niederlage der schwedischen Politik	224 237
Das Haager Concert	237—254
Fünftes Buch.	
Das Directorium Dänemarks	255—369
Das Brüsseler Concert	257 265
Mansfeld und König Christian IV	265—273

Erstes Buch.

Europäische Politik des Hauses Wasa.

Gustaf Wasa.

Der Großvater Gustaf Adolfs ist jener Gustaf, mit dem zu Beginn des 16. Jahrhunderts der Wasastamm auf den schwedischen Thron gelangte.

Es ist eine denkwürdige Zeit, in der das geschah. Einen größeren Umschwung als damals hat die Welt kaum gesehen. Es war eine allgemeine Umformung, eine Neubildung, eine Reformation, die sich in jenen Zeiten vollzog, in deren Lehnungen, die man lange genährt hatte, zur Wahrheit wurden, Prophezeiungen, an denen Manche schon zu zweifeln begonnen hatte, sich erfüllten, und man mit Staunen Unerwartetstes geschehen sah. Denn es ist doch nicht zu leugnen, daß die Erweiterung des geographischen Horizontes gleich epochemachend wurde, wie die Ausweitung der Anschauungen vornehmlich auf religiösem Gebiet, und daß die neben der kirchlichen hergehende politische Bewegung, eben so oft ihr entgegengesetzt als mit ihr zusammenfallend, einen Umschwung auf staatlichem Gebiet hervorrief, der keine geringere Bedeutung und keinen kleineren Einfluß auf die allgemeine Umwandlung hatte, als jener kirchlich-reformatorische.

Die Entdeckung neuer Welten, die Reformation der Kirche und die Gründung eines europäischen Staatensystems haben gleichen Antheil an der vollständigen Umbildung der Anschauungen, der Interessen, des Lebens der Menschen. Erst der Wechselwirkung dieser drei gelang es, eine solche Umbildung hervorzurufen. Und mit Bewunderung sieht man eine Reihe von Erfindungen, an sich unbedeutend und nicht eben neu, durch zweckmäßige Verwendung zu dieser Umgestaltung mitwirken. Man kann sagen, daß die Erfindung des Pulvers und der Buchdruckerkunst nicht so wichtig war, als die Erfindung von ihrer Anwendung. Denn erst in Folge des massenhaften und schnellen Truchs entwickelte sich die öffentliche Meinung, jene Grundlage modernen politischen Lebens; erst auf der massenhaften Verwendung von Schießmaterial durch Feuerwaffen gründete sich das moderne Heerwesen, jene Grundlage der modernen Staatsmacht.

Zeit dieser Weltumgestaltung hatte das abenteuerlich Zufällige und die hilflose Rathlosigkeit in der Politik ein Ende. Die Zeit der Krenzyüge

und jener improvisirten ungarischen, hussitischen, türkischen Einfälle in das Reich war vorbei. Die Ohnmacht der Zusammenhangslosigkeit wich vor nachhaltigen Beziehungen und Wechselwirkungen. Es bildete sich ein politisches System, das seinen Schwerpunkt weder in Religion noch Sitte noch Tradition, sondern durchaus in dem Staatsgedanken, in der realisirten Macht hatte. Im Mittelalter war die christliche Welt trotz aller politischen Zermürbungen rasch geeinigt, wenn es galt, zum heiligen Grabe auszuziehen. Jetzt wurde es fast jählings anders. Der „allerchristlichste“ König als der erste schloß, während die Kirche in ihren Grundfesten erzitterte, einen Bund mit den Ungläubigen, so daß ein Türteneinfall fortan seine Erklärung in der Politik des französischen Cabinets fand. Eine ganze Reihe von Verbindungen wurde eingegangen, der Verschiedenheit im Bekenntnis zum Trost, auf der Grundlage gemeinsamer politischer Interessen.

Immer wird es überaus schwierig sein zu ermessen, wie viel die kirchliche Reformation zur Umgestaltung und Modernisirung des europäischen Staatslebens beigetragen hat; und ob sie da, wo sie umgestalten half, nur ein Mittel war oder der Zweck.

Auf die Umgestaltung des europäischen Nordens jedenfalls hat sie entscheidenden Einfluß ausgeübt, an ihrer Hand erwuchs er erst zu wahrhaft politischer Bedeutung.

Eine gewisse Bedeutung hatte er freilich für das europäische Völkerleben von jeher gehabt. In dem mittelalterlichen Handel hatte er eine nicht unwichtige Rolle gespielt. Die Seefahrt jener frühern Zeiten war auf das baltische und mittelländische Meer beschränkt gewesen. Diese zwei Meere hatten die einzigen Handelsstraßen für den Waarenaustausch von einem großen Theile der abendländischen Welt gebildet. Dem es gelang eines dieser Meere zu beherrschen, nahm Theil an der mittelalterlichen Handelsherrschaft. Es lag für die Urmohner der Ostsee nahe, sich der Herrschaft auf der Ostsee zu bemächtigen.

In diesem Gedanken hatte eine Reihe von Städten, hatte „der gemeine Kaufmann“ eine Verbindung geschlossen, welche zunächst kein anderes Interesse als das des Handels hatte. Die Bedeutung der Hansa war wesentlich eine mercantile. Sie gründete sich unter jenem System von Anschauungen, das man im Mittelalter vom Handel hatte. Sie wollte die Vermittlerin sein beim Austausch der Rohproducte, welche in den verschiedenen Territorien sich fanden, und der Fabrikate, die in anderen gearbeitet wurden. Unter der Voraussetzung, daß Fauchhandel die einzige Art des Handels sei, unter der weitem Voraussetzung, daß mit der Reihe von Ländern, mit denen man in

Handelsverkehr stand, diese Reihe abgeschlossen sei, und daß die bekannten Handelsstraßen die einzigen wären, die es gäbe, hatte sie sich zur Beherrscherin des baltischen Handels gemacht. Sie hatte in ihrem Bereiche um so unbestrittener die Handelsherrschaft erlangt und bewahrt, als ihr auch die meisten von den Städten zugehörten, die, im Binnenlande gelegen, den Verkehr mit solchen Gegenden vermittelten, welche die einzelnen Artikel des Austausches gegen die Rohproducte des Nordens und Ostens producirten. In ihrer Hand waren zum guten Theil die gebahnten Straßen Norddeutschlands und durch Deutschland über Breslau und Wien, über Erfurt, Nürnberg und Augsburg, über Köln, Frankfurt, Zürich und Bern nach Italien.

Fügen wir hinzu, daß die italienischen Städte in ähnlicher Weise den mitteländischen Handel beherrschten, so sehen wir die bekannten und durchforschten Meere in festen Händen.

Da nun wurden neue Welten entdeckt und die Metallschätze Amerikas schufen eine neue Art des Tauschverkehrs, der unmittelbar zum Kaufhandel werden mußte. Zugleich traten in dem Bezuge indischer Waaren über das Mittelmeer, das die Osmanen sperrten, Störungen ein. Statt Venedig wurde Lissabon Stapelplatz; was früher der Hanse auf dem Landwege zugekommen war, wurde nun zur See von Lissabon geholt, und die Kaufahrer der Wasserlande waren schnell zur Hand, sich dieser Seefahrt zu bemächtigen. Die Stellung der Hanse war doppelt gefährdet: an dem neuen Reichthum und dessen Verbreitung erhielt sie nur wenig Antheil, und auch ihrem frühern Handelsverkehr drohte Verfall.

Der Handel, Jahrhunderte bisher an die beiden Binnenmeere im Süden und Norden Europas geknüpft, begann oceanisch zu werden; die Stellung, die früher die Hanse eingenommen hatte, fiel wie von selbst den oceanischen Küsten Europas zu.

Jene durch die großen Entdeckungen hervorgerufene Veränderung des Handels ist der Grund gewesen, daß die Hanse verfiel. Der Verfall der Hanse ist ein Grund dafür gewesen, daß eine Reihe von Staaten emporkam, die eine europäische Stellung erst jetzt zu erhalten vermochten. Dänemark, Rußland, Schweden und Polen beeilten sich, die gleichsam herrenlose Verlassenschaft der Hanse zu übernehmen. Sie erhoben einen Streit um das *Dominium maris Baltici*, wie das Stichwort für diese Frage lautete. Wer Sieger blieb, wurde der die Ostsee beherrschende Staat, wurde die bestimmende Macht des europäischen Nordens. Er gewann zugleich eine hohe mercantile und eine hohe politische Bedeutung.

Es ist ein neues, das zweite Stadium, in welches die baltische Frage

tritt. Sie hört auf wesentlich nur mercantil zu sein; sie wird wesentlich politisch. Sie beschränkt sich nicht mehr auf die Handelshegemonie auf der Ostsee, sondern erstreckt sich auf den Besitz der Ostseeküste selbst. Das *Dominium maris Baltici* besteht nicht mehr in dem Handelsmonopol in den Ostseebereichen, sondern in der beherrschenden Stellung im europäischen Norden überhaupt.

Die Geschichte Rußlands, Polens und vor Allem Schwedens als Geschichte europäischer Mächte fällt zusammen mit der Geschichte der baltischen Frage in der neuen Epoche ihrer Entwicklung. Für die Geschichte Dänemarks ist sie entscheidend. Die äußere Politik aller dieser Ostseestaaten ist die Ostseepolitik.

Nimmt man zusammen, daß das Königreich Schweden zu Anfang des 16. Jahrhunderts gegründet wurde und der Gründer desselben Gustaf Adolph Großvater war; daß ebenfalls in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die baltische Frage in erneuter Gestalt auftrat, und an ihr, und durch sie Schweden zu seiner Macht gelangte —: so rechtfertigt es sich, daß wir, um von Gustaf Adolph zu reden, zwei Generationen rückwärts die Geschichte seines Reichs, daß wir die Politik seines Großvaters, seines Vaters, seiner Oheime und Vettern verfolgen.

In einer seltsamen Lage befand sich Schweden zu Anbeginn der neuen Zeit. Die Art seines Zusammenhanges mit dem dänisch-norwegischen Staatskörper — jene Union der drei Kronen, die zu Calmar gegründet worden war, — darf man als eine Garantie seiner Unselbstständigkeit bezeichnen. Hervorgegangen aus der Erkenntniß, die freilich in jenen mittelalterlichen Zeiten noch überaus oberflächlich war und kaum eine Vorahnung genannt werden kann, daß eine Verbindung durch die geographische Lage auf einander angewiesener Staaten ihre gegenseitige Macht steigere, hatte die calmarische Union, mochte sie gleich noch so weit hinter dem beabsichtigten Gebilde zurückbleiben, eine gewisse Bedeutung gehabt, so lange die Reihe einfacher Voraussetzungen in jenen nordischen Verträgen dieselbe blieb: so lange Dänemark, Norwegen und Schweden der Hanse gegenüber die einzigen Staaten waren, die eine Rolle spielen konnten, und so lange die Vereinigung dieser drei Reiche Aussicht gab, mit der Hanse erfolgreich zu concurriren.

Als aber der Zustand Europas sich umzuwandeln, staatliches Bewußtsein und staatliche Interessen sich zu größerer Selbstständigkeit zu entwickeln begannen, und man anfangs politische Verschiedenheiten für maßgebender zu halten als politische Gemeinsamkeiten, brach diese Verbindung zusammen, welche auf die allgemeine Gleichartigkeit des Vortheils jener drei Reiche

gegründet worden war und alle besonderen Eigenartigkeiten ignoriert hatte. Ihr endliches Aufhören nimmt weniger Wunder als der Schein einer Lebensfähigkeit, die sie eine Zeit lang gehabt hatte.

In Schweden gründete sich ein selbstständiges Königthum; dem dänischen Könige Christian II. gelang es nicht, die Rolle eines Unionskönigs durchzuführen. Vollends nach seiner Vertreibung und den ihr folgenden dänischen Thronwirren schwand die Möglichkeit einer Wiederaufrichtung der calmarischen Union, denn Schweden hatte seinen erblichen Herrn und konnte nicht daran denken, ihn abzusetzen, um den dänischen Friedrich II. zum Herrn zu nehmen.

Jener Blüchling, der in Bauerntracht durch die winterlichen Gefilde Dalekarliens schlich, dessen Nachtlager die umgestürzte Tanne im Walde war, und der sich in Sumpfen und Kellern vor Verfolgung barg; jener Zwanzigjährige, der Schweden zu Aufruhr und Empörung rief, „der Empörung Befehlshaber erzwang und sie hernach erdrückte“ —: Gustaf Erichson war der königliche Ahnherr des Wasa-Hauses, der Begründer eines neuen selbstständigen Königreichs Schweden.

Oft genug ist es gesagt worden, daß die Voraussetzungen, unter denen ein Staat gegründet ist, die Bedingungen bleiben müssen, unter der er existirt. Sie gleichen angeborenen Eigenschaften, die nur mit Vernichtung der Existenz vernichtet werden können. Sie bestimmen die politische Richtung, in der sich der Staat zu bewegen hat; und wehe ihm, wenn er diese Richtung verläßt.

Gustaf Erichson fand in Schweden einen Adel, der während der Unionszeit das Regiment in Händen gehabt hatte. Von Stellvertretung und Reichsverweserschaft war er zu Unumschränktheit und Selbstständigkeit der Herrschaft gelangt. Der mächtigste Theil des Adels war die Priesterschaft.

Die Macht dieser Hierarchie beruhte auf dem Bestehen der Union. Sie hatte deshalb allen Grund unionistisch zu sein und stand dem Wasa entgegen auf Seiten des dänischen Unionskönigs. Die Union brechen forderte Bruch des Adels, vornehmlich der Priesterschaft; forderte Bruch dessen, worauf die Priesterschaft basirte, des römisch-katholischen Glaubens. Deshalb ergriff Gustaf Wasa mit Eifer die neue Lehre. Sie war ihm ein politisches Mittel. Mit der Einführung der evangelischen Lehre in Schweden war die Garantie des selbstständigen schwedischen Königthums gegeben; in der Aufrechterhaltung dieser Lehre lag die Garantie für die nationale Eigenartigkeit dieses Staats: sie war ihr äußeres Zeichen, der Titel gleichsam für dieses staatliche Gebilde. Am Ende seiner Tage, als er

sein Testament aufsetzte, vermachte König Gustaf die Aufrechterhaltung des Evangeliums seinem Thronfolger. Sie war ein Stück testamentarischen Vermächtnisses, eine Bedingung seines Königthums.

Die Einführung des Evangeliums war der erste Sieg über die weiland Uebelregierung Schwedens geworden. Daß König Gustaf auf dem entscheidenden Reichstage zu Westerås (1544) das Erbrecht des Wasahauses auf die Königskrone durchsetzte, war der zweite Sieg über sie. Der Adel war für immer in das Verhältniß der Abhängigkeit von dem Herrscherhause gedrückt. Das Haus Wasa übernahm die dauernde Pflicht der Regierung.

Es waren das vorbereitende Maasregeln: Maasregeln, die das Königthum innerhalb des Landes selbst sicherstellten.

Aber ein Staat hat mit der sorgfältigsten Regelung aller innern Verhältnisse die Lebensfähigkeit noch nicht erreicht. Die Existenz der Staaten beruht auf ihrer Macht und ihrem Einfluß.

Den Maasregeln, die Gustaf I. ergriff, um Schweden zu einem Staat mit gesichertem Königthum zu machen, gingen andere zur Seite, durch die er Schweden zu Einfluß und Macht verhelfen wollte. Er ist der Begründer der schrecklichen Kriegsmacht und des schwedischen Handels.

Er ließ aus Venedig, dessen Schiffbaukunst berühmt war, Schiffbaumeister nach Schweden kommen, welche diese schwierige Kunst lehrten, und selbst Schiffe bauen halfen. An Stelle jenes Haufens von Scheerenbooten und andern Armeeligkeiten, die — wie Gustaf selbst sich ausdrückt — weder Hilfe noch Trost versprachen, wurden Kanonenboote mit Rudern und Ruderwerk gebaut und Kriegsschiffe, stark genug um eine große Zahl von Geschützen zu tragen, geräumig genug um eine starke Mannschaft an Bord zu nehmen: Schiffe, die größer waren als alle, die bisher die See befahren hatten. Daneben wurde eifrig für Hebung der Landmacht georgt; zu Ende seiner Regierung hatte das junge schwedische Landheer die Stärke von etwa 15000 Mann.

Der Handel vor Allem blieb sein stetes Augenmerk. Ueberall suchte er Handelsbeziehungen anzuknüpfen, unermüdlich drängte er seine Unterthanen darauf hin, selbst Handel zu beginnen. Bereits 1526 schloß er einen Handelsvertrag mit der Statthalterin Margaretha und schickte im Jahre darauf Claus Magnus, den berühmten Geschichtschreiber der mittlernächigen Völker als Gesandten in die niederländischen Provinzen. Von demselben Jahre datirt ein schwedischer Vertrag mit Rußland, in welchem ausdrücklich Handelsvortheile für Schweden durchgesetzt wurden: daß die schwedischen Kaufleute freien Handel in Rußland haben sollten, daß die alte Factorie zu Mongorob nieder aufgerichtet werden sollte.

Und bald auch drängte sich ihm die Nothwendigkeit auf, directen Antheil an dem jungen oceanischen Handel zu suchen. Er sandte selbst zwei Schiffe nach Holland und Lissabon und forderte (1545) die Kaufleute seines Reichs auf, es ihm nachzuthan und „Schiffe in das atlantische Meer zu befrachten.“ Er verbot (1548) den Handel mit Lübeck, denn er wollte den Vortheil des hanseatischen Zwischenhandels seinem Reich zuwenden. „Und jetzt begannen Bürger und Kaufleute hier im Reich ihre Schifffahrten nach Frankreich, Spanien, England und Niederland und besuchten nicht mehr so viel, wie sie früher pflegten, die Städte hier an der Ostsee; dieweil sie davon großen Vortheil hatten, daß sie westwärts ausländische Waaren aus der ersten Hand kaufen konnten, welche die in Lübeck und in andern Städten an der Ostsee aus der dritten oder vierten Hand kaufen mußten.“¹⁾ Die Ausdehnung des schwedischen Handels veranlaßte ihn, selbst mit Frankreich Handelsverträge abzuschließen (1542 und 1559).

So bedeutend wurde noch unter seiner Regierung der schwedische Handel, daß zu Ende derselben 62 schwedische Schiffe mit 3150 Kisten den auswärtigen Handel betrieben.

Er hatte Schweden fähig gemacht, an großen politischen Fragen, wie sie die Zeit bewegten, Theil zu nehmen. Damals hatte Rußland einen ersten gewaltigen Aufschwung genommen. Wie ein schwellender Reim begann es sich nach allen Seiten hin auszudehnen. kaum daß es vorübergehenden Widerstand fand, nachhaltigen nirgends. Schon Basilius IV. (1505—1534) hatte die „Theilfürstenthümer“ bis auf den letzten Rest vertilgt, er hatte Pskow, jenen wichtigsten Handelsplatz neben Nowgorod, erobert, er war damit sein Reich erweiternd über die polnischen Grenzen gedrungen. Seinem Nachfolger Ioan IV (1534—1584) — dem Schrecklichen, wie die Nachwelt ihn mehr seiner persönlichen Fehler als seiner politischen Begabung gedenkend nennt, — verdankt Rußland den Anfang seiner Macht. Ioan konnte sich rühmend den Eroberer zweier Carenreiche nennen; seine Urkunden datirte er mit gerechtem Stolz nach Jahren seiner Herrschaft über die zwei von ihm eroberten Carenreiche Kasan und Astrachan. Diese Eroberung war der entscheidende Act für Rußlands Uebergewicht im europäischen Osten. Denn Rußland erstreckte sich damit vom weißen Meer bis an den Don und den Kaukasus: es schloß Europa von Asien ab. Das Uebergewicht Rußlands wurde sofort im Osten anerkannt, indem man ihm huldigte, oder es ihm bestritt. Nach dem Siege über die beiden Carenreiche strömte es vom

1) Worte von Teget bei Geijer Gesch. Schwedens II

fernen Gegenden gem. Moskau: von den Ufern des Tobol eilten Gesandte zur Eroberung Astrachans Glück zu wünschen; aus Schamachien, Schirwal, Derbent, Chiva kamen sie, um ihre Huldigung darzubringen und des Mächtigen Freundschaft zu suchen. Die Tartaren der Krim aber rüsteten zum Kampf gegen den drohend mächtigen Nachbarn.

Es kam dazu, daß sich eben damals Beziehungen auch zum Westen anknüpften, welche die plötzliche Bedeutung Rußlands noch mehr steigern mußten.

Wenig im Zusammenhange mit der Entdeckung neuer Welten und dem dadurch gesteigerten Handel Spaniens, den dadurch veränderten Handelsverhältnissen überhaupt, ergabten die Engländer die Idee einen neuen Handelsweg nach China und jenen Gegenden zu suchen, deren Rohprodukte von jeher für die Bedürfnisse des europäischen Lebens die größte Wichtigkeit gehabt hatten, für die aber jener Weg durch den holländischen Zwischenhandel bei den veränderten geographischen Verhältnissen erschwert geworden war. Was sie erstrebten war eine Concurrenz mit der spanisch-amerikanischen Handlung, die sie durch kürzeren Transport und raschere Herbeischaffung jener indischen, japanesischen, chinesischen Produkte zu überflügeln hofften.

Im diesem Sinne war es, daß sie gleichsam versuchsweise im Jahr 1553 drei Schiffe unter dem Capitain Chancelor ausschickten, welche eine nördliche Durchfahrt suchen, eine englisch-asiatische Handelsstraße etablieren sollten. Chancelor drang mit einem seiner Schiffe über das Nordcap bis in das weiße Meer, bis an die Dwina-Mündung vor. Die Seeverbindung mit China freilich erreichte er nicht. Aber was er erreichte, wurde von nicht geringeren Folgen, als jene Verbindung gewesen wäre. Denn Chancelor, der erlaunt vernahm, daß er sich auf russischem Gebiete befände, folgte einer Einladung nach Moskau; die dort getroffenen Besprechungen und Verabredungen führten zur Gründung einer russischen Handelsgesellschaft, der *Moscovie compaignie*, welcher von Ivan ausgedehnte Handelsvortheile versprochen wurden.

Nicht nur begann von da ab das weiße Meer zu einem großen nördlichen Hafen Rußlands zu werden und der Handel hier rasch emporzublühen; sondern sofort drängte auch das handelspolitische Talent des englischen Volkes zu weiteren Schritten, die England nützlich sein sollten, für Rußland epochemachend wurden.

Die *Moscovie compaignie* gab dem bisherigen Plane der Handelsbeziehungen zu den asiatischen Gegenden eine neue, den Umständen und sich darbietenden Vortheilen entsprechende Wendung, indem sie (1567) dem Kaiser Mathony Jersinson die Errichtung einer Handelsverbindung zwischen

England und den iranischen und turanischen Gegenden übertrug. Er kam nach Moskau, trat von hier aus mit dem Beistande des Czaren (1558) an der Spitze eines Geschwaders seine Expedition an und gelangte zu Schiff bis nach Astrachan, dem Hauptplatz des europäisch-asiatischen Handels. Im Frühjahr 1559 wehte die englische Flagge zum erste Mal auf dem caspischen Meer.

Die Bedeutung dieser plötzlich entstandenen, so raschen und so engen Verbindung mit einem der oceanischen Staaten, und zwar demjenigen von ihnen, der von Anfang an seine maritime Aufgabe in dem Gegensatz zu der spanischen Seepolitik sah, mußte für Rußland überaus groß sein. Denn dem russischen Reich wurde durch diese Verbindung nicht allein das, was es selber an Seetüften besaß, erst gleichsam erschlossen: es hatte fortan zugleich einen Zusammenhang mit der oceanischen Handelspolitik.

In dieser Lage nun trat Rußland in die baltische Frage ein. Damals hatte noch keiner der Ostseestaaten Anspruch an die hanseatische Verlassenschaft, an das *Dominium maris Baltici* erhoben. Wie wenn Rußland im Besitz des weißen und des caspischen Meeres, eines an seinen nördlichen und südlichen Grenzen bereits erblühenden Handels, nun auch im Mittelpunkt seiner Macht eine Seeherrschaft und eine Handelsverkehrsmittel zu etablieren unternahm? Rußland grenzte damals noch nicht an die Ostsee. Darum mußte es, wenn es die Ostsee beherrschen wollte, zunächst baltische Küstenstriche erobern.

In diesem Sinne begann es eine Reihe von Kriegen. Dem Kriege mit der schwedischen Provinz Estland (1554), der für Rußland resultatlos blieb, und 1557 durch den Frieden zu Moskau beendet wurde, folgte jener Krieg, der um den Besitz Livlands geführt wurde, und den man als den ersten Abschnitt dieser zweiten Epoche der baltischen Frage bezeichnen kann. In einem Briefe an Gustaf Wasa gab Iwan die Gründe an, die ihn zum livländischen Kriege gezwungen hätten. Unter andern den, daß die Estländer „den Handel und die Freiheit der Russen gehemmt hätten.“

Die unglückselige Zwitterstellung, in welcher diese mittelalterliche Formation sich befand, welche von einer ganzen Reihe fremder Mächte abhängig war, ohne rechten Zusammenhang mit ihnen zu haben oder haben zu wollen, gab leichten Anlaß zum Kriege. Den Einfluß und die Vormundschaft der Hanse wünschte der livländische Kaufmann los zu sein und arbeitete, sich von ihr zu befreien, seit sie selber so ohnmächtig geworden war. Andere Beziehungen hatten der Orden, andere die Bistümer, andere die Städte und die Ritterschaft. Als es endlich galt, sich gegen den Aufsturz Rußlands

nach befreundeter Hülfe umzusehen, gab es ein Schwanken her und hin, ob man doch wieder die Hanja, oder die Oberherrlichkeit des deutschen Kaisers und Reichs, ob andere Mächte um Beistand angehen sollte. Fast kein Fremder, zu welchem die Litländer in Beziehungen standen, an den sie sich nicht gewandt hätten. Nachdem der Kaiser sie mit leeren Worten abgepeist und fremde Herren, vor allen Gustaf Waja brieflich ersucht hatte, sich ihrer anzunehmen; nachdem die Hanja auf das Hülfsge such mit dem Geständniß der eignen Ohnmacht, die ihr Hülfe zu leisten unmöglich mache, geantwortet hatte, trennten sich die schon loderen Theile dieses Ländercomplexes, um geiondert Schutz und Hülfe zu suchen. Der Herrmeister Gotthard Kettler begab sich mit seinem Orden und dessen Gütern in den Schutz von Polen¹⁾ und der Erzbischof von Riga ahmte ihm nach.²⁾ In Dänemark wandte sich der Bischof Johann von Desel³⁾, der gegen das Versprechen König Friedrichs, das Stift zu reichthigen, ihm das Recht einräumte, den Bischof zu ernennen. Esthland dagegen mit der Stadt Reval, Schweden näher gelegen, und deshalb von hier aus den sichersten Schutz erwartend, kündigte dem Ordensmeister den Gehorsam auf, um sich Schweden zu nähern, sich ihm anzuschließen.

So löste sich Litland selber auf und zerfiel in Trümmer, in die sich drei Herren theilten, in dem Moment, als es sich aufraffen sollte, um gegen einen Vierten seine Selbstständigkeit zu behaupten. Ein unabsehbbarer Krieg sollte beginnen, sich anknüpfend an den Besitz des litländischen Landes; ein Wettkampf, welcher der Ostseestaaten, die alle Theil erhielten an dieser Verlassenheit, ob Schweden, Dänemark, Polen, oder ob Rußland endlicher Sieger bleiben würde.

Von schwedischem Standpunkte aus erschien die litländische Angelegenheit noch in einem besonderen Lichte. Nicht Rußland und Polen hatte Schweden am meisten zu fürchten sondern Dänemark, dessen Könige bis in die jüngste Zeit wiederholte Versuche gemacht hatten, die alte Union zu restituiren und die drei Kronen nicht bloß im Wappen weiter zu führen. Esthland war, ehe es sich an Schweden wandte, Dänemark am Schutz gegen Rußland gegangen und hatte, wie hernach Schweden, so zuerst Dänemark

1) Vertrag von Wilna 31 August 1569.

2) Vertrag von Wilna 15 September 1569. Wenn später wurde in dem Privilegium Sigismundi Augusti 28 November 1569 das Verhältniß der Theile Litlands, die sich Polen unterworfen hatten, zu Polen geregelt. Polen garantierte ihnen ihre selbstständige litländische Verfassung, die Aufrechterhaltung der augsbургischen Confession und arrondirte ihr Kettler als neues Herzogthum unter polnischer Lehnshoheit das Herzogthum Kurland.

3) Vertrag von Nieburg 26 September 1569.

gegen schwedischen Schutz die Abtretung von Reval versprochen. König Gustaf hatte darin die größte Gefahr, die es für sein Reich geben konnte, erkannt. Er schrieb an Erich, seinen ältesten Sohn (December 1558) „wir geben es dir, lieber Sohn, zu bedenken, wie thunlich es für uns ausfallen möchte, wenn die Dänen auf dieser Seite unsere Nachbarn werden sollten — ob nicht besser vorkommen als zuvorgekommen, nicht besser dem Hund zur Zeit das Stüd zu nehmen als von ihm gebissen zu werden.“

Nun lehnte Dänemark das Anerbieten ab, auf welches dann Schweden einzugehen sich beeilte. Mit Reval erhielt Schweden die dominirende Stellung, gleichsam den Brückenkopf gegen Livland; es schob sich zugleich gewissermaßen vor Rußland vor. Schweden, das bisher nur unmerklichen Antheil an der baltischen Frage genommen hatte, wurde in ihren Strudel mit hineingezogen.

Aber König Gustaf benutzte diese neue und in ihren Folgen unberechenbare Wendung, welche die Politik Schwedens in seinen letzten Tagen zu nehmen begann, nicht mehr so aus, wie sie zum Nutzen Schwedens ausgebeutet werden mußte.

Erich, bereits zu seines Vaters Nachfolger ernannt, und sein Bruder Johann, dem Finnland als Herzogthum zuertheilt worden war, ließen Beide waren es, die diese Angelegenheit ohne des Vaters Wissen betrieben. Die bald so feindlichen Brüder waren bei ihres Vaters Lebzeiten gegen ihn in einer Sache verbunden, um bereitwillig sie sich über seinem Grabe tödtlich entzweien sollten. Der völlige Anschluß Revals und Estlands an Schweden ist der beiden Bringen Werk.

Demals war in Dänemark auf Christian Friedrich II. gefolgt (1559). Er war nicht gewillt, die Rolle der indifferenten Nachgiebigkeit, die Christian in Betreff Revals gezeigt hatte, weiter zu spielen. Er nahm von vorn herein eine so bedrohliche Stellung zu Schweden ein, daß Gustaf sich gezwungen sah, Gegenrüstungen zu treffen. Er beeilte sich, zum Vortheil Dänemarks von jenem Rechte Gebrauch zu machen, gegen welches Dänemark die Verpflichtung übernommen hatte, das Bisthum Desel zu schützen: er schenkte seinem jüngern Bruder Magnus dieses Bisthum und erreichte dadurch den doppelten Vortheil, einen Verwandten mit seinen Familienansprüchen abgefunden und das wieder gut gemacht zu haben, was sein Vater ihm an dem dänischen Interesse veründigt zu haben schien, als er auf die estländische Erbietung nicht einging. Er verschaffte Dänemark eine ähnliche Position im Osten gegen Schweden, wie es durch die Protection Revals schon hätte haben können.

In diesem Zeitpunkt starb Gustaf I. (29 September 1560). Der Stimme schon beraubt, drängte es ihn noch, den Umstehenden mitzutheilen, was seine Seele in den letzten Augenblicken des Erdenlebens bewege. Man brachte ihm Feder und Papier: „Einmal bekannt und dabei geblieben oder hundertmal gestorben —“ so begann er mit erstarrender Hand. Witten im Sage ertönte ihn der Tod. Das Letzte, was er zu sagen gehabt hatte, war die Ermahnung, auszuharren bei dem Evangelium.

König Erich.¹⁾

In seinem Testament vermachte Gustaf Wasa seinem Erstgebornen Erich die Krone, den andern Söhnen Herzogthümer — und zwar dem dreundzwanzigjährigen Johann Finnland, dem neunzehnjährigen Magnus Ostgotland, dem zehnjährigen Karl Südermanland — und gab so dem Reide und der Eifersucht, die er durch diese Vertheilung hatte vermeiden wollen, nicht allein Nahrung, sondern auch die Mittel zum Handeln.

Gustaf Adolf hat über diesen Schritt seines Großvaters geurtheilt, „daß er zu ihm bewogen worden sei, um seine Kinder von dem Reide frei zu halten, von dem er selber so viel zu leiden gehabt. Denn so sind wir Menschen ja, daß wir uns am meisten dessen zu erinnern pflegen, was uns am meisten erbittert hat. Drum entschloß er sich seinen Kindern eine Stellung zu geben, so hoch, so mächtig, daß Reid nicht bis zu ihr hinantrage. Er machte Erich zum Könige und gab den andern Herzogthümer, und rieth ihnen Eintracht an und brüderliche Einigkeit, in der Meinung, daß die gemeinsame Gefahr, welche selbst Feinde zu vereinigen pflege, Brüder zusammenhalten werde. Aber hierin allein hatte er sich getäuscht: brüderliche Eintracht ist nur selten zu finden, und selten Macht und Einigkeit an einer Stelle.“

Erich selbst, der zunächst von der Raahregel König Gustafs zu leiden hatte, klagte später: „Mein Vater machte mir schwere Tage, da er die Herzogthümer meinen Brüdern gab.“²⁾

1) Ueber die europäischen Verhlungen Erichs vergl. O. Droysen „Aus den dänischen Blchern“ im Archiv für schf. Gesch. Bd. 2 und 3; ein Aufsatz, in welchem ich aus den Schäften des königl. sächsischen Staatsarchivs zu Dresden eine Reihe von Mittheilungen gemacht habe, auf die im Wesentlichen sich die hier gegebene Darstellung stützt.

2) Als ein zeitgenössisches Urtheil von unbetheiligter Seite sei, ht vieler, eine Stelle aus einem Schreiben von Kurfürst August von Sachsen an König Friedrich (v. d. 2. November 1560) angeführt, in welcher es von dieser Testamentbestimmung heißt: sie lasse sich dafür ansehen, „daß sie mehr Zwietracht als Einigkeit, mehr Zerrüttung denn Frieden, auch viel eher des Reiches Untergang als beständige Wohlfahrt verursachen werde.“

Das ist gewiß, diese Zersplitterung der Macht, die so bald ein Grund zur Feindschaft der Völker wurde, vertrat sich nicht mit den Plänen, an die der große Erbe des ersten Wasa, der große Vorgänger Gustaf Adolf sein Leben setzte, und für deren Durchführung selbst der ungetheilte Besitz aller schwedischen Kräfte nur eben ausgereicht haben würde.

Denn während sein Vater in jener sorgfältigen Weise, die wir nicht selten bei Schöpfern neuer Reiche finden, verfuhr, sich schauend, nach außen hin kühnere Schritte zu thun, bevor das Staatsgebäude im Innern völlig ausgebaut und gesichert dastände, drängte es Erich unwiderstehlich hinaus zum Ringkampf mit fremden Mächten. Seiner Meinung nach wirkte eine glänzende und erfolgreiche äußere Politik kräftigend und weiterbildend auf die innere Politik zurück. Er glaubte die innere Entwicklung des Staats von den Erfolgen nach Außen abhängig. König Gustaf war, wenn man ihn nach seinem Hauptverdienst bezeichnen will, ein Staatsgründer, und wenn man ihn nach seinem Haupttalent bezeichnen will, ein Organisator; König Erich war ein Mann der großen Politik. Es waltet zwischen Vater und Sohn ein Verhältniß, ähnlich jenem, dessen wir Preußen aus unserer Königsgeichte und mit besonderer Vorliebe erinnern.

Den Vater hatten die im Wege liegenden Hindernisse zurückgeschreckt, frei ins Weite zu schreiten: für Erich gab es keine Hindernisse. Während seine Rivalen in der baltischen Frage durch die verschiedenartigsten Rücksichten bestimmt wurden, und dadurch Großes und Kleines leicht vermengten, faßte Erich den wesentlichen Punkt sofort scharf ins Auge, ordnete ihm jede andere Rücksicht unter. Und dieses mit ähnlicher durchdringender Leidenschaft und rücksichtsloser Sicherheit von Keinem der damaligen Herrscher betonte Ziel war das *Dominium maris Baltici*, war die durch die Ostseeherrschaft zu erlangende Macht im europäischen Norden. Es ist nicht lange nach Erichs Regierungsantritt, in einer Zeit, in welcher man die Ausdehnung und das Ziel seiner Pläne zu erkennen anfang, ausgesprochen worden,¹⁾ „daß er danach zu trachten entschlossen sei, wie er ein solcher Herr sein möge, als der König in Hispanien ist“; daß er selbst erklärt habe, „er müsse mehr Reiche und Länder unter sich zu bringen endlich versuchen, oder wollte seine Krone nicht haben“, er wolle „der Begehrlichkeit seines Regierens ein Genüge thun“.

Der erste Schritt Erichs in der auswärtigen Politik war die definitive Uebernahme Estlands und Kurlands. Ein schwedisches Heer besetzte im Früh-

1) Aus einem merkwürdigen Schreiben Karlgraf Albrecht des Kellern von Preußen vom 22. September 1664.

ling 1581 die Stadt, die nebst dem estländischen Adel wenige Monate hernach dem neuen Herrn gegen Bestätigung ihrer Privilegien die Huldigung leistete. Erich nannte sich hinfort „der Schweden, Goten, Wenden, nebst mehrerer ihrer Angehörigen König, Herr über die livländischen Landmarken und über Kestle“.

Am unmittelbarsten war durch diese Besitznahme Polen bedroht. Schon der Umstand, daß sich der Haupttheil Livlands Polen angeschlossen hatte, und das schwedische Reich vor jenem nur als Lehngebiß, als von der gemeinsamen Sache Livlands abgetrennt erschienen, konnte Polen erbittern. Vor Allem aber war die Nachbarschaft Schwedens, der schwedische Besitz eines bedeutenden Ostseehafens in unmittelbarer Nähe für Polen bedrohlich.

Es sah sich nach Hülfe um. Es hatte eben damals (erste Hälfte 1561) eine Gesandtschaft bei dem Czar Ivan, den es durch die Künste der Diplomatie zu bewegen wünschte, daß er von seinen Absichten auf Livland abstände, jetzt wo Livland zu einem polnischen Besitztum geworden wäre. Es wünschte das, weil fortan ein Krieg Rußlands gegen Livland ein Krieg Rußlands gegen Polen war, und Polen einem Kriege mit Rußland auszuweichen suchte. Aber der Czar erklärte stolz, von einem Frieden zwischen „Litau und Muskan“ könnte die Rede nur sein, wenn man ihm Livland herausgäbe, „denn Livland nicht schlecht sein zinsbar sondern sein eigen Patrimonium war“, und schloß seine Erklärung, „was Livland anginge, so wollte er mit jedem zu schaffen haben, der es ihm bestritte, es sei nun königliches oder kaiserliches Volk, oder sonst jemandes, er sei wer er wolle; er könnte wohl leiden, daß sich alle christlichen Herrn Livlands annahmen, er wollte es wohl vor ihnen behalten oder bekriegen“. Er sah in dem Besitz Livlands die einzige Möglichkeit für sein Reich, die Ostseeküste zu erreichen. Da Polen Livland besaß, wollte er es bekriegen, bis es Livland herausgäbe.

Auch an Dänemark hatte Polen sich gewandt. Dänemark stand damals noch ruhig und stark. Es war der natürliche Feind der Bestrebungen anderer Ostseemächte nach maritimer Bedeutung. Es war vor allen Dingen der natürliche Wegner des einst von ihm abhängigen Schweden. Der Bruch der Union, die Erhebung des Wasastammes zum Königthum erschien von dänischem Gesichtspunkt aus als Auflehnung einer Provinz gegen den Gesamtstaat, der die drei nordischen Kronen in seinem Wappen führte. Und diese rebellische Provinz schien durch die Occupation Kurlands den Anfang einer politischen Concurrenz mit dem Staate machen zu wollen, dem sie von Rechts wegen untergeben war! Eine ähnliche Eifersucht auf den so rasch gemonnenen Besitz an den Ostseeufern, wie ihn Rußland auf

Polen hatte, hatte Dänemark auf Schweden. Ihm war ein Bündniß gegen Schweden gerade gelegen. Polen war zuerst den Bischof Magnus von Oesel¹⁾ den Bruder des dänischen Königs um Hülfe angegangen, dann den König selbst. Bald war es ausgesprochene Sache, daß das von Polen bei Dänemark gesuchte Bündniß gegen Schweden gerichtet sei.

Im Jahr 1563 kam es zum Kriege zwischen Schweden und Dänemark in welchem Rußland und Polen von den beiden kämpfenden Rivalen zur Rolle von Bundesgenossen herabgedrückt waren. Er nahm überraschende Dimensionen an. Er fesselte die Aufmerksamkeit, die Theilnahme Europas. In ihm zum ersten Mal machte Schweden europäische Politik.

Es war die Zeit des allmächtigen Einflusses von Spanien auf die Verhältnisse Europas. Vor nicht lange hatte es in dem Frieden von Cateau-Cambresis (1559) mit Frankreich jenes Abkommen getroffen, von welchem an eine neue Epoche in der Geschichte der spanischen Politik datirt. Von der Besorgniß vor dem gefährlichen Nachbarn befreit, begann sie ihr Augenmerk in größere Ferne zu wenden. Sie behielt bei den französischen Conferenzwirren zwar ihre Hand im Spiele und sicherte ihren Einfluß durch reichliche geheime Unterstützungen, die sie der katholischen Partei dort zukommen ließ; offen und selbstständig aber trat sie von jetzt ab gegen England auf und gegen die Bewegung, welche in den niederländischen Provinzen zu Gunsten der politischen und religiösen Freiheit fast in demselben Moment begonnen hatte, als die römisch-katholische Richtung ihre Lehre durch das Tridentinum zugleich erneute und befestigte und ihren Einfluß durch den Orden Jesu in großem Stil auszudehnen begann.

Man hat in jenen Zeiten bereits vom dem Streben Spaniens nach einer Universalmonarchie gesprochen. Ein politisches Schlagwort, das verständlich wird, wenn man zusammenfaßt, wie die Habsburger von den Zeiten Kaiser Karls V. an für grenzenlose Ausdehnung zugleich ihrer Macht, zugleich der „alleinseigmachenden“ Kirche auftraten. Der Friede von Cateau-Cambresis setzte das Uebergewicht Spaniens über einen benachbarten Staat fest; und Spanien that bei seinen universalmonarchischen Bemühungen den zweiten Schritt.

1) König Friedrich von Dänemark an Kurfürst Anhalt b b Kopenhagen 31. Juli 1561 „Daß unser Vetter, der König in Schweden, die Stadt Ressel mit Gewalt erlangt und das Schloß daselbst auch mit Gewalt an sich gebracht, welches den König zu Polen übel verdrüßet, der sich dann auch zum Krieger gegen ihn schicket thut und deshalb außerrit bei unserm Bruder um Verhauß gesucht.“

©. Drosfen, Gustaf Adolf. I.

Werkwürdiges Weichel, daß fast der nämliche Augenblick, der die Auflösung Spaniens mit Frankreich brachte, der Ausgangspunkt neuen Zerwürfisses Spaniens mit England wurde. Denn eben damals trat in England jener Thronwechsel ein, durch den an die Stelle einer katholischen Königin, welche die Gemahlin des spanischen Philipp war, eine Herrscherin trat, die entschlossen war, der reformirten Richtung, zu der sie sich bekannte, allgemeinere Geltung zu verschaffen.

Die sehr mußte ihr dabei jener in raschem Zunehmen begriffene Einfluß ihres Reiches zu statten kommen, von dem bereits gesprochen wurde. Die englisch-russischen Handelsbeziehungen waren angestüpft, wurden erweitert, mit Schweden begann man Unterhandlungen, welche nichts Geringeres bezweckten, als eine Vermählung des schwedischen Königs mit der englischen Königin. Daß bald nach Ausbruch des dänischen Krieges Schweden mit Rußland Frieden und Bündniß schloß (September 1654), machte die sich anbahnende Wechselbeziehung Englands, Rußlands und Schwedens in die Augen springend.

Spanien begann einer solchen Verbindung dreier Mächte gegenüber Zusammenhang mit den natürlichen Gegnern dieser Mächte zu suchen. Gegen Schweden und Rußland knüpfte es Beziehungen zu Dänemark und Polen an, die es freilich bald gegen eine mehr selbstständige Haltung in der baltischen Frage vertauschte, wie es denn sofort ausgesprochene Sache war,¹⁾ daß der habsburgischen Politik „nichts gelegener wäre, ihre Macht und Gewalt zu erweitern, denn da sie des dänischen Bundes könnte mächtig werden“ Gegen England nahm es Partei für die schottische Maria, deren Gemahl, der französische König Franz II, zur Zeit des französisch-spanischen Friedenschlusses noch am Leben war und wenn man in den Verwerbungen regierender Fürsten um fremde Fürstinnen einen Ausdauß der politischen Strebnung finden darf, kann man es nicht anders als höchst bezeichnend nennen, daß eben in der Zeit des beginnenden Krieges gegen Schweden, König Friedrich von Dänemark als Bewerber um die Hand Maria Stuard auftrat. Mochte sich immerhin dieser dänisch-schottische Heirathsplan zerschlagen, wie sich jener schwedisch-englische zerschlug, beachtenswerth bleibt doch die Erklärung der Schottin, „nik schwedisch zu sein“, iedern Dänemark beistehen zu wollen.

Ueber die Rechnung, die er sich auf den Bestand Spaniens machte, äußerte sich der dänische König wiederholt in seinen Briefen an den Kurfürst

1) Graf Ludwig von Eberstein an Kurfürst August von Sachsen d. d. 12. October 1565. D. D.

von Sachsen. Er hoffe, fügt er wohl hinzu, auch Frankreich in sein Interesse, in die „Assécuration“, wie er es nennt, zu ziehen ¹⁾

Wie auf zwei Grundpfeilern aufgebaut sich zum ersten Mal eine wahrhaft europäische Politik auf den universalmonarchischen Bestrebungen des katholischen Spanien und auf der baltischen Frage.

Der große Gegenstoß, in welchen an der Hand dieser beiden Bewegungen die europäischen Staaten traten, fand seinen Nachhall in den deutschen Wirren, die je länger um so mehr hereinwuchsen in die große Bewegung der Zeit. Doch nicht deshalb allein haben wir an sie zu erinnern, sondern auch mit Rücksicht auf die merkwürdige Verknüpfung schwedischer und deutscher Interessen zur Zeit Gustaf Adolfs, welche ihr Vorbild gleichsam in den Beziehungen hat, die dessen großer Vorgänger, der ihm politisch so ähnlich war, zu der deutschen Bewegung einging.

Anfänglich wurden enger in die Vorgänge im Norden eine Anzahl deutscher Fürsten verflochten, deren Theilnahme an diesen Vorgängen nicht sowohl darin bestand, daß sie die Kriegssklamme vergrößern halfen, als darin, daß sie dieselbe auszulöschen suchten. Auf die Seite Danemarks trat Kurhessen, dessen Regent, der Kurfürst August II mit Friedrich verchwägert war; auf die Seite Schwedens wandte sich Plessen, um dessen Prinzessin König Eric sich bewarb. Brandenburg und selbst der Kaiser Ferdinand traten neben ihnen auf mit ähnlichen Wünschen, den eben begonnenen Kampf durch friedliche Ausgleichung beizulegen.

Vor Allem wünschte Kurfürst August, der sich in seiner neuen Würde noch unsicher fühlte und die Reclamationen der Ernestiner zu fürchten hatte, eine Entscheidung jener Frage durch Waffengewalt, die auf andere ihm näher liegende Verhältnisse umgestaltend einwirken mußte, zu hinterreiben. Seinen Bemühungen, die dann von Hessen unterstützt wurden, gelang es, daß auf den letzten Juli 1563 ein Interpositionsstag nach Moskau ausgeschrieben wurde. Aus der Instruction, welche er seinem Gesandten mitgab, tritt die Bedeutung hervor, die jenem nordischen Kriege damals schon beigelegt wurde. Es heißt in ihr, daß von Schweden Dänemark und die Seestädte an der „freien Schifffahrt zur Herde“ gehindert worden wären; daß

1) Dieser Gedanke findet sich auch sonst in vielen Schriftstücken jener Tage, so in der von Herzog Albrecht anberathigten Instruction für Künig zu dessen Sendung an Johann Albrecht von Mecklenburg vom 25. October 1565, in der es heißt, Dänemark werde, sobald es erlaube, daß Schweden zu großen Anhang gewinne, als daß es ihm allein Widerstand leisten könnte, „schon ansehbar an den König von Spanien und das Haus Burgund wenden“.

Schweden den Städten, wie diese sich beim Kaiser beschwert hätten, ihren Handel nach Rußland hindere, ihnen ihre Schiffe und Ladungen wegnehme, erbärmlich und unmilde mit den Kaufleuten und Schiffleuten umgehe „Alles der Meinung — so ist die frappante Wendung — die Hanthierung und Kaufmannschaft mit den Rußen und die ganze Ostsee unter seine Bootmäßigkeit und Gewalt allein zu ziehen und dieselben des heiligen Reiches Ständen und Städten abustricken“.

Die Absicht war, zu Rostock dahin zu vergleichen, „daß den Seestädten, dergleichen auch den dänischen und männiglich die Hanthierung und Schifffahrt auf der Nerwe ungehindert gelassen werde“ Das heißt: Schwedens Bemühungen, die Handelshegemonie auf der Ostsee zu gewinnen, sollte im Keime erstickt werden; aber durchaus nicht zu Gunsten Dänemarks, wenigstens nicht zu Gunsten Dänemarks allein. Die Hafenstädte des deutschen Reichs, die Mitglieder der politisch banquerotten Hanse sollten an dem Ostseehandel participiren; Deutschland sollte durch den Verfall der Hanse nicht an seinem Seehandel leiden, die Ostsee sollte in ihrer rein mercantilen Bedeutung erhalten, der Ostseehandel sollte frei bleiben, und das deutsche Reich, an die Ostsee grenzend, sollte in freie Handelsconcurrentz treten mit all den andern Staaten, deren Gestade von der Ostsee bespült werden.

Der dänische König von Rursachsen in politischer wie in moralischer Abhängigkeit, ging um so bereitwilliger auf den Plan der Interponenten ein, als er sich im Felde Schweden gegenüber durchaus in der Defensive befand.

Erich, an den Rursachsen und Hessen wiederholte Aufforderungen, die rostocker Versammlung zu beschicken, hatte abgehen lassen, antwortete mit der Erklärung (vom 7 Juli 1563): Obwohl nicht er, sondern Dänemark den Krieg begonnen habe, würden ihm Verhandlungen gleichwohl recht sein. Aber der Termin für ihre Eröffnung sei zu kurz angesetzt. Er werde seine Gesandten auf den Bartholomäustag (24 August) nach Rostock abgehen lassen. Das aber sage er im Voraus: wenn etwas Endgültiges zwischen ihm und Dänemark gehandelt werden solle, so dürfe es nicht „auf zweifelhafte oder unbefändige Conditionen“ geschehen, sondern „mit genugsamen, deutlichen und kräftigen Versiegelungen und zuverlässig“.

So kam die rostocker Versammlung in der That zu Stande. Aber sie verlief erfolglos. Dänemark, das während die Gesandten berietben, im Felde glücklich war und sich auf Grund gemeinsamer Abneigung gegen

Schweden mit Polen geeinigt hatte,¹⁾ wollte von weiteren Verhandlungen nichts wissen. Es erhoffte nach seinen jüngsten militärischen Erfolgen aus der Fortsetzung des Krieges gegen Schweden im Bunde mit Polen mehr als von einem Vergleich mit Schweden.

Erich sah sich gezwungen, wie seine Gegner sich nach neuer Hülfe umzuthun. Von diesem Gesichtspunkt aus sind seine so oft geschmähten, damals schon berücksichtigten Brautwerbungen zu verstehen; nichts weniger als verliebte Abenteuer, sondern vielmehr wohl berechnete politische Vorhaben. Noch warb er um das „heißische Fräulein“, als er jetzt seine Bemühungen um die englische Königin wieder aufnahm, welche natürlich die Grenzen der Verhandlungen und Vorbereitungen nicht überschreiten durften, dann aber, von Dänemark entdeckt und bekannt gemacht, viel Aergerniß erregten, und vor Allem Heßen von der Theilnahme an der schwedischen Politik abbrachten. Kurze Zeit hernach trat er als Bewerber um die Hand der lothringischen Prinzessin auf. Als Stute wurde als Brautwerber an den dertigen Hof gesandt.²⁾ Da man in Nancy noch immer in dem Gedanken gerechter Ansprüche an Dänemark lebte³⁾, so fanden die Werbungen Erichs leichten Eingang. Es verlautete, daß Erich sich erboten, wenn er den König von Dänemark aus seiner Herrschaft vertrieben habe, Lothringen die dänische Krone zu überlassen.⁴⁾

Noch einmal wurde bald nach jenem ersten Versuch ein zweiter gemacht, die schwedisch-dänischen Verwicklungen in der Güte beizulegen. Kaiser Maximilian selbst trat bald nach seiner Thronbesteigung — im Herbst 1554 — als Interponent auf.⁵⁾ Aber diesmal kam es mit dem Versuch nicht einmal so weit, wie das Jahr vorher.

1) Cupit omnino R. M^{tes} D. ar. elementum. et id quidem ex animo, Suediam totam una cum Rege ipso in manu et potestatem Ser. Danorum Regis d. viri elementissimum deponere, heißt es in den Acten der polnischen Handlung. vgl. D. B.

2) Meyer II. 182.

3) Die Gemahlin des 1516 verstorbenen Herzog Franz von Lothringen war Christina, König Christian II. von Dänemark Tochter. Ihre Kinder sind Carl II., Renata und Torstena (die Gemahlin Herzog Erich von Braunschweig).

4) Vgl. Banguet an Mordehen d. d. Leipzig 29. October 1554: Dr. Benger habe ihn über die schwedisch-lothringische Heirath berichtet, „per illud conjugium hoc agi, ut viribus Gallie, Hispanie et Suevie Regnum Danie Duci Lotharingianae incorporaretur etc.“ Kurfürst August schreibt an König Friedrich d. d. Torgau den 24. November 1555, er habe glaubwürdige Nachricht, daß Erich sich erklärt hätte, das Tochter der „alten Herzogin zu Lothringen“ ohne alle Widrigkeit zu nehmen, „und sich erboten, wann er den König zu Dänemark vertrieben, so wolle er ihren ältesten Sohn in das Königreich setzen“ D. B.

5) „so haben Kst Max. diese Handlung als vor sich angestellt, und uns andere Fürst- und Fürsten nur dazu gezogen.“ Kurfürst August an König Friedrich d. d. Königsheim 10. Juli 1554.

Die europäischen Fragen waren in ein Stadium getreten, in welchem eine friedliche Ausgleichung der nordischen Verwicklungen für sich allein nicht mehr möglich war. Die Gegensätze, die bereits ganz Europa theilten, hingen zu eng zusammen, als daß sie anders wie im Zusammenhange gehoben werden konnten. Ein europäischer Congreß allein oder ein europäischer Krieg konnte Entscheidung bringen. Und ein Congreß brachte sie nicht.

Die deutschen Interpositionsversuche waren gescheitert; gescheitert in einer Zeit, in welcher auch die deutschen Verhältnisse sich in bedrohlicher Weise verwirrten. Nicht wenig trug zu dieser Verwirrung die gegenseitige Stellung der beiden sächsischen Häuser bei. Die Ernestiner, von der albertinischen Linie ihres Hauses ihrer alten Kurwürde beraubt, fühlten sich benachtheiligt als die natürlichen Gegner des neuen Kurhauses. Und da Kurfürst August sich für die dänische Politik in der baltischen Frage interessirte, so fanden die ernestinischen Herzöge schon darin Anlaß genug, ihr Interesse der antidänischen, der schwedischen Richtung zuzuwenden. Es gab der Politik der Ernestiner nachhaltigere Bedeutung, daß sich der reichsfreie deutsche Adel mit Grumbach ihr angeschlossen, der ähnlich wie dieses Fürstenhaus gekränkte Ehre an mächtigeren Fürsten rächen und die Selbstständigkeit gegen sie behaupten wollte.

Schweden nun eilte, sein Interesse mit dem des deutschen Adels und des ernestinischen Hauses näher zu verknüpfen. Im Felde siegreich fand es um so leichter weiteren Anhang. Erich Schwager, der Markgraf Georg Johann von Beldenz, der zu England in nahen Beziehungen stand, war am Rhein für Erich thätig. Die Herzöge von Mecklenburg und Braunschweig waren auf seine Seite getreten. Von Markgraf Hans von Küstrin erfuhr man, er sollte „bös dänisch sein“, es würde „mit ihm wie mit mehreren Anderen viel gepraectirt, um sich wider Dänemark brauchen zu lassen“. Grumbach und ein gewisser Peter Och scheinen (Anfang 1565) Geld aus Schweden bekommen zu haben, um Anhang zu werben; bald spricht sich Grumbach über den dänisch-schwedischen Krieg aus und entwirft die Nothwendigkeit, Schweden mit Truppen zu Hülfe zu kommen.¹⁾ Der Zusammenhang der schwedischen Interessen mit den deutschen Wirren war damals ausgesprochene Sache. Der Kurfürst August bemerkt, „daß der Schwede in seinem Truch von denen, so sich in Deutschland an ihn hängen, nicht wenig gestärkt werde“, und der König Friedrich meint: „es mag wohl sein, daß der Schwede durch die ausländischen deutschen Praktiken etwas muthiger gemacht werde“.

¹⁾ Graf Ludwig von Ederheim an Kurfürst August d. d. Hungarten den 12. Mai 1565.

Es ist es dann bereit in den Frühlingstagen des Jahres 1565 zu dem Plane einer großen kriegerischen Bewegung zu Gunsten Schwedens gekommen. In Deutschland sollte sie beginnen. Zu Anfang sollte es dem freundlichen Feind des Pfalzgrafen von Veldenz, dem Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken gelten. Wenn man ihn abgethan, wollte man sich gegen die Bisthümer Würzburg und Bamberg — die Feinde des reichsfreien Adels und Strumbachs — wenden; denn sollte es auf Schleswig Holstein gehen: das sollte befreit, in Dänemark, wenn es Noth thäte, ein Einfall gemacht, auch kübel nicht vergessen werden. Man hoffte, bis dahin den Markgrafen Hans völlig gewonnen zu haben. Wie dem Pfalzgrafen von Veldenz zu Gunsten gegen den Pfalzgrafen von Zweibrücken, wie für Strumbach gegen Würzburg und Bamberg, so wollte man dem Markgrafen und seinen Ansprüchen an die Herzogthümer zu Gunsten den Zug in die pütrische Halbinsel unternehmen. Und in eben dieser Zeit — 1565 — trattirte dieser mit seinen brandenburgischen Ansprüchen an die Herzogthümer auf, die von tief einschneidendem Einfluß auf die baltische Frage sein mußten: mitten in das Unglück der dänischen Waffen hinein ertönte diese seine feste Forderung, auf welche die schwedischen Anhänger in Deutschland hoffend harrten. Zwar zwangen ihn dann die Umstände, einstweilen die Forderung zurückzuziehen. Bezeichnend aber schon, daß er sie erhoben hatte.

Der Kaiser sah die anwachsende Gefahr im Reiche. Aber es war ihm außer Zweifel, daß in Schweden wenn nicht der Anlaß so doch der Heerd derselben sei. Die Besorgniß vor Strumbach und den Ernestinern und die vor Schweden gingen ihm Hand in Hand. Daß diese antischwedische Haltung des Kaisers, die er um seiner deutschen Politik willen annehmen zu müssen glaubte, bereits 60 Jahre vor den Kämpfen Gustaf Adolfs gegen Ferdinand II. sich findet, ist zu wichtig, als daß wir nicht genauer auf sie aufmerksam machen müßten. In dem diplomatischen Verkehr Maximilians mit dem ihm persönlich befreundeten Kurfürsten August bilden die Pläne gegen Schweden einen Hauptgegenstand der Erörterungen. Bald nach seinem Regierungsantritt hatte der Kaiser — wie wir mittheilten — in den nordischen Wirren zu interponiren gewünscht. Ein Jahr später hatten seine Wünsche sich sehr verändert. Er sandte im Juli (1565) seinen Hofrath Philipp Zottin an den Kurfürsten mit einer Instruktion, in der sich folgende, in dem ungelenten Stil jener Zeit aufgesetzte Bemerkungen finden: „Dieweil nun die Sache dermaßen verändert, daß, wie wir berichtet werden, der König von Schweden sich der Domination und Beherrschung der Ostree gewaltig und dermaßen unterstreifen solle, daß er nicht allein die freien Commetzen und

Handhierung auf solcher Lstfer unter seine einzige Gewalt zu bezwingen sich mit Macht unterstehen, sondern auch denen von Lübed¹⁾ als einem Mitgliede des Reichs mit aller seiner Kriegsmacht unter seine Gewalt zu bringen zum bestigsten zuiegen, daß es also auch ferner vielen andern zur Ee anrainenden und nächstgeessenen Reichsständen und Zugethanen nicht mit geringer vorstehender Gefahr gelten will“ —: so habe er sich entschlossen, zwei Writzel gegen Schweden in Anwendung zu bringen. Erstens habe er ein Schreiben an Erich abgehen lassen, in welchem er ihm sein Mißfallen ausdrücke darüber, daß er vorm Jahr nicht auf die kostoder Handlung eingegangen sei; zweitens wolle er gegen Schweden öffentlich Mandate publiciren.

Die Mandate wurden noch in demselben Jahre publicirt (5 November 1565); sie enthielten das Verbot, Schweden irgendwem zu unterstützen, sei es mit Truppen, mit Waffen und Munition, mit Lebensmitteln, oder wie sonst immer. „Die schwedisch lothringischen Practiken — schreibt der Kurfürst August in jenen Tagen — werden sonder Zweifel ein Loch gewinnen, und sonst viele Anschläge stecken bleiben.“

Sie hatten schon ein Loch gewonnen, als die Mandate publicirt wurden. Der Krieg hatte zu Gunsten Dänemarks umgeschlagen. Am 15. October hatten die Dänen auf der fallenderger Hande gesiegt; nicht zwei Wochen später siegten sie bei Ematerd in Halland über ein dem ihren doppelt überlegenes schwedisches Heer.

Allgemein war die Meinung, daß die Publication der Mandate im Reich, und die im offenen Felde erlittenen Niederlagen Erich bestimmen würden, den Frieden zu suchen. Aber Erich suchte ihn nicht. „Was auch waren dem, dessen durstiger Blick über ein ganzes Meer hin schweifte, der in fernen und fernsten Gegenden hälftreiche Freunde wußte; vor Allem: dessen kühlem Herzen Furcht und Besorgniß fremd war: was waren dem ein paar Trohungen auf geduldigem Papier, ein paar Niederlagen seiner Arme! Welche Wirkung die dänischen Siege auf dieses Nordländers Gemüth ausübten, bezeichnet nichts besser als ein Wort, das der kaiserliche Gesandte damals von ihm mit herüberbrachte. Er habe gemerkt, daß der König von Schweden noch wenig Reigung zum Frieden hätte, „sondern wolle sich ernstlich gerne des Spotts, so er in nächster Niederlage erlitten, entledigen“

Er war — der Bevölkerung, dem Adel Schwedens zum Trost, welche

1) Lübed war schon der Ausbalsungspunkt des Kaisers an die baltische Frage zur Zeit der kostoder Versammlung gewesen.

ihm in besonderer Botschaft erklärten, sie verlangten, daß er Frieden mache, sie würden ihm nicht weiter Unterstützung geben, wenn er den Krieg fortsetze, den Verächten zum Trost, welche von Verächtern des schwedischen Adels mit seinem Bruder Johann gegen sein Königthum umliefen — entschlossen, den Krieg fortzusetzen. Die Stimmen würden schon verstummen, die Verächter würden sich schon auflösen, meinte er, wenn er wieder flegte. Die bedrängte Lage, in die seine Gegner im Reiche zu gerathen schienen, ermunterte ihn in seinem Entschlusse. Im Süden begann eben jetzt das Zerwürfniß mit dem Sultan; er brach mit unabsehbaren Schaaren gegen die kaiserlichen Erblande auf und zog vor Eger. Es war wie eine zu Gunsten Schwedens unternommene Tiberflon gegen den Kaiser, dieser Türkenfall.

In Deutschland war die Erbitterung der Parteien auf dem Punkte angelangt, auf dem es zum entscheidenden Schlage kommen mußte. Es ist bezeichnend — abgesehen davon, ob es wahr oder erdichtet ist — daß eben damals Kurfürst August zu fürchten begann, sein Vetter zu Gotha, der Oberster Grumbach, trachte ihm nach dem Leben. Erichs Beziehungen zu der deutschen Adelspartei waren sehr eng geworden im Laufe des Sommers dieses Jahres 1566. In dem Mittelpunkte der antikaiserlichen und anti-albertinischen Bewegung, zu Gotha, dem Nest der Ernestiner und Grumbach, gegen welche soeben der Augsburger Reichstag die vom Kaiser erlassene Acht sanctionirt hatte, befanden sich schwedische Gesandte. An Erich wurde als Bevollmächtigter dieser Partei der bekannte Justus Jonas gesandt, der auf seiner Reise vom Könige von Dänemark abgefangen und ausgeforcht, von dem engen Zusammenhange, dem umfassenden Plane, der drohenden Gefahr Bekenntniß ablegte. Eine Hülfsung Gottes nennt König Friedrich es in einem Briefe an Kurfürst August (vom 3 Februar 1567), daß man durch Dr. Jonas Geständniß „hinter diese ächterischen und schwedischen Practiken gekommen“.

Gleichzeitig hatte Erich seine Beziehungen zu Lothringen wieder aufgenommen. Er hatte einen Gesandten am dortigen Hofe.¹⁾ Zu der oranischen Partei in den niederländischen Provinzen stand er in engsten Beziehungen.

Grumbach schreckte Frankreich mit der Nachricht, daß der Kaiser einen Angriff auf Metz beabsichtige.²⁾ Ein französischer Kriegskommissär, geborner Schwede, war während des Winters 1566/67 in diesen oberheinischen

1) Vgl. Langenius op. cit. (ed. 4^{te}) II III vom 12 Juli und 14 August 1566.

2) Langenius op. II. Grumbach steht in französischem Solde, schreibt Langenius.

Gegenden thätig.¹⁾ Er sprach von einer neuen Conspiration, die losbrechen werde, „che zween Monate ausgehen“ Man wolle den Dänen, den „Herzog“ August zu Sachsen und den Herzog zu Holstein sehen lassen, „was wir können und den Dänen für den Teufel jagen“ „Ihr werdet — äußert er sich gegen ein paar anwesende Sachsen-Brandenburger — Ihr werdet, wie ich gesagt habe, schönen Scherz sehen, und ist gewißlich nicht ohne, daß es in Sachsen und Dänemark angehen wird.“

Mit einem Wort — denn wir müssen zusammenfassend aussprechen, worin die Bedeutung dieser verstreuten Erscheinungen liegt — Erich war unermesslich stark. Er hatte ein großes Vey um den albertinisch-danischen Bund gezogen. Es schien, daß der Moment nicht mehr fern wäre, es zu zerschneiden. Andeutungen von weitaus ebenen, großartigen schwedisch-leshrinischen Plänen kreuzten sich mit häufigen Nachrichten von Unterstützungen, welche Schweden und Frankreich der Stadt Gotha, der Metropole der schwedischen Interessen im Reich, zuwenden würden; mit Nachrichten von deutschen Truppenwerbungen für Schweden.

Erich hat das für ihn so glücklich beginnende Jahr 1567 das unglücklichste seiner Regierung genannt.²⁾ Nach Außen wie nach Innen ist es der Wendepunkt seiner Politik. Es ist das Jahr, von welchem er erwartete, daß es die Verwirklichung seiner großen Pläne bringen sollte, und welches ihren völligen Zusammensturz brachte.

In den niederländischen Provinzen, wo mit der wachsenden Opposition gegen Spanien der Verkehr mit Schweden zugenommen hatte, von wo aus Schweden mehrmals Unterstützungen zugekommen waren, schredte die Nachricht, Philipp wolle in Person herüber kommen oder Alba senden, denn die Statthalterin verfuhr nicht streng und unerbittlich genug gegen die legerischen, rebellischen Unterthanen. Die schneidende Luft, die der Ankunst Albas vorherging, durchwehte das Land. Der Kaiser — er, der gegen Schweden Mandate publicirt und gegen schwedische Verbündete die Acht erlassen hatte, — triumphirte in eben dieser Zeit über die Schaaren des Sultans. An den Wällen von Sigeth schreiterie die türkische Macht. Und im Reich machte die Einnahme Gothas, die Gefangennahme „des Aechter“, des Herzogs und Grumbachs, jener Bewegung, auf die sich Erich Rechnung gemacht hatte, ein vorläufiges Ende.

Das alles waren Schläge, die von großer Rückwirkung auf Schweden

1) Nach einem Schreiben aus Paris. D. P.

2) Infelicitissimus annus Reici Regis

sein mußten. Jetzt gelang es Erich nicht, den murrenden Adel, den mißvergnügten Bruder niederzuhalten. Jene Niederlagen, die seine Bundesverwandten und Parteigenossen in fernen Gegenden erlitten, wurden zu Niederlagen für ihn selbst. In einer kühnen, nach Außen hin gewendeten Politik hatte er das wirksamste Mittel gegen jede Opposition im Innern gesehen. Aber nur so lange eine solche Politik glücklich ist, vermag sie heimliche Opposition niederzuhalten. Mit ihrer ersten Niederlage wird, was im Innern gährte, zum Ausbruch kommen. Den äußeren Niederlagen werden innere folgen. In Schweden begann die Revolution.¹⁾ Wieder eilige Flucht noch erschrockener Wahnsinn halfen dem Könige. Der Bruder setzte ihn gefangen. Von engen Mauern umschlossen, lebte der, dessen geringer Blick über ganz Europa geschweift hatte, zehn jammervolle Jahre. Am 26. Februar 1577 gab man ihm eine vergiftete Suppe zu essen, an der er, 44 Jahr alt, starb. Der alttestamentarische Spruch: „Das Reich ist gewandt und meines Bruders geworden,“ war die Inschrift auf seinem Grabe.

König Johann.

Wenn das Heil eines Staats in der Continuität seiner Politik beruht, so war der Regierungsantritt Johannis das Unheilvollste, was Schweden treffen konnte. Es ist erwähnt worden, wie dieser Fürst, bald nach Gustaf Wasas Tode, das gemeinsame Wirken mit Erich in der baltischen Frage aufgab und sich in Opposition zu seinem königlichen Bruder setzte. Diese Opposition blieb nicht auf die politische Richtung beschränkt; sie griff über auf das Gebiet des Glaubens. Sie bildete sich je länger um so mehr aus; man kann sagen, sie erhielt etwas von methodischer Durchführung. Begreiflich, daß sich der mißvergnügte Adel des Landes an den mächtigen Herzog von Finnland angeschlossen; daß alle antievangelischen Elemente in dem gelehrten Fürsten ihre Stütze sahen: begreiflich, daß sie alle auf seine Nachfolge im Reiche mit Ungeduld warteten.

Nachdem er die Regierung angetreten hatte, begann sofort eine kirchliche wie politische Reaction.

Auf die neue Lehre und auf die Unumschränktheit der Krone hatte

1) Bereits November 1566 theilte König Friedrich an Kurfürst August den Ausspruch Karls von Moranz mit (der nebst dem schwedischen Feldherrn Jacob Heinrich gefangen worden war), „daß was fern sich der Schwede mit seinem Bruder Herzog Hannes im Finnland mit vertrage und ledig laß, die Ritter- und Landschaft bedacht sei, jenen zu verlassen und gebachten Herzog zu einem König aufzuwerfen.“

Gustaf Waia das schwedische Königthum gegründet. In dem Gegensatz zu Dänemark und dessen Gesinnungsgeoffen und Bundesverwandten hatte Erich in richtiger Würdigung der Verhältnisse die Aufgabe der äußern Politik seines Reichs erkannt. Auf den wiederhergestellten Katholicismus und die erneuerte Theilnahme des Adelsstandes an den Aufgaben der Krone stützte Johann sein Königthum; und er war dem entsprechend bemüht, auch in der äußern Politik durchgreifende Veränderungen vorzunehmen. Der Zusammenhang, in welchem all diese Bemühungen stehen, ist so genau, daß sie außer diesem Zusammenhange betrachtet unverstänlich bleiben. Wollte man mit Einem Wort den Charakter von Johanns Politik bezeichnen, so könnte man sagen, sie machte den Eindruck, als strebe sie darnach, die Zeiten der Stures zurückzuführen.

Gleich nach seinem Regierungsantritt gelang den auswärtigen Mächten, was ihnen unter Erich nicht gelungen war. Unter Vermittlung des Kaisers, des französischen Königs, Kurfürstens fand der Krieg mit Dänemark in dem stettiner Frieden von 1570 sein Ende. Er war nicht einmal vorthellhaft für Schweden¹⁾ und gänzlich außer jedem Zusammenhange mit der baltischen Politik, die Erich verfolgt hatte.

Was dagegen Erich mit Sorgfalt vermeiden zu müssen geglaubt hatte, suchte Johann mit angestrengtem Eifer: Krieg mit Rußland, dessen Ansprüche auf Livland dadurch in den Mittelpunkt der baltischen Politik traten.

Allerdings bemühte sich der Czar auf das Heußerste, beherrschenden Einfluß in der baltischen Frage zu erhalten. Die abenteuerliche Grobhartigkeit dieser Bemühungen trat am deutlichsten aus jenem plötzlich von ihm geschaffenen und von Rußland abhängigen Königreich Livland hervor²⁾. Von unmittelbarer Bedeutung wurde es, daß er nach dem Tode des Königs Sigismund August von Polen (1572) Alles anstrebte, um zu dessen Nachfolger gewählt zu werden. „Zwar habt ihr — sagte er einer litauischen Gesandtschaft — der Häupter viele, allein es fehlt an einem überwiegenden, in dem sich alle Gedanken des Staats gleich Strömen ins Meer vereinigen. Wenn ihr mich zu eurem Herrn erwähltet, so würdet ihr sehen, ob ich es verstehe, ein Schutzherr zu sein.“

Auch darin bewies der neue Schwedenkönig die antirussische Richtung

1) Schweden gab Livland auf; der Kaiser sollte es einlösen, und Dänemark damit belohnen. Droyßen Preuss. Vol. II 2 S. 492.

2) Ueber dieses merkwürdige und noch wenig aufgeklärte Project werde ich demnächst Weiteres veröffentlichen.

seiner Politik, daß er gegen den Caren als Bewerber um die polnische Krone auftrat.

Über weder den Einen noch den Andern wählten die Polen, sondern Heinrich von Valois, des französischen Königs Karl des IX. Bruder, und nach dem seltsamen Ende seines kurzen Königthums den siebenbürgischen Fürsten Stephan Bathori.

Als dann die zwischen Rußland und Polen bestehende Eifersucht, durch die letzten Wahlen nur noch gesteigert, als die Ansprüche, welche sie auf einland geltend machten, beide zum Kriege drängten, trat Schweden auf die Seite Polens, des alten Verbündeten von Danemark in jenem dänischen Kriege Erichs.

Auf das Engste nun steht dieser Krieg in Zusammenhang mit der neuen Bewegung, welche damals auf kirchlichem Gebiete begann.

Eine Zeit lang war die römisch-katholische Glaubensrichtung von der gereinigten Lehre durchaus verdrängt worden. Dann, in den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts begann sie sich von Neuem zu erheben. Das Tridentinum wurde ihre Grundlage, die Inquisition und der Orden Jesu wurden ihre Waffen, eine Reihe mächtiger Fürsten ihr Schutz. Philipp II. von Spanien trat an die Spitze der Reaction. In derselben Zeit da Gottha fiel und König Erich vom Throne gestossen wurde, langte der Feldherr Philipp II. der furchtbare Alba in den Niederlanden an (August 1567), und zugleich brach durch ganz Frankreich die Bewegung los (September 1567).

Es war ein Umschwung auf religiösem Gebiet eingetreten, ähnlich dem Wechsel von Ebbe und Fluth. Die katholischen Tendenzen hatten sich zurückgezogen gehabt; nun brausten sie gegen die kaum begründeten Schutzwälle der neuen Bekenntnisse heran mit überraschender Blüthlichkeit und erneuter Wuth. Im westlichen Europa drang damals der Katholicismus mit Waffengewalt fast allervorts vor. Wie, wenn es gelang, ihm auch im Norden und Osten des Welttheils den Sieg zu verschaffen.

Da mußte es von besonderer Bedeutung werden, daß Johann dieser katholischen Richtung zuneigte. Seine katholische Gemahlin, die polnische Prinzessin Catharina, hatte nichts unterlassen, ihn für die polnische Politik und das römische Bekenntniß zu gewinnen und hernach ihn in beiden Richtungen zu bestärken.

Hatte sich Erich in seinen Kriegen gegen Dänemark und Polen an die evangelische Richtung Europas angelehnt, so suchte Johann bei dem Kriege, den er im Bunde mit Polen gegen Rußland führte, die Unterstützung katholischer Mächte. Nicht besser meinte er sich diese verschaffen zu können, als wenn

er in Schweden den Katholicismus zu restauriren unternähme. Ihn freilich in ganzer Reinheit wieder herzustellen, glaubte er wegen der evangelischen Traditionen seines Staates und wegen der Glaubensfestigkeit seines Volkes nicht wagen zu dürfen — : wenigstens nicht sofort. Man bezeichnete, was er anstrebte, als eine Verschmelzung der kirchlichen Richtungen. Er entwarf eine Liturgie für sein Reich, die dem Tridentinum nachgebildet war und ließ sie publiciren. Aber es blieb nicht bei der Veröffentlichung dieses sogenannten „rothen Buchs.“ Bald genug öffnete er den Jesuiten sein Reich; er schickte Gesandte an den Papst, die ihm ihres Herrn Hineinigung zum Katholicismus bekennen, ihm unter andern die Bittre vortragen sollten „Seine Heiligkeit wolle in der ganzen Welt Fürbitte für die Wiederherstellung der katholischen Religion im Norden aufstellen lassen, jedoch ohne Schweden zu nennen.“

Der Papst, um ihn ganz dem Katholicismus zu gewinnen, sandte Antonio Possevino (1578) „eins der geachttesten Mitglieder der Gesellschaft Jesu.“¹⁾

Von nun ab trat Johann mit seinen Bemühungen um die Restauration des Katholicismus rücksichtslos hervor. Die Gmises, die Albas konnten nicht eifriger für Wiederausbreitung der alten Lehre sein als er; Luthers Katechismus wurde in den Schulen abgeschafft, eine Auslegung des kanonischen Rechtes zur Richtschnur der schwedischen Kirche verfaßt. Man begann junge Schweden außer Landes zu schicken, damit sie an jesuitischen Lehranstalten ihre Studien machten. Es wurden zu diesem Zwecke reichliche Stipendien ausgesetzt und große Stiftungen gemacht. Zugleich wurden immer neue Jesuiten ins Reich gezogen; vor Allem, um Lehrstellen an der Universität zu erhalten, die von Uplala nach Stockholm verlegt wurde. Man dachte daran, den erzbischöflichen Stuhl als er im Jahr 1579 erledigt ward, mit einem Katholiken zu besetzen.

Daß Johann sich je länger um so energischer der katholischen Richtung hingab, hatte sehr politische Gründe. Possevins Aufenthalt in Schweden fiel zusammen mit einer Reihe von siegreichen Feldzügen Stephan Bathoris gegen Ivan. Die Siege des Polenkönigs veranlaßten den Caren, Frieden zu suchen. Um ihn zu erhalten, hatte er sich an auswärtige Mächte, an den Kaiser und den Papst, mit der Bittre gewandt, daß sie zwischen ihm und König Stephan interponiren möchten. Derselbe Possevin, der eben erst in dem Reichstuhl Johanns seine jesuitische Lehnst in Glandensdingen so glänzend bewiesen hatte, begab sich jetzt — im Auftrage des heiligen

1) Heiliger Pöppe II

Vaters — auf den Kriegsschauplatz, um dort die Rolle eines friedensstiftenden Diplomaten zu spielen.

Für Johann lag begreiflicher Weise Alles daran, daß Polen, sein Bundesgenosse, nicht allein mit Rußland Frieden schloße, sondern daß Schweden in den Frieden, falls er zum Abschluß käme, mit begriffen würde. Das zu bewirken, war der Wunsch, den er dem Jesuiten auf seine Reise mitgab. Der Erfüllung dieses Wunsches glaubte er sich von ihm als eines Dankes für sein gut-päpstliche Gesinnung versehen zu dürfen.

Possedin erschien am 14 September 1681 bei Stephan Bathori vor der Stadt Blom, die er eng umlagert hatte und demnächst zu stürmen hoffte. Er hatte die Anerbietungen mit, von denen die wichtigste war: Abtretung von ganz Livland an Polen bis auf 32 Orte, die den Russen verbleiben sollten: unter diesen Narva und Dorpat.

Die russischen Anerbietungen machten wenig Eindruck auf König Stephan. Er vernahm sie und setzte die Belagerung fort. Und gleichzeitig drangen die Schweden siegreich in Livland vor.

Angeichts der wachsenden Gefahr entschloß sich Ivan, noch weiter nachzugeben, im Fall der äußersten Noth sogar in die Abtretung von ganz Livland zu willigen, wenn Polen ihm dagegen alle iorstigen russischen Eroberungen heraus gäbe, und nur darauf zu bestehen, daß die Schweden von dem Vertrage ausgeschlossen blieben, damit er freie Hand behalte, sie zurück zu drängen.

Die Bedingungen, welche an Stelle jener russischen von König Stephan gestellt wurden, erregten die Erbitterung der Russen. Stephan pochte auf die Herausgabe von ganz Livland. Die Russen klagten: „Ihr wollt, daß Euch unser Herrscher ganz Livland überlasse, und ihm keine Seehäfen lassen.“

Aber der Fall der äußersten Noth trat doch ein. Immer weiter waren die Polen siegreich vorgedrungen; Ivan sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, auf die Forderungen Stephans einzugehen. So kam es am 6. Januar 1683 zu dem zehnjährigen Stillstand zwischen Rußland und Polen, in welchem die Russen ihren Ansprüchen auf Livland entsagten, Polen dagegen auf die Erstattung der Kriegskosten und auf die Erwähnung Schwedens und der esthländischen Städte (Reval und Narva) im Friedensinstrument verzichtete.

Was Johann auf dem Gebiete der auswärtigen Pol tik zu erreichen gehofft hatte, als er sich dem Katholicismus zuwandte, hatte er nicht erreicht. Mit seinem Bundesgenossen hatte Rußland Frieden geschlossen. Er blieb Rußlands alleiniger Gegner.

Was aber dieser russisch-polnische Friede weiter bedeutete, zeigte sich

sofort. Denn jetzt trat Polen gegen Schweden mit Ansprüchen an die Besitzungen auf, die Schweden in Livland hatte. Johann mußte besorgen mit Polen in Kampf um Livland verwickelt zu werden.

Da starb im Jahre 1588 Stephan Bathori, und Sigismund, König Johanns Sohn, wurde von den Polen zu ihrem Könige gewählt. Wiederum war die livländische Angelegenheit das treibende Motiv gewesen. Denn die Wittve des verstorbenen Königs Stephan, die Jagelowna, war die Schwester von König Johanns Gemahlin. Nach ihres Vaters Tode zeigte sie unverhohlen ihren Wunsch sich der schwedischen Politik wieder zu nähern und einem Verwandten ihres Geschlechts die polnische Krone zu verschaffen. Sie trat in der Wahlangelegenheit mit Energie für ihren Neffen, den schwedischen Prinzen, und gegen dessen Concurrenten, den Erzherzog Maximilian auf. Zugleich mit schwedischen Großen, Erich Sparre und Erich Brahe verbündete sie, die Polin, sich, „daß jener Theil von Livland, welchen der König von Schweden besitze, dem andern Theile, welcher der Krone Polen und dem Großherzogthum Lithauen gehöre, einverleibt werden solle.“ Ein Versprechen, dessen Ausführung dann bei der Krönung Sigismunds auf die Zeit vertagt wurde, da derselbe seinem Vater auch in Schweden nachgefolgt sein würde. Erich Sparre aber erklärte in seiner Rede, die er damals an die Polen hielt: *Vostri uti Livonia*.

Die Wahl des schwedischen Thronerben zum König von Polen verwandelte wie mit einem Schlage die Lage der Dinge im europäischen Norden und rief hier einen Zustand hervor, dem ähnlich, der vordem bereits einmal existirt hatte.

Es war die alte nordische Unionsidee, die in neuer Form, in gefährlicherer Gestalt auftrat; diesmal nicht auf die Vereinigung Dänemarks mit Schweden, sondern Schwedens mit Polen basirt, und getragen durch den Katholicismus. Sagte doch Papst Sixtus V, als er die Nachricht von der Wahl Sigismunds zum König von Polen erhielt: er hoffte, daß Sigismund nicht nur die polnischen sondern auch die schwedischen Ketzer unterwerfen werde.

Wenn man diese neue Union eine Errungenschaft für Schweden nennen will, muß man doch einschränkend sagen: eine Errungenschaft war sie nur für die schwedische Monarchie, wie sie Johann gebildet hatte, für jene katholisch-livländische Monarchie. Denn derselbe Erich Sparre, der einen Hauptantheil bei der Wahl Sigismunds gehabt hatte, der Polen in jener angeführten Rede über Livland die herausragendsten Aussichten eröffnet hatte, arbeitete dann die Urkunde aus, welche das Verhältniß der beiden Unionsreiche festsetzen sollte. Verteidigung des Religion und Freiheit des

schwedischen Reichs unter einem katholischen, zugleich in Polen regierenden Könige und Offensiv- und Defensiv-Würdnis beider Reiche gegert. Rußland, das sind wesentliche Bestimmungen dieser „calmarischen Statuten“. Nicht minder wesentlich aber war die Vergelt, mit welcher in ihnen für den mächtigen Einfluß der schwedischen Stände gesorgt war. Den Ständen — so sagten wir — dankte Johann sein schwedisches Königthum. Er bezahlte den Dank mit dem Rechte das er ihnen gab, über Krieg und Frieden und Bündnisse mitzusprechen, mit der Entscheidung, die er ihnen in der inneren Verfassungsfrage Polens gab, so daß in Polen gefasste Beschlüsse Krieges- kraft erhielten erst dadurch daß die schwedischen Stände sie bewilligt hatten.

Einigen schwedischen Großen insbesondere gab er eine einflußreiche Stellung; ein fürstliches Collegium durften sie bilden, ein Collegium, das Gustaf Adolf bezeichnend „das Liebesmänncheregiment nach dem Beispiele der Kurfürsten in Deutschland“ genannt hat.

Denn in der That fast wie das deutsche Wahlreich schien sich Schweden gestalten zu wollen, und schon hofften die schwedischen Großen, daß die calmarischen Statuten die Grundlage eines schwedischen Wahlreichs werden würden; schon begannen sie von Hoffnungen fortzuschreiten zu Bemühungen diese Hoffnungen zu erfüllen; eine Bewegung benannten sie, gegen welche Johann mit seinem schroffen Wort, er wolle als „absoluter König“ herrschen, mit seiner Drohung, er werde nach eigenem Ermessen handeln und Widerspruch bestrafen, kaum noch etwas auszurichten vermochte. Die Abweichung von der Bahn der durch zwei Regierungen traditionell gewordenen schwedischen Politik begann sich furchtbar zu rächen.

Und dieser Wunsch des Adels, den wiedererlangten Einfluß über die Krone zu behaupten, ihn zu vergrößern, die von Gustaf Wasa in Uebereinstimmung mit den Ständen des Reichs durchgesetzte Erbverleumdung zu zerstören, Schweden zu einem Wahlreich umzugestalten; mit einem Wort, die Zeit der Steuern, jenes Ideal der ständischen Sehnsucht in Schweden zurückzuführen, war nicht die einzige Gefahr für Johanns Königthum. Eine gefährlichere Opposition noch, als die des Adels war, erstand ihm in seinem Bruder Karl, dem Herzoge von Südermannland, dem eifrigsten Anhänger des Protestantismus und dem königlichen Bruder gerade so entgegengesetzt wie dieser einst als Herzog dem König Erich. Er lebte durchaus in den Traditionen der Politik des Wasahaus, und Johanns ganze Handlungsweise war darauf gerichtet, diese Traditionen alle, politische wie religiöse, zu zerstören.

Er hat in einer Rede, die er nach König Johanns Tode vor
 W. Drapfen, Gustaf Adolf. I.

dem Rathe gehalten, unumwunden ausgesprochen, wie wenig er mit der katholisirenden Unionspolitik des verstorbenen Bruders einverstanden sei. „Unser Herr Bruder der König — so hat er erklärt — der sich eingebildet, eine neue Monarchie zu errichten, sobald er seinem Sohne neben Schweden auch Polen verschaffen konnte, billigte alle Anschläge, die diesem Zwecke dienten.“

War das Zermürniss zwischen Erich und Johann entscheidend gewesen dafür, daß es Schweden aus der Bahn seiner ursprünglichen Politik herausriß, und seine politische Machtentfaltung hinderte, so wurde das Zermürniss zwischen dem König Johann und dem Herzog Karl entscheidend dafür, daß es Schweden auf die Bahn seiner ursprünglichen, ihm heilsamen Politik zurückführte.

Der Gegensatz der beiden Richtungen war in den letzten Zeiten Johanns bereits deutlich zu empfinden. Zum Austrage aber kam er erst mit dem Thronwechsel nach Johanns Tode, im Anfang der neunziger Jahre.

Sigismund und Karl.

Denn der Zustand, in welchen die Verhältnisse Schwedens mit dem Tode Johanns geriethen, war derart, daß eine Entscheidung für immer erfolgen mußte. Die Verwirrung in der sie sich befanden, glich einer Schuld, die sich mit Zinsen vererbt und vermehrt hatte. Der eben verstorbene König wäre, wenn er seines Bruders Tod abgewartet hätte, der rechtmäßige Nachfolger auf dem schwedischen Throne gewesen. Daß er dem Schicksal vorgegriff, hatte ihn zum Usurpator gemacht. War Sigismund, der Sohn des Usurpators, noch der rechtmäßige Thronerbe?

Und nicht Johanns Regierungsantritt allein war eine Rechtsverletzung gewesen. Seine Regierung selbst war eine fortdauernde Beeinträchtigung aller Verfassungsverhältnisse des Reichs, war gegen Recht und Herkommen Schwedens. Alle Traditionen hatte er von sich gestoßen; das schwedische Staatsgebäude hatte er von seiner Grundlagen hinweggerückt.

Nun sollte man den Sohn, der noch weiter von jenen ursprünglichen Bahnen abwich, zum Herrscher haben? Dem Geschöpf der unheilvollen Politik Johanns, dem Katholiken, dem Könige Polens, ihm sollte das protestantische Schweden die Fäden der Regierung anvertrauen?

Konnte er immerhin Anrechte haben: die Sympathien hatte er nicht. Sein Oheim Karl, der jüngste von Gustaf Wasas Söhnen hatte sie.

Wieder trat bei dem Thronwechsel der alte Gegensatz im schwedischen Königshause hervor. Er war der Gegensatz im schwedischen Wesen selbst.

Und wieder hing an der Art seiner Lösung die Zukunft des Reichs. Es war die Frage, ob Schweden als katholische und in der Union mit Polen verbundene oder ob als protestantische und selbstständige Macht existieren sollte.

Sigismund beeilte sich auf die Nachricht von seines Vaters Tode in sein Erbreich aufzubrechen. Als er in Danzig war, um sich nach Schweden einzuschiffen, trat ein Abgesandter des Papstes Bartholomäus Powsinsky vor ihn¹⁾ und überreichte ihm ein Geschenk von 20,000 Scudi: „einen kleinen Beitrag zu den Kosten, welche die Herstellung des Katholicismus veranlassen könnte,“ wie es in seiner Instruction heißt.

Der Papst rechnete auf ihn, wie auf einen Diener und Streiter des Wortes Gottes.

Fast zu derselben Zeit (1593) waren die schwedischen Reichsräthe in Upsala zusammengetreten. Herzog Karl hatte sie mit Worten angerebet, welche auf das schärfste den Gegensatz zwischen den früheren und der letzten Regierung hervorkehrten. Die Religion und die Freiheit, hatte er erklärt, wären seines Vaters Wohlthaten gegen das Vaterland. Aus Dankbarkeit gegen diese Wohlthaten hätten die Schweden die Krone im Wasahause erblich gemacht; ein rechter Erbkönig Schwedens wäre nur der, der dem Reiche diese Wohlthaten erhielt. Aber jetzt hätte man einen König, der in seinem Gewissen der Macht und dem Willen des Papstes unterworfen sei, es wäre daher um so notwendiger sowohl für die Religion wie für die Freiheit solche Bedingungen festzustellen, wie sie die Schweden von Alters her berechtigt gewesen, ihrem Könige vorzulegen.

Die Versammlung schloß sich dieser Ansicht an und faßte den Beschluß, den Herzog Karl „in Abwesenheit seines Neffen als Reichsverweser anzuerkennen, und ihm in Allem, was er zur Erhaltung der Augsburgerischen Confession in Schweden thun werde, Gehorsam zu versprechen.“

In die ersten Anfänge der neuen Reformation, welche auf Grund der Upsalabeschlüsse unternommen wurde, fiel die Landung Sigismunds. Um sich krönen zu lassen war er gekommen. Karl befand sich mit bewaffneter Schaar am Upsala. Als er erfuhr, daß Sigismund die Upsalabeschlüsse nicht anerkennen wollte, erklärte er den Ständen, daß er zu ihnen stehen, sich nicht von ihnen trennen werde. „Will Sigismund euer König sein, so muß er euer Begehren erfüllen.“ An der Spitze des Rathes und des Adels, während vor dem Schloße das Volk auf und nieder wogte, wiederholte er

1) Rante Päpste II. S. 376. Mittheilung aus der Instruction Powsinsky's.

dieses Wort vor Sigismund. Die Anerkennung der Upsalabeschlüsse wäre die Bedingung seines Königthums; gleichsam die Wahlcapitulation.

Zu ertrogen vermochte Sigismund die Krone nicht; so gab er endlich nach und nahm die Bedingung an. Wie nach einer gewonnenen Schlacht sang man ein Tedeum.

Der Tag der Krönung, d. h. der Tag, an welchem sich die Idee einer erneuten nordischen Union, die Idee eines schwedisch-polnischen Gesamtstaats verwirklichen sollte, war der 15. Februar 1594. Bei dem Krönungsbeide ließ der neue König die Hand sinken. Karl erinnerte ihn, sie empor zu halten. Mit feierlich erhobener Rechten leistete er den Eid.

„Ich verspreche und gelobe heilig, allen meinen Unterthanen, geliebten und ungeliebten, abwesenden und gegenwärtigen, diesen Eid zu halten, ihn auf keinerlei Weise zu brechen, sondern vielmehr durch königliche Guld und Gnade zu befestigen und weiter auszudehnen, so wahr mir Gott helfe an Seele und Leib.“

Er hat den Eidschwur nicht gehalten. Gustaf Adolf hat später, von seines Vaters Regierungsprediger, gesagt: „Sigismund war klau in Bestätigung aller geistlichen und weltlichen Freiheiten der Schweden. Und wie er jaubernd gelobt hatte, so hielt er sein Gelübde auch nicht länger als zwischen Upsala und Stockholm. Denn kaum in Stockholm angekommen begann er von Neuem den Katholicismus zu restauriren: er machte den katholischen Grafen Erich Brahe zum Statthalter von Stockholm; er errichtete katholische Kirchen und Schulen, u. dgl.“

In der Zeit der calmarischen Union war Schweden zu einer dänischen Provinz herabgewürdigt gewesen, bis es sich in ein eignes Reich verwandelte. Jetzt wo der polnische Wahlkönig zugleich der schwedische Erbkönig war von dem Zeitpunkte an, wo die polnische Union wirklich bestand, war Schweden daran, eine Provinz des katholischen Polen zu werden. Das einzige Mittel sich vor dem Katholicismus und der Abhängigkeit zu retten war, daß es die Union zerbrach. Dieser Bruch war die nächste Aufgabe; die rettende That.

Gustaf Adolfs Großvater hat Schweden an der Hand des Protestantismus aus der Union mit Dänemark befreit; Gustaf Adolfs Vater befreite Schweden an der Hand des Protestantismus aus der Union mit Polen. Beide sind sie die Gründer des selbstständigen Königreichs Schweden. Revolutionen waren es, durch die sie es gründeten. Aber Revolutionen, so berechtigt, wie die Revolution der Reformation selbst berechtigt war. Sie waren die Form der Weiterentwicklung.

Für den Augenblick aber hatte die polnische Richtung über die schwebende, die katholische über die protestantische den Sieg davon getragen.

Es war überhaupt der glänzendste Moment der katholischen Reaction in Europa; der Höhepunkt der spanisch-häusslich-päpstlichen Macht.

Spanien war herrschend in den Niederlanden gewesen; es hatte vor kurzem Portugal gewonnen. In Frankreich hatte die heilige Liga triumphirt. Im Norden schien sich das Uebergewicht derselben Richtung festzusetzen. Wie auf verschiedenen Kriegstheatern drang man unter dem gleichen Feldzeichen vor. Im europäischen Westen und in den septentrionalischen Gegenden des Welttheils stürmte man unter dem wehenden Banner des Katholicismus von Sieg zu Siegen.

Aber der Gegner blieb nicht aus, der dem Fortringen einen Damm entgegensetzte. Die Königin Elisabeth von England begnügte sich nicht damit, gegen die drohende Gefahr nur so weit einzuschreiten, als sie ihr unmittelbar drohte. Sie erfaßte die allgemeine Bedeutung der Bewegung, das treibende und zusammenfassende Prinzip in ihr. Denn einen prinzipiellen Gegensatz kann man es nennen, in welchen sie sich in dieser Richtung setzte. In dem Katholicismus war ihr diese Richtung beschlossen. In Spanien sah sie den Vorkämpfer dieser Richtung; sie sah in dem Katholicismus den rechtfertigenden Vorwand, das fanatisirte Feldzeichen für die Kriege, die Spanien zur Vergrößerung seiner Macht, zur Verwirklichung der Universalmonarchie unternahm. Sie warf sich auf als die Vorkämpferin der evangelischen Richtung. Das Evangelium war gleichsam das Feldzeichen für ihren Kampf gegen Spanien. Bereits im Anfang der achtziger Jahre hatte sie gegen die in ihrem Reich eindringenden Jesuiten scharfe Maßregeln erlassen, auf die wiederholten Versuche des Papstes sie zu befehlen, hatte sie nichts als Vachen gehabt. Den Hugenotten in Frankreich, der Opposition in den niederländischen Provinzen galt sie als ihr natürlicher Schutz. Im Herbst 1585, als die Spanier in den Besitz von Antwerpen gekommen waren, und damit die Niederlande an den Rand des Untergangs gebracht zu sein schienen und von österreichisch-habsburgischer Seite Pläne anstauten (besonders von Gaspar von Schönbürg) durch eine Reichsflotte von 200 Schiffen auf der Elbe, Weser und Ems, Spanien zu Fuß, den holländischen Handel zu vernichten, sandte sie ihren alten Günstling, den Graf Veroyter mit einem Heere, die Provinzen zu retten; ließ sie gleichzeitig eine Flotte unter dem Admiral Francis Drake auslaufen, die St. Domingo den Spaniern nahm; sie eröffnete damit zugleich den Landkrieg und Seefrieg gegen die Macht des Katholicismus, gegen Spanien.

Die Nachricht von den beiden Unternehmungen, von der Landung Leicester's und den Triumphen Drafes, rief Aufregung und Erbitterung durch ganz Spanien hervor. Man sah einen Staat, der den Muth hatte, der Macht Spaniens Feind zu sein und der zu siegen verstand. Aber erst die Nachricht von der Hinrichtung Maria Stuarts (8. Februar 1587) riß den König Philipp zum Entschluß fort.

In denselben Tagen (Ende 1587), als durch die Wahl Sigismunds zum polnischen Könige das katholische Interesse im Osten einen glänzenden Triumph feierte, hatte der Papst Sixtus mit König Philipp ein förmliches Bündniß gegen die Kegerin in England geschlossen. Der Fluch des Statthalters Christi, die Waffen der katholischen Macht sollten ihr den Garaus machen.

Aber Gott selber schien für sie zu sein. Sein Hauch zerstreute die gewaltige Flotte, die ausgezogen war, sie zu vernichten (1588).

Ueberhaupt nahmen die Dinge eine neue Wendung. In den Provinzen hatte nicht zum Geringsten die von den Engländern geleistete Hülfe einen Umschwung zu ihren Gunsten bewirkt. England selbst, das Philipp und der Papst so gern unterworfen und restaurirt hätten, erschien als ein Terrain, unangreifbar für spanische Waffen, unfruchtbar für jesuitische Verführungsversuche.

Auf dem fernen Norden und dem benachbarten Frankreich stand die letzte Hoffnung der Politik Philipps.

In Frankreich war die spanisch-katholische Richtung in siegreichem Vorbringen. Die Liga hatte über König Heinrich III. triumphirt, der ultramontane Katholicismus über den französischen. Der Tag der Barricaden (12. Mai 1588) hatte den König fast in die Hände der Liga gebracht. In denselben Tage, an welchem die unüberwindliche Flotte aus dem Hafen von Corunna auslief, unterzeichnete er das Reunionsedict, in welchem er endlich die Verpflichtung übernahm, alle Nichtkatholiken im Reich mit Waffengewalt auszurotten. Später, als er im Gegensatz zur ultramontanen Liga eine den Hugonotten günstigere Richtung einschlug, ist er ermordet worden. Man sagte die Ermordung als einen neuen Triumph der spanisch-katholischen Interessen in Frankreich.

Aber Elisabeth, die jeder Richtung, welche den spanischen Bestrebungen widerstand, die Hand bot, schickte Truppen und Geld, um Heinrich von Navarra, den Protestanten, gegen die ligistisch-katholische Richtung zu unterstützen, wie sie vordem Dranien gegen die spanisch-katholische Richtung

unterstützt hatte. Es war Elisabeths Werk, daß Heinrich von den entlegenen Küsten der Normandie wieder vor Paris erscheinen konnte. Sein Sieg über die Liga, die Einnahme von Paris, war zugleich ein Sieg Englands, ein Sieg über Spanien gewesen.

Um den Preis des Bekenntnisses sagte er. Aber nicht, um sich der spanischen Politik zu nähern, trat er zum Katholicismus über, sondern um Frankreich von dem spanischen Einfluß zu befreien. Die katholische Richtung in Frankreich fand ihren Rückhalt nicht mehr in dem Könige von Spanien, sondern in dem Könige von Frankreich. Bezeichnend daher, daß er nach seinem Uebertritt (schon Anfang 1595) an Spanien den Krieg erklärte.

Es war die letzte der glänzenden Positionen, welche Spanien noch vor Kurzem gehabt hatte, aus der es sich durch die Erfolge, durch die Haltung Heinrichs IV. verdrängt sah. Vor nicht lange hatte es in den Niederlanden triumphirt, hatte es sich auf die Eroberung Englands Hoffnung gemacht, hatte es seine Parteilgenossen in Frankreich siegen sehen, und sich selbst rühmend den weltlichen Arm des Papstes genannt.

Wie war das plötzlich so ganz anders geworden.

Die universalmonarchischen Pläne, die Angriffspolitik Philipps II., welche Spanien auf seine stolze Höhe gehoben hatten, wurden jetzt der Grund seines Verfalls. Philipp II. hatte die Absicht gehabt, allen seinen Feinden sein Uebergewicht fühlen zu lassen. Diese Absicht rückte sich jetzt: die Feinde gingen von der Verteidigung in den Angriff über. Vor allen Dingen war es die junge englische Seemacht, welche ihm furchtbar zulegte. Die Engländer schickten ihre Flotten in die spanischen Gewässer, vor die Häfen des Mutterlandes wie der Colonien. Die niederländischen Provinzen begannen — dem Worte zum Trost, daß in ihnen nicht Holz genug wuchs um einen Zahnstocher daraus zu machen — im Anschluß an den Krieg gegen Spanien, sich neben ihrer Handelsmarine eine Kriegsmarine zu schaffen. Sie eröffneten zugleich mit England den Seekrieg gegen Spanien; sie theilten sich mit Europa um die Wette Colonien in den beiden Indien anzulegen. Im Jahr 1595 machten sie ihren ersten Versuch, mit Umgehung des spanischen Zwischenhandels, selbst nach Ostindien zu segeln; im Jahr 1602 gründeten sie ihre ostindische Compagnie. Und auch England, auch Frankreich begannen mit Spaniens ostindischem Handel großartige Concurrenz. Kurz vor ihrem Tode (December 1601) ertheilte Elisabeth den nach Ostindien segelnden englischen Kaufleuten ein Privilegium; nicht viel später (1604) erließ Heinrich IV., der sich zur Aufgabe gestellt

hatte, Frankreich zu einer Seemacht zu machen, wie es eine Landmacht war, ein Patent für eine französisch-ostindische Handelscompagnie ¹⁾

In Kurzem überflügelten die Flotten der Engländer und der Holländer die Spaniens. ²⁾

Die Herrschaft über den Ocean begann von den katholischen Mächten auf die evangelischen, von Spanien auf die Gegner Spaniens überzugehen.

Zu gleicher Zeit arbeitete England und Frankreich bei der Pforte gegen Spanien und dessen Verantehandel. Sie überholten sehr rasch die spanischen Bemühungen. Bald hatte Frankreich einen ständigen Gesandten bei der Pforte ³⁾. Elizabeth suchte freundschaftliche Beziehungen zu ihr. Einige Jahre nach ihrem Tode begann regelmäßiger Gesandtenverkehr zwischen beiden Mächten.

Und das in einem Zeitpunkt, in welchem sich Spanien in seiner Schwäche außer Stande sah, seine italienischen Besitzungen fernerhin gegen die Angriffe der Türken und Barbarassen in Verteidigungszustand zu erhalten, sich gezwungen sah, seine traditionelle Politik, die es seit Karl V. gegen die Pforte befolgt hatte, aufzugeben.

Dazu gab es im Innern des Staats die heilloseste Zerrüttung. Auf Kosten des innern Wohlstandes war Philipp II. eine Zeitlang bei seinen Angriffen glücklich gewesen. Ungeheure Summen waren zur Unterstützung der Liga nach Frankreich gewandert; die Ausrüstung der 134 Fahrzeuge, aus denen die Armada bestand, hatte Unermeßliches gekostet; und beide Mal hatte man vergeblichen Aufwand gemacht.

Schon 1575 hatte Philipp seinem Schatzmeister Garnica eigenhändig geschrieben, daß er am Abend nicht wisse wovon er am Morgen leben werde.

Mit dem Unglück draußen trat der Ruin im Innern zu Tage. ⁴⁾ Der Handel war ganz gesunken. Die Steuern waren nicht mehr zu erheben. Man sah sich genöthigt bei ausländischen Handelshäusern Anleihen zu machen und zur Abtragung der Capitale, zur Abzahlung der Zinsen, Anweisungen auf die königlichen Einkünfte zu geben. Unzählige Baillements angelegener spanischer Handelshäuser waren die Folge dieser Maßregel,

1) Freilich wurden dann erst 1615 Schiffe für sie ausgerüstet.

2. Da nichts Verhältniß der Seemacht für lange Zeit dasselbe blieb, darf auf die Notizen hingewiesen werden, welche Richard „die maritime Politik der Habsburger“ S. 8 giebt, und die sich auf die Mitte der 20er Jahre des 17. Jahrhunderts beziehen.

3) Bis 1606 de Bréves, bis 1611 François de Gontaut. Baron d'Arques de Salgonne etc.

4) Es sind Einzelheiten aus dem Werke von Sempere, „Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls der spanischen Monarchie,“ übers. von G. Schärer, die ich mittheile.

durch welche der fremde Kaufmann den einheimischen Geldmarkt zu beherrschen begann. Man stand dem Staatsbankerott gegenüber. Valle de la Verda, Schatzmeister der spanischen Krone, legte seinem Könige schon 1593 den Zustand Spaniens ummantelnd dar: es sei Pflicht zu triden, damit Unruhen und Verwirrungen, die die Folge der gegenwärtigen Schwäche Spaniens, des Elends und der Verzwelung der Bevölkerung sein würden, vorgebeugt werden könne.

Zwei Jahre später ergab eine Untersuchung über den Staatshaushalt, daß alle Einkünfte von Privänden der militärischen Orden auf 10 Jahre für die Gesellschaft der reichen deutschen Kaufleute in Beschlag genommen waren; daß man in den 10 vorausgegangenen Monaten 200,000 Ducaten Einkünfte an Verbranten verkauft hatte; daß alles Geld, das die letzte Flotte aus Indien gebracht hatte und das man noch von drei andern erwartete, bereits verbraucht war, und daß man endlich auch alle Einnahmen des laufenden, alle vom folgenden, und einen Theil der vom Jahr 1597 verbraucht hatte.

Moncada hat an Philipp III. gesagt: Fünf Sechstel des spanischen Handels und neun Zehntel des Seehandels seien in den Händen der Ausländer „so daß Indien ihnen gehört und Eure Majestät nur den Titel des Besitzers hat“.

Unter Philipp II. waren die Staatseinkünfte eine Zeit lang über 30 Millionen Ducaten, unter Philipp III. nicht 14 Millionen, zu welchen noch die Nationalschuld von über 100 Millionen kam.¹⁾ Bei alle dem konnte der Ausgang des Kriegs, den Spanien gegen Frankreich, England, die Niederlande führte, nicht zweifelhaft sein.

In dem kurzen Zeitraum von zehn Jahren schloß es mit allen drei Gegnern Frieden. Zunächst, in dem Zeitabschnitt bei dem wir verweilen, am 2. Mai 1598, vierzig Jahre nach dem Frieden von Chateau Cambresis, mit Frankreich den Frieden zu Verbins; jener der Anfang, dieser das Ende von der Glanzzeit der spanischen Politik; jener Epoche in ihr, wo sie das Größte nicht nur wollte, sondern auch fast erreichte; wo es den Anschein hatte, als werde Spanien Europa unterwerfen.

Philipp III. konnte bei der äußern und innern Lage, in der er Spanien überkam, nicht daran denken, die Angriffspolitik seines Vaters wieder aufzunehmen. Seine einzige Hoffnung stand noch auf dem fernen Norden und

1) Moncada bei Sempers II.

den kriegerischen Erfolgen König Sigismunds. Wie sich überhaupt einmal angeknüpfte Beziehungen gleichartiger Interessen so leicht nicht lösen, so hatten auch die Beziehungen zwischen Spanien und Polen nicht aufgehört. Sie waren vielmehr immer enger geworden.

Schon Philipp II. hatte unablässig den Norden Europas in den Kreis seiner politischen Berechnungen und Operationen hineingezogen. Man kann ihn einen Interessenten an der baltischen Frage nennen, so lebhaft hatte er Theil an ihr genommen. Für die Ausdehnung des spanischen Handels hat er in der Ostsee von Anfang an eine wichtige Position geistert; in seinen Kriegen gegen die Provinzen und gegen England hat er eine beherrschende Stellung hier für maßgebend gehalten. Er hat während seines Kriegs gegen England den Gedanken gehabt, auf den schwedischen Küsten festen Fuß zu fassen. Von einem schwedischen Hafen aus schien es ihm leichter gegen England entscheidende Unternehmungen zu vollführen. Natürlich, daß er sich bei seinen Plänen an die katholische Richtung im Norden wandte: an Johann und Sigismund. Worin sie ihre politische Aufgabe sahen, entsprach der Richtung seiner Politik. Für sie war das rebellische Schweden eben so widerwärtig, wie für ihn seine rebellischen Provinzen; und in dem Bestehen der evangelischen Richtung erkannten sie die gleiche Gefahr für sich selber. Philipp hoffte, von Schweden aus vorzudringen würde die spanisch-polnische Politik sich mit raschem Erfolge ausbreiten; er würde der katholischen Richtung über den europäischen Westen hin, Sigismund ihr über den europäischen Osten hin, Geltung verschaffen. In der That ist vielfach von einem Plane geredet worden, Elfsborg den Spaniern zu überlassen.¹⁾

Der kluge Ayema sagt einmal: „der Plan der Spanier war von großer Bedeutung, künftmal der Ostseehandel das Fundament alles Handels ist, und so sie solchen hätten an sich jehen können, so hätten sie wohl den vereinigten Provinzen einen großen Schaden zugefügt, ja es wäre ihr Untergang gewesen. Aber fügt er hinzu — die Freundschaft und Eingetrit unter den Protestanten war damals noch allzugut, und die Begierde Alles allein zu haben, noch nicht so groß, wie nachmals.“

Das Interesse von Daböburg-Cesterrich aber knüpfte sich durch die Vermählung Sigismunds von Polen mit der Erzherzogin Anna, und nach deren Tode mit der Erzherzogin Constantia enger an das des glaubensverwandten Nordländers.

1) Moterum. nov. (ed. Amstelred.) 1693. S. 713. die ausführliche Darstellung, welche die schwedische Gesandtschaft von 1610 im Haag darüber machte.

Wie große Rechnung der Papst sich auf ihn machte, ist angegeben worden. Er hat in ihm den Philipp des Nordens gesehen.

Es waren auf Seiten Polens habsburgische Bundesgenossenschaft und jesuitische Machinationen.

Natürlich, daß die antipanische Richtung im Westen mit der protestantischen Richtung in Verbindung trat, welche sich an Herzog Karl von Verdon knüpfte. Heinrich von Navarra, der trotz seines Uebertrittes im vollen Gegensatz zu dem ultramontanen Katholicismus steht, rechnete bei seinen Ideen von einem allgemeinen protestantischen Bunde vornehmlich auf Schweden. Er hatte wegen der Gründung eines solchen Bundes mit Karl in Briefwechsel gestanden. Mit den evangelischen Fürsten im Reich, an die Heinrich schon 1583 seinen Gesandten Segur abgefertigt hatte, um bei ihnen für dieselbe Angelegenheit zu wirken, hielt Karl die von Erich geknüpften Beziehungen aufrecht. Von der wachsenden Intimität mit den jetzt noch spanischen Provinzen werden wir später zu sprechen haben. Dazu gab es lebhafteste Verhandlungen mit England, sowohl der Politik wie des Handels wegen.

Kurz nach dem Frieden von Verdun kam es auch im Norden zur Entscheidung.

Wenn man bedenkt, daß England bis zum letzten Augenblick diesem Frieden entgegen war, und erklärte, es sei für das Gleichgewicht Europas nöthig, die spanische Uebermacht zu bekämpfen bis zu ihrer Vernichtung — so erkennt man die allgemeine Bedeutung, welche die nordischen Angelegenheiten in diesem Moment erhielten. Denn siegte hier Sigismund und mit ihm die katholische Richtung, das spanische Interesse, so eröffneten sich ihnen in dem Augenblick, in welchen sie im Westen unterliegen zu sollen schienen, im Norden neue Aussichten. Was dem König Philipp selber und von Spanien aus mißglückt war, schien dem Unionskönige Sigismund von Polen aus glücken zu sollen.

Die Entscheidung über Europa lag in der Entscheidung zwischen Karl und Sigismund ¹⁾ Was für Schweden in Erichs Zeit der Krieg gegen Dänemark gewesen war, war jetzt der Krieg gegen Polen.

Karl, der Reichsverweser that den entscheidenden Schritt, indem er mit Rußland das friedliche Verhältniß herstellte, für dessen Aufrechterhaltung Erich unausgesetzt bemüht gewesen war, und das Johann in Feindschaft und Krieg verwandelt hatte.

Ueber zwanzig Jahre — seit dem Regierungsantritt Johanns — hatte

¹⁾ Ueber einen Krieg zwischen Karl und Sigismund schreibt Guizot, französischer Gesandter im Haag: ce seroit un étrange coup pour les affaires de la Chrétienté.

der erneute Krieg gegen Rußland gewährt. Karl beilegte sich, im Namen Schwedens mit Rußland (1593) einen zweijährigen Stillstand abzuschließen, welchem 1596 (14 Mai) der sogenannte ewige Friede zu Teusjin folgte. Die Bedingungen waren vortheilhaft für Schweden: es wurde ihm Narva, Neval und ganz Estland zugesprochen; dagegen wurde es vermocht, Retholm mit seinen Lehen herauszugeben. Aber nicht die Bedingungen des Friedens, sondern der Friede selbst war das Wichtige. Er befestigte eine neue Kluft zwischen Schweden und Polen.

Der Zustand, in welchem sich Schweden nach Sigismunds Krönung befand, war ein auf die Länge unmöglicher Zustand. Nicht nur, daß der König seine Kapitulation nicht hielt, und unumwunden für die Verbreitung des Katholicismus in Schweden thätig war: er hielt sich nicht einmal in Schweden auf. Bald nach seiner Krönung war er nach Polen zurückgekehrt und hatte Karl die Reichsverweserschaft gelassen. Karl aber führte sie im Sinne der Upsalabeschlüsse — jener beschworenen Kapitulation Sigismunds und Sigismund wollte, daß Schweden, trotz seines Gelübdes, im Gegensatz zu ihnen beherrscht würde. Sigismund war der rechtmäßig gekrönte König; aber unrechtmäßig war, wie er regieren wollte. Die Rechtmäßigkeit der stellvertretenden Regierung Karls lag in der Opposition zu Sigismunds unrechtmäßiger Regierungsvorschrift.

So genehmte man sich daran in dem protestantischen Karl den Vertreter der Upsalabeschlüsse, der königlichen Kapitulation zu sehen; in dem katholischen Sigismund ihren Gegner. Die Sympathien für Karl wuchsen mit den Antipathien gegen Sigismund. Auf der ständischen Versammlung zu Söderköping, auf welcher die Aufrechterhaltung der Upsalabeschlüsse decretirt wurde, hatte der Reichsrath im Namen der ganzen Ritterschaft und des Adels dem Herzog Karl zu gehorsamen versprochen in Allem, was König und Vaterland zu Nutzen und Vortheil gereiche. Als Karl darauf sprach: „So schwört, daß ihr mir gehorchen wollt, in dem, was ich anbefehlen werde,“ hoben die Pfaffen die Hand auf und schreuten.¹⁾ Hernach wurden auf dem Reichstage zu Arboga (Anfang 1597) die Söderköpingsbeschlüsse in der Form bestätigt, daß, wer sich demselben widersetze, als Reichsfeind erklärt und bewaffneten Arms verfolgt werden solle.

Und gleichzeitig mit diesen officiellen Beschlüssen mehrten sich die Kundgebungen zu Gunsten Karls auch in der Bevölkerung. Weniges nach der Ständerversammlung zu Söderköping erließen die Dalecarlier (1597) einen Brief an die übrigen Landschaften. Darin hieß es: „Wir wollen nicht

¹⁾ Erzählung des Augenzeugen Axel Persson bei Oenzer III.

mehr Regenten haben als unser Gesetzbuch angiebt, wo so steht: Ueber ganz Schweden darf nicht mehr als Einer König sein. Und da der König selbst nicht im Reich, sein Sohn und sein Bruder aber unmündig ist, so können und wollen wir keinen andern als Reichsverweiser anerkennen, als Seine fürstliche Gnaden den Herzog Karl.“

In einem andern Briefe vom 1597 wurde Egidmund geschrieben. „Wir wollen nicht hinterm Stuhl halten, sondern rein heraus Euer Majestät unterrichten und gewarnt haben, daß, sofern das Regiment hier im Reiche nicht anders verordnet und bestellt wird, wir einem solchen Regimente nicht untergeben sein, sondern jene Mittel und Auswege gebrauchen wollen, die uns und dem Vaterlande zur Vinderung arbeiten können.“

Die leidenschaftliche Zuneigung vor Allem der schwedischen Bauern zu Karl stieg von Tag zu Tage. In manchen Gegenden brachen sie bereits los. Der sogenannte Knüttelkrieg begann. So lange ihr Blut noch warm sei wollten sie Karl verteidigen, riefen sie und schwingen ihr Knüttel.

Karl hat einmal den Versuch gemacht, die Statthalterchaft niederzulegen, um sich damit in leichter Wendung von der verantwortlichen Aufgabe frei zu machen. Das Gefühl, daß er mit Recht und Gerechtigkeit breche, wenn er die Leitung der Bewegung gegen den König übernehme, hat in seinem Innern gekämpft mit dem Gefühl, daß die höhere Pflicht, das ungerichtete Gerechtigkeit des bedrängten Vaterlandes verlange. Vielleicht, daß die dunkle Muth des Ehrgeizes diesen tragischen Conflict in seiner Brust entscheiden half. Denn als die Stände ihn zu bleiben baten, gab er ihren Bitten nach und blieb. Ein Zurück gab es nicht mehr für ihn. er begann vorwärts zu gehen. Er stellte sich an die Spitze des Heeres, um ein Reich zu erobern, dessen größter Theil ihm jauchzend zusiel. Eidsborg nahm er, Stegeborg und Galsmar, und ging dann hinüber nach Finnland.

Er hatte den Bürgerkrieg begonnen.

Egidmund drangen die Nachrichten aus Schweden, in sein Erbland hinüberzuweichen. Vergebens wartete er in Danzig auf seine schwedische Flotte. Er mußte Danziger Rauffahrtsschiffe mit Beschlag belegen. Auf ihnen legte er mit 5000 Mann polnischer Truppen nach Schweden über.

Den Kampf Karls und Egidmunds entschied die Schlacht an der Schängbrücke bei Kullöping (25. September 1598), vier Monate nach dem spanisch-französischen Friedensschluß. Karl erfocht in ihr einen glänzenden Sieg. Am Tage nach der Schlacht wurde der Vertrag zwischen dem beiden Majestäten in Kullöping (26. September 1598) aufgesetzt.

Die Waffen sollten niedergelegt, Egidmund als König von Schweden

anerkannt werden, doch unter der Bedingung, daß er seinen Eid halte, und die fremden Truppen vom schwedischen Boden abführe. Würde er dagegen den Vertrag, so sollten die schwedischen Stände das Recht haben, ihm aufzuliegen.

Schon auf dem Stockholmer Reichstage des folgenden Jahres (Juli 1599) sagten die Stände ihm auf, weil er den Vertrag nicht gehalten; und erklärten, wenn er nicht in sechs Monaten seinen Sohn Wladislaw nach Schweden schicke, um ihn in der evangelischen Lehre zu einem König Schwedens erziehen zu lassen, sein Stamm für ewig des Erbrechts verlustig sein sollte. Gleichzeitig erklärten sie Karl zum regierenden Erbfürsten des Reichs.

Wie schwer wird es dem Menschen, von den Hoffnungen zu lassen, mit denen sein Leben verwebt ist, von dem Glauben an seine Zukunft und an die Erreichbarkeit seiner Ziele.

Auch nach der Schlacht an der Stångbrücke, nach dem Vertrage von Rinköping, nach dem Stockholmer Reichstage von 1599 hat Sigismund den Gedanken, König von Schweden zu bleiben oder wieder zu werden, nicht aufgegeben. An ihm lag es nicht, daß seine Hoffnungen sich nicht erfüllten; daß sein Vertrauen ein Uberglaube war. Das Geschick und die Verhältnisse bestimmen, nicht der Wille des Menschen. Das Geschick war mächtiger als er. Schon, daß die Polen selber keine Lust zeigten, einen Krieg gegen Schweden zu beginnen, war von Wichtigkeit. Auf dem Reichstage von Warschau (März 1600) erklärten die Stände, sie wären nicht in der Lage, sich in einen neuen Krieg einzulassen. Doch würden sie den König nach Kräften unterstützen, wenn er auf eigene Gefahr und auf eigene Kosten den Krieg begänne. Wie um ihr Interesse bei einem Kriege gegen Schweden zu beleben, hat Sigismund ihnen Esthland förmlich abgetreten; d. h. ihnen ein Stück schwedischen Besitzes übermacht (unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß man es erobern würde).

Entscheidend aber wurde es jetzt, daß Spanien so ohnmächtig war. Zur Wiederaufnahme des Kampfes ermutigte es den König Sigismund wohl und zeigte ihm wohl auch Aussichten und Berisprechungen; aber die Zeiten, seine Alba und seine Armadenausgeschickten, waren vorbei. Den Frieden mit Frankreich hatte es bereits abgeschlossen: mit England und den Niederlanden hatte es noch Krieg. Den Krieg zwischen Sigismund und Karl hatte es im Zusammenhange mit den eigenen Kämpfen aufgefaßt. In der Niederwerfung Karls hätte es einen schweren Schlag für die protestantische Richtung

überhaupt, ein Unglück für England und die Niederlande begrüßt. Die Schlacht an der Stångbrücke sah es als eine Niederlage an, welche die eigenen Interessen im fernem Norden erlitten. Von Neuem wandte es sich an Sigismund; vielleicht, daß den nordischen Dingen noch eine Wendung zum Guten gegeben werden konnte, eine Wendung, welche erlaubte, den alten Plan, von der Ostsee aus gegen England und die rebellischen Provinzen vorzugehen, wieder aufzunehmen. Im Auftrage Spaniens ging um den Ausgang des Jahrhunderts der Graf von Eigny nach Polen. Er bot dem König Sigismund 18 bis 20 Kriegsschiffe an, die sein Herr in der Ostsee, um Schweden anzugreifen, halten wolle, falls man ihm Danzig oder die preussischen Häfen öffne. Man glaubte in Schweden, daß die Absicht sei, sich Schwedens, der Ostsee und dann Hollands Meister zu machen. Man erfuhr von einem Unternehmen gegen Schweden, zu dem in Danzig bereits Vorbereitungen getroffen wurden. Auch der König von Dänemark, der alte Gegner Gustafs und Erichs, der alte Freund Johannis, habe zu Gunsten Sigismunds seine Hand im Spiele.

Auch Karl sah sich nach Genossen um. Alte Beziehungen knüpfte er enger und schuf neue. Vor Allem an England wandte er sich. Noch 1599 ging er Elisabeth um ein Bündniß an, und sie erklärte sich geneigt; sie versprach, zu Gunsten Schwedens bei Dänemark zu interponiren, die tiefwurzelnnde Eifersucht Dänemarks gegen Spanien und Polen verspreche Erfolg. Sie hatte selber den Wunsch, jenen spanisch-polnischen Plänen entgegen einen Bund zwischen England, Schweden, Dänemark und Rußland zu gründen.

Ein englischer Gesandter, der zwei Jahre lang beim Großfürsten gewesen, kam hernach auch zu Karl nach Schweden und ging dann über Dänemark. Auch den Haag besuchte er. Er scheint — so lautet der französische Gesandtschaftsbericht, dem wir die Nachricht entlehnen — mit seiner Reise sehr zufrieden, und trage Hoffnung auf einen Bund zwischen Rußland, England, Schweden und Dänemark —: „einen Bund, der große Folgen haben werde“.¹⁾ Vielleicht, daß die Gesandtschaft, welche Karl 1601 in Moskau hatte, um den Czaren zu einem Bund gegen Polen zu bewegen²⁾, im Zusammenhang damit steht.

Von Frankreich war nicht viel zu erwarten, da es eben seinen Frieden

¹⁾ Buzandall vom August 1601: „et porte quelque esperance d'une Ligue entre ledit Grand Duc, l'Angleterre, la Suède et le Danemark, qui seroit d'un fait d'importance“
Vgl. Oeijer II. 391.

²⁾ Hermann Gesch. d. russ. Staats. II. 440.

mit Spanien geschlossen hatte ¹⁾ Doch erbot sich Heinrich, zu Gunsten Karls bei Polen interponiren zu wollen.

Karl drängte von Anfang an nicht weniger wie Sigismund zum Kriege. Auf dem Punkte der Macht, auf dem er jetzt angelangt war, durfte er nicht stehen bleiben. Er mußte die Sache hinausführen. Sein Gegner war beslegt, einer Krone beraubt, gedemüthigt. Aber er lebte noch und verfügte über gefahrbedrohende Kräfte. Der Gegner mußte vernichtet werden, wenn Karl sein Werk vollenden und sichern wollte. Die Einsicht, daß kriegerische Unternehmungen nach Außen die unausbleiblichen Folgen einer Bewegung im Innern des Staats am ehesten tilgen und rascher die Interessen neuer Herrscher mit denen ihrer Untertanen verschmelzen möchte hinzukommen, daß Karl noch 1600 den Krieg gegen Sigismund begann. Er verlegte ihn in Feindesland, in jene alte Kalstatt der Kämpfe um die baltischen Trage — nach Vandal.

Er war glücklich in diesem Kriege. In dem ersten halben Jahre hatte er den Polen fast alle Plätze in Vandal abgenommen.

Durch die folgenden Jahre hin dauerte der Krieg fort. für Sigismund schwand die Hoffnung, Schweden zurückzuerobern, mehr und mehr.

Es war dann gleichsam ein äußeres Zeichen für die vollendete Vernichtung jedes Zusammenhanges zwischen dem Johann'schen Zweige des Wasastammes und des Königreichs Schweden, daß Karl 1604 feierlich zum Könige erhoben wurde: es war die zweite Gründung des schwedischen Erbkönigreichs.

Wie Gustaf Wasa den Witten der Stände nachgebend die Last der Krone auf sein Haupt gedrückt hatte, so ließ sich auch Karl von ihnen unterstützen und nahm, statt von der Regierung abjudanken, die Königskrone an.

Die Stände sahen ihre bisherige Handlungsweise, ihre Erwartungen von der Zukunft, ihre Verpflichtungen für sie in einem Actenstücke, der sogenannten Successionsordnung, zusammen, das in scharfer Form beachtenswerthe Erklärungen enthält.²⁾ Johann Wasa, der jüngere Bruder Sigismunds sei der Nächstberechtigte zur schwedischen Krone. Aber er sei von der Regierung von selbst zurückgetreten. Sie hätten daher den erwähnten Erb-

1) Heinrich IV. wünschte zwischen Frankreich und Schweden vermittelnde Hande anzuknüpfen. Aber obgleich Kar. auf das Project, den Prinzen Heinrich von Rohan mit der schwedischen Prinzessin Catharina zu vermählen, nicht einging, wurde das gute Einvernehmen doch nicht gekürzt. (1602 die Sendung von Abraham de la Fromentiere nach Schweden.) Die Abhandlung B. Bloms Ueberhandlungar emellan Henrik IV af Frankrike och Karl IX af Sverige (Stockholm 1639) ist mir nicht zu Gesicht gekommen.

2) Riks Besch. Schwedens IV 36 (D. Schrift vom 22. Mai 1604.)

könig, Herzog Karl, zu ihrem rechten und vollkommenen Regenten genommen. Bei seinem Geschlecht solle die Krone bleiben, sein ältester Sohn, Gustaf Adolf, solle sein erster Nachfolger sein.

Dann standen in der Vereinigung Bestimmungen, wichtig sowohl durch ihren Inhalt, wie dadurch, daß sie die Grundlage des neugegründeten Reiches bildeten.

„In Zukunft soll Niemand, der nicht desselben Glaubens sei wie sie, die Krone Schwedens tragen. Jeder Erbfürst, der die Religion ändert, der von den angenommenen Beschlüssen und Grundgesetzen abweicht, der eine nicht lutherische Frau nehmen wird, hat sein Erbrecht verwirkt. Jeder, der einen Erbfürsten zu einer Religionsänderung verleitet, wird für einen Feind und Verräther des Vaterlandes erklärt. Jeder, der seinen Glauben ändert, verliert seine Güter und verläßt das Land. Schweden soll niemals mit einem andern Reiche von Einem Oberhaupt regiert werden. Der König muß seine Residenz in Schweden haben.“

Am 7. Juni 1604 erschien dann Seiten der Stände ein Manifest, in welchem sie Sigismund den Gehorsam aufkündigten: „er sei aus seinem Erbreich in ein fremdes Reich gezogen, ohne die Stände zu fragen; er habe sich, begleitet von den Gesandten des Papstes, des Erbfeindes ihrer Seelen und Feindes, nach Schweden begeben, seinem Befolge katholischen Gottesdienst erlaubt; ihnen nachher Versicherungen im päpstlichen Sinne, monach Ketzern und Ungläubigen seine Treue zu halten sei, ertheilt, wie aus dem Erfolge ersichtlich; eine Menge Jesuiten im Reich zurückgelassen und ihnen Kirchen eingeräumt; sich bemüht, die zu seinem Besten gemachten Söderköpingsbeschlüsse aufzuheben, Finnland von Schweden getrennt, Reichstage in seiner Abwesenheit verboten, schwedische Schiffe und Güter in fremder Gerichtsbarkeit (Läber) beschlagen lassen, in Finnland ein Blutbad angerichtet; verlange, daß die schwedische Flotte seinem Gesandten Kasch, einem Polen, dem ganzen Reich zum Schimpf, anvertraut werde, das Reich durch seine dänischen Unterhandlungen, besonders durch die Nachgiebigkeit im Dreikönigenstreit beeinträchtigt. Er sei, statt als ein treuer König zu kommen, mit einer gewaltigen Kriegsmacht ins Land gezogen und habe den Befehlshaber von Salmar gefangen nach Polen geschickt u. s. w.“ „Dies wären Gründe, die sie veranlaßten, ihm ihren Eid und Gehorsam aufzukündigen: sie würden sich allen seinen Bemühungen, das Reich wieder zu gewinnen, mit der Hülfe Gottes, der bis jetzt schwedischen Männern Macht und Rath zur Vertheidigung gegeben habe, widersetzen.“

•

Zweites Buch.

Gustaf Adolfs Anfänge.

Gustaf II. Adolf.

In der Successionsordnung von 1604 war König Karl des IX. ältester Sohn zum Nachfolger in der Herrschaft Schwedens ernannt worden.

Im Ausgange desselben Jahres, an dessen Eingange sein Vetter, der Polenkönig Sigismund zum Könige von Schweden gekrönt worden war —: im Jahre 1604 am 9. December (a. St.) früh Morgens um 8 Uhr war er auf dem Schlosse zu Stockholm geboren. Er hatte in der Taufe den Namen Gustaf Adolf erhalten. Den Namen Gustaf zum Andenken an den Großvater. Und wie der Aberglaube bildender Menschen gerne selbst in Zufälligkeiten und Spielereien Hoffnung und Trost findet, so versprach man sich inmitten trostloser Zustände Großes von einem Kinde, dessen Namen GVSTAVVS man AVGVSTVS lesen konnte.

Allerdings mußte schon seine Geburt als ein Ereigniß von nicht geringer Wichtigkeit erscheinen, denn der karlistische Zweig der Wasadynast erhielt einen Stammhalter, und die Schweden brauchten, wenn sie sich in dem Kampfe zwischen Karl und Sigismund für jenen entschieden, nicht mehr zu besorgen, nach dem Tode dessen, dem sie mit vollem Herzen anhängen, an den polnischen Zweig des Hauses zurückzufallen.

Gustaf Adolf erbte die ganze reiche Begabung seines Stammes. Im fernem Norden, getrennt von den reichlicher fließenden Quellen der Bildung, von denen sich das übrige Europa nährte, war dieser Stamm erblüht. Hervorgegangen war er aus einem Volksstamme, der, verglichen mit den deutschen Stammesverwandten, noch in Barbarei lebte, als man im Reiche längst in alle Geheimnisse des Wissens, in alle Feinheiten der Kultur eingebrungen war, und über den Gustaf Wasa noch klagte, daß er nichts von Handel verstünde, an seinen Küsten anlandenden Fremden, statt mit ihnen in Tauschverkehr zu treten, die Waaren raubte, der von der Kunst des Schiffbaues nur die Anfänge kannte und sich Angesichts des weiten Meeres mit armseligen Scheerenbooten begnügte, eben ausreichend, den Fischfang zu betreiben. Ein Bauernschlag, trozig, wild, kernig. Aber die frische nordische

Kunst hatte gleichsam das Auge hell gemacht, und das Land, zum größten Theil unfruchtbar, hatte ihn gelehrt zu entbehren und Armuth leicht zu tragen. In den Zeiten der dänischen Herrschaft hatte er bilden gelernt; in den Revolutionen unter den Rjasas lernte er handeln. Ueber den herrlichen Sinn des Volkes verbreitete die religiöse Richtung, zu der man sich mit Eifer bekannte, und bei der man mit Zähigkeit festhielt, ein vielfach wilderndes Licht. Diese schwedischen Menschen hatten die Empfindung, daß ihr Glaubensbekenntnis ein Stück ihrer staatlichen Freiheit ausmache, daß es ihren politischen Barrierepunkt bezeichne. Auf die in jenen Zeiten durchgeführten Kämpfe keines europäischen Reiches würde der Ausdruck Confessionskriege weniger passen, als auf die Kämpfe in Schweden. Sie waren rein politische Revolutionen, denen die confessionelle Frage als ein schärfendes Element beigegeben war. Welchen Einfluß aber überhaupt die neue Lehre auszuüben vermochte, hat sich nirgends mehr gezeigt als in Schweden. Nicht allein daß sie — wie wir auszuführen versuchten — die selbstständige Existenz dieses neuen Staats erst ermöglichte: sie trug auch zur Umwandlung des schwedischen Volkscharakters bei. Denn nirgends deutlicher als hier zeigte sich, wie genau mit der neuen Lehre freiere Kultur und höhere Bildung verknüpft war. Sie erschien geradezu wie ein Theil dieser Lehre, wie der geistige Hauch, der über der vertieften geistlichen Richtung schwebte. Am Beginn der neuen Zeit hatten sich Schweden, Polen und Rußland an Bildung im Wesentlichen gleich gestanden. Rußland verharrte bei der griechischen Confession und blieb trotz aller Bemühungen seiner Herrscher, fremde Kultur einzubürgern, ein Barbarenreich, Polen, durch seine Künige an der freien Verbreitung der neuen Lehre vielfach verhindert, schwankte zwischen Bildung und Barbarei; und nur Schweden konnte am Ende des Jahrhunderts mit den gebildetsten Nationen Europas weiterern.

Das Königsgeblecht, so ganz es auch dem Charakter des Volks entsprach, stand, wie es immer sein sollte, den übrigen großen Geschlechtern des Landes als glänzendes Beispiel voran und machte den Untertanen bewundernde Anhänglichkeit leicht. Ein merkwürdiger Hang zu den Wissenschaften und Künsten, eine außerordentliche Begabung für sie, überhaupt eine Fülle von Talenten durchzieht den ganzen Stamm, vom Vater auf den Sohn sich vererbend. Schon bei Gustaf Waja tritt diese Begabung hervor. In Uebereinstimmung mit den allgemeinen Tendenzen der Zeit nahm sie ihre besondere Richtung auf die Theologie, deren Studium seine Söhne mit gleichem Eifer betreiben. Aber es verdient angemerkt zu werden, daß er ein feines Gefühl für alle Künste hatte, und wenn schon er nur die Musik

auszuüben verstand, doch über sie alle so scharfsinnig zu urtheilen wußte, „daß er darin Manchen übertraf, der darauf studirt hatte“ ¹⁾

Erich übertraf den Vater an künstlerischer Begabung und wissenschaftlicher Befähigung. Sein Talent für die Malerei war ebenso groß wie das für die Musik. Er hat ein Portrait von seinem Vater angefertigt, er hat mehrere lateinische Hymnen gesetzt und fand in der Kunst Trost während seiner langen Gefangenschaft. Eifrig pflegte er das Studium der Mathematik und Astronomie. Die Gewandtheit seiner Rede, die Leichtigkeit, mit der er sich in fremden Sprachen auszudrücken verstand, fand staunende Bewunderung. Begreiflich aber, daß sein stürmischer Geist besonderes Wohlgefallen an den militairischen Dingen hatte. Er hat selbst eine Abhandlung über die Kriegskunst und die Stellung der Truppen geschrieben.

Begabter noch, der begabteste vielleicht von Gustafs Söhnen, war Johann, doch mag es sein, daß die katholischende Richtung, in der er sich bewegte, seinen künstlerischen Neigungen nur reichlichere Gelegenheit zur Entfaltung gab. Bis aus dem fernen Italien hat er Musiker in seine weitberühmte Kapelle berufen, die ihm das Wahl mit Concerten würzen mußten. Seine Leidenschaft für die Ausführung von prächtigen Bauten war so groß, daß er sein Land darüber in Schulden setzte. An den theologischen Fragen nahm er mit der ganzen Echtheit eines Waisa Theil. Er wagte es, in eigener Person die Richtung des Glaubens in seinen Landen zu bestimmen: eigenhändig entwarf er jene Glaubensartikel, jenes so verhängnißvolle rote Buch. Auch für andere Wissenschaften hatte er große Begabung. Er sprach eine ganze Reihe fremder Sprachen; selbst vom Griechischen hatte er einige Kenntniß. Er beschäftigte sich besonders gern mit der Medicin; eine eigene Arznei gegen die Pest hat er zusammengesezt.

Sigismund, ein noch eifrigerer Katholik als sein Vater, war noch talentvoller vielleicht als er, aber noch charakterloser.

Am wenigsten Sinn für Wissenschaft und Kunst, einen mehr auf das Praktische gerichteten Sinn hatte Karl, der Jüngste der Brüder. Zwar versuchte auch er sich, wie es die Sitte seines Stammes wollte, in gelehrten Arbeiten; er verfaßte eine Geschichte Schwedens, die bis auf die Zeiten Christians I. hinabtricht: aber sie ist unbedeutend; er beschrieb sein eignes Leben in Versen: aber Ton und Inhalt sind nüchtern. Die Gelehrsamkeit überließ er seiner Gemahlin Christina, der Bücherfreundin, und seiner Tochter Maria Eliabeth, die ihre Lehrbücher gar aus Deutschland bezog. Nur den theologischen Angelegenheiten wandte auch er sich zu mit dem

¹⁾ Der Druck Chronik bei Setter II. S. 146. f

Eifer und der Vorliebe seines Stammes, mit der praktischen Nüchternheit seiner eigenen Art. Vom Standpunkte der Nützlichkeit aus ließ er sich dazu herbei, geistliche Gesänge zu verfassen, eine Reihe von Gebeten aufzuschreiben, sich selbst an die Anfertigung eines Katechismus zu wagen. Sogar Broschüren über theologische Streitfragen publicirte er; aber sie bestehen zum Wesentlichsten in Excerpten „aus den alten Kirchenlehrern und Doctor Martin Luthers und Melanchthons eignen Schriften“.

Deso energischer griff er in alle Verwaltungsangelegenheiten ein. Seine militärischen Anordnungen waren neu, ausgedehnt, musterhaft. Die von ihm gegebene Proceßordnung war die erste geschriebene, die Schweden erhielt. Mit Eifer suchte er die Finanzen zu ordnen, und richtete zu dem Zwecke sein besonderes Augenmerk auf die Landes-Steuerung, und auf die Regelung und Vergrößerung der Bergwerke und ihrer Erträge. Zum Zwecke der Besteuerung ordnete er eine Grundvermessung des Reichs an; Andreas Bureus erhielt den Auftrag eine Generalkarte des Reichs anzufertigen. Er war ein praktisch-organisatorisches Talent wie sein Vater.

Gleichwohl veräumte er nicht, den zukünftigen König mit aller Sorgfalt auch in den Dingen erziehen zu lassen, die nicht seine stärkste Seite waren, und denen er andere Regententugenden vorzog. Er ließ durch die Stände Lehrer für den Prinzen ernennen,¹⁾ und diese empfahlen Johann Elyte, den Secretär der Reichskanzlei, einen vielerfahrenen weitgereisten Mann, der während eines neunjährigen Aufenthaltes im Auslande die Sitten und Interessen fremder Nationen kennen gelernt hatte. Elyte nahm seine Aufgabe sehr ernst; er schrieb für seinen Zögling eine Unterweisung, wie ein Fürst seine Studien einzurichten habe.²⁾ Neben ihm waren es besonders die Belehrungen zweier Ausländer, denen Gustaf Adolf seine Ausbildung verdankte. Denn das muß hervorgehoben werden, daß man in Schweden mit Eifer darnach trachtete, Capacitäten und Taus zu ziehen, wo man sie fand. Helmer von Wörner,³⁾ ein Brandenburger, ein Mann „viel gereist und sehr gebildet,“ unterstützte Elyte in seiner hohen Aufgabe. Der Graf de la Gardie, der aus Frankreich stammte, führte ihn in die militärische Wissenschaft ein.

Die natürliche Begabung und ein fast frühreifer Wissensdrang des Knaben⁴⁾ kam der erzieherischen Sorgfalt des Vaters weit entgegen. Der

1) *Auctoritate ordinum regni.*

2) Kitzberlingen aus dieser Schrift macht Granholm, *Sveriges historia under Gustaf II Adolphi regering* I. S. 19

3) So nennt ihn Granholm, bei Geijer heißt er Otto v. Wörner.

4) „Hy ä en lustfull och allier konsten och vetenskappen.“ *Bandart* a. 1612.

Prinz brachte es dahin, außer seiner Muttersprache sieben Sprachen zu verstehen und meist auch zu sprechen: Lateinisch, Deutsch, Holländisch, Italienisch, auch Russisch, Polnisch, und sogar Griechisch. Von Xenophon, dem er in der Ursprache las, urtheilte er später, daß er neben ihm keinen andern „als rechten militum historicus“ anerkenne. Des Hugo Grotius Schriften waren bis an sein Lebensende sein eifriges Studium; vor allen sein *Tractatus de jure belli et pacis*, den er als steten Reisebegleiter bei sich trug, und von dem er sich selbst auf seinen Kriegszügen nicht trennte. Er war ihm — man gestatte den Vergleich, der viel bezeichnendes enthält — was Alexander dem Großen sein Homer war. Und wie Alexander sich einen Homer gewünscht, der sein Leben und seine Thaten besänge, so hat Hugo Grotius wirklich die Absicht gehabt, der Nachwelt die Lebensgeschichte Gustaf Adolfs zu erzählen.

Er ist dann selber — auch darin seinen Vorfahren gleich — als Geschichtsschreiber aufgetreten, die Geschichte seines Hauses bis in die früheren Zeiten seines eigenen Lebens in einer Weise erzählend, die, was Schärfe des Urtheils, vornehme Ruhe und knappe Sachlichkeit betrifft, an die historischen Schriften Friedrichs des Großen erinnert.

Der Vater ließ es sich von früh her angelegen sein, daß über aller Bereicherung der Kenntnisse der sittliche Gehalt seines Sohnes nicht zu wenig berücksichtigt würde. Mit väterlicher Sorgfalt hat er eigenhändig für ihn einen „Denkzettel“ aufgeschrieben mit den Ermahnungen: „Vor Allen fürchte Gott, ehre Vater und Mutter, bewaise deinen Geschwistern brüderliche Zuneigung, liebe die treuen Diener deines Vaters, belohne sie nach Gebühr, sei gnädig gegen deine Unterthanen, strafe das Böse, liebe das Gute und Milde, traue Allen wohl, doch nach Maassgabe und lerne erst die Personen kennen, mache über dem Geis ohne Ansehen der Person, künde keinem Menschen wohlverworbene Privilegien, insoweit sie mit dem Geis übereinstimmen, schmälere deinen fürstlichen Unterhalt nicht, ohne mit der Bedingung daß die, denen es zu gut kommt, dessen eingedenk sein mögen, woher sie es bekommen haben.“¹⁾ So sorgsam ging der Vater auf alle denkbaren Verhältnisse, die dem Knaben begegnen könnten, ein; so einfach, so bestimmt, so bündig zeigt er ihm in diesen Lebensregeln den rechten Weg.

Aber er hielt auch nicht geringe Stücke auf diesen Sohn; er rechnete auf ihn; er glaubte an seine Zukunft. Es wird erzählt, daß König Karl

¹⁾ Bergl. Bibliotheca hist. Han-Gothica . . . of C. O. Warmholts VII. B. 2. 3.

ihn im Zimmer habe spielen lassen. Oft seien da die Reichsräthe zur Berathung eingetreten, und oft genug habe es die Schwierigkeit der Fragen nicht zu Entscheidungen und Entschlüssen kommen lassen. Dann habe wohl der König auf den im Zimmer spielenden Knaben gewiesen oder ihn herangerufen und die Hand auf ihn legend gesagt: dies, dies, meine Herren, ist die Person, welche solche Schwierigkeiten auflösen, und die Gefahr abwenden muß; ille faciat.

Von einem sechsten Jahre ab ließ ihn der Vater den Berathungen und Gesandtschaftsaudienzen beitreten. Er mußte wohl hin und wieder auf des Vaters Geheiß selber antworten. Denn Karl wünschte der neuen Dynastie des Basastammes die Erblichkeit auch dadurch zu sichern, daß er den Thronfolger frühe schon fähig machte, selber die Regierung zu führen. Mit Einsicht und Gewandtheit sehen wir den Siebenzehnjährigen mit dem niederländischen Gesandten Haga verhandeln; und die Gesandtschaft, welche der junge Freistaat 1816 in Schweden hatte, schrieb mit Verwunderung über die Einsicht und den Verstand des jungen Königs, der mit ihnen ganz allein verhandelt habe, selbst ohne Beisein seines vertrauten Kanzlers Oxenstiern, und erzählte von der Klarheit, mit welcher er seine Ansichten von seiner Herrscherpflicht entwickelt habe: daß sein Streben sei, wahre und nachhaltige Ehre zu erlangen; daß er es zu erreichen hoffe, wenn er sein Reich seinem Nachfolger in Ruhe und Frieden und in einem bessern Zustande hinterlasse, als der, in welchem es ihm hinterlassen worden sei.

Darüber jedoch konnte schon früh kein Zweifel sein, daß die Haupebegehung des Knaben sich auf militärische Dinge erstreckte. Stundenlang konnte er zuhören, wenn Leute, die in den Niederlanden unter Morth von Oranien gekämpft hatten, von dem tapfern Prinzen und seinen wunderbaren Thaten erzählten.

Als sechsjährigen Knaben nahm ihn der Vater mit hinüber nach Finnland; da sah er den Krieg in seiner furchtbaren Gestalt aus nächster Nähe. Die eigene Anschauung vermischte sich mit der Belehrung de la Gardies und den Erzählungen oranischer Officiere.

Mit sechzehn Jahren trat er vor den Vater und bat um den Oberbefehl in dem beginnenden Kriege gegen Rußland. Der Vater schlug ihm die Bitte ab. Oxenstiern sagt „da solcher Anderen vertraut wurde, ward er nicht ohne Mißvergnügen ein Jahr zurückgehalten, um am Hofe seines Vaters zu bleiben, bis er das siebenzehnte Jahr angetreten hatte.“

Im Jahr darauf wurde er dann vom Vater auf dem Reichstage für tüchtig erklärt, den Degen zu tragen; der Degen wurde ihm feierlich über-

reicht; dann eilte er, der damals eben erst das sechzehnte Jahr vollendet hatte, auf den schwedisch-dänischen Kriegsschauplatz, um sich die Ehren zu verdienen.

Die Zeitgenossen sind voll von Bewunderung seines Soldatenmuthes und seiner Feldherrneinsicht. Er hatte fast zu viel Verwegenheit für einen General. Der Tegen in der Faust wendte den Nordländer „den Gothen“ in ihm: da zeigte er, daß er zur „Balsabrut“ gehörte. König Erich war es jenseits wie blutleuchtende Wildheit überkommen. In solchem Anfall hatte er die Sturen niedergeschlagen. König Karl hatte einmal „nach alter Oberstenfittur“ den König von Dänemark zum Zweikampf herausgefordert. Gustaf Adolf wählte schon als junger Mensch, da er die Belagerung von Wismar leitete, seinen Platz zunächst dem Feinde in den Appreden und bei dem Geschütz; er wagte sich auf Recognoscirungen und „selch kleinen Occasionen“ bis nahe an den Feind. Auf seinem Pferde haltend „recognoscirte er da durch ein Perspectiv die feindliche Välle“¹⁾ Und wie es hernach hat er sein Leben in die Schanze geschlagen, bis er es endlich im wilden Handgemenge ließ. Von Anfang seiner Regierung an sann er über Erweiterungen und Verbesserungen in den Militäreinrichtungen nach. Schon jene niederländische Gesandtschaft von 1616, der wir so viele Aufschlüsse über Gustaf Adolfs Persönlichkeit verdanken, macht eine Reihe von Mittheilungen darüber²⁾. Da lagen „neun neue große Schiffe auf Stapel, und das Landheer sei auf die Stärke von 40,000 Mann gebracht; da gäbe es ein wened, in der niederländischen Weise eingerichtetes Magazin von grobem Geschütz und Waffen aller Art“³⁾. Der junge König habe sie ersucht, sich bei den Hochmögenden zu verwenden, „daß der Controleur Romer“ auf einige Zeit aus den Niederlanden zu ihm komme und Ingenieure, Kanoniere, Feuerwerker und dergleichen Leute mehr mitbringe. Die Bewunderung vor dem militärischen Geiße Craniens drängte ihn dazu, nach niederländischem Muster und mit Hülfe niederländischer Philistäen seine Kriegsmacht zu vervollkommen. Und wie oft in seinem deutschen Kriege hat er bei seinen Operationen im Felde, vor Allem wenn es eine Feste zu belagern galt, Craniens als seines Vorbilds gedacht. Er habe ihnen so erzählen die Gesandten weiter — ein Stück grobes Geschütz von seiner Erfindung gezeigt, und in ihrer Gegenwart probiren lassen. Es habe nur

1) Salvius an den Reichsrath d. d. 6. August 1617.

2) Rapport der Legation nach Zweden an Moscovia d. 1615 so 1616 bei Vreemde Nederland en Zweden.

3) „Daerbennevens bestelt denelcke een Magazyn van groff geschüt ende allerley wapenen ende oorloche gereedschappen, naer de ordre van dese Landen.“

22 Pfund gewogen und Kugeln von 20 Pfund geworfen. Er habe ihnen gesagt, daß er hoffe ihm noch mehr Leichtigkeit geben zu können.

Europa sah im Norden ein Kriegsgestirn aufgehen. Spinola hat bereits nach der Schlacht bei Prag gesagt: Gustaf Adolf ist der einzige protestantische Fürst, den man sich aufzubringen hüthen müsse.

Das erste Geschichtsbuch über ihn das noch bei seinen Lebzeiten erschien¹⁾ wiederholte das allgemeine zeitgenössische Urtheil: „Es sind wohl jetziger Zeit seines Gleichen in Kriegserfahrung in der Christenheit nicht viel zu finden.“

Wie alle seines Stammes nahm er an theologischen Dingen Antheil. Doch war es weniger die confessionelle, als die religiöse Seite des Glaubens, die ihn erfaßt hatte. Er hatte nicht die Präension in den confessionellen Fragen das entscheidende Wort sprechen zu wollen. Ihm genügte es fromm zu sein und frommen Unterthanen zu gebieten. „Er betet sehr fleißig,“ schreibt die Herzogin Sophie von Pommern. Von ihm stammt das Morgen- und Abendgebet der Armee. Er vertheilte unter seine Soldaten ein frommes Liederbuch. Er nahm seinen Feldprediger mit in den Krieg; sein Hofprediger, der treue Dr. Fabricius hielt wohl vor der Schlacht einen feierlichen Gottesdienst.

Dürfen wir das Wenige, was über Gustaf Adolfs Persönlichkeit überliefert ist, zusammentragend, kleine Lücken unerwähnt lassen, die freilich ohne Einfluß sind auf das, was er für Schweden, für Europa gethan, aber der Phantasie vielleicht einen Schlüssel geben für die Art, wie er es gethan?

Verschlossen war er, strenge, unnahbar; ein Räthsel selbst seiner vertrautesten Umgebung, die gewohnt war, seine Befehle auszuführen, ohne nach den Gründen zu fragen.²⁾ Er erfaßte mit Sicherheit die Mittel, welche am raschesten zu dem fest vorgesteckten Ziel führten. Dann aber riß ihn der Genius doch wieder fort, der impetus ingenii wie Xenstern sagt, und von Plänen flog er zu Plänen, so daß sein getreuer Xenstern Mühe hatte ihn zu halten.³⁾ Unverwundlich war er, unerbittlich gegen sich selbst; Zieheranfalle vertrieb er damit, daß er Contra suchte, bis der Anfall vorüber

1) *Armæ Suecicæ* (ed. VI. S. 39.) Vergl. G. Trosen, *Arianismus*. 1864. 4^o.

2) „Seinen Obersten pflegte er nicht zu sagen, was er vorhaben wäre, sondern sie mußten stillschweigend geschickt und bereit sein.“ *Theatr. Europ.*

3) Roger Baty Arch. V S. 8, erzählt, daß Gustaf Adolf einmal an Xenstern gesagt: *Tu semis frigidus semper cunctis in negotiis currenti moram injicias, morantur haec* ut ego, nisi hoc frigus calorem tuum subinde rotingarum, totus olim conflagrarem.

war; ¹⁾ alte Geschichtsbücher erzählen von ihm, daß er im Kriege nicht in Kammern schlief, sondern auf sein Schiff schlafen ging ²⁾ Bisweilen brach die nordländische Roheit und die Wildheit seines Stammes durch alle Höflichkeit seines Wesens hindurch. So wenn er in das Protocol des Sveriges Hofgerichts aufnehmen ließ, ³⁾ daß an jedem Richter, der irgend jemanden und selbst dem Könige zu Gunsten richte, ein Exempel statuirt werden, daß er geschunden, seine Haut auf den Richterstuhl, die Ohren an den Pranger genagelt werden sollen.

Und dieser leste, schroffe, abgeschloßen harte Herr, dieser *leo arcticus*, an Länge den längsten seiner Landsleute überragend, breitschultrig, mit hellblondem Haar, weißer Gesichtsfarbe und langsamen Bewegungen, die in spätern Jahren, als er etwas zu corpulent wurde, an Schwerfälligkeit zunahmen, liebte sanfte Musik und einfache Sangesweise, und lag oft da, die Lunte in der Hand, um in Träumen zu träumen. Wir vergleichen ihn, den über zwei Jahrhunderte von uns trennen, geru mit uns Näherstehenden; und wer fühlte sich nicht sonderbar ergriffen bei dem Gedanken, daß der Eroberer Schlesiens in stiller Einsamkeit auf der weichen Blöße phantasirte? Die Macht des concentrirten Willens, die Energie in der Verfolgung eines großen Ziels darf ein Weniges ruhen, und der Genius lullt sie mit Musik in einen kurzen, der drängenden Zeit abgeparten Schlummer.

Wie ein Nordlicht mag er erscheinen. So groß, so wunderbar, so leuchtend und doch so kühl.

Schweden und die niederländische Republik.

Die Natur der Aufgabe, um deren Lösung es sich in diesen ersten Abschnitten handelt, nöthigt uns, von Neuem unsern Blick über die Grenze Schwedens hinauszutenden. Da wir die Wechselwirkungen anzudeuten versuchen, welche zwischen der Politik des Wasabahauses und den Bewegungen des übrigen Europa stattfanden, haben wir bei jenem Ereigniß zu verweilen, welches in besonderem Maasse für die politischen Verhältnisse des ganzen Erdtheils — ja der ganzen Welt — als epochemachend bezeichnet werden muß.

Die Königin Elisabeth hatte von Ausöhnung mit Spanien nichts wissen wollen. Sie hatte gegen den Friedensabschluß mit Frankreich gearbeitet; an einen großen Bund gegen Spanien hatte sie gedacht. Wie

1) Der jüngere Graf Der Brabe sagt: „der König socht mit mir Contru im Etsaal einige Tage, und schlug so, daß ihn das Fieber verließ.“

2) Khevenhiller Ann. Ferd. an einer Stelle, die diese Bemerkung abgeredet dem A. B. entlehnt ist.

3) Bom 5. November 1618 bei Geijer III. 72

ein Prinzip hatte sie die antispantische Richtung vertreten. Ohne daß sie ihm den Sieg verschafft, ohne daß sie es überhaupt bis zum Ende durchge-
kämpft hätte, ist sie dann gestorben. Mit ihrem Tode ging die großartige
Politik Englands zu Grabe. Ihr stuartischer Nachfolger Jacob I., dessen
weiser, Verwicklungen durch Verhandlungen zu schlichten und nicht durch
Waffen, wir bald genug kennen lernen werden, verglich sich 1604 mit
Spanien, und begann sofort an einem gütlichen Abkommen zwischen Spanien
und den Provinzen zu arbeiten.

So kam es 1609 zu jenem zwölfjährigen Stillstand, durch welchen,
wie durch den Frieden zu Bervins Frankreichs Unabhängigkeit, so die Selbst-
ständigkeit dieser weiland sieben Provinzen der Krone Spanien aner-
kannt wurde. Es gab von dem Jahre 1609 ab einen selbstständigen Staat
mehr im europäischen Staatenystem: eine „Republik der vereinigten
Niederlande.“

Von der größten Wichtigkeit mußte es werden, daß dieses neue Staats-
wesen in jener Richtung sich bewegte, welche Schweden unter König Karl
vertrat, mögen wir sie nun die antikatholische oder die antispantische nennen;
daß es eintrat in den großen Gegensatz, der das politisch-religiöse Leben
Europas damals parteite.

Beziehungen zwischen beiden Ländern hatten schon bestanden, als diese
Länder noch spanische Provinzen waren, und seitdem Schweden von dem
Wasa-Stamm beherrscht wurde. In den Unabhängigkeitskriegen der Pro-
vinzen und den Kriegen, die Erik führte, waren sie gewachsen. Damals
waren bereits Gesandte hin und wieder gegangen, man hatte sich gegenseitig
Hülfe versprochen und auch wohl geleistet. Es lag für Karl nahe, indem
er sich gegen die spanisch-polnischen Bestrebungen wandte, diese Beziehungen
aufrecht zu halten.

Schon 1599 hatte er an die Provinzen eine Gesandtschaft abgehen
lassen. Sie bestand aus Jacob Hylde und Johann Nielsen.

Der französische Gesandte Buzanval schreibt einmal: ein Bündniß
Schwedens und Hollands sei wichtig wegen der Handelsfreiheit beider,
und wegen der Opposition gegen die Herrschaft Dänemarks über den Sund.¹⁾

1) 1599. Buzanval: „Je ne voy pas grande utilité pour ce pays (die Niederlande)
en se liant avec ledit Duc (Karl), si ce n'est pour tenir en bride le Roy de Dannemark,
sans avant, qu'il veulut gourmander la navigation de ces provinces par le moyen de
son Sund. Car la Suède, avec les forces maritimes de ces Messieurs, y pourroit bien
donner bon ordre.“

Ein andres Mal: die Veranlassung zu einem solchen Bündniß läge in den gleichen Interessen beider gegen das Haus Oesterreich. ¹⁾

Als dann die Verhandlungen zwischen Spanien und den Provinzen begannen, hatte Karl (1606) von Neuem einen Gesandten an die Holländer geschickt, der ihnen vorstellen sollte, daß ihre Sache alle Mächte beträfe, die sich der „papistischen Superstition und der spanischen Inquisition“ widersetzen. Er wünschte den Fortgang des Kriegs und versprach in diesem Fall eine jährliche Hülfsendung von 1000 Mann zu Roß und Fuß; wenn es aber doch zum Frieden käme, so wünschte er in ihn eingeschlossen zu werden.

Das war in den Tagen, als Sigismunds Macht sich von neuem zu erheben schien, und neue Gerüchte von spanischen Intriguen zu seinen Gunsten umliefen. ²⁾

Nun kam es im Jahre 1609 zu jenem erwähnten zwölfjährigen Stillstand.

Darüber war von Anbeginn der Verhandlungen kein Zweifel, und auch, nachdem der Stillstand abgeschlossen war, zweifelte Niemand, daß diese zwölf Jahre nicht der Anfang eines dauernden Friedens seien, sondern nur eine Frist um neue Kräfte zu neuem Kampf zu sammeln.

Es kam darauf an, die Zeit gut anzunutzen.

Ich vermag nicht anzugeben, wie weit die Rückforderung zweier holländischer, nach dem damals von Karl belagerten Boga bestimmter Schiffe, die von Schweden aufgebracht worden waren, von der jungen Republik zum Anlaß einer Gesandtschaft nach Schweden benutzt wurde: genug, am 10. Februar 1610 begab sich, im Auftrage der Generalstaaten Cornelis Haga von Amsterdam nach Schweden. ³⁾ Er reiste über Kopenhagen, das er am 1. März berührte, und befand sich am 14. März zu Nyköpings bei König Karl.

Er fand Schweden mit Polen in Krieg verwickelt, der um Visland geführt wurde; in Vorbereitungen zu einem Krieg mit Dänemark, dessen Ausbruch man täglich erwartete. Er traf russische Gesandte an, welche

1) Je fais peu de doute qu'il ne cherche quelques étroites alliances avec ces Messieurs, qui sont joints en mesmes interets avec lay contre la Maison d'Autriche. (Bgl. Buzanval's Schreiben v. 14. Oct. 1601 Vrede 70). Pufendorf comm. d. reb. Suec. „Carolus regem foedus Hollandicum magnopere quondam affectasse.“

2) 81. Mai 1606. Buzanval. Le Duc Charles, désigné Roy de Suède, a envoyé icy (b. i. in den Haag) deux Ambassadeurs pour communiquer à ces Messieurs quelques conseils, qu'il a decouvertis du Roy d'Espagne, par lesquels il s'unit avec le Roy de Pologne et le Grand Duc de Moscovie pour ruiner promptement ledit Duc Charles, puis apres s'emparer du Danemark, et delà parachever la besogne de ce pays-là. Karl verlangt durch seine Gesandtschaft die Unterstützung von den Niederlanden.

3) Das heißt über seine Sendung bei Vrede Nederland an Sweden.

erschienen waren, um im Namen einer Partri ihres von furchtbaren Thronwirren zerrütteten Reichs dem Basastamm des Garenthron anzubieten.

Den sechzigjährigen König fand Haga bei seiner Ankunft schwer an der Gicht darnieder liegend. Gustaf Adolf erhielt den Auftrag dem Gesandten im Namen des Königs Audienz zu geben. Beim Eintreten reichte er ihm zum Empfange „sehr freundlich“ die Hand hin. Dann vernahm er Hagas lateinischen Vortrag über die Confiscation jener beiden Schiffe und ihrer Ladungen, und über die Wiederherausgabe derselben. Karl hat anfangs davon nichts wissen wollen. Stark wie er war, drohte er mit der Ausrüstung einer Flotte gegen die Holländer und alle, die nach Riga oder sonst einem ihm feindlichen Plaz zu fahren wagten. Hernach mähnte er sich und ließ sich bereit finden, mit den Hochmögenden über Bedingungen zu verhandeln, unter welchen die Niederlande freien Handel nach Riga sollten treiben dürfen.

Aber sagt Haga — Karl war noch immer zornig, daß er nicht „neben andern Königen und Fürsten an den holländisch-spanischen Friedensverhandlungen Theil genommen hätte. Denn an seiner Freundschaft, und seiner Macht auf der Ostsee wäre nicht weniger gelegen, als an der von Dänemark und von Fürsten Deutschlands, die man zur Theilnahme an den Verhandlungen geladen hätte.“ Es wurnte den König, daß man Dänemark eine Rolle hatte spielen lassen und ihn ausgeschlossen hatte.

„Nachdem inmittelst — so schreibt Weiteren — das Bodagra den König verlassen, ist Haga durch fünfzehn vom Adel zu des Königs Wahlzeit geladen, also er erst von dem König wohl empfangen worden, der lang mit ihm discurrirt, von den Niederlanden, von der Ostree, von Moskau; klagte auch über den König von Dänemark, der ihm mit Krieg drohte, inmittelst er mit dem gemeinsamen Brude, dem König von Polen, der sich durch die Spanier und Jesuiten regieren ließ, zu thun hätte.“

Haga suchte den König zu einer milderer Stimmung gegen Christian zu bringen. Die Entracht der nordischen Reiche — meinte er — sei nothwendig gegenüber den „jesuitischen und päpstlichen Praktiken.“ Aber Karl wollte von verständlicher Milde und Nachgiebigkeit nichts wissen. Er erging sich in Schmähtreden über diesen Dänen, der die Verwicklungen, in denen Schweden sich mit Polen und Rußland befand, dazu benutzte, den Krieg gegen ihn zu beginnen.

Haga erzählt, wie Karl mit Verachtung ausrief: „Mag er Ursache suchen gegen mich den Krieg zu beginnen, während ich mit andern schwierigen

Angelegenheiten in Rossau und Finland überhaupt bin: — ich achte doch nicht auf ihn: das ganze Dänemark ist mir nichts als eine Hand voll Sand. Und dabei schimpfte er mit dem Finger in der Luft und wiederholte: ich achte doch nicht auf ihn.“

Gustaf Adolf, mit dem dann Hage über diese Dinge auch discutierte, zeigte sich weit weniger störrisch, weit einsichtiger und zugänglicher. Es war seine Meinung, daß es dem Könige von England und den Generalstaaten doch wohl gelingen möchte, zwischen seinem Vater und dem Könige von Dänemark zu intercediren.

„Nachdem — so erzählt Meteren weiter — Hage noch mehrmals zur königlichen Tafel berufen, hat er seinen Abschied von dem König, Königin, jungen Prinzen und Fräulein genommen, der ihm schriftlich mitgetheilt worden, darin der König die vereinigten Lande ermahnt, sie möchten abstehen von den Feinden der Krone Schweden und die von Riga mit ihrer Zufuhr nicht stärken, so lange die Polen und Litthauer seine Feinde wären, damit sie von seinen Orlogschiffen nicht Schaden nehmen müßten. Also ist er den 17. Mai wieder nach Holland verreist.“

Noch während Hage sich in Schweden aufhielt, hatte Karl Gesandte an Frankreich, England und die Niederlande abgefertigt. Da sie unterwegs die Ermordung Heinrichs IV. erfuhren, unterließen sie es, nach Paris zu gehen. Sie theilten sich: Gustaf Erichson Ekenboel und Johann Schotte begaben sich zu König Jacob nach England, um ihm anzuzeigen „warum sie den König Sigismund der schwedischen Krone entsezt, und selbige Carolo zugestellt hätten;“ — Claß Sträle und Jacob van Dyd begaben sich nach Holland und hatten am 3. September Audienz, in der sie „gleicher Gestalt nach der Läng in Latein die Ursachen der Wahl Carols erzählten“, darnach anzeigten, „wie ihr König mit den vereinigten Landen, gleich wie auch mit Frankreich und England in nähere Bändniß sich einzulassen beehrte.“ In den Verhandlungen ließen sich die Gesandten ausführlich über die verschiedenen Punkte der nordischen Angelegenheiten aus, und sprachen über sie in einer Weise, die keinen Zweifel über die große Wichtigkeit lassen konnte, welche sie in diesen Angelegenheiten auch für Holland, für alle Seestaaten, für ganz Europa erlaunten, und welche diese Angelegenheiten auch in Wahrheit hatten. Sie erzählten unter andern:¹⁾ daß sich König Sigismund, nachdem es ihm in Schweden übel geglückt, durch Anreizung der Jesuiten mit dem König in Spanien berathen hätte, wie sie der niederländischen

1) Ich folge der genauen Inhaltsangabe des Meteren nov.

© Dronken, Gustaf Adolf. I.

Macht Abbruch thun möchten; daß beide darin übereingekommen wären, daß das am besten „durch die Häfen in der deutschen See“ geschehen konnte, in welche man die spanische Armada hineinbringen müsse. Daß man, „weil sie sich der Ems nicht bemächtigen könnten,“ vorgeschlagen: der König in Polen sollte den Spaniern den Hafen zu Elsföberg in Westgothland eine Zeitlang einräumen, da er wohl gelegen, um die Niederlande zur See zu bekriegen. „Und zwar hiermit hätte König Sigismund dem Spanier großen Vortheil thun können und alle Handlung aus den Elsländern schließen; aber durch die schwedische Victorie wären alle diese Anschläge in den Brunnen g. .den.“ Daß dann Sigismund sich vergenommen hätte, „das große Land Moskau zu erobern,“ und zwar mit Hülfe der Spanier, „die anders nichts suchten, denn durch seine Vermittelung sich Meister zu machen über die ganze Asien bis in den Oceanum, von dannen alle benachbarte Fürsten und Lande, als Deutschland, Frankreich und England, zu molestiren, dazu ihm nun die Treue mit den vereinigten Landen sehr vortrüglich wären.“

Mit Rücksicht nun aller dieser polnisch-spanischen Pläne wäre es — so sagten sie — ihres Herrn und Königs Wunsch, mit den Generalstaaten ein Bündniß zu schließen, um „dem gemeinen Feind, Polen, Spanien und den Jesuiten“ Widerstand zu thun. Aber weil im Verzuge Gefahr läge, und weil Polen bereits gegen Rußland vordränge, und zu fürchten wäre, daß, „wenn man nicht bald zur Sache thäte, Polen sich der ganzen Moskau bemächtigen möchte,“ so begehrtten sie inmittelst einen „Professionalsuccurs“ von 1000 Pferden „weil den Niederländern an Schweden und der Ostsee so viel gelegen.“ Man würde ihnen die Unkosten wieder erstatten, ihnen die freie Fahrt auf Riga öffnen, alle genommenen Schiffe und Güter ihnen restituiren.

Obwohl die Staaten diese Proposition der schwedischen Gesandten „insgemein nützlich und nöthig“ hielten, so mochten sie doch auf eine solche Sache, „die schwerlich auszuführen“, nicht allein eingehen, sondern wollten abwarten „bis andere Könige und Potentaten mit Hand anschlägen.“ Sie gaben deshalb in ihrer Antwort¹⁾ den Gesandten den Rath, Schweden möchte sich „weil es nun so spät im Jahr war,“ zuvörderst mit seinen Nachbarn, mit Dänemark, England und den deutschen Fürsten vergleichen. Wenn dann sie, die Generalstaaten sähen, daß andere Schweden zu Hülfe zu kommen sich bereit erklärten, dann „wollten sie auch nicht die geringsten sein; aber ohne obgenannter Potentaten Verbindniß wüßten sie ihrem Könige nicht zu assi-

¹⁾ Die schriftliche Antwort vom 11 Januar 1611.

stiren.“ Auf das Gesuch einer Provisionalhülfe antworteten sie ausweichend mit der gleichen Entschuldigung: sie seien nicht mächtig genug, eine so schwere Sache allein auszuführen.

Es war nicht zum mindesten die Besorgniß, bei Spanien anzustoßen, wenn man so bald nach dem Friedensschluß sich offen auf die Seite der Gegner Spaniens stellte, welche den Niederländern eine so vorsichtige Sprache eingab. Ihr Wunsch war zunächst eine streng neutrale Haltung zu bewahren: unter dem Schutz der Neutralität wünschten sie sich zu erhalten,¹⁾ Handel und Schifffahrt zu fördern. So blieb es dann nicht bei ausweichenden Antworten. Verbote wurden erlassen gegen die offenen wie heimlichen Werbungen zu Gunsten von Dänemark, Schweden oder Rußland. Wer dem Verbot zuwiderhandelte, sollte mit dem Tode bestraft werden.¹⁾

Verwicklungen auf einem andern Gebiete erst halfen dazu, die Niederlande jenen Mächten näher zu bringen, welche mit ihnen die gleichen politischen Interessen hatten.

Der dänische Krieg.

Der Friede von Stettin (1570) hatte den zwischen Dänemark und Schweden bestehenden Gegensatz mehr vertagt als vertragen. Jener Regierung Schwedens, welche den Frieden abgeschlossen hatte, war die jetzige durchaus entgegengesetzt; jene war nach den Grundsätzen Johannis verfahren, diese verfuhr nach den Grundsätzen Karls. Aber trotz des zwischen ihnen bestehenden Gegensatzes darf man sie einander ähnlich nennen, was das Verhältniß betrifft, in welchem sie zu Dänemark zu stehen bemüht waren. Nur freilich war der Friede, den Johann mit Dänemark abgeschlossen hatte, eine Art von politischem Verrath gewesen; der Wunsch Karls den mit Dänemark bestehenden Frieden zu erhalten, war eine Art von

1) „Placcaet, verbiødende in zee te gaen op commissie van vreemde Prinzen;“ vom 12. Mai 1611. Mitgetheilt von Vreede Nederl. S. 182.

„Placcaet van de Heeren Gedeputeerden van de Ed. Mog. Heeren Staden's Lands van Utrecht, waarby het werven van Krygsvolk in deze Provincie, voor de Koningen van Sweden en Denmark, en den uytvoer van eenige ammunitie van oorlog voor deselve, verboden word;“ vom 5. März 1612. Mitgetheilt von Vreede a. a. O. S. 184.

„Placcaet, gebuødende geen volck zoen te nemen in dienst van den Koningen van Denmark, Sweden ofte Moscovien;“ vom 1. August 1611. Mitgetheilt von Vreede a. a. O. S. 185.

politischer Consequenz. Denn er mußte vor allen Dingen Krieg mit Polen wollen: Schweden gegenüber war Polen gegenwärtig, was Dänemark Schweden gegenüber vor vierzig Jahren gewesen war.

Es kam dazu, daß in der nordischen Politik das confessionelle Element sich je länger um so energischer geltend gemacht hatte. Der Gegensatz zwischen Schweden und Dänemark in den Zeiten Erichs hatte sich auf den Gegensatz der Confession nicht erstreckt. Zur Zeit des Stettiner Friedens gab es nur erst Versuche, Ansätze gleichsam, das Bekenntniß zu einem politischen Factor zu machen, zur Formel gemeinsamer politischer Bestrebungen. Johann, Sigismund, Karl hatten wahrlich das Ihre dazu gethan, diese Technik auszubilden. Jetzt war die Religion Hülfsmittel und Standarte in dem Kriege politischer Parteiungen.

Mit Dänemark hatte Schweden das gleiche Mittel und das gleiche Feldzeichen, das gleiche Bekenntniß.

Gleichwohl gab es Gegensätze zwischen ihnen, die ein dauerndes Friedensverhältniß nicht zugelassen hätten.

Dänemark fühlte sich damals noch auf der Höhe seiner Macht ¹⁾ Aus jenen Zeiten, da es sich im vollen Besitz der drei die Ost- und Westsee verbindenden Meerengen befand, stammt das sogenannte Hohenrecht, das es sich über den Sund und die Belte annahm ²⁾ Um die Annahme zu behaupten, hatte es Kronburg und Helsingburg angelegt und durch diese verschanzten Zollstätten seine Herrschaft befestigt. Dann hatte es seine willkürlichen und lästigen Forderungen gesteigert, es hatte nicht mehr allein eine Zollabgabe von den jene Enge passirenden Schiffen verlangt und diese Zolltage nach Belieben gewechselt und erhöht; (so in den Jahren 1560 und 1582), es hatte zugleich gefordert, daß alle gen Osten, nach Rußland segelnden Schiffe jene Engen passirten. Die Schifffahrt um die skandinavische Halbinsel, ins weiße Meer nach Archangel erklärte es als Beeinträchtigung des Zollregals, als eine Rechtsverletzung. Es ließ Schiffe in den nördlichen Gewässern kreuzen, um die englischen und russischen Rauffahrer aufzubringen.

Dazu kam, daß das Dahinfiechen der Hanse zunächst Dänemarks Handelsverhältnisse blühender gemacht hatte; es kam weiter dazu, daß ein

1) Sehr gute Schilderung der Herrschaft Dänemarks auf der Ostsee bei Richard S. 49 f.

2) In der deutschen Uebersetzung einer polnischen Flugchrift von 1639 heißt es von Christian IV., daß ihn „bei sehr engen und unfruchtbaren Panden der einzige Reich zum Könige macht.“ Urk. und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. S. 18. Anm.

langer Krieg gegen Schweden durch einen Frieden abgeschlossen war, von dem nicht geleugnet werden kann, daß er durchaus zu Gunsten Dänemarks ausfiel. Und weiter kam dazu, daß die Macht und Herrschaft Dänemarks sich über die Meeresgrenzen hinaus auf das nördliche Land erstreckte, und es die zweite der drei Unmonstronen, die norwegische, nicht bloß im Wappen führte, daß Falaub, Schonen, Blekingen in seinem Besitz waren.

Dagegen war Schweden von dem Sund und von der Nordsee fast durchaus abgeschnitten. Die schwedischen Schiffe mußten, wollten sie ins offene Meer, aus den heimischen Fisserhäfen auslaufend den Sund passieren und dort den Zoll an Dänemark bezahlen. Nur an einem Punkt berührte Schweden das westliche Meer: an diesem Punkt wurde Gothenburg und Elfsberg angelegt; „dem Dänen ein Dorn im Auge.“

Friede konnte zwischen zwei Staaten nicht bestehen von denen der eine alles daran zu setzen getrachtet war, sich eine mächtigere und selbständigere Stellung zu gewinnen; der andere, von seiner beherrschenden und einflussreichen Position nichts einzubüßen. Reibungen zwischen beiden Mächten hatten auch seit dem Stettiner Frieden nicht aufgehört. Freilich hatten sich die politischen Verhältnisse in den letzten fünfzig Jahren derart geändert, daß jene Frage, die ursprünglich den Anlaß zur Freundschaft der beiden Staaten gegeben hatte, die Frage nach der Wiederaufrichtung der calmarischen Union, kaum noch mehr als eine äußerliche Bedeutung hatte. Die polnische Frage hatte die sogenannte Dreifronenfrage in den Hintergrund gedrängt.

Andere Streitpunkte aber, die zwischen ihnen bestanden, waren durchaus unbedeutend und gehörten größtentheils zu jenen kleinen Differenzen und Reibungen, wie sie zwischen Nachbarstaaten unvermeidlich sind und leichter durch Veraleich als durch Kriege beigelegt werden. Denn wer hätte um die Ären Küstenstriche des fernen Lappland, welche ein unculivirtes Nomadenvolk durchzog, zwei Reiche in Krieg verwickeln mögen? wer sich für das dänische Handelsrecht auf Riga von einem Kriege mehr als von einem Vergleich versprochen? Und das waren noch die beiden bedeutendsten Streitpunkte.¹⁾

1) Schreiben der niederländischen Gesandten vom 18. Juli 1611 (bei Breche S. 117) „De vermaecken van desen oorch onderweeckende, verstaen wy dat man hier (d. i. in Dänemark) danwelc al over eenige jaren gesocht heeft, ende comen meest aan op de Titulen, die den Coninck van Sweden voort van Lap-ende Noerlondt, daerinne den Coninck van Denmarken wel bekend den vortu Coninck van Sweden te competeren enige gerechticheyt van jassiez over de Landen ofte huysen yet te hebben, maar ayt, dat danwelc daer toe voorder hoerschappye soude hebben; immen ayt in't recht van de vromheren, 't welck de Coninck van Denmarken hem alleen ayt te competeren.“

Der Königin Elisabeth hatte alles daran gelegen, daß solch schwedisch-dänischer Vergleich zu Stande käme. Sie wünschte nicht zwei Staaten in Feindschaft zu sehen, die beide ein natürliches und verwandtes Interesse gegen die katholisch-spanische Richtung hatten. Ein englischer Gesandter, der vor Kurzem zwei Jahre lang beim Großfürsten in Moskau gewesen, kam hernach zu Karl nach Schweden und ging dann über Dänemark. Auch den Haag berührte er. Er icherne — so lautet der französische Gesandtschaftsbericht, dem wir die Nachricht entlehnen ¹⁾ — um seiner Gesandtschaft 'ede zufrufen, er trage Hoffnung auf einen Bund zwischen Rußland, England, Schweden und Dänemark, einen Bund, der große Folgen haben werde. Karl hatte wegen seiner polnischen Verwicklungen die Vermittlung Elisabeths willkommen geheißen. Vielleicht daß die Gesandtschaft, die er 1601 in Moskau hatte, auch den Czaren zum Bund gegen Polen zu bewegen, im Zusammenhang damit steht.

Da war sie gestorben. Verschiedene „Grenzversammlungen“, zu denen es dann kam, hatten keinen Erfolg; neue Reibungen waren zu den alten Differenzen hinzuge treten; 1604 war die Stimmung bereits 'ehr feindselig. Als man in diesem Jahre, (durch Vermittlung des Herzogs zu Braunschweig) übereingekommen war, zu Wismar einen Compromissionstag zu halten, die schwedischen Gesandten aber, durch widrige Kunde aufgehalten, nicht rechtzeitig eintrafen, waren die dänischen Bevollmächtigten erbittert abgereist ²⁾.

Man könnte geneigt sein, anzunehmen, daß die seit dem niederländisch-spanischen Stillstand angeknüpften Beziehungen der Generalstaaten zu Schweden Dänemark weiter gedrängt haben. Daß der neue Freistaat auf der Ostsee Einfluß zu gewinnen beabsichtige, und daß er zur Erreichung dieser Absicht eine Verbindung mit den durch den Sundzoll beeinträchtigten Handelsmächten, die zugleich antspanisch und antkatholisch waren, suchte, mit Schweden und den Hansestädten, mußte sofort einleuchten. Die Hanse war keine Macht. Die Macht Schwedens aber konnte gefährlich werden. Deshalb besaß sich König Christian, als er von der Anwesenheit einer schwedischen Gesandtschaft im Haag hörte — jener von 1610 — an die Niederlande zu schreiben: „er hätte viele wichtige Streitigkeiten mit dem Könige von Schweden; hätten sich demnach die Herren Staaten wohl vorgehen, daß sie in der Handlung, die sie mit Schweden treffen möchten, nichts

1) *Republiques Angl. 1601* vergl. *Geogr. II* S. 319 *Germaen III* S. 440.

2) Die Sendung Gustaf Adolfs nach Dänemark zum Zweck, die Forderungen beider Staaten zu schlichten, ist apokryph. *Edou. Schlegel* in seinen *Ann. zu Slangr I.* *Orth. Christian IV* S. 464. *Ann.* 316 hat das nachgewiesen, und *Swobolin I.* S. 41 hat es widerholt.

schließen, daß der Verbindung, die Dänemark mit den unierten Provinzen habe, nachtheilig wäre.“ Sie darauf: „sie würden ihre Sachen mit Schweden ausführen, daß Dänemark hieraus keinen Schadens sich zu befahren.“ Sie ermahnten den König, alle Differenzen in der Güte beizulegen.

Schon seit 1609 hatte Dänemark Rüstungen begonnen. Auf der schwedischen Ständeverammlung, welche 1610 zu Örebro gehalten wurde, hatte man bereits Nachricht davon. Es handelte sich darum, was man ihnen gegenüber beginnen werde. Der König, krank, wie er war, und in Folge der Lähmung unfähig, zusammenhängend zu reden, ließ den jungen Kronprinzen in seinem Namen an die versammelten Stände die Ansprache halten. Sie mochten in den Krieg gegen Dänemark willigen, das war der Inhalt seiner Rede. Aber die Stände wollten, daß auf dieser Seite der Frieden erhalten bliebe. Der kranke Karl war über diese Erklärung voll Zorn. Ein Augenzeuge ¹⁾ erzählt, wie er die Deputirten, die ihm den Wunsch der Stände mitzutheilen gekommen waren, anfuhr: „jetzt werde sich zeigen, wer ein Jütenherz unter dem Wammis trage!“ wie er dann, als die Stände gleichwohl bei ihrem Wunsch verharren, zu ihnen drohend von Berräthern gesprochen hat, die der Strafe nicht entgehen sollten.

Nach der Ueberlieferung wäre es wirklich der persönliche Einfluß des gelähmten Königs gewesen, der die Stände umgestimmt und für den Krieg gewonnen hat.

Begonnen wurde er von Christian, der am 4. April 1611 seine Kriegserklärung erließ, ²⁾ kaum einen Monat später mit starkem Heer vor Sa (mar erichien und drei Wochen darnach die Stadt nahm.

England, das den Ausbruch des Krieges zu verhindern gewünscht hatte, war bemüht, den ausgebrochenen durch raschen Vergleich zu enden. Aber Christian wies die Bemühungen des Königs Jacob, seines Schwagers, von der Hand. Vollends den Generalstaaten mißlangen ihre Interpositionsbemühungen. Die Gesandtschaft, welche sie noch 1611 an die kriegführenden Mächte abgehen ließen, hatte sich von Christian einer nicht weniger als achtungsvollen Aufnahme zu erfreuen. Er redete verächtlich von den Staaten, sagt der Geschichtschreiber, ³⁾ dessen ausführlichem Bericht wir folgen; er kenne keine Generalstaaten; er habe mit Generalstaaten nie-

1) Pet. Dröms im Stadt Magazin, 1780.

2) Unter Andersn nebst sonstigen wichtigen den dänischen Krieg betreffenden Acten gedruckt. Notorn. nov. (1633). S. 718 ff.

3) Notorn. nov. (1633) S. 720.

als verhandelt und auch nicht mit vereinigten Niederlanden; wohl aber habe er mit ihrem Oberherrn verhandelt, mit dem Könige von Spanien.

Denn das eben ist das Beachtenswerthe, daß nun auch Dänemark, indem es sich zum Kriege gegen Schweden aufbietet, durchaus in die spanische Richtung einlenkt. In dem Zusammenhang dieser Richtung mit dem Hauptfeinde Schwedens, mit Sigismund von Polen, in dem Gegensatz dieser Richtung gegen den jungen Freistaat der Niederlande und seine Bemühungen, immer größern Einfluß auf der Ostsee zu gewinnen, lagen die sehr natürlichen Anlässe für diese Wendung, die für Spaniens Pläne von großer Bedeutung werden konnte. Neben dem Kriege lauern, von dessen Ausbruch an, eine Reihe verschiedenartigster diplomatischer Bemühungen her, scheinbar ohne Zusammenhang unter sich: im Grunde alle in diesem großen Gegensatz begründet.

Was zunächst den Krieg betrifft, so hätte man denken sollen, daß Sigismund die sich darbietende günstige Gelegenheit, Schweden durch den Angriff von noch einer andern Seite her in neue Verlegenheit zu setzen, eifrig ergriffen, und sich bereit haben würde, Dänemark zu unterstützen. Er that es nicht. Ihn mögen mehrere Gründe bewogen haben, einen andern Weg zu gehen. Die Eifersucht, welche nun einmal zwischen den alten Bundesgenossen aus den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts um des Bundes willen bestand, war mehrere Male sehr unvortheilhaft hervorgetreten. Vielleicht hatte die andauernde Feindschaft gegen Schweden jene andauernde Eifersucht gegen Dänemark überwunden. Aber ein anderes Bedenken blieb bestehen. Immer noch hatte Sigismund seine Hoffnungen auf die schwedische Krone nicht fahren lassen. Bot sich nicht jetzt günstige Gelegenheit, einen ersten Schritt zu ihr hin zu thun? Daß der dänische Krieg in Schweden unpopulär sei, mußte er. Es wäre nicht unmöglich gewesen, daß Sigismund anfang, selber Popularität in Schweden zu gewinnen, wenn er Dänemark, statt es in dem Kriege zu unterstützen, für den Frieden zu stimmen vermöchte. Es kam dazu, daß er sich erlauben durfte, bei solchen Friedensunterhandlungen, welche durchaus im Interesse der schwedischen Nation waren, im Namen Schwedens aufzutreten, und also handeln konnte, gleich als ob er der rechte Herr von Schweden wäre.

In diesem Sinne verfuhr er. Er schrieb an Christian Vriefe, in denen er sich für die Beilegung des Kampfes mit Schweden aussprach.

Aber da nun zeigte sich die Differenz zwischen der polnischen und dänischen Politik, trotz der momentanen Hinnegung Dänemarks zu

Spanien. König Christian schickte ihm seine Briefe zurück, und der Krieg nahm seinen Fortgang.

Nach im ersten Kriegsjahre starb König Karl. Er hinterließ den Krieg seinem Sohne als Vermächtniß. Ein schweres Geschäft Arbeit, das damit zu all den andern Arbeiten Gustaf Adolf überkam. Verwickelte Verhältnisse zu Rußland, immer endende Freundschaft mit Polen, dänische Heere in Siegesübermuth auf schwedischem Boden, dazu in den innern Angelegenheiten seines Reichs immer endende Verlegenheiten und Sorgen, die traurigen Folgen der letzten Revolutionen; vielfache Verarmung, Hungersnoth, Unruhe, allgemeine Sehnsucht nach Ruhe und Erholung, — das waren die Schwierigkeiten, unter denen er seine Herrschaft begann.

Es gelang ihm unter solchen Schwierigkeiten nicht, dem Kriege eine glücklichere Wendung zu geben. Weiter und weiter drangen die Dänen vor. Ihr Einfall in Westgothland zwang ihn, Frieden zu suchen.

Unter englischer Vermittelung kam er zu Stande. König Jacob hatte Astrupher und Spend als Vermittler nach Dänemark und Schweden gesandt.¹⁾ Ogenstern und der Reichsrath wiesen Spend mit seinem Anbringen und Vorgeh, wofür sich Gustaf Adolf an der Spitze seiner Truppen befand. Sie gaben ihm ein Schreiben an den König mit, in welchem sie ihn baten, die Vermittelung des englischen Vorschalters anzunehmen, „weil, wenn wir in gegenwärtiger Lage auch einige Mannschaft und andere Bedürfnisse zusammenbringen, dieses doch nur in geringen Quantitäten, zu spät und nachdem der Feind seinen Willen ausgeführt hat, beschafft werden kann.“

Im Januar 1613²⁾ wurde (unter englischer Vermittelung) zwischen Schweden und Dänemark der Friede zu Årdröd, einem Kirchdorf in Halland, abgeschlossen. Der Dreikronenstreit war leicht durch die formelle Wendung beigelegt, daß Dänemark die Führung der drei Kronen in seinem Wappen zugestanden erhielt, doch ohne darauf Besitzansprüche an Schweden gründen zu dürfen. Die wichtigste aber von den Friedensbestimmungen war die, daß Schweden von den ihm abgenommenen Besitzungen die hauptsächlichsten zurückbekam. Nur Elfsberg — jener einzige feste Platz Schwedens an der Nordsee, die Brant, um welche die Dänen eigentlich warben, wie Ogenstern sich einmal ausdrückt, der Stein des Anstoßes zwischen den beiden Kro-

1) Bergl. Rudolph Schwedischer Vintarch (überlegt von Schmitt) I. S. 17. In Ogensterns Bericht nach Schweden, von der Partei spricht, finde ich nirgendwo bezeugt.

2) Das Datum verschieden: das dänische Exemplar im schwed. Reichsarchiv ist vom 20. (18.) Januar 1613. © Cronholm I. S. 167. Nam. Die Antweyfung erfolgte am 20. April 1613.

nen,¹⁾ wie Dudley-Carleton sagt — nur Elfsborg blieb als Pfand in feindlicher Gewalt, und zwar mit der Bedingung, daß es innerhalb sechs Jahren eingelöst sein, oder bei Dänemark bleiben sollte.

Das war ein kleiner, kläglicher Anfang, von glänzenden Triumphen weit entfernt und nicht eben geeignet, der Nation große Hoffnungen von dem neuen Regiment zu machen. Gustaf Adolf selbst bekant, wie schwer ihm dieser Friedensschluß geworden sei.²⁾ Aber — sagt er — er habe ihn eingehen müssen, um seine Krone zu retten. Sein Land mußte ein paar Jahre unter der Last der großen Summe von einer Million Reichsdaler senken, die zur Auslösung Elfsborgs aufzubringen war. Es mußte eine eigene Steuer, das sogenannte Elfsborgsölden, die zu diesem Zwecke aufgeschrieben wurde, ertragen. Aber es ertrug sie, und in der festgesetzten Frist war die ganze Summe in lauter einzelnen Thalern erlegt.

Gustaf Adolf hatte es nicht unterlassen, während des dänischen Krieges mit größtem Eifer an der Verständigung mit den Niederlanden weiter zu arbeiten. Er hatte noch 1612 — in demselben Jahre, in welchem die Generalstaaten ihre Verbote, die kriegsführenden Mächte irgend wie zu unterstützen, erlassen — den gewandten Jacob van Dyd an sie gesandt, um sie zu günstigeren Entschlüssen zu bewegen. Vielleicht trug der persönliche Einfluß Dyds auf seine Landsleute nicht wenig dazu bei, daß ihm die Unterstützung von Geld, von Kriegsbedarf und Mannschaft zugesagt wurde. Jedoch hatte die Zusage noch einen sehr privaten Charakter; besonders durch die Mitwirkung angesehenen Kaufleute war sie erfolgt.³⁾

1) „petra scandali entre les deux couronnes.“

2) Vergl. die Mittheilung der niederländischen Gesandtschaft von 1613. (Vroede Nederl. II 110) „Van den vroede met den Caminck van Denemarken sprack syns Mat. meer discreetlyck, seggende, dat, al is het sulen, dat de condictien swaer syn, dat nochtans deselve in dien tydt voordaelich syn geweest, ende moeste meer verwichtyt in de clausule van dat de plaatsen, te pande gegeven, souden vervallen syn, by oververre de beloofde tenuynen van betaelinge niet practiclyck werden gehonden, dan in de somme selver, wuschende, dat deselve plaatsen in andere handen waren, nyt dewulke syns Mat. die mochte komen, ont moerder gemak ende minder gevaer, alsoo hem niet alleenlyck geene middelen en ontbrecken om de beloofde somme op de brengen, als den tyt van betaelinge wat raymer werde gestelt; meer dat hy oock wel kunde ontlaet syn van alle schulden binnen vier versteuomende jaeren, ingevalle de Rinniche oorloge quamen de cameren.“

3) Vergl. Vroede Nederl. II. 111 ff. Hier spielt der reiche Kaufmann Abraham Kabejann, der sich in Schweden niedergelassen hatte, eine Rolle. Bekanntlich hatte Gustaf Adolf mit Kabejanns Tochter ein sehr intimes, folgenreiches Verhältniß. Vielleicht daß das alles im Zusammenhang steht.

Doch aber begannen überhaupt die Niederlande nun aus ihrer neutralen Haltung herauszutreten. In der That hätte sich diese Haltung auch nur zum allergrößten Verderben des jungen Freistaats behaupten lassen. Die dänischen Rücksichtslosigkeiten und Anmaßungen in der Sundzollangelegenheit allein schon mußten ihnen Grund genug sein, sich eine bessere Sicherheit zu schaffen, als es die Neutralität war.

Zunächst an die Hansestädte, und zwar vor allen an Lübeck wandten die Generalstaaten sich noch im Jahre 1612. Was sie wünschten, war ein förmliches Bündniß; freie, wenigstens billige Passage durch den Sund war Hauptgesichtspunkt.¹⁾

Aber ein anderer Umstand war für sie noch bestimmender, als die Sundzollfrage, sich nach Verbündeten umzusehen.

Sie machten die Entdeckung, daß Spanien einen großen Eifer entwickelte, sich auf der Ostsee mächtig zu machen, daß es zu diesem Zwecke in enge Beziehungen zu Dänemark getreten sei.²⁾ Eine ganze Reihe von brieflichen Mittheilungen über die Sorge, welche man in den Niederlanden darüber empfand, liegt vor. Es sei ihr Wunsch, so schreibt Herffen in den Tagen, in welchen das Bündniß mit Lübeck abgeschlossen wurde, den Norden zu schützen, wo der König von Spanien den Bewerber um den König von Dänemark spielt.

Wie in das folgende Jahr hinein zogen sich die Verhandlungen. Es lag nicht an den Niederlanden, daß man nicht zum Abluß kam. Die Politik Oldenbarnevelts war auf das entschiedenste für die Anlehnung an antispauische Mächte;³⁾ sie arbeitete mit Energie auf einen großen Bund hin, als dessen Glied dann die Republik nach Ablauf des Stillstandes den Krieg gegen Spanien mit größerem Erfolg erneuern konnte. Die Hanseaten waren es, die zauderten. In der niederländischen Diplomatie wenigstens galten die Eifersüchteleien zwischen den einzelnen Städten als Grund für dieses Zaudern. Endlich im Mai 1613, also nach dem Frieden zu Röröb,

1) Herffen an Duplessis-Mornay vom 16. Februar 1613: „Nous avons déclaré entre autres de faire ligue avec celle des villes seules, qui voudra se recondre, d'autant qu'il nous importe de moderer les impositions du Sond ou d'affranchir ce passage tant à fait, s'il est necessaire y employer la voye de faire“

2) Anfang 1613 waren Herrits Gesandte bei Dänemark. Herffen an Duplessis-Mornay vom 19. Januar 1613: „Les ambassadeurs de l'Archiduc sont pour cet effect avec lui“

3) Sein Parteigenosse Herffen schreibt im März 1613: „Nous jettons l'oeil à de nouvelles alliances pour nous fortifier au temps que la trêve expirera. Nostre intention est de nous attacher à des corps puissants“

wurde das Bündniß mit Kübel zu gegenseitigem Schutz abgeschlossen. In den folgenden Jahren traten andere Hansestädte dem Bündniß bei. Im Jahr 1616 waren Bremen, Hamburg, Rostock, Stralsund, Riga, Magdeburg und Greifswald beigetreten. Ein paar Jahre später (1617) wurde Hoppe von Wigema¹⁾ als ihrter Hochwüchenden Agent bei den Hansestädten angestellt, mit der Aufgabe, die freundschaftlichen Beziehungen lebendig zu halten.

Dänemark hatte die niederländisch-lübischen Verhandlungen mit größtem Argwohn verfolgt. Es hatte nichts unterlassen, Kübel seine Erbitterung fühlen zu lassen. Es hatte laibliche Schiffe aufgebracht, die Matrosen mißhandelt. Daß dann jenes Bündniß wirklich abgeschlossen wurde, trieb Christian mit noch mehr den Spaniern in die Arme²⁾. Er ließ eine Gesandtschaft nach Spanien³⁾ abgehen. Sie bestand aus seinem Ranzier Jacob Wefeld und Dr. utr. jur. Tomas Charisius nebst einigen Bedienten und Dienern. Auf einem vorzüglichen Kriegsschiff von 60 Kanonen, das eine Facht von 16 Kanonen begleitete, begaben sie sich auf die Reise.

In Spanien fanden sie sehr aufmerksame Aufnahme. Ueber die Verhandlungen drang noch nichts Näheres ins Publikum. Doch verlautete, es sei von einem Bündniß zwischen ihnen zum Nachtheil der Niederlande gehandelt worden; ein Gerücht, welches später seine Bestätigung fand⁴⁾. Es kam sogar die Nachricht an, daß der König Philipp eine Flotte von 40 Schiffen ausrüste und Kriegsvolk annehme. Sie trug dazu bei, die Niederländer zu bestimmen, ihre Truppen beisammen zu halten und eine außerordentliche Gesandtschaft nach Dänemark abgehen zu lassen, welche die Mißbilligung der spanischen Haltung Dänemarks, in die Form eines Besuchs um beideres Einvernehmen mit Kübel gekleidet, vorzubringen hatte. Man wollte, daß der König Jacob, als des dänischen Königs Schwager, das Gesuch unterstütze.

1) Vergl. Wurm, Studien in den Archiven von Braunshweig, Bremen, Haag und Mollenblitel über die Lebensgeschichte des Hoppeus von Wigema. Hamburg 1854.

2) Schon am 19. Januar 1613 schreibt Berken an Duplessis-Mornay: „Nous traitons encore de confederation avec les villes anseatiques, et le roi de Danemark, qui en redouble le suite, se lairait volontiers opposer à celle d'Espagne“.

3) Haudart (Goudamer herkol. en Wereltliche Geschieden. A. 1613, (bei Vreemde Nederl. II. 126).

4) Aus dem Rapport der niederländischen Gesandtschaft nach Spanien von 1618 (bestehend aus Oederode, Van und Joachum): „dat de laatste Legatie van Denemarcken aan den Coning van Spaignen heeft gescreven om te vernemen de oude handtaten met het Hays van Burgundien, ende dat in het Hoff aldier (d. i. in Apenhagen) vele van het voorn. Hays wordt gesproken, mitsgaders meer gesproken dan Coning van Spaignen ende d' Hertshapen Albrecht ende hare macht doch verhoeren, ende ter contrarie van de hovelingen Uwo Ha. Maj. macht oer verhoeren“.

Angeichts solcher Gefahren war es von Wichtigkeit, daß nun auch die Verhandlungen zwischen den Generalstaaten und Schweden einen günstigen Verlauf nahmen. Besonders Gustaf Adolf trieb, von Kriegen umgeben, zum Abschluß¹⁾ und sandte Jacob van Dyp von Neuen in den Haag. Jedoch wurde der Vertrag erst am 5 April 1614 — also über ein Jahr nach dem Frieden zu Åhråb — abgeschlossen. Begreiflich genug; denn so weit wagten die Holländer doch nicht, Angesichts der spanisch-dänischen Beziehungen, der Macht sich anzuschließen, die mit Dänemark in Krieg verwickelt war. Seit dem Frieden zu Åhråb aber war der wichtigste Beweggrund der Dänemark Spanien zugewandt hatte, weggelassen, und man konnte um so mehr hoffen, es im Laufe der Zeit ganz aus dem spanischen Jahrwoffer heraus und ganz auf die Seite der glaubensverwandten Mächte hinzuziehen, als es bald genug bekannt war, daß es einen Wiederausbruch des Krieges durchaus nicht wünsche. Daher bestimmte der Artikel X. des niederländisch-schwedischen Vertrags ausdrücklich, daß diese Allianz keinerlei nachtheiligen Einfluß auf den schwedisch-dänischen Frieden von 1613 ausüben, daß derselbe viel mehr unbeschränkt bestehen bleiben solle, *salvo tamen praesenti et Lubecensi foedere*.

Es war eine Defensivallianz, die man abgeschlossen: ein Handelsbündniß, begründet auf gegenseitigen Schutz freier Schifffahrt.²⁾ Die Fahrt nach Riga — jener alte Streitpunkt, um dessentwillen Cornelis Haga vor dem nach Schweden hatte gehen müssen — wurde geregelt³⁾ u. dgl. mehr.

In der Ratification des Vertrags⁴⁾ sagt der König: „weilen wir aus dem oben beschriebenen Tractat befunden, daß er nicht allein zur Fortsetzung und Erhaltung der freien Commerzien auf der Ost- und Nordsee, sondern auch zu Beschirmung aller Unserer, und der wohl erwähneter Hoch-Vermögender Herrn Staaten-General respective Königreichen⁵⁾ wider unsere beiderseits Feinde sehr beförderlich und gut ist.“

Zugleich aber war es eine Verbindung gegen den Einfluß, den Spanien

1) Bursendorff: „Carolus regem foedus Hollandicam magnopere quondam affectum, Gustavum Adolphum ambabus manibus arripisse, majore quidem quam nunc necessitate ab bellum Polonicum et Moscoviticum.“

2) Die niederländischen Gesandten (Frederobe, Baß und Joachim) sahen in ihrer Ansprache an Gustaf Adolf: „De voorgeroerde alliantie is na het stuk van de gemeene defensie, principaelijk streckende tot de conservatie ende onderhoudinge van de vrie navigatie, onderlinge commercie ende trafycqua.“

3) Art. VI. Bergl. Vrede Nederl. S. 186 f.

4) Dumont corps diplomat. V P II p. 251.

5) Gemeint sind Frankreich und England.

in den nördlichen Meeren seit dem Abschluß des zwölfsährigen Stillstands mit den Niederlanden mit größerer Energie wie vorher zu gewinnen trachtete

Russische Chronikern.

Die engen Beziehungen, in welche Schweden zu den Niederlanden getreten war, begannen sofort ihren Einfluß auf eine Reihe anderer Verhältnisse geltend zu machen, deren Mittelpunkt wieder die baltische Frage bildete

Nicht in jenem schwedisch-dänischen Kriege lag der Schwerpunkt der nordischen Angelegenheiten in den letzten Jahren Karls, in den ersten Jahren Gustaf Adolfs. Das war ein Krieg, aus Gefälligkeit entsprungen, mit Erbitterung geführt, mit Nachtheilen für Schweden beendet —: aber er hatte doch nur kurze Zeit gewährt, er war doch auf die Theilnahme nur der zwei kriegsführenden Mächte beschränkt geblieben; und die Resultate, zu denen er führte, waren nicht weniger wie umgestaltend für die baltischen Gebiete. Der Schwerpunkt der nordischen Angelegenheiten lag damals in den russischen Verhältnissen.

Man konnte in der That Angesichts solcher Ereignisse, wie sie sich seit dem Jahre 1605 im europäischen Norden zu häufen begannen, versucht sein, von einem noch genaueren, noch tiefer liegenden Zusammenhange der geschichtlichen Bewegung zu reden, als er in Wahrheit bestehen mag. Es war durchaus so, daß dem sich anbahnenden großen westeuropäischen Frieden, der Ausbruch eines Krieges im europäischen Norden zur Seite ging, der, wenn nicht an Furchtbarkeit, doch an Zahl der Theilnehmer alle früheren nordischen Kriege übertraf. Dort erholte man sich von dem wilden Laie des Primipientampfes, hier begann man ihn mit neuer Kraft. Die zwei Wackeposien, so lösten sich der Südwesten und Nordosten ab.

Der Anlaß, der die nordischen Mächte in den Krieg drängte, war allerdings merkwürdig und bedeutungsvoll. Er traf die widerstrebenden Interessen am Kern. Fast in dem nämlichen Augenblicke, wo Sigismund durch den für ihn unglücklichen Ausgang des polnischen Krieges, durch die Krönung Karls seine Aussicht auf Schweden für immer dahinschwanden sah, eröffnete sich ihm eine neue Perspektive, dazu angethan, die Verhältnisse des Nordens durchaus umzugestalten, und vielleicht die Gegensätze durch ganz Europa wieder zu beleben.

In der russischen Herrschaft war auf Iwan IV. sein Sohn Feodor gefolgt. Mit diesem war 1598 das Haus Rurik ausgestorben. Damit hatte

eine Zeit begonnen, in der die Czarentrone ein Spielball herrschbegieriger Menschen und kämpfender Parteien wurde; eine Zeit, welche für Sigismund die Aussicht eröffnete, die Czarentrone, und durch sie in Rußland zu gewinnen, was er in Schweden verloren hatte. Welche Bedeutung hätte ein solcher Gewinn, hätte die Vereinigung zweier so großer Herrschaften haben müssen! Wie vordem eine dänisch-schwedische, wie vor kurzem erst eine polnisch-schwedische Union, hätte es damit eine polnisch-russische Union gegeben.

Noch während der Regierung des Czaren Boris Godunow, dem zuerst es gelungen war, sich der russischen Herrschaft zu bemächtigen, indem er Feodors jüngeren Bruder Demetrius meuchlerisch aus dem Wege schaffte, trat ein Mann auf, der sich für den todtgesagten Demetrius ausgab und Ansprüche auf den Czarenthron erhob (1604). Er schloß sich der katholischen Richtung und der polnischen Politik an; er verpflichtete sich, wenn er Czar geworden sei, Rußland katholisch zu machen. Gegen diese Verpflichtung sagte ihm Sigismund seinen Beistand zu. Vor seinen Blicken eröffnete sich die Möglichkeit eines katholischen Rußlands — eines Rußlands, dessen Herrscher ihm seine Krone verbannte.

Dies Beginnen nahm über alles Erwarten günstigen Verlauf. Im Sommer 1604 war Demetrius in Rußland aufgetreten. Die sichere Dreistigkeit seines Auftretens hatte die Zweifler beschwichtigt. Unter wachsendem Anhang war er der Hauptstadt des weiten Reiches näher gerückt, herangerückt gegen den bedrängten Czar Boris. Da starb der Czar (April 1605) — wie es hieß an Gift, das er nahm, weil er seine Sache als hoffnungslos erkannte. Er hinterließ Weib und Kind. Aber der Wittwe gelang es nicht, dem Sohne Anerkennung zu verschaffen.

Das Heer wollte Demetrius, die Hauptstadt begann zu seinen Gunsten zu revoltiren. Am 29 Juni 1606 wurde er gekrönt. Das war ein Triumph auch Sigismunds, ein Triumph für ihn in dem Augenblick, als er so ganz unterlegen war.

Aber die russische Thronfrage war damit doch nicht zu Ende. Eher kann man sagen, mit der Krönung von Demetrius begann sie erst allgemeinere politische Wichtigkeit zu erhalten.

König Karl erkannte vollkommen den Vortheil, der für Polen aus diesem Ereigniß erwuchs. Der Kampf zwischen ihm und Sigismund war an die Stufen des Thrones in Rodau getragen.

Er eilte, sich den Gegnern des neuen Czaren anzuschließen. Wie für diesen Polen der Rückhalt war, so sollte für seine Gegner der Gegner Polens

der Rückhalt sein. Basili: Iwanowitsch Schuiskoi — ein Anverwandter der alten Czarendynastie — war das Haupt der Opposition gegen Demetrius. Während der Czar Boris „in stolzem Uebermuth“ die Hülfe Schwedens gegen Demetrius ausgeschlagen hatte, suchte Schuiskoi neue Beziehungen zu Schweden an. Dann brach (1606) die Revolution in Rußland los, in der Demetrius fiel, und Schuiskoi zum Czaren erhoben wurde.

Voran genommen war der Fall von Demetrius kaum ein Unglück für Polen zu nennen. blieb doch die Parteinng in Rußland dieselbe, und der Inhalt des Krieges nach wie vor die Entscheidung der Frage: ob ein mit Schweden oder ein mit Polen verbündeter Czar über Rußland herrschen sollte. Nach dem Fall von Demetrius war die polnische Aufgabe Polens nur darin verändert, daß es statt mit Hülfe der — so zu sagen — polnischen Partei in Rußland einem Czaren zu verteidigen, mit ihrer Hülfe einen Czaren der Gegenrichtung anzugreifen und, falls der Krieg glücklich war, einen neuen Czaren einzusetzen unternahm.

Schon 1607 gingen Karl und Schuiskoi einen Vergleich ein, nach welchem ein schwedisches Corps, das Rußland zu unterhalten sich verpflichtete, von Kurland aus auf das Kriegstheater abgehen sollte. Erst 1610, nachdem mit Rußland zu Wiborg ein förmliches Bündniß abgeschlossen war, rückte eine schwedische Heeresabtheilung unter Jacob de la Gardie aus.

Karl hatte sich in diesem Bündniß wohl bedacht. Es wichtig für ihn auch die Mitwirkung an dem Kampf gegen Polen sein mochte: er verschmähte es nicht, sie an vortheilhafte Bedingungen zu knüpfen. Die Waffen wollte er Polen bewingen helfen; durch diplomatische Künste sicherte er sich über Rußland, dessen augenblickliche Verlegenheit nützend, das Uebergewicht. Daß weder Rußland noch Schweden ohne Wissen der anderen Macht einen Frieden mit Polen abschließen durften, vielmehr einander gegenseitigen Beistand leisten sollten (und zwar Schweden einen Beistand von 6000 Mann), und daß Karl versprach, alle festen Plätze, die während des Krieges in seine Hände fielen, an Rußland herauszugeben, — das waren offene Artikel des Bündnisses. Daneben aber wurde in einem geheimen Artikel Schweden Rezholm, Stadt und Land, zum Eigenthum zugewandt; Rezholm, jener bis in die Nähe der Ostsee geschobene russische Vorposten am Ladogasee.

Auf solche Weise griff Schweden in den Krieg, den Rußland gegen Polen führte, ein. Als Schuiskoi von polnischen Schwazen hart bedrängt, von ihnen in Moskau eingeschlossen war, drangen die Schweden bis Moskau vor, entsetzten es, zogen siegreich in die befreite Residenz des Czaren ein. Aber da die Russen ihre Verpflichtung, das schwedische Corps zu unterhalten,

so wenig erfüllten, wie jene andern, Rehholm auszuliefern, und die Schweden in Folge dessen von Entbehrung zu Nothdurft kamen, sah sich de la Gardie genöthigt, an die schwedische Grenze zurückzugeben.

Von Neuemdrängen die Polen vor und nöthigten Schuistoi vom Thron herab ins Kloster zu wandern (1610). Für Sigismund schienen sich die kühnsten Hoffnungen, mit denen er sich trug, jetzt zu erfüllen. Sein Sohn Wladislaw wurde von einer Partei in Rußland zum Czaren gewählt.

Da Rußland seinen Verpflichtungen gegen Schweden nicht nachgekommen war, hielt de la Gardie auch Schweden seiner Verpflichtungen gegen Rußland überheben. Er sagte nur noch das schwedische Interesse ins Auge. Von den Grenzen aus drang er aufs Neue erobert vor; er nahm Ladoga ein, zog vor Rehholm (October 1610) und nahm es (2 Mai 1611), erschien vor Romgorod. Dieser wichtigste Platz sollte, auf Grund jenes mit Schuistoi getroffenen Abkommens, zur Auszahlung der von Rußland für die schwedischen Hülfstruppen versprochenen Gelder, zur Aufnahme einer schwedischen Besatzung gezwungen werden. In der Stadt schwankte man einzuwilligen. Der schwedische Feldherr machte dem Schwanken ein Ende: er eroberte die Stadt (17 Juli 1611). Romgorod sah sich nicht in der Lage, fernerhin die Erfüllung jenes Vertrags von 1609 zu verweigern. De la Gardie hatte schon früher den Gedanken, einen schwedischen Prinzen auf den Czarenthron zu erheben, ausgesprochen. Jetzt wiederholte er ihn, und jetzt beillte sich Romgorod, auch auf diese Forderung des schwedischen Eroberers einzugehen.

Die Dinge waren auf das Aeußerste zugespitzt. Schweden und Polen hatten den Krieg damit begonnen, für russische Partikulare, für Czaren, die nicht allgemein anerkannt wurden, einzutreten: sie schienen ihn fortsetzen zu sollen im allerintimsten Interesse. Denn die eine große Partei Rußlands hatte den Sohn des polnischen Königs zum Czaren gewählt; die andere war auf den Vorschlag des schwedischen Feldherrn eingegangen einen Sohn des schwedischen Königs zum Czaren zu wählen. Es schien sich bei der Successionsfrage also endlich nur darum zu handeln, an welche der beiden seit so langer Zeit so tief verfeindeten Mächte das russische Reich fallen sollte, ob an Polen oder an Schweden. Der alte Gegensatz zwischen Polen und Schweden trat in ganzer Schroffheit hervor. Nicht mehr das schien die Frage zu sein, ob eine nordische Union bestehen sollte oder nicht, sondern ob diese nordische Union eine Union zwischen Polen und Rußland oder Schweden und Rußland sein sollte. Nur darauf kam es an, ob das Stockholmer Cabinet auf die hochfliegenden Ideen de la Gardies eingehen, oder ob es vorziehen wollte,

diesen kühnen, in seinen Folgen unberechenbaren Schritt rückgängig zu machen. König Karl hatte die Nachricht, daß sein Feldherr den Nowgorodern vorgeschlagen habe, den Prinzen Karl Philipp zum Czaren zu ernennen, und daß diese auf den Vorschlag eingegangen waren, auf dem Sterbebette erhalten. Die Entscheidung in dieser schwierigen Frage, die unabsehbaren Folgen, die sich an diese Entscheidung knüpfen mußten: Krieg gegen Polen, wenn man annahm, Krieg gegen Polen und Rußland, wenn man nicht annahm; Krieg auf jeden Fall —: das war ein weiteres Vermächtniß, welches der Vater dem Sohne hinterließ.

Denn der Reichsrath wagte nicht, über Annehmen oder Ablehnen zu entscheiden. Er überließ die Entscheidung dem königlichen Hause. Sie war die erste große politische Frage, die Gustaf Adolf selbstständig zu beantworten hatte.

Dem ersten Blick mußte der Vortheil, den die Annahme der Czarenwürde mit sich brachte, bestechend sein. Würde nicht Schweden einen fast unbegrenzten Einfluß auf die baltische Frage erhalten haben? mußte es nicht gar scheinen, als ob diese Frage damit den entscheidenden Schritt zu ihrer Lösung that?

Sah man aber genauer zu, so machte sich doch eine Reihe gewichtiger Bedenken geltend. Die Sorge der Mutter, ihren Sohn in die russische Barbarei zu geben, die an die Annahme geknüpfte Bedingung des Uebertritts zum griechischen Glauben, selbst die dänischen Verwicklungen, die es gefährlich erscheinen lassen mußten, sich in neue Verwicklung zu stürzen, die Voraussicht, durch die Annahme die Eifersucht fremder Mächte zu erregen, das waren am Ende Bedenken, die sich besentigen ließen, oder denen man vorbeizugehen wagen durfte. Schwieriger mußte für Gustaf Adolf die Entscheidung werden, wenn er auf die Politik zurückblickte, die Schweden bisher zu seinem Heile befolgt hatte, auf Schwedens Stellung zur baltischen Frage, nach der es seit Gustaf Wasa's Zeiten mit den Russen gerungen hatte, der zu Liebe Erich den blutigen Krieg mit Dänemark, in den auch Polen, auch Rußland verwickelt worden waren, geführt hatte, der zu Liebe dann Karl IX. erst an der Seite der Russen, hernach gegen sie gekämpft hatte, die der Grund war, daß der alte Bruderkrieg zwischen Erich und Johann sich in unverjährlichen Haß zwischen Schweden und Polen fortvererbte. Diese Stellung, wie mußte sie sich gestalten, wenn der eine Wasastamm zweien der streitenden Reiche ihre Herrscher gab? Die bisher einfache Stellung Schwedens zu Rußland wäre durch diese Erhebung eigenthümlich verdoppelt worden. Neben der rivalisirenden Feindschaft beider Reiche ging alsdann eine wirklich innige Zuneigung

ihrer verwandten Herrscher Schweden sah Rußland, indem es ihm seinen Thron gab, in einer von sich abhängigen Stellung; aber Rußland unter dem neuen Thron durfte die Abhängigkeit von Schweden nicht dulden, da sie der Anfang zu dem vollen Verlust seiner Selbstständigkeit gewesen wäre. Und wenn man die Ähnlichkeit, welche die Situation für Gustaf Adolf und seinen Bruder Karl Philipp hatte, mit jener früheren zwischen Erich und seinem Bruder Johann ermog, mußte das Gefahrvolle in ihr nur um so klarer hervortreten.

Wenn irgend etwas das politische Genie charakterisirt, so ist es die instinktive Sicherheit, unter der Reihe sich darbietender Möglichkeiten diejenige auszuwählen, die vielleicht nicht am meisten zu versprechen scheint, aber die am sichersten zum Ziele führt.

In dieser Weise entschied sich Gustaf Adolf. Nicht an der Beherrschung der weiten russischen Ländermassen konnte Schweden gelegen sein, wohl aber an dem Besitz der Lister-Küsten, die Rußland erstrebte.

Leider ist dieser merkwürdige Moment in der Geschichte Schwedens bisher kaum aufgehehlt¹⁾ und zu wenig Material zu Tage gefördert, als daß man genau die Schritte verfolgen könnte, die Gustaf Adolf that, um die Situation so vortheilhaft wie möglich auszubenten. An de la Gardie hat er geschrieben, daß er das russische Anerbieten ablehnen werde; de la Gardie hat darauf, erbittert, daß man einen so großartigen Plan so rundweg von der Hand weise, seine Abberufung vom Kriegsschauplatz gefordert; der König hat ihn jedoch zu beschwichtigen gesucht, und in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu bleiben gebeten.

Dagegen hat Gustaf Adolf der russischen Gesandtschaft, die in der Wahlangelegenheit nach Stockholm gekommen war, Ausfichten auf die Annahme gemacht. Mit dem Vorschlage einer Zusammenkunft von Russen und Schweden zu Wiborg, auf der sich auch Karl Philipp in Person einfinden würde, sind sie entlassen worden. Die Instruction, welche dann mehrere Monate nach dem dänischen Friedensschluß den für diese Zusammenkunft bestimmten Commissarien²⁾ ausgefertigt wurde, ist im höchsten Grade merkwürdig, und zeigt, wie Gustaf Adolf nicht sowohl die Erhebung seines Bruders zum Thron wünschte, als eine für Schweden vortheilhafte Ausbeutung der dargebotenen Gelegenheit, ihn zu erheben. Drei mögliche Fälle bespricht die Instruction: entweder würde Karl Philipp zum Thron über ganz

1) Am ausführlichsten und mit dem vollständigen Material bei Hallenberg *Sven Rikens Hist. under Konung Gustaf Adolf III.*

2) Die Instruction d. d. Stockholm 18. Juni 1613. Hallenberg III. S. 32-33

Rußland ernannt — ein Fall, an den in Wahrheit Gustaf Adolf natürlich nicht denken konnte —: alsdann sollten die Gesandten die beständige Abtretung verschiedener Orte und 1 Million Thaler, in 3 Jahren zahlbar, von Rußland fordern. Oder es fänden sich nur Bevollmächtigte aus einigen Provinzen ein — Gustaf Adolf meint natürlich Nowgorod und die von de la Gardie besetzten Gegenden —: alsdann sollten sie den Russen eine Verbindung mit Schweden unter einem gemeinschaftlichen König anbieten, so zwar, daß diese Provinzen ein selbstständiges Reich bleiben — etwa wie Luthanen mit Polen, sagt die Instruction — dessen Regierung von einem schwedischen Statthalter in Nowgorod verwaltet werde. Wenn aber die Russen auch das nicht wollten, so sollten sie auf die Geldforderung und die Abtretung gewisser Orte (Nowgorod, Jama, Nowodw, Kopyrie, Wäsborg, Padoga, Kolhus, Sema, Soloffsk und Tichwin) bestehen, im äußersten Fall jedoch auch jede Geldforderung schwinden lassen.

Daneben hat sich Gustaf Adolf anderweitig brieflich dahin geäußert, daß er vor allen Dingen wünsche, es möchte zu Wiborg auf jene Bedingungen hin — ohne Rücksicht darauf, ob Karl Philipp Czar würde oder nicht — Friede mit Rußland abgeschlossen werden: er wolle Krieg mit Polen; Krieg mit Polen und mit Rußland zugleich sei ihm zu viel ¹⁾

Inzwischen jedoch hatte sich in Rußland eine nationale Partei zusammengeschlossen, welche einem Czarenthum der schwedischen wie der polnischen Wafa gleich entgegen war und die Wahl eines Eingebornen, Michael Romanow's durchsetzte.

Das gab den Verhältnissen eine neue Wendung. Der Wahl folgte die Erklärung, daß man auf die schwedischen Forderungen nicht eingehen würde; der Erklärung folgte der Anmarsch russischer Truppen gegen die von Schweden occupirten Besitzungen in Rußland. Nowodw und Tichwin wurde von ihnen zurückerobert; in Nowgorod brach Hungersnoth aus, die Stadt begann, von Moskau angereizt, zu revoltiren. Die Russen rückten gegen sie an. Bei Staraja Rusch kam es am 14. Juni 1614 zur Schlacht, in der die Russen siegten. Aber von da ab wandte sich das Kriegsglück wieder: de la Gardie eroberte die Schanze zurück; Gwert Horn begann die Belagerung von Nowodw, das Gustaf Adolf dann selbst einnahm; Hans Munten hieb in der Gegend von Jama, Kopyrie, Kexholm und andern Orten

1) Hallenberg III S 34 Briefe an Jac Vamstou d. d. 28. Juni; O. Nooraber; 23. December 1613. An Gwert Horn und de la Gardie d. d. 1. und 2. December 1613.

schwärzende Rosadenhaufen zusammen. So verlief der Feldzug dieses Jahres 1614 mit wechselndem Glück. Das Ende des Krieges ließ sich nicht absehen.

Den Freunden Schwedens war dieser Krieg durchaus unerwünscht. Ihnen hätte mehr an einem Krieg zwischen Schweden und Polen gelegen. Denn in dem Gegensatz dieser zwei Mächte war der Gegensatz enthalten, der die Zeit bewegte, der Europa partrite.

Vor Allem waren es die beiden Hauptgegner Spaniens, England und die Niederlande, die nicht minder lebhaft den Frieden mit Rußland herzustellen wünschten, wie sie für die Beilegung des Krieges mit Dänemark bemüht gewesen waren. Auch Dänemark nahm an den Friedensbestrebungen Theil.¹⁾ Die Engländer und die Niederländer hatten beide ihre Gesandten in Moskau. Aber da zeigte sich von vornherein, in wie besonderem Lichte diesen unterponirenden Mächten sich die östlichen Verwicklungen darstellten. In dem zu erreichenden politischen Ziele gingen die niederländischen und englischen Interessen Hand in Hand, beide wollten sie, daß Friede sei zwischen Rußland und Schweden. In der Wahrung der merkantilen Interessen ihrer Herrschaften aber, die sie am russischen Hof zu vertreten hatten, waren sie Gegner. Die alten über ein halbes Jahrhundert lang bestehenden Handelsbeziehungen, die ausgedehnten Handelsvorrechte der Engländer in Rußland, die Handelsabhängigkeit, in der Rußland sich von England befand, machte England dem politischen Interessen Rußlands geneigt. Dagegen führte die Stellung Schwedens den neuen Freistaat den schwedischen Interessen zu, trieb beide zu jenem Bündniß, von welchem früher Erwähnung geschehen.

Der englische Gesandte in Moskau hieß John Merich.²⁾ Er war schon eine Zeit lang als Agent der englischen Kaufleute in Rußland und hatte gegen die Bestrebungen anderer, vornehmlich der Niederländer, an Erweiterung des Handels und Handelsvortheile in Rußland gearbeitet. Er war ein so entschiedener Gegner der schwedischen Politik, daß Eriks den freilich vergeblichen Versuch machte, die Wahl eines Andern für diesen Posten auszuwirken. Merich faßte die Kriegssrage durchaus vom merkantilen

1) Ueber die Uebernahme des russischen Bevollmächtigten Christian Frick vergl. unter andern Hallenberg II. S. 35.

2) Johannes Merichius, Eques auroatus, Magnus Britanniae Regni Nobilis & subialis auctoritatus est der vollständige Titel laut den Erklärungen vom 11. December 1616 und 22. Februar 1616.

Standpunkt. Er nahm in ihr für Rußland Partei, um neue Handelsvortheile für England herauszuschlagen. Gustaf Adolf urtheilte: „es scheint mir, daß der englische Gesandte mehr russisch als etwas anderes ist, denn er will Alles auf gut russisch haben.“¹⁾

Begreiflich, daß ihm bei solcher Gesinnung Merichs die einseitigen Interpositionsbemühungen Englands durchaus nicht erwünscht sein konnten. Gegenüber dem Bemühen Merichs, der einzige Interponent zu bleiben, bemühte er sich die Niederlande zur Friedensvermittlung näher heranzuziehen.

Am Beginn des neuen Jahrhunderts war ein junger Niederländer aus Haarlem von seinen Eltern nach Moskau geschickt worden, um sich dort zum Kaufmann auszubilden. Sein Name war Jaak Massa.²⁾ Mit aufgewecktem Sinn hatte er beobachtet und an den Tagesfragen Theil genommen. Er hatte gleichmäßig dem russisch-polnischen Kriege und der Frage nach der nördlichen Durchfahrt seine Aufmerksamkeit geschenkt, hatte entwickelt, wie die Holländer zu Land und Wasser bei der Insel Wangats oder der Petschora das bewerkstelligen könnten. Das heißt, er suchte für seine Landsleute das zu ermöglichen, wonach die Engländer im russischen Norden seit fünfzig Jahren strebten.

Dieser junge Mensch, geschmeidig und stolz, verschlagen und vornehm, ein Kaufmann und Diplomat, ein echter Holländer, ein aristokratischer Republikaner, erhielt dann die große Aufgabe, für genauere Handelsbeziehungen und ausgedehntere Handelsvortheile seiner Heimath bei Rußland zu arbeiten. Das hieß fast dasselbe, als sich in einen diplomatischen Krieg mit England, mit der englischen Gesandtschaft in Moskau einzulassen. Denn England konnte nicht gutwillig von seinen Handelsmonopolen in Rußland lassen. Unter solchen Umständen trat Massa bereits 1614 für den Abschluß des Friedens zwischen Rußland und Schweden auf. Er versicherte den Czaren, daß seine Herren den Abschluß desselben wünschten.³⁾

Sie wünschten ihn allen Ernstes. Sie fertigten auf Gustaf Adolfs Ansuchen, welches (im Sommer 1615) Jacob van Dyckan sie brachte⁴⁾, eine

1) „Emadan han allt vill hafva på så god Rycka.“ (Gronholm.)

2) *Histoire des guerres de la Moscovie (1601–1610)* par Isaac Mante de Haarlem publiée par M. le Prince Michel Obolensky et A. van der Linden. Bruxelles 1866. Mit einer vortrefflichen biographischen Einleitung. (In 2 Bdn: Bd. 1 holländisch. Bd. 2 französisch.)

3) Brief vom 2. August 1614. „Je représenterai au Tsar, que V. H. P. seront tous leurs efforts, pour aider à conclure la paix avec le Roi de Suède.“

4) *Vreede Nederl.* © 211.

Gesandtschaft ab, die ihn herbeiführen helfen sollte. Diese Gesandtschaft bestand aus Reinold von Brederode, Theodor Baf und Albert Joachimi. Ihre Instruction datirte vom 15. August 1615.¹⁾ Es war ihr anbefohlen, unparteiisch zu sein, und sich gegen Rußland ebenso wohlgesinnt zu erweisen, wie gegen Schweden. Die Gesandten begaben sich über Schweden nach Rußland. In einem Brief, den sie an Gustaf Adolf schrieben, ermahnten sie ihn zu friedlicher Gesinnung gegen das durch zweijährige innere Zerrüttung geschwächte Moskau; sie riefen ihm, es nicht dahin kommen zu lassen, daß Rußland sich genöthigt läge, eine Verbindung mit Polen einzugehen. Und Gustaf Adolf erklärte ihnen während ihrer Anwesenheit in Schweden, daß ihm das Wachstum seines Staats am Herzen läge, daß es dazu kein besseres Mittel gäbe, als Frieden, daß er deshalb geneigt wäre auf ehrliche und nützliche Bedingungen hin mit Rußland Frieden zu schließen und den Ausbruch neuen Krieges zu vermeiden.²⁾

Nach der Ankunft der niederländischen Gesandtschaft in Rußland³⁾ wurde von den beiden interponirenden Mächten die Sache ernsthafter in die Hand genommen.

Aber da trat die gegenseitige Eifersucht offen zu Tage. Vor Allem, so scheint es, von englischer Seite. Merck bemahm sich stolz, hochfahrend Gegen alle Stifette unterließ er es, den angekommenen Niederländern seine Visite abzustatten. Er wußte immer neue Stichelreden gegen sie, dazu bestimmt, ihnen Verlegenheiten zu bereiten. Er erklärte sie nicht sowohl für neutrale Interponenten, als für Partigengossen Schwedens. Er sprach es

1) *Sebeltema Naal en Sweden I.* Die vollständigen Titel und Witten der Gesandten sind (nach den Erklärungen vom 11. December 1615 und 21. Februar 1616) diese: „Reynoldus de Brederode, Eques, Dominus in Feenhuusen, Spanbrouck, Oosthuusen, Eieren, Spierdyck, Schardam et Oeddyck, Praeses Supremus Curiae Hollandiae, Zeelandiae et West-Frisiae, Theodorus Baf, Consul Amstelred. Legum Doctor; Albertus Joachimi, Eques, Dominus in Oostende et Oudekerkercke.“

2) Rapport der Gesandtschaft (bei Brede) „dat hy daeromme soude aennemen alle eerlike ende amogelycke condic. en van pacificatie met de Russen, ende sich wel wachten, dat hy niet lichtelyk in een nieuwen oorloge soude werden geengageert.“

3) Ihr Brief an Gustaf Adolf vom 23. September 1615 datirt aus Karna. Es genüge anmerkungsweise zu erwähnen, daß die Verhandlungen an verschiedenen Orten nach einander fortandten: In „Sieboma“ (wo die Gesandten vergebens den Bewillkommungsbesuch Mercks erwarteten); in „Gorckolme inter Staruam et Astrakam“ von wo die Erklärung vom 11. December 1615 datirt; die vom 23. Februar 1616 ist unterschrieben „motum Diderimae.“ Nach braunonathischem Stillstand wurden die Verhandlungen erneuert „ad Kal. Jun. (1616) inter Teunum et Ladogam,“ d. i. in Stießema, wo dann auch der Friede abgeschlossen wurde.

laut aus, daß sie dem Zustandekommen des Friedens vielmehr hinderlich als förderlich seien, daß er ohne ihre Dazwischenkunft längst abgeschlossen sein würde.

Unter solchen Umständen war es begreiflich, daß die Verhandlungen langsam vorwärts gingen. Streitigkeiten über Formalitäten, Differenzen über die Titulaturen u. dgl. gaben immer neuen Anlaß zur Verzögerung. Erst am 8. December 1615 war man so weit, die Geleitsbriefe auszuwechseln zu können. Dann aber brachte wieder die Verlesung der Vollmachten neue Titelsstreitigkeiten. Merich, dem die Mitwirkung der Niederlande so unbequem war, der selbst jetzt noch bemüht war, ihre Gesandten bei Seite zu schieben¹⁾, konnte diese Verzögerung nur wünschen. Aber die staatlichen Gesandten drängten unablässig. Ihrer Meinung nach — so erklärten sie — sei wenig daran gelegen, ob bei der Eidesleistung und beim Kreuzestich die Titel der Herrscher in ganzer Ausdehnung oder nur in der Kürze gesagt würden; daran sei Alles gelegen, daß man die Zeit nicht mit nutzlosen Disputationen todtschlage. Sie setzten es endlich durch, daß die Titel der Monarchen auf beiden Seiten nur einmal vollständig, und hernach im Allgemeinen angeführt werden sollten.

Beide Gegner hatten ihre Forderungen gestellt. Schweden wollte, daß es im Besiz aller Eroberungen bleibe; Rußland, daß wenigstens einige Plätze in Kurland herausgegeben würden. Gustaf Adolf war von seinen Forderungen nicht abzubringen. Mehrere Male hatte es den Anschein, daß die Verhandlungen sich zerschlagen würden.

Endlich legten die Interponenten und zwar vor Allem die Niederländer²⁾ drei Vorschläge vor, von denen man einen auswählen sollte, um sich auf seiner Grundlage zu vergleichen.³⁾ Entweder sollten die Russen alle Eroberungen mit 2 Millionen Rubel (oder 4 Millionen Reichsthaler) einlösen, oder sie sollten Nöteborg, Jama, Koporie und Jwangoorod abtreten und 150,000 Rubel zahlen, oder zu diesen Ortschaften noch das Somersche Län abtreten und 100,000 Rubel zahlen.

Die schwedischen Gesandten erklärten, sie hätten für die Beantwortung dieser Vorschläge keine Instruction; die russischen erklärten, sie könnten auf

1) Nach dem Bericht der Gesandten erklärte Merich, er wolle nicht, daß sie die Frucht seiner Arbeit mit genießen.

2) Gustaf Adolf an die Generalsynodus vom 12. Juni 1616 erklärte, daß „durch unsere Abgeordneten diese fundamente gelegt worden“; dazu „Erklärung und Resolution“ vom 10. Juni 1616 „daß dasjenige, so löblich und durch der Herrn höchsten Reich und Fürstenthum untergeordnet, inbegriffen beschlossen worden“ (Breda).

3) Project-Contract vom 10. Februar 1616.

dieselben nicht eingehen. Die Interponenten wandten sich an die beiden Herrscher selbst, Merich an den Czaren, die Holländer an Gustaf Adolf. Um ihre Entscheidung abzuwarten, schloß man, auf besondern Anlaß der niederländischen Gesandten, einen Stillstand auf drei Monate, der freilich von russischer Seite durch häufige Streifzüge gebrochen wurde.

Die niederländischen Gesandten schrieben am 15. März an Gustaf Adolf: sie bebauerten, daß das Friedensgeschäft bisher ohne Resultat abgelaufen sei; sie hofften, daß es nach Wiederbeginn der Verhandlungen, die am 1. Juni zu Stolbowa neu eröffnet werden sollten, zu Ende geführt werden würde; sie hatten die Absicht, zu ihm nach Schweden zu kommen und warteten bereits in Ardal auf das Aufgehen des Eises. Auf die Anfrage Gustaf Adolfs, ob sie dann dem neuen Congresse beizuwohnen oder direct in die Heimath zurückzugehen gedächten,¹⁾ erklärten sie,²⁾ wie die Dinge jetzt lägen, wäre auf dem neuen Congreß nichts zu thun, als über die drei Vorschläge zu entscheiden; sie hielten deshalb ihre Anwesenheit nur für nicht nöthig und hätten sich für die Rückkehr in die Heimath entschlossen.

Sie gingen über Schweden, wo sie auf das huldvollste empfangen wurden. Brederode wurde der Titel und Rang eines „Freiherrn von Wefenberg“ verliehen; Waf erhielt den erblichen Adel, und wurde mit allen üblichen Ceremonien zum Ritter geschlagen; Joachims Wappen schmückte man durch neue Bilder.³⁾

Gustaf Adolf erklärte sich — begreiflicher Weise — bereit, die von den vermittelnden Mächten gethanen Vorschläge anzunehmen und seinem Gegner die Wahl zwischen ihnen zu lassen. Warum ihm der zweite Vorschlag der erwünschteste sein würde, entwickelte er in einem Briefe an de la Gardie⁴⁾ Für Schweden sei die Abtretung der in diesem Vorschlage genannten Orte von größter Wichtigkeit; ihr Besitz sichere nicht nur die Grenzen und den unmittelbaren Zusammenhang zwischen Finnland und Esthland; durch ihren Besitz sei auch Rußland von der Ostsee und dem

1) Gustaf Adolf an die Gesandten: „ex nostro nostro Abogiano die Aprilis 9 anno 1616“, bei Brede S. 219.

2) Die Gesandten an Gustaf Adolf d. d. Ardal 28. April 1616. (Brede S. 219.)

3) Vergl. zu diesen Nachrichten aus dem Gesandtschaftsbericht den Brief an Gustaf Adolf d. d. Pösked 22. Juni 1616, worin sie Gustaf Adolf ihren Dank aussprechen (Brede S. 221.)

4) d. d. Åbo 31. März 1616 in *Nordin handlingar til upplysning af Swenska krigshist.* II S. 16. cit. bei Rålph IV. S. 204.

Ostseehandel ausgeschlossen. Weniges später¹⁾ äußerte er seine Meinung dahin: „Die Festungen Rezholm, Nöteborg, Jama, Koperie und Jwangsorod sind gleichsam ein Schlüssel zu Finnland und Tiroland, und sperren dem Russen die Ostsee; besonders wenn dieser Nöteborg oder Jwangsorod oder beide zurückbekäme und künftig seine Macht kennen lernte, die Bequemlichkeit der See und die vielen Vortheile von Strömen, Seen und Küsten, die er noch nicht bedacht, noch recht benutzte: dann könnte er nicht nur Finnland aller Orten angreifen, und zwar besser des Sommers als des Winters, was er bisher nicht verstanden, sondern auch in Betracht seiner großen Macht die Ostsee mit Schiffen anfüllen, daß Schweden in beständiger Gefahr wäre u. s. w.“ Auf anderer Grundlage, als einem der drei Vorschläge, wollte er nicht handeln. Er schrieb an den Czar, er möge sie als sein Ultimatum ansehen; ehe er nicht auch einen der drei Vorschläge angenommen, würde Schweden nicht in weitere Verhandlungen willigen.

Wer weiß, ob der Czar jener harten Forderung zugestimmt haben würde, wenn er nicht durch einen äußern Anlaß zu zustimmen bewogen worden wäre.

Er hatte mit Polen Stillstandsverhandlungen begonnen und diese waren gescheitert; er erfuhr dazu gerüchtsweise — der englische Gesandte erfuhr zuerst davon — Polen sei Schweden um Verlängerung des Stillstands angegangen. Dieses merkwürdige Zusammentreffen nutzten die schwedischen Bevollmächtigten in geschicktester Weise aus. Sie traten mit der drohenden Erklärung auf: wenn die Russen nicht auf jene Vorschläge eingingen, würde man den Stillstand mit den Polen annehmen, und sich mit Polen gegen Rußland verbinden.

So kam man endlich am 4. October 1616 zu Stolbowa, einem Dorf zwischen Tschwin und Ladoga, zusammen. Hierin bemühte sich eifrig, jene für Rußland so ungünstigen Bedingungen, die er mit den niederländischen Gesandten gemeinschaftlich aufgesetzt hatte, jetzt, wo die Niederländer heimgezogen waren, herunterzuschrauben. Aber es gelang ihm nicht: man hatte auf alle seine Versuche nur die Antwort, daß man alsdann die Verhandlungen mit Rußland abbrechen und die mit Polen erneuern würde.

Am 27. Februar 1617 wurde der Frieden zu Stolbowa abgeschlossen. Durch ihn erhielt Schweden in der That alle jene genannten Festungen und Plätze; es erhielt zugleich mit ihnen den Titel von Ingermanland und Karelien. Und so konnte Gustaf Adolf mit stolzer Genugthuung auf dem

1) 26. April 1616. Va. Geogr. III. S. 96.

nächsten Reichstag (1617) sagen: „Es war nicht die geringste unter den Wohlthaten, die Gott Schweden erzeigt, daß der Russe, mit dem wir von Alters her in einem ungewissen Zustande und einer gefährlichen Lage gelebt, nun auf ewig das Raubreiß fahren lassen muß, von dem aus er uns früher so oft beunruhigt hat. Er ist ein gefährlicher Nachbar, seine Marken erstrecken sich bis an das nördliche und caspische Meer und kommen dem schwarzen Meere nahe; er hat einen mächtigen Adel und Ueberfluß an Bauern, volkreiche Städte und kann große Heere ins Feld stellen. Nun kann dieser Feind ohne unsern Willen nicht mit einem Boote in die Ostsee kommen. Die großen Seen Ladoga und Peipus, die narvische Ku, dreißig Meilen breite Moräste und starke Festungen trennen uns von ihm. Rußland ist von der Ostsee ausgeschlossen, und ich hoffe zu Gott, es wird den Russen von nun an schwer sein, über diesen Dack zu springen.“

Schwedens Beziehungen zu Polen, Dänemark und den Niederlanden.

Die Beziehungen Schwedens und Rußlands zu Polen waren es, die den Abschluß des schwed.-russischen Friedens herbeiführten. Wir wenden uns einen Schritt zurück, um diese Beziehungen in ihrem Verlauf zu verfolgen.¹⁾

Bei den Hoffnungen, die sich Sigismund darauf machte, die Czarenwürde für sein Haus zu gewinnen, mußte ihm das Zerwürfniß, in welches Schweden mit Rußland gerathen war, äußerst erwünscht erscheinen. Er hatte sich bereit, Verständigung mit Schweden zu suchen, um mit aller Energie seinem neuen Ziel zusteuern zu können. So war es in den letzten Zeiten König Karls zu einem Stillstand zwischen Schweden und Polen gekommen, der bis zum Jahre 1612 dauern sollte. Ein Stillstand, nichts weniger als die Folge gegenseitiger Aueigung, sondern durchaus nur die Folge der augenblicklich anderweitig in Anspruch genommenen Aufmerksamkeit.

Sigismund dachte nicht daran, den Stillstand streng einzuhalten. Nur zu bald bot sich eine verlockende Gelegenheit, ihm entgegen zu handeln. In den kurzen Tagen, da er seinen Sohn als russischen Czaren begrüßen durfte, war der König von Schweden gestorben. Eine neue Aussicht, die Herrschaft über Schweden an sich zu reißen, war für ihn eröffnet: die Aussicht, neben seinem polnischen Wahlkönigthum, neben seines Sohnes russischem Czarenthum nun auch ein Erbkönigreich Schweden zu erhalten.

1. Ueber sie bringt Cronholm viel Neues; ich bin im Wesentlichen gefolgt.

Oder, um des scharfsinnigen Stude Ausdruck zu wiederholen: die Aussicht einer Domination in mari Baltico, seiner erstrebten septentrionalischen Monarchie, seiner Monarchie in partibus Borealiibus.¹⁾

Sigismund war nicht gewillt, die günstige Gelegenheit, Schweden zu gewinnen, unbenuzt vorübergehen zu lassen. Er ließ aufrührerische Schriften in Finnland verbreiten; er suchte einflußreiche Persönlichkeiten zu sich herüberzuziehen. So den Statthalter von Kexholm, Andreas Karsson,²⁾ ja selbst den wackern de la Gardie, an den die Aufforderung erging, er sollte jetzt, nach Karls Tode, in Sigismunds Dienste treten, „um dem Ruhme seines Namens neuen Ruhm zuzufügen;“ eigenhändig hat Sigismund ihm geschrieben. Vor allen auch an seinen jüngeren Bruder Johann Wasa, der an Karls Hofe erzogen, mit Karls Söhnen befreundet, mit Karls Tochter Maria Elisabeth verlobt war. Schrieb er, um ihn zu gewinnen; innerhalb des Wasastammes selbst suchte er das Haupt der Opposition gegen die Krone. Er erinnerte ihn an die Hinterlist, mit welcher „Herzog Karl“ ihn (Sigismund) aus seinem Erbreich verdrängt habe, und ihn, den Bruder, aus der Erbfolge; an die schlimme Lage, in der Schweden sich befände, mahnte er ihn und ersuchte ihn, die Stände zu veranlassen, daß sie Gesandte nach Polen schickten, die ihre Unterwerfung unter ihren angestammten Erbkönig erklärten; er verspreche Allen, die sich ihm unterwürfen, Nachsicht; unterwürfe man sich nicht, so trage er keine Schuld an dem daraus entstehenden Unglück.³⁾

Sigismund beschränkte sich nicht darauf, in Gustaf Adolf Reich zu wühlen. Bei den Unternehmungen auf das protestantische Schweden konnte Polen sich stets sichere Rechnung auf die Mitwirkung, oder wenigstens auf das theilnehmende Interesse des Hauses Habsburg machen. Auch jetzt fanden Verhandlungen zwischen Beiden statt. Sigismund schrieb an den König Philipp III. und an den Erzherzog Ferdinand, den nachmaligen Kaiser, seine Glaubensgenossen und Schwäger, und erlangte von ihnen die Einwilligung, daß alle schwedischen Schiffe und Ladungen in spanischen Häfen und Fahrwassern als Kriegsbeute erklärt würden.

1) Ende an die Generalstaaten; er sagt weiter, daß Sigismund zu diesem Zweck bereits Dispensation vom Papst habe, „om synon elaten Boon in die Groetw religio op te vunder tot contemplatie van de Muscoviton, ende eeno van die andere Boons in die Lateran, ten respecto van Sweden.“ Bergl. S. 96. Anm. 2

2) Cronholm I. S. 296.

3) Der Brief ist vom 7. April 1612; bei Cronholm I. S. 298. Da Annäherer Oron mann Juar Bernilsson hatte ihn zu überbringen. Man kann sich denken, welches Aufsehen es machte, daß er in Feindes Land fiel.

Der gut unterrichtete Metzer spricht von einem durch einen jesuitischen Briefwechsel entdeckten Plan, der in der letzten Zeit König Karls geschmiedet sei, und der — mag er nun wahr oder erfunden sein — offenbar, wie lebhaft man von dem Zusammenhange der spanischen und polnischen Unterriebe überzeugt war. Dänemark sollte nach diesem Plane zum Kriege gegen Schweden gereizt werden, Spanien mit den Niederlanden einen Stillstand abschließen, sich dann des Sundes bemächtigen, und dadurch für Holland die Ostsee sperren, Sigismund zum schwedischen Thron verhelfen. Den spanisch-niederländischen Stillstand haben wir zu Stande kommen, Dänemark, mit Spanien in genauen Beziehungen, den Krieg gegen Schweden beginnen sehen; bald genug werden wir von weiteren Schritten Spaniens in der baltischen Frage zu reden haben, Schritten, welche die Energie beweisen, mit der es sich dieser Frage zuwandte. König Karl hat diese Bemühungen Spaniens wohl durch'sicht und gesagt, zu seiner Zeit wäre „des Königs von Spanien Fundament, seine Monarchiam zu bestellen, Hülfsucht gewesen, das er meinte bekommen zu können, wenn König Sigismund von Polen nach Schweden käme.“

Gegenüber bemühten sich vor Allem England und die Niederlande, den Wiederausbruch der Feindseligkeiten beider Reiche zu verhindern, und Gustaf Adolf selbst erklärte sich zu aufrichtigen Friedensverhandlungen mit Polen bereit. Nur dürften sie nichts seiner Regierung Nachtheiliges enthalten. Er schrieb sogar in diesem Sinn an Sigismund (8. April 1613). Und auch Sigismund erklärte sich in seiner Antwort (vom 2. Juni 1613) der Erneuerung des Stillstandes nicht abgeneigt.

Dieser Wunsch der beiden Gegner hatte seine sehr begreiflichen Ursachen. Beide waren sie in den Krieg gegen Rußland verwickelt. Gustaf Adolf mußte seinem durch den dänischen Krieg erschöpften Reiche Zeit zur Erholung lassen; Sigismund hatte mit einer mächtigen Opposition in Polen selbst zu kämpfen. Denn seinen Bemühungen, die beschränkte Macht der polnischen Krone an der Hand des Katholicismus und mit Hülfe von Jesuiten und päpstlichen Kurzien zu erweitern, trat der protestantische Adel heftig entgegen und schritt von Unwillen zu Verschwörung.

Der Stillstand wurde mehrere Mal verlängert. Zuerst bis auf den 1. October 1613; dann auf weitere vier Monate bis zum 20. Januar 1614. Aber auch nach Ablauf dieser neuen Verlängerung waren beide Mächte nicht in der Lage, den Ausbruch der Feindseligkeiten mehr zu wünschen, als die Fortsetzung des Stillstandes. Sigismund selbst schrieb kurz vor Ablauf der vier Monate (am 10. Januar 1614), er sei dem Abschluß des Friedens mit

Schweden geneigt, „wofern Wahrheit und Rechtmäßigkeit sonst etwa Raum und Statt daneben haben und genießen mögen“; von seinen Rechten an den schwedischen Thron aber werde er sich nicht abbringen lassen, vielmehr sie im Nothfall mit Waffengewalt erzwingen; die Vermittlung fremder Mächte sei ihm genehm, sein Wunsch sei es, daß man den Kaiser zur Vermittlung zuzöge; sie möchten Ort und Zeit für die Friedensverhandlungen bestimmen.¹⁾

So kam es zu einer neuen Verlängerung des Stillstandes auf zwei Jahre (bis zum 20. Januar 1616). Während dieser Ruhezeit sollten die Interessenten und Interponenten ihre Gesandten nach Stettin schicken, damit ein definitiver Friede abgeschlossen würde. Am 1. September 1615 sollte der Congreß eröffnet werden. Von England, den Generalstaaten, Brandenburg erschienen Gesandte; im Auftrag Sigismunds erschien Idman Posse und einige landflüchtige Schweden. Aber Gustaf Adolf hatte sich auf Friedensverhandlungen nicht eher einlassen wollen, als bis er von Sigismund die Versicherung erhalten, daß er seinen Ansprüchen auf Schweden entsage. Diese Versicherung sollte die Basis der Verhandlungen sein. Da er sie bisher vergebens erwartet hatte, hatte er auch keine Gesandten abgehen lassen. Er handelte Polen gegenüber, wie früher Frankreich gegenüber gehandelt hatte.

Der mehrfach erneute Waffenstillstand war nicht die Einleitung zum Frieden zwischen beiden Reichen, sondern die Vorbereitung zum Kriege zwischen ihnen. Besonders seit dem Scheitern des Versuchs, den Frieden herbeizuführen, seit der Stettiner Versammlung, wurden diese Vorbereitungen in größerem Maasstabe betrieben und traten unverborgener hervor.

Von Neuem war Sigismund thätig, Schweden gegen seinen König aufzumiegeln. Er schickte Polen über das Meer, um in Gustaf Adolfs Reich aufrührerische Schriften, Briefe, die zu Abfall und Ueberritt Aufforderten, zu verbreiten. „An seine treupflichtigen Untersassen in unserm Erblänigreich Schweden“ ist ein solcher Brief adressirt.²⁾ Von „ihrem ungerechten Regenten, Herzog Gustaf Adolf“ handelt er, an den er mehrmals geschrieben

1) Der Schluß des Briefes zeigt, wie wenig ihm die friedliche Richtung aus dem Herzen kam, wie sehr sie nur die Folge äußerer Umstände war. Er lautet: „Man kan af alle detta sluta att Ed. Karlighet liksom E. Ka. fader uti lifviden, har för oss sagt att mod lita och vild gannadrifva oss angelägenheter“ (Gronholm I S. 306). Ähnlich, wie an Gustaf Adolf schrieb Sigismund an die schwedischen Stände, an Herzog Johann und die Hansestädte. (Sigismund, *procuratoribus civit. Lubec* 20. Februar 1616).

2) d. d. Warschau 20. April 1615.

habe, „daß er von seinem unrechtmäßigen und ungebührlichen Vorhaben absteigen wolle.“ Von jenem Isran Bosse, der als Sigismunds Bevollmächtigter in Stettin war, erschien eine Schmähschrift unter dem Titel „Herzog Karls Schlächterbank.“

Sigismund gewann Anhang in Schweden. Wie es heißt, soll selbst der bekannte Geschichtsschreiber Johann Messenius mit Polen in Briefwechsel gestanden haben. Was in Schweden von politischen Misvergnügten war, alle, die der katholischen Confession anhänglich geblieben waren, schlossen sich ihm an; viele verließen flüchtig die Heimath, um als Emigranten mit polnischer Hülfe dereinst im Triumphe zurückzukehren.

Ueberhaupt wandte Sigismund all sein Bemühen und alle seine Pläne noch einmal dem einen Punkte zu, Schweden zu erobern. Die Wahl Frederik zum Czaren hatte seine Absichten auf Rußland durchkreuzt, er bot jetzt Rußland die Hand zur Versöhnung an. Er wandte sich wieder an seine alten Genossen, an das Haus Habsburg. Er erhielt von Spanien das Versprechen einer Unterstützung von 6000 Mann; in Dänkirchen sollte eine Flotte ausgerüstet werden, um diese Truppe auf das Kriegstheater zu transportiren. Ein Obrist Altheim oder Althan – übernahm es, in Deutschland ein Heer „von 20—30,000 Mann“ zu werben, die in schwedisches Gebiet geworfen werden sollten. Und eine Kunde lief um, daß unter Altheim's Namen ein heimlicher Orden, angeblich zu dem Zweck, das heilige Land zu erobern, in Wahrheit zu dem Zweck, Sigismund zur schwedischen Krone zu verhelfen, von den Jesuiten gegründet und vom Papst bestätigt worden sei ¹⁾. Es hieß, daß große Geldsummen für Sigismund bei dem Haus Rucker zu Augsburg aufgenommen worden seien.

An die Hansestädte, an Dantz, Elbing, Königsberg, Rügen hatte Sigismund geschrieben und befohlen, sich jeder Gemeinschaft mit Schweden zu enthalten, bis er der König von Schweden sei. Rügen wenigstens, durch das Bündniß mit den Niederlanden bereits eng an das Interesse des Gegners

1) „Ordo Althemanus“ auch „Cavalieri di Jesu“ (Hammarstrand Historisk Oefverigt af förhandlingarne mellan konung Gustaf II Adolf af Sverige och Kurfursten Fredrik V af Pfalz). Johann Caspar schreibt an H. Oxyptiern aus Remcastel 18 Mai 1619 über den Herzog von Mantua (Wacker), daß er „General über derselbe französische Armada, dem Haus Oesterreich so zu sagen verbunden, auch abhänge euer von den Principalen des Altheimischen Ordens (welcher Orden beruht auf Recuperation Schwedens gerichtet, welchem doch Gott wohl steuern wird.“ Vergl. Kommer neuere Geschichte von Posen III. p. 358. Raitach über Geschichte III. n. II. Es lohnte sich wohl eine Untersuchung über den altheimischen Orden.

von Polen geknüpft, lehnte die Aufforderung mit der Erklärung ab, es gäbe vor, neutral zu bleiben.

Vor Allem auch Preußen sah er später ins Auge ¹⁾ Vänast hatte er den Fehler berent, den er begangen, als er den evangelischen Kurfürsten von Brandenburg mit dem Herzogthum belehnte. Er veräumte seine Gekarnheit, den Fehler wieder gut zu machen. Denn kein Stück Landes hatte für Polen die Wichtigkeit von Preußen. Wenn Polen baltische Polus treiben wollte, war Preußen gleichsam der baltische Küstenstrich für Polen. Ein Gutachten aus dem Anfang des Jahrhunderts sagt, „durch die Besetzung der preussischen Häfen würde dem König von Polen Hand und Fuß abgeklagen; er müsse alles daran setzen, die preussischen Häfen festzuhalten.“ Einflüchtige Staatsmänner haben diese Bedeutung Preußens für Polen auf das Schärffste hervorgehoben. Sie haben gesagt, es habe eine vorzügliche Lage zur Eroberung Schwedens, zur Erlangung des *Dominium maris Baltici*, zur Durchführung der Sigismund vorschwebenden septentrionalischen Monarchie ²⁾

Nicht bloß, daß Sigismund die religiösen Wirren in dem Herzogthum benutzte, jene Pioniere seiner Politik, die Jesuiten, hineinschickte, und seinen Anhang im Lande zu verstärken suchte; schon war es bekannt, daß er das Land an sich reißen wollte. Gustaf Adolf ließ daher im Herbst 1616 durch Falkenberg an den Landgrafen Moriz schreiben: Sigismund habe niemals den Plan, sich das Herzogthum Preußen zu unterwerfen, aufgegeben, der nächste Schlag werde Preußen treffen.

Selbst an König Christian wagte Sigismund sich trotz des Friedens, der zwischen Dänemark und Schweden bestand, zu wenden. Einen gewissen Hans Weyer sandte er an den dänischen Hof mit dem Auftrage, dafür zu werben, daß Christian sich für die Reichsmaßigkeit der Ansprüche Sigismunds an den schwedischen Thron erklärte für die von Dänischen aus erwarteten spanischen Schiffe freie Durchfahrt durch den Sund und freie Landung, freien Durchzug der polnischen Truppen durch Norwegen zulage. Dagegen sollte er dem Könige von Dänemark die Abtretung von Elfsberg versprechen — jenen einzigen Küstenpunkt von Schweden an der

1) Vgl. darüber vor allen Dingen zuerst, *Politik II* § 254 ff.

2) *Ortel* sagt: „om Land, om wel hem gelegen ist verperrin dat Groot Swedan, Dominatie in Mari Baltico ondetverdringe van syns goimagineerde septentrionalische Monarchie“ Ein anderes Mal (*Ortel* vom 26. Juni a. St. 1617) sagt er: „Als imagination van Polen gaende an een Monarchie is paribus Novallibus“ Vergl. S. 92. Anm. 1

Nordsee, den Schweden mit den größten Opfern und größter Gewissenhaftigkeit auszulösen bemüht war; — jener Braut, um die (Oxenstiernas Worte zu wiederholen) Dänemark eigentlich wurde.

Dazu hatte — so eng war der Zusammenhang, in welchem Spanien mit den polnischen Plänen auch jetzt wieder stand — Francesco de Medina den Auftrag, Dänemark ein Bündniß gegen Holland anzutragen.

Von einer spanisch-dänisch-polnischen Verbindung gegen Holland und Schweden ging damals die Rede.

Und dazu nun hörte man, daß bereits an der Ausrüstung eines Angriffsheeres mächtig gearbeitet, daß große Waffenvorräthe in Danzig angelammet würden. Noch im Winter (1616 auf 1617), oder im kommenden Frühjahr, so hieß es, würde der Ausbruch erfolgen.

Schweden war in einer sehr gefährlichen Lage. Das Land war durch die vielen früheren Feldzüge, durch die letzte Campagne in Rußland, durch das Elfsborgsgölde und andere Steuern, zu denen die Noth gezwungen hatte, völlig erschöpft. Was sollte man vorziehen: Verlängerung des Stillstandes mit Polen, die vielleicht nur mit neuen Opfern, mit compromittirender Nachgiebigkeit zu erkaufen war, oder Ausbruch eines Krieges, den zu führen man schwerlich die ausreichenden Mittel rasch genug beschaffen konnte? Der zweijährige Stillstand nahte seinem Ende. Man mußte sich entscheiden.

Da brachte der Austrag der russischen Verwicklungen die Entscheidung in dieser Frage. Es ist erzählt worden, daß damals Polen und Schweden gleichzeitig mit Rußland in Unterhandlungen standen; Schweden, um einen vortheilhaften Frieden mit Rußland zu schließen, Polen, um den Abschluß eines russisch-schwedischen Friedens zu hintertreiben. Die schwedische Diplomatie hat die Verhältnisse meisterhaft benutzt; die Kunde von dem Scheitern der polnischen Bemühungen, mit Rußland sich zu verbinden, machte den polnischen Reichstag einer neuen Verlängerung des Stillstandes mit Schweden geneigt, und die Gerüchte eines Bundes von Schweden mit Polen gegen Rußland, trieben Rußland zum Abschluß des Friedens. Wenigstens hatte Gustaf Adolf von Rußland nichts mehr zu besorgen, wenn es nun zum Krieg mit Polen kam.

Für diesen Krieg aber war er, trotz aller Anstrengungen und Opfer, die er seinem Reich bisher zugemuthet hatte, mit der größten Entschiedenheit. Polen war der eigentliche Feind seiner Krone, den es gründlich abzurufen galt.

Am dem Tage, da zu Stolbowa der Friede mit Rußland geschlossen

wurde, sprach er zu seinen in Örebro versammelten Ständen von der beständigen Gefahr, welche Schweden von Polen fürchten müsse, von dieser katholischen Macht mit ihrem jesuitischen Grundsatze, daß man Kepern nicht Treue zu halten brauche; Sigismund habe vortreflich nach diesem Grundsatze zu handeln gelernt, sowohl gegen Schweden wie gegen Andere; was sei von ihm zu erwarten, der nicht allein selber böse sei, sondern sich auch von der Teufelsbrut der Jesuiten regieren lasse, von welcher die grausame Tyrannei in Spanien, in Frankreich und andernwärts herstamme; die Stände möchten der Sicherheit des Reichs eingedenk sein.

Die Stände erklärten, sie wollten bei jenen früheren Reichstagsbeschlüssen bleiben, in welchen sich Schweden von dem johannischen Zweige des Wajahausens und vom Katholicismus losgesagt. Sie versprachen Gustaf Adolf jede Unterstützung für den Fall, daß der Ausbruch des Krieges gegen Polen nicht mehr zu umgehen wäre. Sie erklärten jede Verbindung schwedischer Unterthanen mit der Krone und dem Reich Polen und mit den schwedischen Emigranten für Verrath am Vaterlande. Sie setzten auf die Hinnahme zu den polnischen Bestrebungen die Strafe der Landesverweisung und des Eigenthumsverlustes. Sie bestimmten, daß jeder Katholik, der sich nach drei Monaten noch im schwedischen Reich finden liesse, als Reichsverräter behandelt werden würde.

Eine Reihe von Beschlüssen, welche zum Theil confessionelle Dinge bestrafen, ihrer Natur nach rein politisch waren.

Und nun begannen in Schweden neue Rüstungen. Es war als ob die Leidenschaft des jungen Königs sein Volk mit sich risse. Von den Ständen ist eine Kriegsteuer bewilligt worden; bei den Niederlanden wurde eine Anleihe gemacht; auch der deutsche Kaufmann schloß der Krone Schweden vor. Kram und Loth wurde in Holland angelauft; der Lücker Kaufmann Martin Kewer, der sich in Schweden niederließ und den wir in der Folgezeit der Krone als Factor unbezahlbare Dienste leisten sehen werden, übernahm gegen Anweisung auf 100 Schiffsfund Kupfer die Lieferung von Montirungsstücken. Ein gewisser Splvesteren erhielt Auftrag, bei der Factorie zu Arboga die Anfertigung der nöthigen Kürasse, Partisanen, Degenlingen u. dgl. zu betreiben. Richard Alert wurde die Leitung der Schiffsrüstungen anvertraut; er erhielt 9400 Thaler gegen die Verpflichtung bis zum Frühjahr drei Kriegsschiffe segelfertig zu halten. Nicolaus Egerstöld „Er. Majestät Kriegsschreiber und Statthalter von Småland,“ wurde nach Holland geschickt, um dort 1200 Soldaten, 300 Matrosen und 10 Steuerleute zu werben, und jedem Knechte 8 Reichsthaler Antrittsgeld

zu zahlen. Die Festungswerke von Norrlöping und Nöplöping waren bereits vor einiger Zeit verstärkt worden, und seit den ersten Nachrichten von den neuen Plänen Sigismunds hatte man begonnen, an den schwedischen Küsten Schanzen aufzuwerfen. Viele Arbeiten wurden mit Eifer fortgesetzt. Das Regiment Wrangel machte bei Galtmar Schanzarbeiten, Hansam Fleming baute bei Jönköping Verischanzen. Kurz, das schwedische Land wurde gerüstet, daß es einen polnischen Anfall aushalten konnte.

Und wie Sigismund, so sah sich auch Gustaf Adolf nach Hülfe um. Vor allen auf Preußen richtete er seinen Blick. Vorher ist mitgetheilt worden, daß er bereits im Herbst 1616 den polnischen Angriff auf Preußen fürchtete. Gefährlicher als alles, was Sigismund bisher gegen Schweden unternommen, mußte es werden, wenn er den Angriff begann und siegreich beendete. Angesichts dieser Gefahr erfaßte Gustaf Adolf die Idee eines Bundes mit dem Kurfürst-Herzog. Der Hauptzweck jenes oben erwähnten Schreibens von Falkenberg an den Landgrafen Merig war kein anderer, als der, den Landgrafen zu beauftragen, für das Zustandekommen eines schwedisch-brandenburgischen Bundes zu wirken. „Sobald der Landgraf melde — heißt es in dem Schreiben — daß der Kurfürst diesem Plan zu Gottes Ehre und zur Erhaltung der wahren reformirten Religion nicht abgeneigt sei, werde er sich weiter erklären.“¹⁾

Wie gleichem Eifer hatte man in den Niederlanden diesen Gedanken erfaßt. Es galt dafür, daß, was für Preußen geschehe, gegen Spanien geschehe. Noch 1616 sandten sie den greisen Bürgermeister von Deventer, Dietrich Stucke, nach Brandenburg und Preußen,²⁾ mit der Aufgabe, so viel wie möglich gegen die „heijliche Faction und Secte“ zu wirken, alles daran zu setzen, daß sie in jenen Gegenden keine Vortheile erlange, für das Zustandekommen einer schwedisch-preussischen Allianz thätig zu sein. Wesgreiflich, daß bei solcher Lage der Dinge die Haltung des Kurfürsten für Schweden wie für die Niederlande von größter Wichtigkeit war. Nur um dieser Wichtigkeit willen hatte sich der greise Bürgermeister entschlossen, „in jene kalten Gegenden zu gehen“, nur deshalb harrete er zwei Jahre lang auf. Er sagt selbst bei dem Verlust des Herzogthums seien die Generalstaaten, Schweden, die ganze Ostsee, der gemeine Wohlstand — sei die Sache der

1) Mehr ist über des Landgrafen Werth Werken für einen solchen Bund nicht bekannt. Vergl. Dreyen Preuss. Vol. II. S. 632.

2) Seine von Lidenbarneweldt und J. Herken unterzeichnete Instruction datirt vom 24. November 1616.

Evangelischen auf das Lebhafteste interessiert. Aber neben den politischen Angelegenheiten sollte Stüde die merkantilen betreiben. Er sollte vor Allem auch gegen die dänische Sundherrschaft operiren. Welchen Einfluß auf die dänische Frage hätten die Holländer erhalten, wenn es ihnen gelang, Mittel zu finden, den Sund zu umgehen!

Man ist nicht wenig überrascht in den Berichten Stüdes an die Hochwürdigsten und an Oldenbarneveldt eingehende Erwägungen über die Vollendung des unter Kurfürst Joachim Friedrich begonnenen, die Havel mit der Oder verbindenden Kanals zu finden. Ihret Ziet aus Holland, „wo man sich auf Wasserwerke wohl versteht“, ¹⁾ hatten ihn angelegt.

Im April 1617, als Stüde in Berlin war, besichtigte er von hier aus in Begleitung des Grafen Tönn den Kanal. Von Niebentwalde aus befuhren sie ihn, in nicht zwei Tagen kamen sie vier Meilen von Küstrin in die Oder. Dreizehn Schleusen zählte Stüde, „daß ich dergleichen nicht viel gesehen habe.“ Man brauchte nur noch zwei Schleusen mehr anzulegen, den Kanal an einigen Stellen tiefer zu machen, um ihn bequem mit „Samerosen“ ²⁾ und ähnlichen Schiffen von 40 bis 50 Last zu befahren.

Stüdes Vorstellungen gelang es, den Kurfürsten zu bewegen, daß diese Verbesserungen gemacht würden. Der Vortheil dieses Kanals mußte überaus bedeutend werden. Stüde sagt: „Die Wege und Wartha kommen aus Großpolen und münden in die Oder. Vier Meilen unterhalb Küstrins verbindet der Kanal die Oder mit der Havel. Somit hätte man eine Straße, um über die Elbe und Hamburg den Handelsverkehr zwischen den Niederlanden und allen jenen Gegenden bis ins Großpolnische hinein anzustellen, eine Straße, die dem Sund nicht berührt.“ Die Oder mündete alsdann gleichsam in die Nordsee.

In diesem Zusammenhange, in der Erkenntniß von der Wichtigkeit gerade Brandenburgs für die ganze Frage, in dem Eifer, den erstrebten Einfluß Polens und Spaniens auf Preußen zu hintertreiben und es an die niederländisch-schwedischen Interessen zu knüpfen, sagte man ferner den Plan einer Vermählung von Gustaf Adolf mit der brandenburgischen Prinzessin Maria Eleonore, des Kurfürsten Johann Sigismund Tochter ³⁾. Es war

1) Weiter: Niederl. Hist. XIX.

2) Samarow sind eine Art flacher Rheinfahrzeuge.

3) Ueber die schwedisch-brandenburgische Verath vergl. Hammarstrand, dessen vortrefflicher auf reiches archivalisches Material gestützter Darlegung ich folge. Ueber die Mitwirkung des Landgrafen Moritz von Hessen vergl. Kottmei, Neuere Geschichte von Hessen III. S. 333 ff.

nichts weniger wie Liebe und Leidenschaft, welche diese Ehe stützten. Die Zeiten, da Gustaf Adolf auf seinen Feldzügen im winterlichen Rußland an seine Ebba Brahe dachte und sich die kurzen Stunden der Ruhe absparte, um ihr herrliche Briefe zu schreiben, auch wohl ein Blümchen hinein zu legen in diese Briefe, „das die Deutschen Vergiß-nicht-mein nennen“, die Zeiten, da ihn die Liebe zu einem Dichter machte, waren dahin. Politische Combinationen, Staatsinteressen knüpften dieses Band, welches, um Eides Worte zu gebrauchen, Schweden, Preußen, das evangelische Wesen überhaupt kräftigen sollte.¹⁾ Nicht, wie man gewöhnlich annimmt, erst während einer Reise nach Deutschland 1618 hat Gustaf Adolf den Plan dieser Heirath gefaßt.²⁾ Schon in diesen früheren Zeiten, von denen wir erzählen, ist der Plan im Werke. Während der ersten Hälfte des Jahres 1615 wechseln die Königin Wittve und der Landgraf Moritz von Hessen darüber Briefe. Der Landgraf wünschte ein Band zwischen Schweden und einem der evangelischen Fürsten; der Königin Wittve lag daran, daß ihr Sohn seine bisherige Geliebte, Ebba Brahe, aufgäbe und statt ihrer eine ebenbürtige Prinzessin zur Königin von Schweden mache. Am 10. Juli 1615 schrieb Königin Christine an den Landgrafen, daß ihres Sohns Neigung zu Ebba Brahe geschwunden sei, und sie deshalb hoffe, „der Allmächtige werde ihr nunmehr zu dem Vornehmen, dessen der Landgraf in seinem vertraulichen Schreiben gedachte, verhelfen.“ Wohlglück, daß Hieronymus von Wurfholz, ein geborener Brandenburger, als er im Sommer 1615 eine Reise nach Norddeutschland unternahm, von der Königin Wittve, in deren Diensten er stand, einen geheimen, die brandenburgische Heirath betreffenden Auftrag hatte; um so möglichster, als er am Berliner Hofe mit einflussreichen Personen, besonders mit des Kurfürsten Leibartz, Dr. Zastius, von früher her bekannt war. In dem Bericht, den er nach vollbrachter Reise an Gustaf Adolf und Trensiern schrieb, kam er auch auf die Heirathsverbindung zu sprechen, und rühmte die Schönheit und Tugendhaftigkeit der brandenburgischen Prinzessin.

Gustaf Adolf ging nicht eben stürmisch auf den Heirathsplan ein. „Seine unaussprechliche Liebe und Lust zum Kriege macht, daß er von keiner Heirath hören wolle“, schreibt Falkenberg (17 Februar 1616) an den Landgrafen.

Die Verbindung mit dem Kurfürsten von Brandenburg, nicht die Vermählung mit der brandenburgischen Prinzessin, war Gustaf Adolf das

1) „Een alliansie, daerdoor Sweden, Praymen, ende de gemeyne Evangelische steeke al gereschtaelcoort worden.“

2) Vergl. Stempel Preuss. Gesch. I. S. 420. n. H.

wichtige. Um diese Verbindung fester zu schließen, ging Birckholz im Frühling 1616 wieder über das Meer, mit der Weisung, daß er, um die Heirathsangelegenheit befragt, kurz antworten sollte, daß „wenn das Andere Fortgang gewonnen, die Vermählung und anderes mehr folgen sollte.“ Bald drangen Gerüchte von dem, was im Werke sei, ins Publicum. Birckholz, dessen Mangel an Verschwiegenheit Gustaf Adolf die Schuld davon beimaß, versicherte, „daß nicht er, sondern der Kurfürst selbst zur Verbreitung solcher Nachrichten den Anlaß gegeben hätte,¹⁾ denn er könne nicht schweigen, nenne sie Königin von Schweden, und trinke ihr auf das Wohl Seiner königlichen Majestät zu.“

Auch den Obristen (den nachherigen Feldmarschall) Hans Georg von Arnim sandte Gustaf Adolf im Frühling 1617,²⁾ um die Angelegenheit zu betreiben. Stille war durchaus eingeweiht. Mehrere Male hatte er eingehende Besprechungen ihrerwegen mit ihm. Später hatte Arnim in Stilles Weisem Audienz beim Kurfürsten (am 21. October 1617 zu Passing) Johann Sigismund verhehlte seine Bedenken nicht, die er als Lehnsmann der Krone Polen wie gegen einen niederländischen Bund, so gegen die schwedische Heirath habe. Der König von Polen würde eine solche Heirath als Felonie ansehen und ahnden.³⁾

Als dann im Januar 1618 Johann Casimir, Pfalzgraf von Zweibrücken, seine Reise aus Schweden nach Deutschland antrat,⁴⁾ gab ihm Gustaf Adolf den Auftrag mit, zu erforschen, wie man am brandenburgischen Hofe über den Heirathsplan denke, und für diesen Plan zu wirken. Keinen geschickteren Vermittler hätte es geben können wie ihn, dessen Geschlecht mit der Kurlinie seines Hauses, mit dem Hause Brandenburg, dem

1) Relation von Birckholz über seine Verrichtungen seit dem 18. December 1616; als Beilage zu seinem Brief an Gustaf Adolf d. d. Stettin 22 Februar 1617. „*Parens ipso in culpa est, hunc cum sibi into tya, fecit siliam inter pratum et conandum, illam Reginam Sueciae nominando, praebuit ei pro sanitate S. R. M. modo et ruborem ciet ex gnia.*“

2) Bergl. Förster, Wallenstein's Briefe III S. 110 Anhang.

3) Stille bemerkt zu diesem Bedenken: „Wie wel door affiniteit geene felonie kan begaen worden, soo lange tegen den Leenheer geene assistentie gedaen, ofte belovet wort; ende dat oock een Churfurst des Roomschen Rycks in de Chur Brandenburg sine dochters sal mogen vuytgeven sonder consideratie van eenige particulier respecten, die selve wegen andere Landen an Polen ofte yemant anders mochte hebben.“ Der Bericht Stilles widerspricht den Angaben Johann Casimirs, de im Folgenden mitgetheilt sind.

4) Bergl. S. 129 f.

orantischen Geschlechte und mit Schweden zugleich verwandt und verschwägert war.¹⁾

Johann Casimir stieß auf manche Schwierigkeit. Er schrieb (am 24 Mai 1618) aus Zweibrücken an Axel Oxenstiern, daß der Kurfürst von der Pfalz sich für die Angelegenheit lebhaft interessire, aber — fügt er hinzu — „ich sehe wenig Apparenz, indem der Vater ganz schwach und alle Consilarii davor.“

Dann wieder berichtete er (am 20 September 1618) aus Frankfurt an Gustaf Adolf, daß es am brandenburgischen Hofe in Betreff der Heirathsangelegenheit drei Parteien gebe. Die eine ist ihr durchaus entgegen; und zwar vor allem — wie er in Eßfern schreibt — 43. 33. 455. (d. i. die Kurfürstin Anna); andere sind für sie, aber halten es noch nicht an der Zeit, sie auszuführen, und zwar vor allem 44 37 217 (d. i. der Bruder, Kurfürst Georg Wilhelm); endlich wünschen Einige sie durchaus, vor allem 43. 34. 1327. und 43. 33 1320 (der Vater²⁾) und die Tochter selbst). „En somme, c'est un estrange mesnage.“

Auf Johann Casimirs Rath zog man auch die Generalstaaten, die Bundesgenossen Schwedens, die seit dem beginnenden Jahrhundert in Betreff der jüdischen Erbschaftsfrage in genauen Beziehungen zu Brandenburg standen, heran, den Plan zur Ausführung bringen zu helfen.³⁾ Dyd und Rutgers traten deshalb mit Oldenbarnveldt und Albert Joachimi in Unterhandlung; Oxenstiern correspondirte mit ihnen über sie⁴⁾. Darne-

1) Ich gebe der Uebersicht wegen einige dieser vielverzweigten verwandtschaftlichen Beziehungen, die damals schon bestanden: des Pfalzgraf-Kurfürsten Friedrich IV. Schwester Anna Maria war vermählt an König Karl IX. von Schweden. Sein Sohn war der Pfalzgraf-Kurfürst Friedrich V.; von dessen Schwestern war die jüngere Elisabeth Charlotte vermählt an den Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg (damals noch Kurfürst); die ältere Luise Juliane an den Pfalzgrafen Johann (II.) von Zweibrücken; und der Bruder Johanns war Johann Casimir, der Gustaf Adolfs Schwester Katharina zur Gemahlin hatte.

2) Das widerspricht dem Bericht Stridels. Joh. Casimir versichert die Bräutigamtheit des Kurfürsten Joh. Sigismund wiederholt in verschiedenen Schreiben; „le père tout romain“ (Joh. Casimir vom 23. Februar 1618). Dazu Camerarius Brief an Joh. Casimir d. d. 2. November 1618: „Was den bewußten 175[sten] (brandenburgischen) 1617 (Heirath) anlangt, haben E. M. vor diesem von mir verstanden, daß ich in meinem Abwesen bei dem 228 (Kurfürsten) darzu gute Inclination verpflanzet, aber nicht verglichen bei 229 (der Kurfürstin) und 1125 (den Mäthen), so sehr auf 1006 (Polen) sehen.“

3) Joh. Casimir an Gustaf Adolf d. d. Nyborg (freilich erst) 23 Februar 1618: „on croit al Monsieur les Etats témoignoyent le desirer, que le tout ira plus aisement.“

4) Die Briefe datiren aus den ersten Monaten 1618.

velde schrieb in Betreff ihrer an Stide, mit welchem Armin bereits über sie verhandelte.

Im Herbst 1618 scheinen die Vorbereitungen so weit gediehen zu sein, daß man Gustaf Adolf in Berlin erwartete. Für den wenig sentimental, für den durchaus politischen Charakter der ganzen Angelegenheit ist es bezeichnend, daß man die Frage aufwarf, ob Gustaf Adolf Maria Eleonore nicht an den Kronprinzen von England¹⁾ abzutreten und statt ihrer deren jüngere Schwester heimzuführen geneigt sein möchte. Trotz der Bemühungen des Pfalzgraf-Kurfürsten und seines Rathes Dr. Ludwig Camerarius, des Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken und des Landgrafen Moriz von Hessen, und trotz alles Eifers, mit welchem Armin die Angelegenheit zu betreiben fortfuhr,²⁾ kam die Heirath damals noch nicht zu Stande.

Was Dänemark betraf, so hatte Gustaf Adolf eine Zeit lang gehofft, das Friedensverhältniß zu einem Freundschaftsverhältniß umzuwandeln zu können. Er war von Anfang an bemüht, alles zu vermeiden, was neue Mißbilligungen zwischen ihnen hätte hervorrufen können. Er hatte alles daran gesetzt, daß die Raten des Elfsborgsölden zu rechter Zeit bezahlt wurden. Dann wieder hatte er, schon im Mai 1615 Johann Skytte nach Dänemark geschickt, um die Freundschaft der Herrscher zu erneuern. Und Skytte war freundlich aufgenommen worden. Bei einem Festmahl hatte er den Ehrenplatz neben dem Könige erhalten. Da hatte er sich erhoben zu reden, hielt auf lateinisch eine Ansprache an den König Christian, und trank ihm in seines Herrn Namen Brüderschaft zu. Christian aber dankte, that Bescheid, unter dem Donner der Geschütze und dem Schall der Pauken den Becher bis auf den Grund leidend. Reich beschenkt war dann Skytte nach Schweden zurückgekehrt.³⁾

1) Ueber den Plan, an Stelle der spanischen Braut des Prinzen von Wales eine brandenburgische zu setzen, sah damals, wie Dal ausdrücklich angiebt, Briefe gewechselt. (Dol an H. Oxenstern, Haag 18. September a. St. 1618.)

2) „On me mande hier avoir esté a Copenhague aupres du Marquis de Brandebourg un qui se nommoit Arnheim et est au service du 775. 1479 1181 (König zu Schweden) on croit que c'est pour pourchasser le 617 (Herrath) de son maistre“ Camerarius an Johann Cassius d. d. Heidelberg 3. Jun 1619. Armin scheint nach Virshol's Tod (H. Oxenstern an Kaspar Rahle in Elber vom Juli 1618 enthält die Todesnachricht) dessen Stelle als schwedischer Agent in Brandenburg erhalten zu haben.

3) Skyttes Tagebuch bei Nyerup Karakteristik af Kong Christian den Fjerde (Kopenh. 1816). I. F. Neukter, Legatio Joh. Skytte Senioris in Daniam 1615. (I—VI 1787 ff.; eine Reihe von Dissertationen.)

Von der andern Seite aber hatte sich auch — wie wir anführten — Polen um Dänemarks Freundschaft beworben.

Bedenkt man den schwedisch-niederländischen Handelsvertrag, und daß im Zusammenhang mit ihm die Stockholmer Handelsgesellschaft gegründet worden war, bedenkt man ferner, daß Schweden durch die prompteste Abzahlung demnächst wieder in den Besitz seines einzigen Nordseehafens kam, und ferner den Inhalt des Friedens zu Stolbowa, so begreift sich, daß der dänische Hof mit Schrecken auf Schweden zu sehen begann: auf Schweden, das daran war eine Macht zu werden, welche die baltischen Angelegenheiten beherrschen und ordnen konnte, ohne ihn selber auch nur im geringsten zu berücksichtigen.

Es war eine überaus peinliche Situation, in der Christian sich befand. Schweden und Polen, beide wünschten ihn auf ihrer Seite zu haben. Auf die Seite Sigismunds zu treten, dagegen sprach die spanisch-katholische Richtung der polnischen Politik; auf die Seite Gustaf Adolfs zu treten, dagegen sprach die menschliche Vernunft, die es ungerathen findet, einem Fremden zu eigenem Schaden empor kommen zu helfen. Aber es blieb zu bedenken, was die Folge sein würde, wenn Schweden mit Hülfe der Generalstaaten und der Hansestädte in seinen Unternehmungen siegreich blieb —: und daß es siegreich bleiben würde, bezweifelte man kaum. Wurde es unterlassen sich seiner Zeit für die verweigerte Unterstützung zu rächen?

Ein anderer Umstand trat hinzu, die Entscheidung für Dänemark noch schwieriger zu machen. König Christian hatte sein Augenmerk nicht allein auf die Vorgänge im Norden, auf die Beziehungen mit den westlichen und östlichen Mächten gerichtet; mit mindestens derselben Aufmerksamkeit übte er nach Gelegenheit sich in deutsche Angelegenheiten einzumischen. Er verfolgte eine zweifache Absicht, indem er das that. Die eine minder bedeutende bestand in dem Wunsch, seine Söhne standesgemäß zu versorgen. Da es ihm unthätlich erschien, das zu thun, indem er ihnen losgelagerte Schätze der Herzogthümer Schleswig und Holstein überließ, versuchte er, ihnen protestantische Bisthümer in Deutschland zuzuwenden. Auf die Bisthümer Verden und Lüneburg, vor allen auf das Erzbisthum Bremen war es abgesehen, das er für seinen Sohn, den Prinzen Friedrich zu erlangen suchte. Die Stadt Bremen aber stand, wie eben mitgetheilt wurde, mit den Niederlanden in Bündniß.

In seinen Absichten auf Bremen liegt zugleich ein Theil des größeren, weitergehenden Plans verborgen. Er hatte die Absicht jenen staatsch-hanseatisch-schwedischen Bestrebungen, die darauf gingen, Einfluß im

jenen Gewässern zu erhalten, Combinationen entgegenzustellen, die, wenn sie sich durchführen ließen, dazu angethan waren, der Krone Dänemark ihr altes Uebergewicht wiederzugeben. Denn nichts geringeres war es was er wollte, als die Herrschaft über die beiden Hauptströme Deutschlands, über die Elbe und die Weser. Algema sagt einmal: ¹⁾ „Es ist gaudlich, daß der König nicht so sehr die bloßen Einkünfte des Stists (Bremen) in Betracht zieht, als vielmehr die beiden schiffreichen Ströme, die Elbe und Weser, deren er Meister werden will, sollte es ihm auch etliche Millionen kosten.“

Bereits 1617 beklagte sich der Bischof von Verden über Christians Bestreben, 'einen Sohn zum Coadjutor des Erzstifts Bremen zu machen; und wie er, um das zu erreichen, der Stadt Bremen (schmeichele, ²⁾ ihr Nachlaß im Zoll gewähre und vergleichen. Auf diese Art — meint er — könnte es leichtlich dahin kommen, daß diese vornehme Hansestadt von den andern auschiede.

Durch den Besitz von Bremen wollte sich Christian der Refertmündung bemächtigen; der Elbe hätte er sich bemächtigt, wenn es ihm gelang, die Herrschaft, die die Stadt Hamburg auf ihr ausübte, zu brechen. Er gründete deshalb auf morastigem oft überschwemmten Terrain eine Concurrenzstadt gegen Hamburg, näher dem Meere zu gelegen, und nannte sie „Glücksstadt“ (Stiftungsbrief vom 22 Mai 1617); er förderte die junge Stadt in jeder Weise; er suchte jedes Mittel, sie rasch zur Handelsblüthe kommen zu lassen: es war nichts geringes, daß er eigene Anordnungen traf, den Wallrifsang von ihr aus zu betreiben.

Joppe van Algema schreibt in seiner ruhigen Weise, in der nüchternen Referat und seine Beobachtung sich vermischen, am 2. October 1619: „Z Mai. haben begonnen eine Stadt anzulegen an der Elbe, welche er Glücksstadt nennen läßt, und welche, wie es scheint zum Nachtheil Hamburgs bestimmt ist.“ ³⁾ Die Gründung von Glücksstadt hatte eine noch weitere Bedeutung. Sie machte die Anlage jenes Elb-Oder-Canals unschädlich

Wir müssen hinzufügen, daß diese dänischen Bemühungen allerdings das größte Aufsehen, ⁴⁾ vor Allem bei den Verbündeten der bedrohten Hanse-

1) 20. December 1619.

2) Barn a. a. O. S. 17

3) Barn S. 21

4) So sagt Carleton, der englische Gesandte bei den Staaten-General, in seinem Bericht vom 20. März 1620 (*lettres, mémoires et négoc.* III S. 289), „si ses projets, qui sont déjà si avancés, réussissent, le Roi de Danemark aura dans cette partie de l'Europe un Empire très-puissant.“

städte, bei den Generalstaaten machten. Das Verhältniß zwischen Dänemark und den Niederlanden war das zweier Staaten, zwischen denen der Ausbruch eines Krieges bevorsteht.

Christian arbeitete mit aller Energie ihnen und ihrem Einfluß in Hamburg, in Bremen, bei den Fürsten des niedersächsischen Kreises entgegen. Dänische Gesandten führten bei dem Erzbischof von Bremen und dem Herzog von Holstein Reden, welche, um Nitzemas Worte zu gebrauchen „nicht zur Reputation von Ew. Hochmögenden Regierung gereichen.“¹⁾

Die Niederländer dagegen waren auf das eifrigste bemüht, den Erzbischof von Bremen zu bestimmen, daß er sich der Wahl des dänischen Prinzen zum Coadjutor widersetze.

Bei solchen Verwicklungen ist es begreiflich, daß sich Christian doch wieder mehr den Polen zuneigte. Er hatte wohl den Hilfstruppen, die in Holland für Schweden gewonnen werden würden, freie Passage durch den Sund zugesagt. Aber das war vorläufig nur eine Zusage. Und seine sonstige Handlungsweise widersprach dieser Zusage. Denn er ließ sich endlich bereit finden, auf jene polnischen Forderungen, welche ihm Hans Weyer überbracht hatte, so weit einzugehen, daß er Sigismund den Titel eines Königs von Schweden gab. Und als Johann Schütte sich im Namen seines Herrn darüber am dänischen Hof beschwerte, ward ihm zur Antwort: diese Titulierung Sigismunds geschähe natürlich unbeachtet der Rechte Gustaf Adolfs, übrigens aber würde Sigismund auch von andern Potentaten der schwedische Königstitel beigelegt.

Spanien und Polen unterließen nicht, Dänemark in dieser Gesinnung zu bestärken. Don Francisco de Medina ermahnte Christian, sich als alter Freund des Hauses Habsburg²⁾ mit Spanien zu verbinden, den Sund für die Niederlande zu schließen und ihn für die spanischen nach Polen bestimmten Schiffe zu öffnen; er forderte Christian sogar zum Beitritt zur Liga auf. Diese Aufforderung aber erlaubte sich der König doch, in den verbindlichsten Ausdrücken zwar, abzulehnen.

Der König von Polen schrieb ihm:³⁾ er wisse, welches Unrecht ihm von seinem Onkel dem „Herzog Karl von Südermanland“ zugefügt sei, wie

1) Koppe v. Nitzema den 15. August 1618.

2) Mit der alten dänisch-habsburgischen Freundschaft, welche die einschlägigen Schriftstücke öfters berühren, sind die Verträge aus den vorigen Jahrhunderten, u. besonders der Erbvertrag von Speier 23. Mai 1544 gemeint.

3) Am 20. April 1618; Sigismund schrieb einen „fast gleichlautenden“ Brief an Ludwig XIII. Letzterer ist es, den Breche mittheilt. (Nodari. S. 129).

Gustaf Adolf, dessen Erbe, sich in den Besitz der unrechtmäßigen Herrschaft des Vaters gesetzt, seine — Sigmunds — Unterthanen in seine Gewalt genommen habe, die Waffen gegen ihn lehre; wie ihm der Muth wachse durch die Hoffnung, welche ihm die Niederlande auf Unterstützung machten; Christian möge die Niederlande verhindern, die Feinde Sigmunds mit Truppen zu unterstützen.

Längst war diese neue Werbung der dänischen Politik in den Niederlanden bekannt; und, wie es scheint, noch eher als man dort die Abschrift jenes Briefes hatte, die der unermüdlche Etide sich zu verschaffen getraute, war eine neue Gesandtschaft nach Dänemark abgefertigt worden.¹⁾ Ihre Instruction datirte vom 21 Mai (1618). Der Artikel 15 derselben befahl ihr an, „zu untersuchen, was die spanische und erzbischofliche Gesandtschaft nach Dänemark mit Christian verhandelt habe, und so viel wie möglich Christian von allen Verhandlungen mit Papst und Papstgenossen zu divertiren.“

Die Gesandten berichteten in die Heimath, der König von Dänemark habe zu ihrem Nachtheil weder eine Offensiv- noch Defensiv-Allianz geschlossen; „sondern allein *foedera amicitiae cum domo Burgundica et Ducatu Goldriae*.“ Und sie berichteten weiter: der Plan, den man hier schmiede, und der gegen Gustaf Adolf gerichtet sei, wäre der, mit Hülfe der Jesuiten auch hier im Norden, wie man es in andern Weltgegenden gethan, eine den evangelischen Nachbarn gefährliche Macht zu gründen.²⁾

Jedenfalls, auf Dänemark war, trotz des 1613 zu Rörköb geschlossenen Friedens, trotz der 1615 beim Wahl gethanen Freundschaftsver Versicherungen, kein Verlaß. Im Gegentheil: nur ein neuer Anstoß, nur eine günstige Gelegenheit, und es lenkte wieder ein in das habsburgisch-polnische Fahrwasser.

Sei es verstatet, nach all dem Detail mit allgemeinem Wort die Ursache dieses Wandelumths anzugeben. Man hat damals wohl das dänische Königthum als Beherrschung des Bundes aufgefaßt; über die ganze übrige Macht Dänemarks hat Mancher gespottet: wenn es nicht den Sundjoll hätte, wäre es nichts. Aber der Sundjoll war viel. Der Sund war die Mündung der Ostsee ins offne Meer; der Sundjoll war

1) Sie bestand aus Floris Graf von Rulenburg, Herrn Johann Broch, Adrian Paxm, Albert Joachims und Luca von Burmann.

2) „Om door inatigatis ende beloyt van de Jorayten hier niet te weiniger in Noorden, als anders geveeten van de Weereld, onder een machtich, ende voor den Evangelischen noedbaarem bedonckelyck Hooft te versterken.“

die Beherrschung der Ostsee, die Beherrschung wenigstens ihres Handels. Man hat den Sund den Weinberg Dänemarks geheissen. Schweden, ein aufstrebender Seestaat, setzt Alles daran einen Hafen zu erhalten und zu behalten, der es in directen Verkehr mit dem offenen Meer bringt, d. h. der ihm die Umgehung des Sundes ermöglicht. So nimmt in dem Ostseebecken eine an Macht stets wachsende Stellung ein. Schon ist der bei Weitem größte Theil der baltischen Küsten in seinem Besitz. Die Niederlande lassen kein Mittel unversucht, ihren Handelsinfluß auf die Ostseeberriche zu erstrecken. Sie graben Kanäle mitten durch Deutschland, um den Sund zu umgehen. Sie schließen Handelsverträge mit den Hansestädten, mit Schweden. Mit einem Wort, der evangelische Norden tritt auf als Rivale des evangelischen Dänemark. Der evangelische Norden hat einen Gegner an dem katholischen Norden, an Polen. Und dieses hat seinen Bundesgenossen an Spanien. Spanien fürchtet eine zu rasche Entwicklung seiner abgefallenen Provinzen in den zwölf Jahren des Waffenstillstandes. Zugleich um diese Entwicklung der Niederlande zu hindern, zugleich um für sich selber bei dem wiederanbrechenden Kriege einen starken Angriffspunkt zu haben, mißt es sich mit einer Energie, wie nie zuvor, in die baltische Frage. „Danzig hat immer nach der Ostsee gerrachtet, und wünscht jetzt um jeden Preis den holländischen Handel in der Ostsee zu vernichten“, heist es schon im Anfang des Jahrhunderts.

Dänemark kann keine bequemeren Bundesgenossen gegen die schwedisch-niederländisch-hanseatischen Concurrenzbemühungen haben, als Polen und Spanien: Polen, welches für durchaus „seruntüchtig“ schon damals galt; von welchem nicht viel später gesagt wurde, „daß die Polen, wenn sie schon bersten sollten, so würden sie doch noch umbrum quidam der Armada, welche die Spanier 1588 zusammengebracht, zu Rege bringen können —“ und Spanien, dem eben so viel daran lag, daß katholische Mächte und Gegner der Niederlande den Einfluß auf der Ostsee hätten, als ihm durch die geographische Entfernung für immer verlagert bleiben mußte, selber und direct den entscheidenden Einfluß auf ihr auszuüben.

Dänemark war nicht sowohl spanisch und polnisch gesinnt, als vielmehr antischwedisch, antistaatlich, antihanseatisch.

Dieser Gegensatz trieb es immer von Neuem, trieb es auch jetzt wieder der habsburgisch-polnischen Politik zu.

Gustaf Adolf hatte sich auch an seine Älteren, näheren, erprobteren Freunde, an England und Holland gewandt.

Elfte, der Unermüdliche, begleitet von Dyd machte sich auf den Weg zu beiden Mächten, sie um Unterstützung gegen Polen, und für etwaige Eventualitäten auch gegen Dänemark zu bitten.

Der König Jacob zeigte sich durchaus geneigt. Gustaf Adolf sollte wie bisher das Recht haben, in England seine Werbungen anzustellen; dem König Sigismund sollten die Werbungen versagt werden; überhaupt wollte er Gustaf Adolf in seinem Kriege gegen Polen thätigen Beistand leisten. Es ist bezeichnend für die gesteigerte Situation, daß der König mit dem Gesandten auf jenen alten Plan Englands zu sprechen kam, auf den Plan eines großen evangelischen Bundes,¹⁾ für den man auch das schwankende Dänemark zu gewinnen versuchen sollte. Es war die einzige naturgemäße Combination, an die man schon jetzt dachte: eine Verbindung der evangelischen Staaten England, Schweden, Dänemark und der Generalstaaten, gegen die einzige katholische Macht des europäischen Nordens, gegen Polen, die septentrionale Bastion der habsburgischen Politik.

Holland fanden Elfte und Dyd nicht so geneigt wie England; nicht mehr so geneigt, wie sie erwartet und gehofft hatten. Die Frage, ob man Schweden unterstützen sollte oder nicht, war bei dem Aufkommen des längst glühenden Feuers innerer Zwietracht zu einem Gegenstand der Parteibildung geworden. Oldenbarneveldt forderte auch jetzt, wie immer, engen und thatkräftigen Anschluß an Schweden. Grund genug für die Contraremonstranten, diesem Anschluß entgegen zu sein. Die Partei Oldenbarneveldts hatte es durchgesetzt, daß man Schweden Hilfe versprochen für den Fall, daß Schweden im nächsten Jahr ins Feld zöge; durchgesetzt, daß man ein schwebendes Ansehen aufgenommen. Es kam der Gegenpartei gelegen, daß Schweden immer mit dem Vordruck zögerte: nun dürfe, nun müsse man seine Zusagen präsumieren.

Schon im März 1617 hatte Dyd eine schriftliche Vorstellung an die Generalstaaten eingesandt, in welcher sich unter andern folgende Bemerkungen finden²⁾. Die Niederlande möchten Schweden unterstützen, weil es zugleich für sie ein entscheidender Schlag sei, wenn Schweden in die Hände des Königs von Polen und seines Allirten, des Königs von Spanien läme. Denn damit wäre der König von Spanien Meister über die ganze Ostsee. Er hatte Mittel und Macht in Händen, um zu jeder Zeit auf der Ostsee und der Nordsee so viele und gute Kriegsschiffe zu halten, daß keine Macht

1) „Het protestantisk universalsförbund“ war das Schlagwort.

2) Ganz mitgetheilt bei Vroede. Nederl. 206—210.

Frieden verschmähen und Krieg erklären, entgegentreten, Gewalt von seinen Grenzen fern zu halten, das Schwert dem Gegner selbst ins Herz zu stoßen?"

Die Wichtigkeit der Angelegenheit — fährt Skjtte fort, nachdem er bisher entwickelt hat, wie die Nothwehr Gustaf Adolf zum Angriff zwänge, wie sein Krieg gegen Polen ein defensiver Offensivkrieg sei — die Wichtigkeit der Angelegenheit, um die es sich handle, werde ihn entschuldigen, wenn er die Rücksicht der Versammlung durch eine zu ausführliche Erörterung im Anspruch nehme.

„Nun, der nicht wüßte, daß der König von Spanien bereits seit vielen Jahren die Idee einer Universalmonarchie¹⁾ erfaßt habe. Die Größe seiner Macht und seines Reiches Voge haben nicht geringe Hoffnung auf Erfolg gegeben. Der Papst ist ihm verbunden; die verschiedenen italienischen Fürsten sind auf verschiedene Weise an ihn gefesselt; das übrige Italien gehört ihm zu eigen; das Haus Oesterreich ist ihm nicht allein durch den gemeinschaftlichen Ursprung, sondern mehr noch durch Verchwägung und sonstige Verträge ergeben, oder vielmehr untergeben. Wie aber die verschiedenen von ihm angewandten Mittel alle demselben Ziel zustreben, kann niemand besser bezeugen, als ihr, deren Glauben er während so langer Jahre Anfangs durch jede Art von Strafe, dann durch feindliche Waffen verfolgt hat; als Frankreich, das so oft durch spanische Künste in Verwirrung gebracht worden; als das so oft von ihm angefeindete England und Irland; und als das nachbarliche Savoyen, das er durch die Wucht seiner Waffen darniederhält.

„Und dem König von Spanien durch Verwandtschaft, durch Freundschaft und Verträge verbunden ist König Sigismund von Polen, so daß der Schluß leicht zu machen ist, was ihr, was die übrigen Könige und Staaten von ihm zu erwarten haben, wenn seine Macht weiter anwächst.

„Wenn der König von Spanien recht erwägt, so hat er kein besseres Mittel zu seinem Ziel zu gelangen als wenn das Königreich Schweden in die Hände des Königs von Polen kommt. Denn dann ist der größte Theil des baltischen Meeres und der angrenzenden Länder in seiner Gewalt, und nichts fehlt ihm, leicht eine Flotte auszurüsten. Denn Holz, Eisen, Hanf, Getreide und die übrigen Lebensmittel bringen diese Gegenden reichlicher als jede andere hervor; sie haben überaus zahlreiche Häfen und Stationen. Wenn auf solche Weise Spanien durch seinen treuesten Freund im baltischen

1) Der hier gebrauchte Ausdruck ist: „universalium Europae monarchiam.“

Meere herrscht: welche Handelsfreiheit glaubt ihr, werden dann noch eure Untertanen behalten? Da Land und Meer in Feindes Hand sind, wird der Handel genommen oder gehindert sein; und es braucht nicht ausgeführt zu werden, wie eure Macht, die nicht zum geringsten auf dem Handel beruht, dadurch wird geschwächt werden. Ja, alle evangelischen Reiche, von feindlichen Waffen gleichsam umlagert, werden sich nur noch mit Mühe vertheidigen können, wenn sie dann überhaupt noch an Vertheidigung denken.

„Da dem Könige von Spanien so viel daran liegt, daß der Pole sich Schwedens bemächtige, hat er ihm große Hülfe versprochen. Jetzt handelt es sich für sie beide nur noch darum, ruern Bund mit uns und den Hansestädten zu lösen. Denn dieser Bund ist fest und stark genug, die Ausführung ihrer Pläne aufzuhalten, sie zu vereiteln.“

„Auch in des Königs von Polen Unternehmen gegen Rußland wird der sorgfältigere Blick, nicht sowohl Bemühungen seine Herrschaft nach Osten zu erweitern, sehen, als vielmehr ein Mittel zu leichterm Uebergang nach Schweden.“

„Der zwischen Schweden und Polen entbrannte Krieg — darüber kann nach dem Allen kein Zweifel sein — ist eine unabweißliche Nothwendigkeit. Er ist unvermeidlich; er ist gerecht.“

Stütte kommt zum Schluß, der die Bitte um Unterstützung in diesem Kriege gegen Polen enthält. Mit glühenden Worten trägt er sie vor. Schwedens Wohl fordere ihre Mitwirkung, und ihr eignes Wohl fordere sie. „An euch, erlauchte und hochmögende Herren Staaten, an euch, seine Freunde und Bundesgenossen wendet sich mein Herr und König. Eure Hülfe, eure Unterstützung, die ihr in dem Bündniß versprochen habt, erbittet, fordert er.“

Eine zweite Rede hielt Stütte vierzehn Tage später, am 21. November, überströmend in Dank für die Bereitwilligkeit, mit der die Hochmögenden sich gegen Gustaf Adolf und gegen ihn¹⁾, Hülfe leisten zu wollen, schriftlich erklärt; doch bereits mit milдем und vorsichtigem Wort hindeutend auf die Wirren die im Innern des jungen Freistaats wüthten, doppelt gefährlich zu einer Zeit, in der so viele, so gewaltige Gefahren von Außen drohten.

In einer dritten Rede — der längsten und glänzendsten — sprach er von diesen Berwürfnissen, von ihren Folgen mit rückhaltloser Offenheit und eindringlichem Ernst. Er erinnerte sie daran, „wie sie vordem trotz ihrer ge-

1) Er ersetzt die für ihn angefertigte Erklärung, wie er in seiner Rede sagt: „*hosterna luno*.“

W. Dresden, Gustaf Adolf. I.

ringen Macht, ihrer schwachen Kraft, Leben, Glauben und Freiheit verteidigt hätten; wie unter dem Kampf ihre Kraft und Macht gewachsen wäre, daß sie endlich zu Spaniens Schmach, zu ihrem eignen Ruhm ein freier Staat geworden wären; und wie sie diese Erfolge nächst Gott ihrer Eintracht verbanden, ihrem Wahlspruch „*concordia res parvas crescunt, discordia magnas dilabuntur.*“ Trun möchten sie — er bitte sie, er beschwöre sie im Namen seines Herrn — ihre Zermürfnisse, die ihre Feinde mit so großer Freude sähen, und die ihre Freunde mit so großer Betrübniß erfüllten, fahren lassen, und die Eintracht, durch die sie bisher so Großes erreicht, auch fernerhin erhalten.

„Doch weder meine noch sonst jemandes Stimme wird solche Macht haben euch dazu anzufeuern, als die eures eignen Staats. Darum erlaubt mir, daß ich eure Republik selbst euch anreden lasse: in welchen Jammer bin ich doch gerathen, ich, die den Stolz Spaniens, die seinen unerjättlichen Ehrgeiz gebändigt, die Freiheit Belgiens erhalten hat? Was nützen mir meine Siege über die spanische Tyrannen, was die Erweiterungen meiner Grenzen, der Ruhm meines Namens? was nützt es mir, daß ich Spanien ein großes Stück Indiens abgerungen habe? was wollen all die ruhmvollen Schlachten zu Land und See, die Siege alle über den mächtigen Gegner, der sich rühmt, in der einen Hand den Orient, in der andern den Occident zu halten. Wenn ihr alles durch innere Unruhen und Religionswitten verloren gehen laßt. Fern, fern sei es, daß ihr, denen ich die Herrschaft anvertraut habe, die ich zu so hohen Würden erhoben, mit solcher Macht bekleidet, mit Herzhaftigkeit ausgerüstet habe — fern sei es, daß ihr talbet, daß meiner Freiheit Ruhm, unter so viel Schwere und Mühe geboren, durch Zermürfnisse erschüttert, vernichtet werde.“

So sprach der Schwede und redete noch lange mit wachsender Wucht Und die Regenten der Republik saßen und hörten zu.

Aber der anschwellende Sturm einer Revolution hat seine Worte fortgenommen, daß sie in die Kiste verslogen.

Nicht lange nach jenen Reden ist Oldenbarneveldt in Ketten gelegt und dann hingerichtet worden. In ihm aber starb der Mann, von dem man sagen kann, daß seine Person mehr, als sein niederländisches Vaterland Schwedens Bundesgenosse gewesen war. Der Bund war sein Werk gewesen. Und nun war der Werkmeister todt.

Auf die polnischen Verhältnisse übte die niederländische Bewegung einen sehr bemerkbaren Einfluß aus. Denn ohne diese Bewegung und ohne den

aus ihr hervorgehenden Widerstreit der Meinungen in Betreff der Verpflichtungen gegen den schwedischen Bundesgenossen, würde Polen schwerlich einen Plan gefaßt haben, der doch nicht so lächerlich war, wie man ihn sich damals mehrfach darzustellen bemühte. Dieser Plan bestand in nichts geringerem, als in der den Niederlanden angetragenen Bundesgenossenschaft. Polen entwarf eine Reihe von Bedingungen, auf welche das Bündniß gegründet sein sollte.¹⁾

Es solle ewig dauern und alle eventuellen Erweiterungen der Niederlande mit umfassen. Man wolle Freund und Feind gemeinsam haben. Die Niederländer sollen in allen Gebieten der Polenherrschaft freien Handel und freie Schifffahrt haben: vor Allem im Königreich Schweden, in Moskau und im Herzogthum Finnland. Dagegen sollen die polnischen Unterthanen und die Eithauer bei ihrem bisherigen Handel und Verkehr in den Niederlanden erhalten werden. Dann folgen nähere Handelsbestimmungen.

Weiter leisten sich beide Verbündete gegenseitig Hülfe; wenn der König von Polen einen Offensiv- oder Defensiv-Krieg führt, leisten die Niederlande während der Dauer des Kriegs eine Hülfe von 2500 Mann zu Fuß und 500 zu Pferd, welche sie zu Schiff in einen von dem Könige zu bestimmenden Hafen überführen und während der Kriegsdauer unterhalten. Für den Fall eines Kriegs der Niederlande verpflichtet sich Polen zu derselben Truppenunterstützung, die jedoch die Niederlande auf ihren Schiffen und auf eigne Kosten abzuholen haben.

Die Truppenleistung kann in eine entsprechende Geldleistung verwandelt werden.

Die Niederlande sind verpflichtet, dem König von Polen auf seinen Wunsch eine Flotte von 10 bis 20 Kriegsschiffen in voller Ausrüstung und auf eigne Kosten zu stellen; von dem Moment jedoch, wo man sich ihrer bedient, werden sie von Polen unterhalten.

Beide verpflichten sich, keinem Fremden Verbungen in ihren Gebieten zuzulassen.

An Oldenbarneveldt selbst scheint Sigismund in dieser Angelegenheit geschrieben zu haben;²⁾ doch war es insbesondere der greise Sticht, an den er sich wandte.

1) *Conditiones foederis a Regn Polonias propositae*, gedruckt bei Vreede Nederl. S. 191 ff.

2) *Vreede Nederl* S. 183. Nam.

Er ließ ihm durch zwei Gesandte jene Bedingungen überreichen.¹⁾ In dem Vortrage, mit welchem sie die Mittheilung der Bedingungen begleiteten, hoben sie selber das Auffallige an diesem Schritte ihres Königs hervor, damit nicht Etide es thäte und aus Bedenklichkeit zweifelte, aus Zweifel zauderte Ihr Herr und König wisse wohl — so sagten sie — daß er durch diesen Schritt zwei der mächtigsten Fürsten und seine Nächstverwandten, Oesterreich und Spanien, verlese, aber um den Preis eines Bundes mit den Niederlanden sei er entschlossen, es darauf hin zu wagen.

Es ist schwer, unter Berücksichtigung dieses Umstandes den polnischen Plan zu beurtheilen, ihn auch nur zu überleben. Daß er gegen Schweden gerichtet war, wer könnte das verkennen? Aber ob es eben nur der Plan war, durch den man Gustaf Adolf in Verlegenheit bringen, ihm die Niederlande entfremden wollte, oder ob es die Ausführung des Plans, die abgeschlossene Allianz war, durch die man ihn mit größerer Macht zu bekriegen hoffte, das bleibt die Frage. Dudley Carleton spricht weitwertsend von der ganzen Sache; sie sei eine Faze, eine Rächerlichkeit, uno choso ridiculo; aber eine Rächerlichkeit, deren ernste Seite sei, Schweden argwöhnisch zu machen: „une stratagème pour donner de l'ombrage au Roi de Suède.“²⁾ Und etwas schwer zu glaubendes war es jedenfalls, daß Polen zwei so langjährige so sichere Genossen, wie Spanien und Oesterreich, gegen den so unsicheren Beistand der Niederlande einzutauschen gedente.

Es viel ist gewiß, Sigismund sah in den niederländischen Zerwürfissen eine günstige Gelegenheit, Schweden zu isoliren und ergriff diese Gelegenheit. Es war in derselben Zeit, daß Sigismund mit Etide verhandelte und daß er an Dänemark, an Frankreich jene früher mitgetheilten Briefe schrieb, in deren Besitz sich Etide zu setzen wußte, und die die Aufforderung an sie enthielten, ebenfalls bei den Niederlanden gegen Schweden zu arbeiten.

Etide hielt die Sache für wichtig genug, sie an die Generalstaaten zu bringen. Er legte Gewicht darauf, daß „ein so großer König“ sich an den jungen Freistaat gewandt habe.³⁾

Die Idee eines niederländisch-polnischen Bündnisses verfolgt er nicht, aber er erfaßt den Gedanken, die von Sigismund gesuchte Anknüpfung zu neuen Interpositionsversuchen zwischen Polen und Schweden zu verwerthen.

Die Generalstaaten aber gingen auf die polnischen Anerbietungen nicht ein. Etide zu beauftragen, daß er auf sie in allgemeinen Ausdrücken er-

1) Etides Bericht an die Hochmögenden der Vroedsch Nederl. S. 133 f.

2) „In alle gevallen heb gesocht, tot U. Ho. Mog. eere ende reputatie moet gerycken, van een souden grooten Konink gewoont te worden.“

Näre, man habe den Wunsch, gutes Einvernehmen mit Polen zu erhalten, das war alles, wozu sie sich verstanden.

Aber ehe er sich noch dieses Auftrags entledigen konnte, wurde er krank und starb, und mit ihm war die ganze Angelegenheit begraben.¹⁾

Es war die Sorge vor der anwachsenden Macht Schwedens, die Furcht vor dem Uebergewicht der schwedisch-niederländischen Allianz, welche Polen, neben dem Schritt den Niederlanden entgegen, einen Schritt Schweden entgegen thun ließ. Nachtheile im Kriege gegen Rußland trieben es dazu, noch einmal eine Verlängerung des Stillstandes mit Schweden zu wünschen. Schweden ging auf den Wunsch ein. Man schloß ihn zu Martini 1618 auf zwei Jahre ab.²⁾

Nur Dänemark verharrete in der feindlichen Stellung zu Schweden. Es hatte den Anschein, als ob an die Stelle eines Kriegs gegen Polen ein Krieg gegen Dänemark treten würde.

Damit wären die nordischen Verhältnisse aufs Neue in arge Verwirrung gerathen: vollends von jener Idee eines nordisch-evangelischen Bundes der Seemächte gegen die katholisch-habsburgische Politik Polens, für die sich insbesondere König Jacob interessirte, hätte die Rede nicht mehr sein können. Darum gab es keinen, der eifriger als Jacob bemüht war, den Ausbruch eines dänisch-schwedischen Kriegs zu verhindern. Und in der That gelang es, die drohende Wolke zu zertheilen. Es gelang, Dänemark zu bewegen, daß es seinen Verpflichtungen Schweden gegenüber nachkam, daß es das von Schweden eingelöste Elfsborg herausgab, und nicht, wie es den Anschein gehabt hatte,³⁾ zurückbehielt.

1) Carleton lettres III vom 8. März 1619: „Les états ne prêtent point l'oreille à mes ouvertures; ils se sont contentés d'ordonner à Sticchiu de répondre en termes généraux, qu'ils sont disposés à vivre en bonne intelligence, mais avant qu'il eut écrit, il est mort de maladie, et cette affaire est morte avec lui.“

2) Schwedischer Ceiss unterzeichnet: Lalsburg den 28. November a. St. 1618. Kronholm I. S. 360 ff.

3) Joh. Casimir an Gustaf Adolf d. d. Stettin 18 März 1619. „Ce n'est sans avoir grande doute de l'heureux état de V. M. et de son royaume que je fais ce petit mot, qui sera tant pour m'enquérir d'iceluy, que pour avertir V. M. des bruits, qui courent en ces quartiers icy, et ce principalement touchant Elsburg. Car on dit, que Denmark auroit proposé telles rudes et intolerables conditions au roi de Suède, que leui roy et royaume (de) Suède metteront plustot tout en hasard, que de les accepter.“

Es kam dann im Februar 1619, sogar zu einer persönlichen Zusammenkunft des schwedischen und dänischen Königs in Halmstadt. Sie hätten allda sehr viel Gefallen an einander gefunden, hat eine „vornehme Person“ an Ritzema erzählt. Diese Zusammenkunft werde Polen viel nachhundersten geben, meint Johann Casimir; ¹⁾ und Samerarius meint, ²⁾ „daß dieser beiden Könige rechtschaffene Conjunction dem gemeinen evangelischen Wesen sehr nützlich sein, auch zu mehrer Versicherung und Bestärkung hier außen große Anleitung und Occasion geben würde“ Ueber die tieferliegenden Zwecke der Zusammenkunft drangen mit Gerüchten ins Publicum. In Hamburg hatte man Nachricht, ³⁾ „daß der König von Dänemark zu Halmstadt unlängst unter andern Eröffnungen gemacht hat, um pacta mutuae associationis zwischen beiden Kronen aufzurichten.“ Der Gedanke einer erneuten calmarischen Union, der im Publicum auftauchte!

Das also war die Lage der baltischen Mächte um das Jahr 1619: Schweden hatte seit 1617 mit Rußland Frieden, mit Polen war darauf der bereits eine Reihe von Jahren bestehende Waffenstillstand erneuert worden; die kriegerischen Verwicklungen, in welche Schweden mit Dänemark trotz des Friedens von Rürköb gerathen zu sollen schien, lösten sich in friedlicher, freundschaftlicher Weise auf. Dazu war Polen, in dem Kriege den es eine Zeit lang mit Hartnäckigkeit gegen den neuen Hyaren geführt hatte, tief erschöpft endlich im December 1618 einen vierzehnjährigen Stillstand mit Rußland eingegangen. So war hier in den baltischen Verreichen ein Moment des Friedens, wenigstens eine Pause der Erholung eingetreten, als in einem andern Theil Europas die große Frage, deren Inhalt nun einmal die Zeit bewegte, in wiederum veränderter Form mit plötzlicher Wucht auftrat und die Kriegssichel in bisher vom Kriege unberührte Gegenden schlenkerte.

Denn in den österreichischen Ländern, in Böhmen, der Citadelle des europäischen Festlandes, begann ein Krieg, der das Herz Europas dreißig Jahre lang zerreißen sollte; ein Feuer brach hier aus, das nicht gelöscht werden konnte, sondern erst erlosch, als es keine Nahrung mehr fand.

1) Joh. Casimir an Gustaf Adolf v. d. Rieburg 17 April 1619 „Tousjours et on plus que trougrande occasion de louer la bonté divine, qu'on est venu et allant, que non malcontent le roy, mais tout au conseil au nom du royaume se sont declarés et allant, et au pourra costs bonne et amiables amonitions causer et non grandes peines du costé de Pouleigne“

2) Comertarius an Joh. Casimir, d. d. Heidelberg 9 Mai 1619

3) Rappé von Ritzema hat sie erhalten.

Drittes Buch.

Die deutsche Frage.

~~~~~





## Die böhmische Krone.

Aus eigener Kraft hätte die spanische Politik zu Ende des Jahrhunderts ihre universalmonarchischen Ideen nicht mehr ausführen können. Sie hatte sich Polen als ihres bewaffneten Arms zu bedienen gedacht. Aber die Krone Polen hatte die Erwartung Spaniens getäuscht. Guten Willen zwar hatte sie im reichlichen Maas bewiesen; aber ihre Thatkraft reichte dem Bunde fast des ganzen Nordens gegenüber nicht aus.

Da eröffnete eine Art von Familienangelegenheit jenen Ideen Spaniens eine neue Aussicht. Der österreichische Zweig des Hauses Habsburg hatte bisher nicht eben eine glänzende Rolle gespielt. Eher kann man sagen, daß seine Bedeutung je länger um so mehr abgenommen hatte. Neuen Glanz sollte er jetzt erhalten, wo die erzbischofliche Anverwandtschaft die Summe ihrer Macht und ihres Einflusses, die sie bisher getheilt besessen hatte, in die Hände des Erzherzog Ferdinand legte, der damit zum Beherrscher weiterer Gebiete wurde, dann als mächtiger Territorialherr die deutsche Kaiserkrone erhielt. Das gab Spanien neue Hoffnung. Wie vordem in Polen, so sah es jetzt in Oesterreich eine Macht, fähig und bereit an seiner großen Politik mitzuwirken.

Ein bedeutenderer Vertreter dieser Politik hätte sich vielleicht finden lassen; ein gewissenhafterer jedenfalls schwerlich; wenigstens schwerlich innerhalb des habsburgischen Hauses selbst. Denn mit Eifer erfaßte von Anfang an dieser Jesuitenjüngling die universalmonarchischen Ideen der Politik Philipps II.: ihre Protection des Katholicismus, ihre maritimen Pläne, ihren Absolutismus —: kurz alle Theile ihres Systems. Eine der gelesesten Flugschriften aus dem Ende der zwanziger Jahre, „die helläutende Zeiger-glocke“<sup>1)</sup> kommt auf die Erhebung Erzherzog Ferdinands zu sprechen. Die Bärung, welche ihr publicistischer Zweck ihr giebt, ist leicht erkannt und abgehoben. Sie sagt, daß es sich seit lange um Spaniens absoluten Dominat, d. h. darum gehandelt habe „die spanische Universalmonarchie und also das geschlossene tridentinische consilium zu anfangs und vordr allererste per

1) *Magna horologii campanae* von 1629.

Europam und folgendes durch die andern Theile der ganzen Welt zu effectuiren.“ Man habe beschlossen, dieses Werk „*via facti* und durch offenen Krieg“ zu betreiben; und zwar durch Krieg in Deutschland. Man habe zu dem Zwecke überlegt, „wenn solches wichtige Werk zu committiren“; das Loos sei auf Ferdinandum Austriacum gefallen.<sup>1)</sup>

In der Person Ferdinands richtete sich die habsburgische Politik wieder auf

Es ist bekannt, wie sich in der Union eine Partei im Reich gründete, mit der ausgesprochenen Absicht, den gefährdrohenden Fortschritten Oesterreichs einen Damm entgegenzusetzen; wie in der Liga hinwieder sich alles zusammenfand, was, wenn nicht an der politischen, so doch an der kirchlichen Richtung der habsburgischen Politik Theil nahm, und gleich den Habsburgern in einem geschlossenen Vorgehen der evangelischen Fürsten den größten Nachtheil für das Reich sah.

Für unsere Betrachtung ist hervorzuheben, daß es Kurpfalz war, welche sich an die Spitze der Union stellte. Ein Schritt von weittragender Bedeutung. Denn schon, daß die Opposition gegen die katholisch-habsburgische Politik ein Haupt erhielt, war von Wichtigkeit. Wert wichtiger aber war, daß dieses Haupt, der Kurfürst Friedrich IV., so wie sein pfälzisches Land vielfache Beziehungen zum Ausland hatte.<sup>2)</sup> Von der Pfalz aus war die hugenottische Bewegung in Frankreich stets kräftig unterstützt worden. Von hier aus war den niederländischen Provinzen in ihren Kämpfen gegen Spanien reichliche Hülfe zu Theil geworden; ein Oberm Friedrichs IV. war auf der Noorder Heide gefallen; bei einem seiner Ruder hatten die Generalstaaten zu Gevatter gestanden. Mit Elisabeth von England stand der Kurfürst in lebhaftem Briefverkehr. Seine Schwester Anna Maria war die Gemahlin König Karls IX. von Schweden gewesen. Mit einem Wort: das Haupt der antihabsburgischen, antikatholischen Richtung in Deutschland lebte in engen Beziehungen zu der antihabsburgischen, antikatholischen Richtung in Europa.

Fügen wir hinzu, daß seit 1613 noch andere, engere Bande das pfälzische Haus mit jenem Reiche verknüpften, dessen Politik fünfzig Jahre hindurch in der systematischen Opposition gegen alle habsburgischen Pläne bestanden hatte. Drei Jahre nach seinem Regierungsantritt — denn

1) Johann Spens schreibt an Gustaf Adolf d. d. London 9 Februar 1619: „*Prudentibus orientum, regem Hispanum in animo habere aspirare ad imperium, vel ipso, vel Austriaco domus aliam quamvis ad hos honores promovere, ne diuturnam possessione exolat hanc familiam*“.

2) Vergl. Müller. Gesch. d. Rhein. Pfalz, I. S. 218 ff.

1610 war Friedrich IV. gestorben — hatte der junge, siebenzehnjährige Pfalzgraf Friedrich V. sich mit der Tochter König Jacob von England vermählt. Zur Hochzeitfeier hatte man, übermüthig genug, eine Quadrille getanzt, bei der die Tänzer in spanischem Costüm gekleidet und mit Kesselfächern maskirt waren.<sup>1)</sup>

Der erste Stuart schien die Richtung der letzten Tudor fortzusetzen. Wie die Königin Elisabeth, getrieben von ihrer genialen Einsicht in die Bedeutung politischer Bewegungen, Opposition gegen Habsburg-Spanien als ihre Aufgabe erkannt hatte und dieser Aufgabe bis an das Ende ihres Lebens treu gekleben war: so fand König Jacob in seinen vielfältigen Beziehungen zu der Opposition gegen Habsburg-Oesterreich eine Aufforderung, sich dieser Opposition anzuschließen. Im Geiste seiner großen Vorgängerin, im Sinne der in England durch lange Uebung nunmehr traditionell gewordenen Politik war er verfahren, wenn er sich zum Mittelpunkt dieser antihabsburgischen Richtung gemacht hätte. Allein politische Aufgaben und Richtungen sind nicht so eng mit staatlicher Existenz und staatlicher Entwicklung ver wachsen, daß sie sich nicht verändern je nach der Art dessen, der die Leitung des Staats in den Händen hat. Die Laune, der Wille, die Persönlichkeit dessen, der den Staat beherrscht, oder dessen, der den Herrscher beherrscht, übt den bestimmenden, den entscheidenden Einfluß.

Bei den europäischen Verwicklungen, die wir zu erzählen haben, sollte auf die Politik Englands alles ankommen; und da diese Politik ihren Charakter von König Jacob erhielt, so darf man sagen, daß von der Charaktereigenthümlichkeit dieses einen Menschen der Gang abhing, den die Entwicklung Europas nahm.

Das sollte sich bald genug bei einer Angelegenheit zeigen, in welcher die großen politischen Gegensätze innerhalb des deutschen Reichs zum ersten Mal in ganzer Wucht aufeinander trafen.

Denn fast in demselben Augenblick, in welchem die universalmonarchischen Pläne des Hauses Habsburg innerhalb Deutschlands einen ihrer ersten großen Erfolge errangen, schienen sie hier eine nicht minder große Niederlage erleiden zu sollen. Während Ferdinand in Frankfurt zum deutschen Kaiser erwählt wurde, wagten die Böhmen ihn abzusetzen, und den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem König zu erwählen.

Diese Handlungsweise der Böhmen hatte eine juristische Seite, wichtig genug durchforcht und erörtert zu werden, wenn dieses Vorgehen resultatlos blieb.

1) Optime vom 1. Mai 1613, bei Reusner Briefe aus Paris II. S. 266.

Aber wenn es Erfolg hatte, wenn Friedrich der Sehnsucht der Böhmen nach einem glaubensverwandten Herrscher willfahrte; oder wenn, im Falle er die Wahl ablehnte, Wethlen Wabor, der Fürst von Liebenbürgen, sich zur Annahme bereit erklärte<sup>1)</sup> —: moß wolte da noch die Frage nach der juristischen Rechtmäßigkeit eines böhmischen Wahlkönigs der Thatfache gegenüber, daß er den habsburgischen Erbansprüchen Troß bot, daß er gegen sie bestand?

Eine böhmische Gesandtschaft erschien vor Friedrich, ihm feierlich die Krone ihres Landes anzutragen, ihn zu ersuchen, mit der Entscheidung nicht zu jögern. Friedrich verhehlte sich nicht, daß Annehmen nichts geringeres bedeute, als den tatsächlichen Beweis liefern, daß man die habsburgischen Erbansprüche auf Böhmen nicht anerkenne, als Oesterreich und der habsburgischen Politik den Krieg erklären.

Er wagte nicht sich zu entscheiden. Wohl lockte ihn der Gedanke, einen Königstreif um seinen Kurfürst zu schlingen. Aber ihn schreckte die Verantwortlichkeit des Schrittes. Er wünschte, sich zu ihm gedrängt zu sehen. In dieser Absicht fragte er da und dort; Baiern, Kurpfalz rietten ab; das Kurcollegium entwickelte die bösen Folgen der Annahme: wie große Unruhen, wie ein allgemeiner Krieg und endloses Blutvergießen aus ihr entstehen würden. Die Gemahlin wich Rathschlägen aus; die Mutter bat den Sohn unter Thränen, das gefährliche Geschenk nicht anzunehmen. Seine Räte reichten ein weitläufiges Gutachten ein, in welchem auch sie sich für die Ablehnung erklärten; doch schlugen sie ihm vor, sich an England und die Generalstaaten zu wenden und ihre Entscheidung zu der seinigen zu machen. Diesen Rath nahm Friedrich an.

Da die Generalstaaten ihren Ausspruch von dem Englands abhängig machten, war die ganze Last der Entscheidung auf die Schultern des König Jacob gewälzt.

Er nun war am wenigsten der Mann dazu. Mit seinem Gang und seinem Geichid für gelehrtes Theoretisiren, mit seinem Talent, politische Combinationen zu ventiliren, mag er die Bedeutung der Frage, um die es sich handelte, gründlich erörtert haben: aber die Kraft und den Muth sie zu beantworten, hatte er nicht. Als der an ihn geschickte pfälzische Abgesandte Graf Christof Torna seinen Vortrag gehalten, nahm der König in seiner Antwort mit geschickten Wendung, wie sie sein Wesen leicht ihm machte, die Ausflucht von der politischen Seite der Frage in die juristische

1) Ueber die Idee Wethlen Wabor zu wählen, vergl. Moser Beitr. Arch. VII. „Rechtstätiger Bericht von der Königlich Königswahl Ferdinands II. n. f. w.“

Wenn die Böhmen die Berechtigung der von ihnen gethanen Schritte urkundlich beweisen könnten, ihr Recht, den gewählten König abzulegen und einen neuen zu wählen, dann würde er sich ihrer Sache annehmen.

Als Dohna,<sup>1)</sup> um die Wichtigkeit der Entscheidung Englands hervorzuheben und in bestimmter Form diese Entscheidung zu erhalten, in einer Unterredung dem Könige erklärte: sein Herr sei erbötig, die ihm von den Böhmen angetragene Krone abzulehnen, wenn England es wünsche, erwiderte der König: er sage nicht, daß er das wünsche. Nein sagen möchte Jacob nicht; aber er wagte nicht Ja zu sagen.

Doch glaubte Dohna nach Hause berichten zu dürfen: „er erkenne aus allen Umständen so viel, daß der König von England für seine Person nicht ungern sehen würde, daß man die Krone acceptirte; nur habe er Bedenken, vorher seine Approbation dazu zu geben, „damit ihm nicht die Schuld zugemessen würde, als ob es von ihm herrühre. Die vornehmsten englischen Räte hielten dafür, daß sich der König, wenn der Kurfürst nur bald die Krone annähme, auch bald erklären und approbiren würde.“

Und dieses Schreiben war es, „welches dann der Waag den größten Stoß gab“

Friedrich erklärte sich der böhmischen Gesandtschaft bereit, ihr König zu sein.

Dann brach er aus dem schönen Heibelberg auf. Unter Thränen — so erzählt man — rief die Mutter dem scheidenden Sohne nach: du trägst die Pfalz nach Böhmen.

Am 31 October 1619 zog er in Prag ein. Fünf Tage hernach fand in verschwenderischer Pracht seine feierliche Krönung statt.

Auf einem Hübe, das damals öffentlich feil geboten wurde, sah man den böhmischen Löwen aus umstrickendem Dornengebüsch befreit, und den Pfalzgrafen, wie er ihm die Dornen aus den verwundeten Füßen zieht.

Von dem Wunder über alle Wunder, daß die Böhmen wieder einen evangelischen König hätten, daß ein evangelischer Prediger wieder von einer böhmischen Kanzel herab zu der Gemeinde redete, sprach Friedrich Hofprediger Scultetus in seiner ersten Predigt hier in der neuen Heimath.

So begann der Winter des Winterkönigs. Die Wahl der Böhmen, die Annahme der angebotenen Krone, das war der leichtere Anfang gewesen: jetzt kam es darauf an, für die Böhmen, den Erwählten zu beschirmen, für den neuen König, seine Krone zu vertheidigen. Daß der mächtige

1) Kante Englische Geschichte II S. 81. Nach Dohna bei Moser VII. S. 61

habsburgische Gegner alles daran setzen werde, sein verletztes Recht zu rächen, den ihm geraubten Besitz wieder zu gewinnen, daß er nicht ruhig bleiben werde bei dem so rasch und leicht errungenen doppelten Triumph des Gegners, das war vorauszusetzen.

Es begannen sofort von Seiten der habsburgischen und katholischen Partei großartigste Rüstungen.

Der neue Böhmenkönig, in dem Gefühl der eignen Ohnmacht, eilte, fremde Mächte herbeizurufen. Vor Allem an England wandte er sich. Aber König Jacob täuschte alle Erwartungen. Zwar war es wohl nach seinem Sinn, daß sein Schwiegersohn Herr zweier Meere, Besizer zweier Krustimmen wäre, und wohl mochte die überchwängliche Hoffnung seines Volkes von einer zukünftigen Wahl seines plötzlich so mächtigen Anverwandten zum deutschen Kaiser in seine Seele wiederzukehren; zwar ging er unter der Hand fremde Fürsten, insbesondere Dänemark an, den Pfalzgrafen-Rönig zu unterstützen; aber er selber that nichts für ihn. Statt die Wichtigkeit des Moments zu erfassen, studirte er die Rechtsdeductionen der Böhmen, und diese Rechtsdeductionen hatten ihn nicht zu überzeugen vermocht. So schwankte er zwischen peinlichen Bedenken und erräumten Hoffnungen. Aber die Bedenklichkeit überwog.

Der französische Gesandte am Hof zu London, Herr von Tillieres, sagte <sup>1)</sup> über die zweifelnde Unschlüssigkeit des Königs, der über die böhmische Angelegenheit „bald so bald anders“ spreche, daß eine Mal Cesterreich laidele, „daß es seine guten Absichten nicht gebührend aufgenommen“; ein andres Mal über seinen Schwiegersohn ungehalten sei, „weil er ohne seine Zustimmung die böhmische Krone angenommen,“ und sich äußere, man müsse die Dinge so lenken, daß derjenige König bleibe, welcher dazu das meiste Recht besitze. Der Erzherzog Ferdinand grübelte das seine auf die Schenkung Spaniens; wie diese aber gültig sein könne, vermöge er nicht einzusehen. Dann wieder sagte er: „das Abjehen der Könige zu unseren Zeiten ist etwas ganz außerordentliches; zwar weiß ich aus der Geschichte, daß dergleichen sonst vorgefallen ist; aber diese Zeiten sind nicht mehr, und ich fürchte vor Allem, man werde aus dieser Königswahl eine Religionsache machen.“

Als Tillieres fragte: was er denn dem Könige von Frankreich schreiben sollte, gab Jacob zur Antwort: er habe noch keinen festen Beschluß gefaßt, werde ihn aber, sobald es geschehen, gleich davon benachrichtigen; französischersicht möchte man ebenso verfahren: „so viel sehe ich im Vorand, —

1) Tillieres Bericht vom September 1619 bei Roumer Bruch II. S. 203.

schließt Tillieres seinen Bericht — daß der König sich ohne dringendste Noth auf diese Dinge nicht einlassen wird.“

Er ließ eine Gesandtschaft nach Böhmen abgehen, die reichlichen Tadel an den neuen König überbrachte: daß der Sohn den Schwiegervater nicht um Rath gefragt, sondern nach eigenem Ermessen gehandelt habe. Nicht einmal bei seinem Königstitel durfte die Gesandtschaft ihn anreden.

Den Bevollmächtigten Friedrichs<sup>1)</sup> empfing Jacob in dessen erster Audienz „nicht einmal wie einen Gesandten des kleinsten Fürsten, sondern nur als eine Privatperson.“

„Mordieu! — so redete er ihn an — können Sie mir einen guten Grund angeben, den Angriff des Pfalzgrafen auf fremdes Gut zu entschuldigen?“

Der Gesandte antwortete, es sei hier nicht von einem Angriffe seines Herrn die Rede, sondern von einem Gute, welches ihm der Himmel wunderbarer Weise gesandt und das Volk dargeboten habe.

Der König unterbrach ihn: „also sind Sie wohl der Meinung, daß Untertanen ihren König absetzen können? Sie kommen wohl hierher, um diese Ansicht in England auszubreiten, damit meine Untertanen mich wegsuchen und einen andern an meine Stelle setzen?“

Darauf der Gesandte. „die Sache ist nicht die gleiche, denn Sie sind ein König nach Erbrecht, der von Böhmen nach Wahlrecht. Wenn also die Stände meinen Herrn erwählt haben, so halte ich ihn für einen rechtmäßigen König und nicht für einen Usurpator. Auch wundere ich mich, daß Euer Majestät ihn nicht anerkennen und wie einen König behandeln wollen, da Sie dies doch dem König von Schweden zugestanden haben, der nichts als ein Usurpator ist. Uebrigens geschah Alles, was mein Herr that, nach Ihrem Rathe.“

Unter Fluchen und Schwören — fährt Tillieres fort, der diese Unterredung mittheilt — leugnete dies der König Jacob und fügte hinzu: „auch erkannte ich den König von Schweden nicht eher an, als bis alle Fürsten der Christenheit das gethan hatten.“ Dann wandte er sich zum Marquis Buckingham, der dabei stand mit den Worten: „wenn ich die weisen Rätthe meines Schwiegersohnes betrachte, so wundere ich mich nicht, daß er so viele Thorheiten begeht.“

1) „Baron Hume (?)“ Tillieres Bericht vom 22 Februar 1620 bei Haumer Brück II. S. 296.

Bei ruhigerem Blute hörte er dann den pfälzischen Gesandten an, willigte ein, daß in England unter der Hand für ihn geworben, seine Sache empfohlen würden. Einmal sogar bestimmte er selber dem Prediger den Text zu seiner Predigt; es waren die Worte des alten Testaments: „es ist Zeit die Mauern Jerusalems wieder aufzubauen.“ Und obgleich zu Verträgen für den Bau der Paulskirche aufgefordert wurde, so ging doch die Rede, daß es sich um Unterstützung für den Pfalzgrafen handle, welche der König nur aus Furcht vor dem spanischen Gesandten, und weil es den von ihm geschworenen Eiden widerspräche, nicht offen anzupfehlen wage <sup>1)</sup>

Als auch die Union den König Jacob, der für ihren vornehmsten Stützer galt, durch eine besondere Gesandtschaft-anging, für die gerechte Sache mitwirkend einzutreten, gelang es ihr nicht, den König durch irgend welche Argumente zu überreden, „daß die Böhmen Ursach genug, ihren König zu verwerfen, gehabt hätten.“ <sup>2)</sup>

Auf die Schilberhebung Englands kam damals Alles an. Camerarius schreibt einmal: „Jedermann schaut auf England, und wenn der König Englands ein Tapferes thun sollte, würden Viele folgen.“ Aber England ließ die Waffen am Boden liegen, und der scharfsichtige pfälzische Diplomat erklärte: „Niemand schadet nostras causas mehr, denn der König in Britannien aus cunctatione et trica philosophica; mit dem entschuldigend sich Andere, denen dieser Prätext erwünscht ist. Deus melior.“

Damals hatte es den Anschein, als ob Gustaf Adolf die Rolle übernehmen würde, die König Jacob in seinem Wankelmuth zu übernehmen nicht den Muth hatte. <sup>3)</sup>

Noch während seiner Verwicklung mit Polen, als er Skjtte nach Dänemark schickte, nach England und an die Generalstaaten, um ihre Hülfe gegen Sigismunds Kriegsmacht zu erbitten, hatte er den Plan gefaßt, auch die deutliche Union für seine Sache zu interessieren. Er hatte zu dem Ende seinem Gesandten im Haag, Jacob van Dyd, den Befehl zukommen lassen, sich

1) Liliens vom 6. April 1620.

2) Dieser Patr. Archiv VII. Ranke englische Geschichte II. S. 26, erzählt Jacobs Antwort: „nur zur Vertheidigung gegen einen offenbaren und ungerechtfertigten Angriff habe er sich verpflichtet, im vorliegenden Fall aber sei die Pfalz der angreifende Theil, Oesterreich in seiner Vertheidigung begriffen.“

3) Der Verlauf dieser ebenso unbeachteten, wie wichtigen Begehrungen Gustaf Adolfs zum Pfalzgrafen-König und zur Union ist nach sehr reichen archivalischen Materialien von Hammarstrand vortreflich dargelegt worden. Ich folge ihm, dem einzigen, der bisher diesen Dingen seine Aufmerksamkeit geschenkt hat.



nach Heidelberg zu begeben. Die Instruction, welche aus Stockholm den 3. Januar 1618 datirt war, trug ihm auf, insonderst dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz für das Schreiben zu danken, welches er (am 19. Februar 1617) an die Generalstaaten hatte abgeben lassen, und in welchem er sie ermahnt hatte, den schwedisch-polnischen Verwickelungen ihre Aufmerksamkeit zu schenken; und ihm für die Zuneigung zu Schweden zu danken, welche man auf dem Unionsstage zu Heilbronn im Frühling 1617 an den Tag gelegt. Weiter anbefahl ihm die Instruction, dem Kurfürsten darzulegen, welche Gefahr es für Deutschland haben würde, wenn es Sigismund gelänge, seine Pläne auszuführen; wie damit nicht nur Schweden, sondern zugleich die ganze Ostsee in die Gewalt von Polens Bundesgenossen, in die Gewalt von Spanien kommen würde; wie davon der Ruin aller Ostseestaaten, vor allen auch der Niederlande, deren Macht auf der Ostsee beruhe, die Folge sein würde; und wie das wieder Gefahr für ganz Deutschland, insbesondere für das evangelische Deutschland in sich schliesse. Deshalb sollte Thul erklären, daß sein Herr sich mit der Hoffnung truge, der Pfalzgraf-Kurfürst und die übrigen unirten Fürsten würden nicht bloß von Ferne auf die nördlichen Verwickelungen achten, sondern sie in Acht nehmen wie eine Angelegenheit, die sie selbst betreffe, und sie wie das Hauptmittel ansehen, welches Spanien anwende, um endlich seine lange erstrebte Universalmonarchie zu erlangen. Er sollte den Kurfürsten auffordern, auf Mittel zur Abwendung der Gefahr zu denken: vor Allem auf eine zu diesem Zwecke abzuschließende Verbindung. Er sollte ihm erklären, daß Gustaf Adolf erwarte, ihm, dem Kurfürsten, werde es gelingen, die Generalstaaten und die Union zu bewegen, Schweden im Lauf des kommenden Sommers mit kräftiger Unterstützung beizuspringen. Endlich sollte Thul verlangen, daß in den Ländern der Unirten keine Werbungen zu Gunsten Sigismunds zugelassen, Gustaf Adolf dagegen freie Werbungen gestattet würden.

Oldenbarnerfeldt, dem Dyd den erhaltenen Auftrag mittheilte, billigte ihn durchaus und versprach seine Mitwirkung. Bestimmte Hoffnung aber konnte er, um der heimlichen Witten willen, nicht geben. Diese niederländischen Untzügen waren der Grund, daß Dyd seine Reise nach Heidelberg immer wieder hinauschoß. Noch am 4 April (a. St.) datirten seine Briefe aus dem Haag. Als er dann den Abbruch des zweijährigen schwedisch-polnischen Stillstandes erfuhr, durch welchen fremde Hülfe für Schweden unnöthig gemacht war, gab er die Reise ganz auf.

Zu eben der Zeit war der Pfalzgraf Johann Casimir, von seiner Gemahlin begleitet, aus Schweden in seine schöne Heimath gereist. Für die

**DR. JOSEPH W. BROWN, M.D.,**

brandenburgische Heirath zu wirken<sup>1)</sup>, war nur ein Theil der Aufgabe, mit welcher er betraut worden war. Er sollte zugleich „vertrauliche Correipendenz“ zwischen Schweden und Kurpfalz einleiten, und durch — natürlich im Geheimen gemachte — Versicherungen von jährlichen Beisuchen einige kurpfälzische Räte enger der Sache Gustaf Adolfs verbinden.

Keiner, der lebhafter auf die schwedische Politik einging als der pfälzische Rath Dr. Ludwig Camerarius; „le docteur ont vrayment bon schwedisch und hantfastdtisch“ konnte Johann Casimir schon bald nach Schweden berichten. Unaufhörlich drängte er auf die Anbahnung enger Beziehungen zum Norden, vor Allem zu Schweden.

Es muß hier erwähnt werden, daß sich von den deutschen Fürsten damals der schwedischen Richtung insbesondere der Landgraf Moriz von Hessen zuwandte, der, weiteren Blickes als der junge Pfalzgraf Kurfürst, die Situation in ihrer ganzen Bedeutung erfaßte, und, da er die Macht der Union allein nicht für hinreichend zum Widerstand gegen die habsburgischen Pläne erkannte, einen „evangelischen Generalconvent“ forderte, dem alle deutschen Protestanten, dem Böhmen, die Generalstaaten, England, die protestantische Schweiz und die nordischen Reiche beitreten sollten.

Die nächste Folge von Johann Casimirs Sendung in die Gegenden der Union war die von Union wegen erfolgte Sendung des Grafen Christof von Dohna nach England (December 1618), der bei dem dortigen Hofe für das schwedische Interesse wirken, und die Gefahren darstellen sollte, welche es haben würde, wenn man Schweden nicht gegen seine Feinde unterstützte.

Ungefähr zu derselben Zeit war von Schweden aus Spens in England thätig, den König Jacob zur Abfertigung von Gesandten an die nordischen Könige zu bewegen, deren Mitwirkung zur Wiederherstellung der Freundschaft zwischen Schweden und Danemark, zum Abschluß einer näheren Verbindung zwischen Schweden, Dänemark und England, welche die Grundlage eines „Universalbundes“ werden sollte, man wünschte. Und eben zu derselben Zeit ließ Gustaf Adolf den Niederlanden ähnliche Wirthellungen machen; er wünschte — ließ er ihnen sagen — daß sie zum Februar (1619), wo er an der schwedisch dänischen Grenze zu sein hoffe, Gesandte zu ihm schickten, unter dem Vorwande, dem König Christian zum vollständigen Empfang des Elfsborgs Allen, und ihm zur Restitution Elfsborgs Glück zu wünschen, weil damit der alte Haß zwischen beiden Reichen völlig beendet sei; mit der eigentlichen Absicht, sich über einen großen Bund mit ihm zu verabreden.

1) Bergl. oben S. 102.

„Würden die Generalstaaten — so schreibt er am 3. November 1618 an Jacob van Dyck — auch vor gut ansehn, durch solches Mittel wegen einiger allgemeiner Allianz zu tractiren, könnten wir es auch wohl leiden.“

Es ist die Idee eines großen evangelischen Bundes, für die Gustaf Adolf hier zum ersten Mal mit Eifer auftritt. Aber Jacob zauderte sehr und wollte sich vor der Herausgabe Elsborgs nicht entscheiden; die Niederlande waren durch die Unruhen im Innern gehemmt, und begnügten sich England aufzufordern, daß es zwischen Schweden und Dänemark vermittele. Der ganzen Angelegenheit aber gab die ausbrechende Revolution in Böhmen eine durchaus neue Richtung.

Die böhmischen Stände hatten bald nach ihrer Erhebung in einem ausführlichen Schreiben<sup>1)</sup> ihre Handlungsweise vor Gustaf Adolf gerechtfertigt und ihn gebeten, sie mit Rath und That zu unterstützen, bei den Generalstaaten und den Hansestädten ihnen und ihrer Sache, welche die Sache aller Evangelischen sei, das Wort zu reden.

Die Niederlande, welche, Angesichts des demnächst ablaufenden zwölfjährigen Stillstandes mit Spanien, die in fernen Gegenden ausgebrochene Opposition gegen das Haus Habsburg mit Freuden begrüßten, versprachen die Böhmen mit Geld zu unterstützen.<sup>2)</sup>

Die Union beschloß auf ihrer Zusammenkunft zu Heilbronn im Mai 1619 vertrauliche Correspondenz mit den Böhmen zu halten. Man wollte sich in Kriegsverfassung setzen. Den Oberbefehl über das Unionsheer sollte der junge Kurfürst Friedrich führen.

Auch Venedig, auch Savoyen — mit dessen Herzog Rurpsalz in heimlichen Unterhandlungen stand, die dahin zielten, ihm die deutsche Kaisertürde zuzuwenden, — waren lebhaft für den Aufstand in Böhmen interessiert.

Und dieser Aufstand griff reißend um sich. Mähren, Schlesien, Ungarn, die österreichischen Erbländer standen bald in lichten Flammen. Wie es im Westen Europas sieben rebellische Provinzen gegen das spanische Habsburg gab, so gab es hier im Osten sieben rebellische Provinzen gegen Oesterreich. Böhmen, Mähren, Schlesien, Ober- und Niederlausitz, Ober- und Niederösterreich.

1) „Der böhmischen Stände Schreiben sub dato Prag den 8. Martii und präsentiertret in Stockholm den 29. Mai Anno 1619.“

2) Joh. Kahmit an Gustaf Adolf bereits am 3. December 1618: „Messieurs les Etats d'Hollande ont resolu d'assister les Bohemois, et ce avec argent.“

Dann folgte die Wahl des Unionshauptes zum Böhmenkönig.

Es mußte eine ganz besondere Bedeutung für Schweden haben, daß Friedrich, das Haupt der Union, mit der Gustaf Adolf sich in engere Beziehung zu setzen wünschte, die Wahl annahm. Seine neue Stellung legte es ihm nahe, engere Beziehung zu Schweden zu suchen. Johanna Casimir schrieb an Axel Oxenstiern <sup>1)</sup>: „ich hoffe, man werde nun die Augen aufthun, man sei denn gar blind, nam eandem fovemus causam“; und an Gustaf Adolf: „kann also mit Gottes Hülfe nicht fehlen, es muß näher Vertraulichkeit geben, dazu Gott Gnade verleihe.“

Aus Amberg, vom 10. October 1619 ist der Brief datirt, in welchem Friedrich Gustaf Adolf mittheilt, daß er die Wahl der Böhmen angenommen habe, und zugleich die Bitte beifügt, Gustaf Adolf möge ihm „mit Rath und That bei dieser Gewissenssache“ behülflich sein.

Camerarius schreibt <sup>2)</sup>: „Die neue Election ist von mächtig großer Importanz, weil aber dergleichen geschwinde Mutationes aus göttlicher Providenz herfließen, so wird auch dieselbe hoher Potentaten Herz und Gemüth also zu dirigiren wissen, damit seine Ehr befördert, dem Antichrist und seinem spanischen jesuitischen Anhang gesteuert werden möge. Da es auch zu solchem erwünschten End gereichen sollte, ist nicht zu zweifeln, da es auch in Specie der Kön. Maj. in Schweden und dero Reichen würde nützlich und also das rechte Medium sein mit deroelben, wie auch verhoffentlich mit Dänemark zu stärkerer Conjunction und Zusammenetzung hiernächst zu gelangen.“ <sup>3)</sup>

Landgraf Moritz von Hessen hatte — wie gesagt ist — schon vor der Gesandtschaft der Böhmen in die Pfalz auf einen „evangelischen General-

1) d. d. Alenburg 5. September 1619. Und in einem Brief von demselben Datum an Gustaf Adolf: „Toujours je ven esperer que Kurpfalz acceptant la böhémische Couronne, de quoi je ne doute nullement, sera pour dire contrainct de tenir plus étroite correspondance, ayant allora, pour dire, une mesme cause, un mesme friend et un mesme Nachbahr en Silesie, da zugleich der Markgraf von Jägerndorf ein Fürst des schlesischen Fürstenthums ist.“

2) An Joh. Casimir d. d. 17. September 1619.

3) Auch die weiteren Betrachtungen von Camerarius sind für unsern Zweck von großem Interesse. Sie lauten: „Sintemal es nun in der Schlesien auch so weit kommen, daß die Fürsten und Ständ mit dem Bischof zu Breslau fast zu procediren angefangen, wie es die in Mähren mit dem Cardinal von Dietrichstein gemacht, dannenhero der König in Polen sich das Haus Oesterreich desto mehr anzunehmen sonder Zweifel unterziehen wird. Demnach aber der Fürst aus Siebenbürgen, Bethlehem Gabor nunmehr mit ins Spiel, so ist nicht zu zweifeln, der Lär werde dem Polen aufm Tack sein, und also verhoffentlich Schweden länger Ruhe haben u. s. w.“

convent" gebrängt. Auf dem Unionstage zu Heilbronn im Mai 1619 war der Beschluß gefaßt worden, ihn im August zu Mühlhausen zu eröffnen. Kurfürst Friedrich hatte noch aus Heilbronn (am 22. Juni) sowohl Christian IV. wie Gustaf Adolf von diesem Beschluß Nachricht gegeben und sie zur Theilnahme aufgefordert. Gustaf Adolf erhielt dieses Schreiben erst am 19. September. Zu spät also, um den Mühlhäuser Convent zu beschicken, wenn er zu Stande gekommen wäre. Aber er war nicht zu Stande gekommen, und man hatte einen neuen Convent nach Nürnberg ausgeschrieben, der im November eröffnet werden sollte.

Friedrich ging nach seiner Krönung zum Böhmenkönig nach Nürnberg. Von hier aus schickte er an Gustaf Adolf einen Brief (vom 14. November), der die Nachricht seiner feierlichen Krönung und den Dank für den Antheil enthielt, den Gustaf Adolf an der Sache der deutschen Protestanten nähme. Dann erging er sich über die Absicht der habsburgischen Politik, Polen in den böhmischen Krieg zu verwickeln. Wie weit ihr das bereits geglückt sei, beweise der Anmarsch polnischer Truppenmassen gegen die schlesische Grenze; Gustaf Adolf, dadurch selber von der von Polen her drohenden Gefahr befreit, möge der böhmischen, jetzt auch von Polen her bedrohten Sache, zu Hülfe eilen.

Es war die Absicht, zu Nürnberg auch mit Schweden wegen eines Bundes zu verhandeln. Vor allen der Markgraf von Baden und der Pfalzgraf Johann von Zweibrücken waren auf das lebhafteste für die Allianz mit Schweden.<sup>1)</sup>

Aber der Nürnberger Convent, nur schwach besucht, schwang sich nicht zu energischen Entschlüssen auf. Man beschloß wohl zu rüsten, aber nur eine defensiv-e Haltung einzunehmen, und statt die Sache des Pfalzgrafen-Königs und Bundesgliebes zu einer Bundessache zu machen, mit der Liga noch einmal zu verhandeln.

Camerarius meint: „es wäre Zeit die Augen aufzuthun und was Tapferes zu wagen.“

Dieser einsichtigste Politiker der gesammten unionistischen Partei hatte unablässig auf die Verbindung mit Schweden gedrängt, und immer von

1) Joh. Casimir an Gustaf Adolf, d. d. Kieburg 4. November 1619: „J'ay passé 10 ou douze jours esté par poste à Durlach, où j'ay entre autres trouvé le Markgraf von Baden très porté envers den König zu Schweden, donnant mesmes à ses Räte qu'ils envoyoit justement alors à Nürnberg, commandement exprés d'y parler de l'alliance avec Schweden, ce que mon frere at aussi fait; et ne scauroi je assez dire, comme ce Markgraf von Baden se monstre porté etc.“

Nemem betont, man sollte Gesandte an Gustaf Adolf schicken. „Ich sehe doch hochnothig, daß Ihre Majestät mein gnädigster Herr entweder eine Schidung in Schweden thue; oder daß ja beider Könige Råthe in loco aliquo inter-medio sich mit einander vertraulich besprechen, da dann wohl ein gutes Verständniß Bunte aufgerichtet und stabilirt werden“, schrieb er noch von Nürnberg aus an Johann Casimir. Er und seine politischen Freunde riefen, Johann Casimir zu bitten, sich einer Commission an Gustaf Adolf zu unterziehen. Und König Friedrich nahm diesen Rath an.

Während durch die an Johann Casimir ergangne Aufforderung von Seiten Böhmens und der deutschen Union ein weiterführender Schritt zu einer Verbindung mit Schweden gethan wurde, hatte Gustaf Adolf auch seinerseits einen Gesandten nach Deutschland abgehen lassen.

Es war der schwedische Hofrath Johann Rutgers, der den wichtigen Auftrag erhielt, sich zum Pfalzgrafen-König nach Prag zu begeben, unter dem Vorwand, ihm zur Annahme der Krone, den böhmischen Ständen zu der glücklichen Wahl zu gratuliren; mit der eigentlichen Absicht, die böhmischen Angelegenheiten zu beobachten und zu erforschen, in welcher Weise Gustaf Adolf den engeren Anschluß an Böhmen gegen Polen am besten bewerkstelligen könnte.

„Ich meines Theils“ so schreibt er (aus Stockholm 23. December 1619) an Johann Casimir — sähe gern, daß eine fleißige Correspondenz möchte aufgerichtet werden zwischen mir und Böhmen, allortweil wir nunmehr Eine Sache verteidigen, und vielleicht Einen Feind bekommen werden; welches, da es geschehen sollte, wohl wäre zu divertiren, wann man nur bei Zeiten wüßte. Denn alsdann würde uns der fünfzehnjährige Stillstand nichts nützen, so ist mit süßen Worten gar oft angeboten wird. Wir wollen aber an den Angel nicht anbeißen, wir wissen dann, wie es in Böhmen stehet. Rutgers kann dem Könige davon nicht viel sagen, sondern soll nur sehen, wie sich die Sachen anlassen, und mich advisiren, damit ich nicht etwas thue, so mich möchte gereuen.“

Rutgers erhielt Befehl, seinen Weg über Dänemark zu nehmen. Dort an Peter Haffon eine jährliche Pension zu versprechen, damit er Berichte über die dänischen Angelegenheiten nach Schweden einsende. Dann über Lübeck oder Hamburg zu gehen und vom Rath aus der Stadtasse die Vorstreckung einer Summe von 19,000 Rthlr zu erwirken. Weiter die Herzöge von Mecklenburg und den Erzbischof von Bremen zu besuchen, um sich bei ihnen für die Einladung zu bedanken, die sie Gustaf Adolf im vorigen Jahr, als er eine Reise nach Deutschland zu unternehmen beabsichtigte, hatten zu-

kommen lassen; beim Erzbischof sollte er noch besonders dem Verhältniß nachsehen, in welchem derselbe zum König von Dänemark stünde. Auch durch Sachsen sollte er gehen; „ich habe ihm befohlen — erzählt Gustaf Adolf an Johann Gesenius — zur Eurfürst zu raten, setze aber, er wird nicht willkommen sein: ich aber thue mein devoir.“ Gerade auf den Kurfürsten Johann Georg kam Gustaf Adolf besonders viel an, der als eines der vornehmsten Reichsfürsten, als der mächtigste deutsche evangelische Fürst, von der Sache seiner Glaubensverwandten abgefallen und der des Reichsoberhauptes beigetreten war. Mügers (ulte suchen!) bei ihm Audienz zu erhalten. Er sollte ihm in der Audienz im Namen Gustaf Adolfs die Gefahr vorstellen, welche nicht allein einem Lande, als dem Kriegstheater zunächst gelegen, sondern auch den benachbarten Fürsten und Völkern, ja allen Reichen, zum Verderben der ganzen Christenheit, von den jesuitischen Mächten und päpstlichen Vätern drohe. Er sollte ihm den großen Vortheil entwickeln, den diese Gegner durch die Uneinigkeit der Evangelischen hätten, und ihm erklären, daß Gustaf Adolf sich im Interesse der evangelischen Kirche und aller deutschen Protestanten veranlaßt sehe, alle evangelischen Fürsten zur Einigkeit und zum Zusammenhalten zu ermahnen; und das um so mehr, als er selber vor andern so manche Jahre hindurch den Anschlägen der päpstlichen Partei ausgesetzt gewesen sei, und sie von den übrigen Evangelischen abgehalten habe. Sobald er von dem Abfall des Kienigreichs Böhmen und der mit Böhmen verbundenen Provinzen von dem Haus Habsburg, und von dem diesem Abfall folgenden gefährlichen Kriege, dessen unglücklicher Ausgang für alle Anhänger des Evangelium bedrohlich sein müßte, Nachricht erhalten, habe er es als seine Pflicht erachtet dieser Bewegung seine volle Theilnahme zu bekunden. Er lebe der Ueberzeugung, daß die kaiserlichen Fürsten in Deutschland und alle übrigen Evangelischen den Böhmen zu Hülfe eilen würden, um den Brand dort zu löschen, oder wenigstens um für die eigene Sicherheit und die Sicherheit des Evangelium zu sorgen. Nun sei er, der Kurfürst von Sachsen, sowohl durch sein Ansehen im Reich, als auch durch die Lage seiner Herrschaft, die an Böhmen grenze, mehr als andere einzuschreiten geeignet und verpflichtet, und sei auch, im Fall eines unglücklichen Ausgangs mehr als andere gefährdet. Er — Gustaf Adolf — habe deshalb nicht unter-

1) Mandat, quod S. R. M. tunc Summo apud Illustrissimum Rationem Electorem Brandenburgensem Ausilio Nobili Jano Rathgerio, exponenda committit. Actum Bochnim die 30 Novembris Anno 1619. (Von Hammerstein dem Inhalt nach aus dem Orig. mitgetheilt)

lassen wollen, ihm durch den nach Böhmen abgesandten Rutgers seinen Gruß zu entbieten, und seiner Ertragung zu empfehlen, ob er nicht seine Glaubensverwandten auffordern wolle, sich mit ihm zur Unterstützung Böhmens zu vereinigen.

Die Instruction ermahnte Rutgers, diese Vorstellungen sorgfältig nach der Einsegnung des Kurfürsten einzurichten. Und, falls der Kurfürst nach den Bedingungen fragen sollte, zu erklären, daß man sich über sie ohne Schwierigkeit einigen würde, daß er jedoch in Betreff dieses Punktes keine weitere Instruction hätte.

Von Aursachsen aus sollte Rutgers sich nach Prag, als dem eigentlichen Ziel seiner Reise, begeben.<sup>1)</sup> Er sollte dem König von Böhmen sein Creditiv vorstellen, und Audienz von ihm erbitten. Wäre der König nicht in Prag anwesend, sondern im Lager oder sonst an einem Orte des Königreichs oder der mit demselben verbundenen Provinzen, so sollte er die Directoren oder diejenigen, welche des Königs Stelle verträten, von seiner Ankunft in Kenntniß setzen und ihren Rath erbitten, ob er den König sofort aufsuchen, oder in Prag auf dessen weitere Wünsche warten sollte. Auf jeden Fall aber dürfte er nicht zu viel Eifer zeigen, sich zu dem Könige zu begeben. In der Audienz sollte er alsdann dem Könige zuerst Gustaf Adolfs Gruß entbieten und seinen Glückwunsch darbringen. Dann sollte er sich für die ihm von den böhmischen Directoren aus Prag den 3. März 1619 überlieferte Schrift bedanken, aus der er erfahren habe, wie wichtige Gründe die Böhmen bewogen hätten, dem Haus Oesterreich Treu und Geherjam aufzukündigen, und wie sie sich, Angesichts der anschwellenden Bewegung und der Unterstützung, die Ferdinand von fremden Fürsten erhalten, um sie mit Heeresmacht zu überziehen, genöthigt gesehen hätten, zu ihrer Sicherheit einen neuen Bund einzugehen, Ferdinand in aller Form Rechts abzuweisen und Friedrich zu ihrem neuen Herrn und König zu erwählen.

Er sollte ihnen vortragen, wie das Alles Gustaf Adolf, der bisher selbst den päpstlichen und jesuitischen Mäkten ausgesetzt gewesen sei, veranlaßt hatte, sich für die verfolgten Protestanten in Böhmen und den mit Böhmen verbundenen Provinzen lebhaft zu interessiren. Um so mehr, als er sich

1) Mandata, quae S. R. M. tunc Sueciae apud Carolinum Bohemiarum Regem, ejusque Regni ordinis Consiliario suo Aulico, Nobili Jano Ruthgerio, exponenda peragendaque commisit. Actum Stockholmiæ, die 30. Novembris anno 1619. *Ex his Memorialis eorum, in quibus Janus Ruthgerius diligenter inquirat, et cognita ad S. R. M. tunc perierit* Actum Stockholmiæ, die 30. Novemb. anno 1619. *Unschätzliche Mittheilungen aus ihnen des Commarstrand*



wohl bewußt wäre, daß ihr Schicksal das Schicksal ihrer Nachbarn wäre und er die Leidenschaft, mit welcher der Papst nach der Ausbreitung des Evangelium trachte, den Eifer, mit welchem der König von Spanien nach Erweiterung seiner Macht und Ausdehnung seiner Herrschaft über ganz Europa strebe nur allzuwohl kenne, und nur zu genau wüßte, wie sorgfältig der König von Polen, verbunden mit den übrigen Verächtern des päpstlichen Aberglaubens jede Gelegenheit aufsuche, Schweden zu bekämpfen.

Darum sollte Rutgers ihnen vorstellen, daß zu weiterem glücklichen Fortgang nichts mehr nöthig wäre, als Einigkeit vor Allem unter den deutschen Fürsten, und dem König Friedrich den Rath geben, alles darauf zu setzen, daß ein solcher Bund, zunächst mit Kurlandien aufgerichtet werde.

Aber bei diesen Versicherungen und Rathschlägen blieb Gustaf Adolf nicht stehen. Er dachte allen Ernstes an eine schwedisch-böhmische Allianz. Sein Plan war, Rutgers als ständigen schwedischen Residenten — als „Agenten“, wie der damalige Titel lautete — an dem Hofe zu Prag zu lassen, damit er sich hülfe den Fall, daß Friedrich sich geneigt erkläre, Rutgers mit solcher Stellung bei sich zu behalten — aber nur dann — auf das angelegentlichste um des Böhmenkönigs Freundschaft bemühe, und nicht aufhöre, an den Eifer zu erinnern, mit dem Gustaf Adolf der böhmischen Bewegung zugethan sei: ein Eifer, der natürlich erschiene, wenn man bedachte, daß dieselben Gründe, die seinen Vater bewegen hätten, sich Sigismund von Polen zu widersetzen, die Böhmen bei ihrer Bewegung gegen Ferdinand leiteten, und daß es dieselben Feinde wären, die Schweden und Böhmen zu fürchten hätten. Denn wie sich Sigismund bei seinen Ausschlägen gegen Schweden des Rathes und der Hülfe Oesterreichs bediente, so würde das Haus Oesterreich in seinem Kampf gegen Böhmen Polen um Rath und Hülfe ansehn.

Rutgers war erst seit wenigen Tagen abgereist, als jener von Nürnberg aus an Gustaf Adolf geschriebene Brief Friedrichs, in welchem er ihn um Hülfe anging, einlief. Und gleichzeitig kamen Aufforderungen des Pfalzgrafen: „das Eisen sei jetzt heiß, jetzt müsse man es schmieden, es sei jetzt Zeit, sich förmlich für einen Bund mit Friedrich zu erklären, seine Lage zwange ihn, auf die Forderungen einzugehen, die Gustaf Adolf stellen werde.“

Sofort war Gustaf Adolf entschlossen, alle Bedenklischen fahren zu lassen und sich frei und offen den unruhen Fürsten Deutschlands und der böhmischen Sache anzuschließen. Würden die Polen gegen die schlesischen Grenzen weiter vorrücken, so wollte er sie im Rücken angreifen und dadurch zur Umkehr zwingen. Doch verlangte er — es war die einzige

Bedingung, von deren Erfüllung er seinen Eintritt in die Action abhängig machte — daß der König Friedrich und die anirten Fürsten ihn durch einen noch im Lauf des Winters, oder im kommenden Frühjahr abgefertigten Gesandten zu solchem Bündniß aufforderten und ihm die Versicherung gäben, daß er im Nothfall auch auf ihre Hülfe rechnen könnte. In diesem Sinn gab er Rutgers den Befehl<sup>1)</sup>, die einflußreichsten Persönlichkeiten in König Friedrichs Umgebung nach ihrer Meinung über eine schwedische Allianz zu fragen. Rutgers sollte ihnen die Vortheile einer engeren Verbindung mit Schweden vorstellen und besonders auf den Vortheil der polnischen Diversion aufmerksam machen. Er sollte sie des großen Antheils versichern, den Gustaf Adolf an dem glücklichen Fortgang der böhmischen Waffen nähme und etwas von Conjunction schwedischer Truppen mit den böhmischen Kriegsschaaren durchblicken lassen. Er sollte sie weiter versichern, daß nichts weiter nöthig sei, um das alles von Gustaf Adolf zu erlangen, als die Abfertigung eines böhmischen Gesandten nach Schweden, der ihn zu dem Bündniß auffordere und Vollmacht zu unterhandeln und abzuschließen hätte. Auch sollte Rutgers durchzusehen suchen, daß König Friedrich den König Jacob und die Generalstaaten schriftlich anginge Gustaf Adolf durch Gesandte oder Briefe zur polnischen Diversion aufzufordern. Denn diese — sollte er erklären — wäre der Anlaß für Gustaf Adolf, das Werk anzugreifen, für die Andern, ihm im Nothfall zu Hülfe zu kommen.<sup>2)</sup>

1) Gustaf Adolf an Rutgers d. d. Stockholm 31. Januar 1620. Dazu Cyreniern an Rutgers d. d. Stockholm 4. Februar 1620. Das wichtigste aus diesem Schreiben theilt Hammarstrand mit: „*Placet Regi meo et utile videtur foedus cum Bohemis et Unionis Principibus ob causam similitudinem; ob commodum totius Evangelicae Ecclesiae, et quod Polonus eodem in posterum animo in Regem et Bohemos futurus sit, quo hactenus Domus Austriaca in Regem nostrum et nos fuit.*“ Eine Probe aus der man den Character dieses Schreibens erlaut.

2) Gustaf Adolf theilt in seinem Briefe an Joh. Kasimir vom 20. Januar 1620, von welchem gleich im Text ausführlich die Rede ist, in präciser Kürze die nach den Umständen veränderten Aufträge für Rutgers mit: „*Sonsten habe ich Rutgers zum Könige von Böhmen geschickt, E. L. zu gratuliren (. . .), und der über ich E. und E. L. Schreiben empfangen, habe ich ihm befohlen anzuhören und mir überzukunden, was von Alliancen mag proponirt werden. Aber solcher Prozeß wird etwas langsam fallen, und der Frühling und Sommer damit hingehen; wäre deswegen besser, daß, sofern es Trauß ist, man von der Union einen Her inner schickte, der von den Tungen und von den abgeschriebenen Conditionen Nocht hätte zu tractiren und schließen: damit könnte viel Zeit gewonnen werden, und keine Gelegenheit aus Händen gehen. Da sehen E. L. was ich bei dem Gemeinen gethan habe und noch zu thun willens bin.*“

Muzgers reiste über Lübeck, Hamburg und Bremen.<sup>1)</sup> Als er durch das Kurhächische kam, erbat und erhielt er Audienz von Johann Georg, welcher jedoch die Aufforderung zum Eintritt zu der Allianz rundweg ablehnte.<sup>2)</sup> In Prag fand er sehr herzliche Aufnahme, und König Friedrich gab ihm die Versicherung, daß seines Herrn Wünsche und Rathschläge für ihn Vorschriften und Befehle seien.

Gustaf Adolf hatte auf die aus Nürnberg einkommenden Nachrichten hin auch an Johann Casimir geschrieben (Stockholm den 25 Januar) „Ich habe — so hieß es in dem Briefe — E. V. Schreiben empfangen, und daraus verstanden, daß mein Schreiben an E. V. von Böhmen und Pfalz zu rechter Zeit der nürnbergischen Zusammenkunft sei angekommen und daß E. V. sich erfreuen, daß man sich darauf dermaleins so weit erklärt hat und sich jetzt zu näherer Correspondenz zu schreiten willig finden läßt. E. V. vermelden auch, daß es E. V. Rath ist, das Eisen zu schmieden, weil es warm sei. Zwar ich erfreue mich selber darob, daß man dermaleins die Augen so weit aufthut und dahin sieht, was die Allianz mit diesem Königreich dem Allgemeinen nütze, aber bin daneben ganz perplex, da ich sehe, daß darin so gar wenig gethan wird. Denn vorerst sind die Briefe, so bis dato noch ankommen, gar in generali terminis, demnach ziemlich rar, und dann sehr lange auf dem Wege, welches Alles mir noch einen schlechten Muth macht. Wäre deswegen wohl gut, daß man das Eisen, so auf dieser Seiten (zum gemeinen Rath) schon längstst warm gewesen, was eifriger schmiedete.“

Der Rath, den Johann Casimir in Betreff eines Bündnisses, und in Betreff einer Versammlung habe, die Gustaf Adolf berufen sollte, und auf der zugleich die polnische Angelegenheit zur Sprache gebracht werden könnte, wäre an sich wohl gut und nützlich, gegen ihn jedoch vor Allem zu bedenken, daß König Friedrich „nur in generali terminis verbleibet, vielleicht aus Ungewißheit, so damalen mit Polen sich präsentiert hat, welches leichtlich durch den Reichstag möchte können in mehrere Sicherheit gebracht werden, und dadurch solcher Vorschlag unannehmlich: daß also keine Allianz daraus werden dürfte, gestalt mir der Schimpf restituirt würde.“ Auch wäre er allein

1) Schon kann Klage über die Art der Deutschen verräth, daß keine Aufmerksamkeit an diesem Orte ohne Erfolg war. Er schreibt „Ob augas consultant longam tempus, ut nemo dicant, non, cum principum sit beneficium cito negare.“

2) Joh. Georg an Gustaf Adolf b. b. Dresden 13. April 1620, präsentiert Stockholm den 20. Mai.

stark genug, sein schwedisches Reich zu schützen, und brauchte keine fremde Hülfe, „scheint deshalb nicht, warum ich die (oben gemeldete Allianz) sollte affectiren und dergestalt suchen, daß ich meine Freundschaft *minimè* offerendo betrachtet machen sollte. Laßt deshalb die, so es nöthig haben, suchen, und thue genug, daß ich bereit bin, alle gute Conditionen zu acceptiren.“

Es wäre dazu weiter zu bedenken, daß durch einen Unfall schwedischer Truppen in Friesland, der die polnischen Erreiterkräfte zwänge, von der schlesischen Grenze zurückzugehen, der jetzt durch einen Stillstand begrabene schwedisch polnische Krieg wieder aufleben würde. Wenn der Kaiser aber meinte, daß das über kurz oder lang doch geschehen würde, so bemerkte er dagegen, daß sich der böhmische Krieg voraussichtlich noch mehrere Jahre hinziehen werde, „und also wir *vostro*, wie *ist* *nostro* *malo* eine Zeit lang Ruhe haben. Und obzwar nur eine Zeit lang ist, so ist doch ein groß *momentum ad restaurandam rempublicam nostram*, als welche (da sie wieder zu stat stände gebracht werden) von Gott genugsame Mittel hat, sich zu schützen wider der Nachbarn Unfall, wie die Exempel genugsam bezeugen.“

Auch läme dazu, daß er nicht wüßte, welcher Hülfe er sich, im Fall er gegen Polen losbräche, von den Unirten getrüsten könnte, „denn man möchte sich *cum domesticis excusare* und mich allein stehen lassen.“

„Dageß alles wohl beachtet — fährt Gustaf Adolf fort — sollte einen wohl abschrecken, einige Gedanken auf solche Diverſion zu schlagen. Aber dennoch, damit nicht auf mir stehn bleibe das, so ich an andern tadele, so können Eure Vürben sich versichern, daß ich, wills Gott, künftigen Frühling mich will gesamt machen mit etlichen tausend guter Gefellen sammt einer guten Armee zur See, dem gemeinen Besten zu Nutzen. Und da ich erstlich darum gebühlich erwüßt werde, demnach sicherlich versichert werde, was mir dagegen wieder geschehen soll, wann ichs irgend nöthig hätte. und dann, da mirs von England und Holland getrahen, und mit Nichtverlassung versichert werden möchte, so soll dieselbe (schon etwas Ungelegenheit noch vorhanden ist) doch dem gemeinen Besten zu Nutzen marschiren und mit Gottes Hülfe die Diverſion anfangen, so anders solches von Nöthen ist, und der Pole etwas anzufangen sich unterfünde.“

Auch an den Caren schrieb Gustaf Adolf, ihn auffordernd, zu Gunſten Böhmens gegen Polen zu marschiren; und an Sigismund schrieb er, in einer Weise, daß er — um seinen eignen Ausdruck zu wiederholen — „wenn er den Schnupfen nicht hat, wohl werde riechen können, daß ich *occasiones* nicht werde paßiren lassen.“

Noch in Nürnberg hatten die Unirten, nicht zum wenigsten auf Geme-

rarium Betreiben, den Pfalzgrafen Johann Casimir ersucht, nach Schweden zu gehen, um in ihrem Namen mit Gustaf Adolf zu verhandeln.

Johann Casimir hatte zugesagt, und machte sich, noch im Winter 1620 auf den Weg nach Schweden. Im Februar war er in Hamburg, Anfang März bei König Christian zu Friedrichsburg. Am 14 März langte er zu Stockholm an.

Am 15 März, nach beendetem Gottesdienste, holten ihn die Mitglieder des Reichsraths auf das Schloß ab, wo er an einer glänzenden Majestät, bei welcher der Reichskanzler und mehrere Herren vom Reichsrath und vom Hofadel aufwarteten, Theil nahm. Um vier Uhr wurde er vom Reichskanzler und drei andern Reichsrathsmitgliedern im Namen des Königs zur Audienz beschieden. In dieser Audienz, welche im Beisein des Herzogs Carl Philipp, des Reichsraths, der ganzen Ritterschaft und des gesammten Adels stattfand, theilte er mit allgemeinen Worten des Königs von Böhmen Bitte um den Beistand Schwedens mit. In darauf folgenden Privatunterredungen mit Gustaf Adolf, die während des Abendessens und des darauf folgenden Balls stattfanden, machte er ihm nähere Mittheilungen über König Friedrichs Intentionen. Er erzählte, daß es sein Wunsch sei, Gustaf Adolf möchte gegen eine ansehnliche Unterstützung ein Infanterie-Regiment von 3000 Mann und 500 Mann zu Pferd halten, und diese Truppe dann erst, wenn die Umstände es zuließen, wieder abgeben. In der Privataudienz, die der Pfalzgraf am 17 März hatte, antwortete Gustaf Adolf auf diesen Wunsch, indem er die Schwierigkeiten hervorhob, welche mit der Erfüllung desselben verbunden wären.

Bis in den April verzögerte sich — wegen des bevorstehenden Reichstagschlusses — die Entscheidung über die von Johann Casimir überbrachten Vorschläge König Friedrichs. Am 4 April gab Gustaf Adolf ihm durch den Reichskanzler und andre Deputirte mündlichen und schriftlichen Bescheid,<sup>1)</sup> des Inhalts, daß Schweden eine Reihe von Jahren aus eigener Kraft den päpstlichen Plänen Widerstand geleistet hatte; daß es für den Augenblick zwar Stillstand mit Polen hätte, daß es jedoch bei Zeiten die nöthigen Vorbereitungen treffen und sich in Verteidigungszustand halten müßte, um nicht, wenn der Stillstand ablaufe, von Polen überrumpelt zu werden; daß es deshalb Gustaf Adolf beim besten Willen nicht möglich wäre, den Wünschen Friedrichs nachzukommen und ihm einen Realsuccurs zu leisten.

1) Inhalt der Resolution bei Hammerstaub. S. 76 f

Was dagegen die polnische Diversion beträfe, so wäre er — trotz des polnischen Stillstands, der erst zu Michaelis ablaufe — zu ihr unter der Bedingung bereit, daß König Friedrich und die übrigen kurten Fürsten und Stände ihm ihre Bedingungen und die Art und Weise mittheilten, auf welche sie ihrerseits ihm gegen Polen beizustehen gesonnen waren.

Da dem Pfalzgrafen manche Einzelheiten in dieser Resolution einer näheren Erklärung zu bedürfen schienen, und da er noch verschiedene anderweitige Anliegen hatte, erhielt er auf seinen Wunsch am 5. April noch eine Audienz, in welcher er sich vor Allem die Details der Bedingungen, unter denen Gustaf Adolf die Diversion machen wolle, erbat; von Neuem Gustaf Adolf anging, die böhmische Streitmacht womöglich mit schwedischen Truppen, und wenn das nicht anginge, wenigstens mit Kriegsmaterial, mit Kanonen und Munition zu unterstützen, und endlich ihn ersuchte, an den Czaren zu schreiben, daß er gleichfalls dazu thäte, den polnischen Einfall nach Schlessen zu verhindern.

Am 22. April erhielt der Pfalzgraf Gustaf Adolfs „öffentliche Resolution.“ Er versprach in ihr 8 Kanonen<sup>1)</sup> und für jede 500 Rupeln sofort in das böhmische Lager zu schicken; er erklärte, daß er den Czaren bereits aufgefordert hätte, sich mit ihm gegen Polen zu verbinden, und nur auf seine Antwort wartete, die er dann dem König Friedrich mittheilen würde, daß es von Vortheil sein würde, wenn derselbe den König Jacob anginge, seinen Einfluß bei Rußland geltend zu machen, um den Czaren zu einer günstigen Entscheidung zu bewegen. Die Bedingungen aber, unter denen er die Diversion machen wollte, waren diese: es mußte zwischen Gustaf Adolf und König Friedrich alles Einzelne verabredet und festgesetzt sein, bevor er etwas unternähme. Besonders mußte er die Versicherung haben, daß er selbst und seine Nachkommen in Zeiten der Gefahr auf gleiche Diversionen von böhmischer Seite rechnen könnten. Ferner dürfte keiner ohne den andern Frieden oder Waffenstillstand mit Polen abschließen, auch dürften nicht alte Verträge mit Polen erneuert werden, es sei denn, daß zugleich der andere Theil in sie mit eingeschlossen wäre. Es mußte diese Allianz zugleich Siebenbürgen, Ungarn und die kurten deutschen Fürsten und Stände mit umfassen. Winge Friedrich auf diese Propositionen ein, so wollte Gustaf Adolf sofort nach Ablauf des polnischen Stillstands losbrechen.

Was nach Empfang dieser „öffentlichen Resolution“ — am 26. April —

1) Nimlich 2 Kartäunen, 2 halbe Kartäunen, 2 Fritschblangen, 2 halbe Fritschblangen.

reiste Johann Casimir wieder ab, traf Ende Mai, oder Anfang Juni in der Pfalz ein, und theilte von hier aus die Resultate seiner Sendung dem König von Böhmen mit, die Versicherung hinzufügend, daß weder Gustaf Adolfs schlechter Wille, noch seine — des Pfalzgrafen — Säumigkeit Schuld sein würde, wenn der Ausgang nicht allen Wünschen König Friedrichs entspräche.

### Die Schlacht bei Prag.

Gustaf Adolfs schlechtem Willen wahrlich am wenigsten hätte man es Schuld geben können, wenn die böhmischen Angelegenheiten einen für König Friedrich unglücklichen Verlauf nahmen. So vorsichtig schwanlend König Jacob sich dieser Bewegung gegenüber verhielt, so sicher und bestimmt nahm Gustaf Adolf seine Position zu ihr. Nicht um ihrer selbst willen, nicht als ein Feuer, das im Innern österreichischer Erbländer niederbrannte, hatte sie ihm Wichtigkeit. Daß sie in Zusammenhang mit der großen septentrionalischen Spaltung stand, oder in Zusammenhang mit ihr zu bringen war, gab ihr in seinen Augen ihre Bedeutung. Eine Bedeutung so weittragender Art, daß er es für seine politische Pflicht erachtete, sie mit der Politik seines Reichs zu verknüpfen.

Aber der Verlauf, den diese Bewegung nahm, entsprach den Erwartungen, die Gustaf Adolf von ihr gehegt hatte, ganz und gar nicht. Nicht allein daß England flau war, und die Niederlande, durch ihnen näher liegende Fragen abgezogen, sich auf Geldunterstützungen zu beschränken genöthigt sahen: nicht einmal die deutsche Union, mit der in Allianz zu treten Gustaf Adolf für eine der nothwendigsten Bedingungen für die erfolgreiche Durchführung der ganzen Bewegung angesehen hatte, nicht einmal sie raffte sich auf, um ihren Glaubensgenossen und Bundesbrüdern kräftige Hülfe zu leisten. Von König Friedrich um Unterstützung angegangen, war fast das Einzige wozu sie sich emporzwang, eine Anfrage an den Herzog Max in Betreff der ligistischen Rüfungen.

Und dieser Ohnmacht König Friedrichs, dieser Mattberzigkeit der Union, diesem schlechten Willen Englands standen Oesterreich, Spanien und die Liga entgegen, und Kurfürsten, Polen waren ihre Helmschmuck.

Da konnte der Ausgang des Kampfes nicht zweifelhaft sein. Während spanische Schaaren in die von ihrem Herrn verlassene Pfalz einbrangen, wurde ihm bei Prag seine böhmische Königskrone, die ihm unter Paukenwirbel und Trompetenschall in dem Einen Herbst aufgesetzt worden war,

in dem folgenden Herbst unter Waffelärm vom Haupte gerissen. Friedrich, Weihnacht 1619 ein prachtliebender König, ist Weihnacht 1620 ein Flüchtling, ein Bettler.

Die Schlacht bei Prag machte allwärts das größte Aufsehen. Das persönliche Weisheit des unglücklichen Königs trat zurück hinter die allgemeine Bedeutung des Ereignisses. Der Sieg des 8. November 1620, der Untergang der „calvinischen Monarchie“ bildete einen neuen Triumph der habsburgischen Politik. Er bewies von Neuem ihre Macht und Unwiderstehlichkeit. Ein neuer Versuch, ihr entgegenzutreten war mißglückt. War mancher, den die Erhebung Friedrichs nicht gekümmert hatte, gerieth bei seiner Verjagung in Kummer und Sorgen.

Und während die Christen sich bei der böhmischen Königswahl fern gehalten hatten, wurde die Vertreibung des böhmischen Königs, die ihr folgende Ausrufung und die Einnahme der pfälzischen Erbländer ein Gegenstand der allgemeinen Theilnahme. Deutsche und außerdeutsche Mächte griffen von jetzt an lebhafter in die deutsche Frage ein.

Es würde nicht genau sein, wenn man sagte, daß sich dieses Eingreifen darauf beschränkt hätte, den Pfalzgrafen in die ihm genommenen Würden und Länder zu restituiren, oder seine Restitution zu verhindern. Unverkennbar aber ist es, daß sie Alle diese Frage als Mittel benutzten, in die allgemeine politische Bewegung einzugreifen. Ueber die Scheidewand, welche confessionelle Verschiedenheit zwischen Völkern aufrichtet, reichten sich Fürsten die Hände, um den gemeinschaftlichen politischen Gegner zu bekämpfen; und selbst die ausschweifendsten religiösen Maßregeln wurden in diesem Kampf angewendet und vom der Welt aufgefaßt nur als eines der Mittel, zu dem vorgestetzten politischen Ziel zu gelangen. Denjenigen Schichten der Bevölkerung, denen das Verständnis für die verwickelteste und verborgene Bewegung politischer Bestrebungen abging, mochten damals, wie es zu allen Zeiten geschieht, die Veruntüchtungen und Verdrückungen auf religiösem Gebiet, ja, wenn sie Märtyrer forderten, als die Hauptsache erscheinen. An der Hand dieser persönlichen, unmittelbar empfundenen Leiden machten die Massen zur Theilnahme auf. Und wie es dem Egoismus der Massen geht, was sie selber litten, wurde ihnen das Leiden der Zeit; die Bewegung der Zeit sahen sie nur, so weit sie selbst von ihr bewegt wurden. Sie sahen sich um des Glaubens willen verfolgt: das war ihnen genug, um die ganze Bewegung eine große Glaubensverfolgung zu nennen. Daß ihr zur Seite Verbindungen evangelischer und katholischer Mächte mit den Ungläubigen gingen, Vertheidigung evangelischer Christen durch katholische Heere, katholischer



Christen durch evangelische, das kümmerte sie nichts, das ließen sie Räthsel sein, an deren Lösung sie sich so wenig wegen, als an die Ergründung anderer Triebfedern für die Bewegung der Zeit, als die der Glaubensbeeinträchtigung, unter der man duldsam seufzte.

Die Krone England, von deren Entscheidung Friedrich die Annahme der böhmischen Krone abhängig machen wollte, die dem pfälzischen Hause durch Verwandtschaft von allen europäischen Mächten am nächsten stand, trat natürlich in den Mittelpunkt der Bemühungen für Friedrich. Und den Charakter ihrer Politik gegen die habsburgischen Bestrebungen theilte sie den andern Anhängern der pfälzischen Sache mit.

Ein Umstand schien dazu ansetzbar, den König Jacob aus seiner Mediationspolitik heraus zu treiben und zum Handeln zu bewegen. Für die böhmische Wahlangelegenheit, hatte er oft genug erklärt, würde er nicht die Hand aufheben; aber als feindliche Heere in der Pfalz einrückten, dieses Erbland seiner Kinder und Enkel zu verwüsten und in Besitz zu nehmen begannen, da sprach er es aus, er erkenne es als seine Pflicht, seinen Enkeln ihr Erbe zu erhalten. Er erklärte — in der Thronrede vom 21. Januar 1621 — seinem Parlament auf das Bestimmteste, seine Absicht gehe darauf hin, das nächste Jahr ein Heer nach Deutschland zu senden. Er forderte von dem Parlament die Bewilligung von Subsidien. Und freudig bewilligte das Haus, und Jubel war unter dem Volk auf den Straßen.

Zugleich<sup>1)</sup> schickte der König den Herrn Jacob Morton als Gesandten an die unierten Fürsten, sie zum Widerstand gegen das Vorgehen des Kaisers zu ermahnen, ihnen zu solchem Widerstand eine bedeutende Geldunterstützung (100,000 Thlr.) anzubieten. In besonderen, an einflußreiche Mitglieder der Union ausgefertigten Briefen<sup>2)</sup> versprach er die Anwendung aller Mittel zur Vertheidigung des bedrohten, zur Wiedergewinnung des verlorenen pfälzischen Landes.

König Friedrich hatte bald nach der Schlacht bei Prag an Gustaf Adolf „um Rettung der evangelischen Sache in Böhmen“ geschrieben:<sup>3)</sup> die Protestanten müßten zusammenhalten, sonst kämen sie unter das päpstliche Joch.

Während seiner trostlosen Flucht drängte ihn sein Rath, der getreue Camerarius, unaufhörlich, Gesandte an Schweden und Dänemark zu schicken.

1) Noch im December 1620.

2) An den Herzog von Württemberg vom 12. December 1620.

3) v. d. 12. November (a. St.) 1620, vergl. Gustav Ferdinand II. Bd. IX S. 301 ff.

W. Dreyer, Gustaf Adolf. I.

Ihrer Vermittlung würde es vielleicht gelingen, daß Friedrich bei seinen Vanden und Keuten bliebe. Zwar habe man an Rutgers<sup>1)</sup> Jemanden, der sich in Schweden für die pfälzischen Interessen verwende; aber das genüge nicht. Rutgers meine das selber; er selber empfehle die Abfertigung besonderer Gesandten. - Wie weit der flüchtige König solchen Rathschlägen nachkam, vermag ich nicht anzugeben. So viel aber steht fest, daß Gustaf Adolf sich fürerst von der Theilnahme an den deutschen Angelegenheiten ferne hielt, es für seine nähere und größere Pflicht erachtend, seine und seines Reichs Angelegenheiten zu fördern, als dem fremden Karren aus dem Sumpfe zu helfen.

Wichtiger als die Beziehungen Friedrichs zu ihm und Schweden sollten fürerst die Beziehungen zu König Christian IV. und Dänemark werden. Ganz übergehen dürfen wir sie nicht. In der Frage, die wie ein geringer Keim zu einer Angelegenheit anschwell, welche die Aufmerksamkeit von ganz Europa in Anspruch nahm, bilben sie einen wichtigen Moment. Und das Interesse, welches dieser Angelegenheit später Schweden schenkte, wurde — begreiflicher Weise — bestimmt durch das Interesse, welches Dänemark an ihr hatte.

Friedrich hatte sich seit seiner Wahl zum böhmischen Könige nicht weniger als der Kaiser bemüht, den König von Dänemark auf seine Seite zu ziehen. Briefe und Gesandtschaften von Weiden waren zahlreich an seinem Hofe eingetroffen.

Damals hatte König Christian zwar Detlev Ranzau mit Glückwünschen nach Prag geschickt; aber den Gesandten des neuen Königs,<sup>2)</sup> der, um Unterstützung gegen den Kaiser zu bitten, nach Kopenhagen gekommen war, hatte er geantwortet: man hätte sich zu rechter Zeit mit seinen Freunden beraten, und nachdrückliche Mittel zur Erhaltung ausfindig machen sollen; sich nach Bündnissen umzusehen, dazu sei es jetzt zu spät.

Doch auch der Sache des Kaisers hatte er sich nicht theilhaftig machen wollen. Den Gesandten Ferdinands,<sup>3)</sup> die ihm ihres Herrn Wahl zum Kai-

1) Eine ausdrückliche Notiz über dessen Heimkehr nach Schweden habe ich nicht gefunden. Sie wird erfolgt sein, entweder als Gustaf Adolf — schon vor der Schlacht bei Prag — die geringe Aussicht einer schwedisch-böhmisch-unionistischen Allianz erkannte; oder sofort nach der Schlacht bei Prag.

2) Der Gesandte war Georg von Haeburg; seine Audienz fand am 28. Januar 1620 statt.

3) Die Gesandten waren Heinrich Julius von Sachsen-Lauenburg und der Reichshofrath Hieronymus von Ebern. Ihre Audienz fand am 17. April 1620 statt.

ter anzuzeigen gekommen waren, gab er nur die allgemeine Versicherung, daß er sich nach wie vor als beständigen Freund des Hauses Habsburg erzeigen werde.

Dann sehen wir im Lauf des Jahres 1620, noch ehe die Entscheidung bei Prag fiel, England bei Dänemark zu Gunsten ihrer gemeinsamen Verwandten arbeiten.<sup>1)</sup> So sehr Jacob sich scheute, seinen Schwiegerjohn offen zu unterstützen, so gern hätte er es gesehen, wenn Andere es gethan.

Robert Anstruther führte die Unterhandlungen bei Christian. Am 24 April kam er zu ihm nach Bredstedt,<sup>2)</sup> und erbat im Namen seines Herrn zum Besten des Königs von Böhmen ein Darlehn von 100,000 Livr. Sterl. Dem Dänen schien die Forderung zu groß. Er versprach die Summe von 200,000 Rthlr. Er machte die Erfüllung dieses Versprechens abhängig von der Bedingung, daß von den Generalstaaten nichts zu seinen Ungunsten mit Hamburg und Bremen tractirt würde.<sup>3)</sup>

Im Verlauf der Unterredung mit Anstruther kam das Gespräch auch auf die Erneuerung des englisch-dänischen Bündnisses;<sup>4)</sup> ein Bündniß, von welchem Anstruther meint, daß es der Sache Friedrichs von großem Nutzen sein würde.

Als dann der König selber (24. Juli) die versprochene Summe übergeben hatte, nahm Anstruther seinen Abschied und kehrte in die Heimath zurück.

Auf die unglückliche Entwicklung der Dinge in Böhmen übte diese Sendung Anstruthers freilich keinen Einfluß. Dennoch aber ist ihre Bedeutung nicht zu unterschätzen. An diese Sendung und an die durch sie getroffenen Verabredungen knüpften sich die Beziehungen Englands und Dänemarks, deren weittragende Bedeutung wir bald genug darzulegen haben werden.

König Christian sprach diese Bedeutung mit aller Schärfe in einem Briefe an seinen Kanzler Fries aus. „Die Geldleistung — so äußerte er sich

wäre nicht allein zum Zweck der Unterstützung Böhmens geschehen, sondern zugleich, damit durch solches Darlehn ein guter Anfang zur Verbindung

1) Brief Jacobs vom 21 März: „Cum voronissimum Regem parentem de turbulento orbis christiani nunc statu, de rationibus, quibus periclitantes liberos, consanguineos, affines, foederatos et amicos sublevare posset, maxime sollicitum videremus, ea animum nostrum subit cogitatio, a nemine opportunius quam a V. M<sup>te</sup> posse sperari subsidium.“

2) Nach dem Kalender Christianus IV bei Slange II. S. 159. Num. 153.

3) König Christian an seinen Kanzler Fries vom 4 Mai 1620 bei Slange II. S. 154. Num. 153.

4) „Es ist auch mit Robert davon gesprochen worden, soedern zwischen Dänemark und England zu renoviren.“

zwischen Dänemark und England gemacht würde <sup>1)</sup> Wäre das nicht das Noth, so hätte das Geld wohl zu Hause bleiben können, denn man wisse zur Genüge, mit was für Beschwerclichkeit ein solches Darlehn eingemahnt werde."

Aber auch der Wunsch, die freundlichen Beziehungen mit England zu erneuern, würden König Christian so wenig zu einem so kostbaren Schritt bewegen haben, als sein Verhältniß zu dem Kaiser, dem er durchaus nicht besonders abgeneigt war, und zu dem Pfalzgrafen-König, dem er durchaus nicht besonders zugethan war, ihn bestärkten. Interessen seines eignen Staats leiteten ihn. Bei seinen Bemühungen um die Elb- und Biser-Herrschaft, bei seinem Bestreben Bremen zu gewinnen, Hamburg zu überflügeln, hatte er sich unwillkommener Einwirkung der mit jenen Städten verbündeten Generalstaaten zu gewärtigen. Die enge Verbindung der Generalstaaten mit England gab ihm Hoffnung, daß sich England durch seine Aufmerksamkeit bewegen lassen würde, die Niederlande abzuhalten, Dänemark bei seinen Plänen auf jene drei Städte entgegenzutreten.

Christ an hatte sich nicht verrechnet. 1621 lief der zwölfjährige Waffenstillstand zwischen Spanien und der Generalstaaten ab. In seine Verlängerung war nicht zu denken. Der Wiederausbruch des Kriegs mit dem alten Feinde legte es ihnen nahe, sich mit andern Mächten in gutes Einvernehmen zu setzen. Vor Allem aus der Unerwartung der evangelischen Mächte sahen sie dem Erbfeinde Vortheil erwachsen. Sie pfl egten gern rühmend von sich zu sagen: sie hielten das Auge im Zegel. In diesem Sinne vernahmten sie Angesichts des wiederausbrechenden Kriegs. Im Hinblick auf ihn nahmen sie ihre Stellung zu den durch England vermittelten dänischen Eröffnungen.<sup>2)</sup>

In den ersten Tagen des Januar 1621 meldete sich ein niederländischer Gesandter bei König Christian zu Kopenhagen. Es war kein anderer als Caspar von Beshbergen, einer der großen Staatsmänner, an denen jene Zeit so reich war. Man beeilte sich ihn gastlich aufzunehmen, ihm eine Wohnung im Schloß einzurichten, ihm einen eignen Stuhl in der Kirche anzu-bieten. Zu vermuthen ist, daß er Dänemark die Versicherung vom der Theilnahme seiner Heimath gab, wie sie Christian gegen England bei jener Geld-leistung gewünscht hatte; die Versicherung, daß die Generalstaaten in Betreff der Beilegung des brennenden Erzbischofthums und der Beziehungen zu den

1) „en god begindelen till den confederation mellan Danemarek och storm Brytannien. Schreiben vom 17. August 1620.“

2) Derselbe Rückblick bestimmte ihre Haltung bei der zwölf-jährigen Angelegenheit.

Hansastädten Dänemark freie Hand lassen wollten. Denn wichtiger als solcher Einfluß mußte ihnen die Freundschaft eines großen Staats sein, der im Begriff zu sein schien, gleich ihnen die Waffen gegen Habsburg zu erheben.

Der König Christian sprach sich gegen Voßbergen in einer Weise aus, die offenbar macht, wie viel ihm an dem Einvernehmen mit den Generalstaaten läge: er gab ihm die feierlichste Versicherung, daß er in keinerlei freundschaftlichen Beziehungen zu Spanien stünde.<sup>1)</sup>

Es scheint, daß Voßbergen noch einen weiteren Schritt bei Dänemark that, daß er sich nicht mit dieser gegenseitigen Freundschaftsversicherung begnügte, sondern eine wirkliche Verbindung der bei den schwebenden Fragen in gleicher Weise interessirten Mächte anregte.

Jedenfalls, der Voßbergischen Sendung nach Dänemark folgte (am 21. Februar 1621) die Sendung des dänischen Reichskanzlers Jacob Ulfeldt an die Niederlande.

Während die spanisch-österreichische Macht im Herzen Deutschlands von Sieg zu Siegen eilte, und sich zu neuen Angriffen gegen den freien Staat der Vereinigten Niederlande rüstete, sehen wir diese mit England und Dänemark engere Beziehungen knüpfen; gegen die Gewalt des Katholicismus bahnt sich ein Einvernehmen dreier evangelischer Reiche an, alle drei mächtig zur See; alle drei gleich gefährdet durch das Wachsthum des starken Gegners, und dem Gegner verderbendrohend, wenn sie es vermochten, sich zu einem festen Bunde zu vereinigen.

### Versuch einer Allianz evangelischer Mächte.

Es war fast an einem Tage, daß der König Jacob in seiner Thronrede dem Parlament seinen Willen, das Erbrecht seiner Enkel an die kurpfälzischen Lande bewaffneten Arms verttheidigen zu wollen, erklärte, und daß König Christian seinen Ständen einen umfassenden Entwurf seiner politischen

1) Voßbergens Bericht über seine Reise vom 10. December 1620 — 1. April 1621 (bei Wurm. S. 26). 13. Januar in Kopenhagen: „Der König ist sich bewußt, daß man ihn für spanisch hält; er findet sich genöthigt, dem Gesandten zu sagen: es sei eine Calumnie, von den Städten ausgestreut, als ob Dänemark die Spanier in die Nordsee gebracht und sich zum Herrn einiger Hansastädte machen wolle. Nach Spanien sei allerdings eine dänische Gesandtschaft gegangen, aber Seine Majestät haben verschiedene Gesandte von dorthier empfangen und könnten nicht umhin auch dorthin zu senden. Es habe sich dabei nur um Erneuerung der burgundischen Tractate gehandelt; Nichts zum Nachtheil der vereinigten Niederlande sei vorgekommen.“

Pläne übergab, und sich auf Grund dieses Entwurfs mit ihnen dahin einigte,<sup>1)</sup> daß man zunächst an den Kaiser und die deutschen Fürsten Gesandte schicken solle, um sie zu einer friedlichen Beilegung des Streits im böhmischen Reich zu veranlassen; daß man, wenn solches Verfahren keinen Erfolg habe, mit England, Schweden, dem niederländischen Kreise, den Generalstaaten und den Hansestädten ein Bündniß schließen solle, um die ihnen allen gleichmäßig drohende Gefahr gemeinsam abzumenden. Man möge sich zuerst an die Niederlande wenden, damit sie, selber gewonnen, die beiden Könige von Schweden und von England und die Hansestädte für das Bündniß zu gewinnen suchten. Wenn jedoch weder jene Potentaten noch die Generalstaaten Neigung für ein solches Bündniß bezeigten, solle auch Dänemark zurückhalten, denn gefährlich und bedenklich sei es, sich allein in so weitandiehende Dinge zu mischen, wovon die Folge äußerste Erschöpfung des Landes und mächtiger Fürsten Feindschaft sein mußte. Das jedoch sei räthlich, daß der König „in omni eventum“ eine Anzahl Kriegsvolls werben lasse,<sup>2)</sup> denn dadurch sei man zugleich vor Kriegsgefahr gesichert und könne auf die Friedensverhandlungen großen Einfluß ausüben.

Es war wahrlich nicht geringes, dieser von Dänemark ausgehende Plan einer großen evangelisch-nordeuropäischen Coalition.

Auf seine Ausführung kam es an.

Um ihn auszuführen, hatte König Christian England, Schweden, die Generalstaaten, die niedersächsischen Kreisfürsten, Brandenburg und andre deutsche Fürsten zu einem Congreß nach Segeberg eingeladen.

Gustaf Adolf hatte auf die Einladung geantwortet:<sup>3)</sup> es sei ihm nicht möglich, Jemanden nach Segeberg zu schicken; es sei ihm ebensowenig möglich, unmittelbaren Beistand zu leisten; denn der Stillstand, den er mit Polen habe, gehe zu Ende und es sei fraglich, ob man den Abschluß eines Friedens zu erwarten habe, ob den Wiederausbruch des Kriegs. Wenn jedoch — so schreibt er in einem spätern Briefe — die Gefahr vor dem Türken Polen zum Frieden geneigt mache, würde er sich beeilen, der Union zu Hülfe zu kommen. Jedenfalls wünsche er sich ehe er auf das Kriegstheater nach Vindland abgehe, mit dem Könige von Böhmen persönlich zu besprechen.

Noch ehe der Segeberger Congreß eröffnet wurde, fand sich die leidende

1) Die Actenstücke bei Wolbach. Kung Christian IV egenhændige Brevve til Ridderskapsene 1648 (I).

2) Und zwar soll das Contingent aus 4000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd bestehen; jährliche Kosten 400,000 Reichsthaler.

3) Gustaf Adolf „ad regem Bohemian“ d. d. 11 Februar und 18. Juni 1621, bei Cronholm I.

Hauptperson und unschuldige — oder schuldige Veranlassung der ganzen Bewegung, der flüchtige Böhmenkönig bei König Christian ein.

Es kam zu „wunderlichen Discursen“ zwischen ihnen beiden.<sup>1)</sup> Der König rückte gleich mit der Frage vor: wer ihm gerathen habe, Könige zu verlassen und Königreiche einzunehmen. Hätten es seine Rätke gethan, so hätten sie gehandelt wie Edelme. Dann wieder fragte er ihn: warum er denn die Bilder gestürzt? Wenn einer ein Haus hätte — erwiderte Friedrich, so richtete er es gern zu, wie es ihm gefiele. Darauf Christian: das sei noch die Frage, ob es auch sein Haus gewesen wäre. Auch komme es ihm seltsam vor, daß er lauter Böhmen bei sich hätte und keinen von seinen Landständen. Und dann sagte er weiter: „Zuvor hat man die Pampriade (Pump-höfen d. h. die Dänen) nichts geachtet; nun sie aber den Karren in den Dreck gefahren, so läme man und suchte Hülfe bei ihnen. Er, — der Pfalzgraf — müßte sich vor dem Kaiser demüthigen, alsdann wolle er helfen, daß der Spinola abberufen werde, und er wieder zu seinen Landen komme. Mit Böhmen wolle er ganz nichts zu thun haben; das wäre Unrath.“

Friedrich so erzählt die Depeche ging auf Alles ein, erklärte, „daß er sich auch der Krone, des Titels und aller Ansprüche auf Böhmen und conföderirte Länder verzeihen wolle.“ Man sieht, Dänemark so wie England interessirten sich für die pfälzische Frage; von der böhmischen wollten sie beide nichts wissen.

Dann fand — im März 1621 — in der That die projectirte Zusammenkunft statt. Neben Dänemark, England und den Generalstaaten waren auch eine Anzahl deutscher Fürsten durch Gesandte vertreten.

Man faßte den Beschluß, ein enges Vertheidigungsbündniß einzugehen. Eine Armee sollte aufgerichtet werden in der Stärke von 6000 Mann zu Fuß und 3000 Mann zu Pferde. Sie sollte nicht allein Niedersachsen gegen etwaige Angriffe vertheidigen, sondern zugleich den Unruhen in Oberdeutschland beistehen; denn so lange Aussicht sei, die Pfalz zu retten, habe man in Niedersachsen nichts zu befürchten.

Daneben aber — und das war das politisch wichtigere —, wurde in Segeberg an engerer Verbindung Dänemarks mit Holland gearbeitet.

Eine dänisch-englische Allianz wurde am 19 April (a. St.) abgeschlossen.<sup>2)</sup> Beide Kronen sollten verbunden sein, sich gegen ihre Feinde zu helfen, wo anders die eine nicht schon in Krieg begriffen wäre. Keine von ihnen

1) Noch einer, bei H. H. Müller Forschungen III. S. 468; mitgetheilten Deutsche.

2) Clange (Schlegel) II. S. 170.

darf einen Frieden ohne die andere schließen. Der bewaffnete Beistand, den beide zu leisten haben, wurde fixirt; es wurde bestimmt, daß Dänemark England neue 100,000 Rthlr zur Verwendung für den Pfalzgrafen-Römg vorschießen sollte.

Zwischen den Niederlanden und Dänemark kam es nicht so weit <sup>1)</sup> Auch die Bemühungen des Kanzlers Ublefeld in Haag hatten anfangs keinen rechten Erfolg. Die vorläufigen Verhandlungen mit ihm wurden am 14. Mai (1621) geschlossen. In Bremen sollte die Angelegenheit zum Abschluß kommen. Im Juli ging die staatliche Gesandtschaft nach Bremen ab, <sup>2)</sup> um dort die dänischen Unterhändler zu treffen. Aber die Puntation, zu der man vorschlagsweise sich geeinigt, fand nicht die Bestätigung des Königs, eine spätere Puntation stieß auf entschiedene Mißbilligung in Holland <sup>3)</sup> Doch fand so wenig Verständigung zwischen beiden Part, daß sich die Generalstaaten den Bemühungen Christianus um Bremen nicht mehr widersetzen, so daß noch in demselben Jahr (14. December) der Prinz Friedrich die Coadjutorie des Erzbischofs erhielt.

Etwas jedenfalls hatte der Congreß bewirkt. eine Art von Einvernehmen, einen gewissen Zusammenhang hatte man erreicht. Man hatte sich gegenseitig ausgesprochen und wußte, woran man war.

Das nächste war nun, daß man Gesandte an den Kaiser abgehen ließ.

Von dänischer Seite wurden Heinrich Ranzau und Julius Adolf von Witerdheim gesandt. <sup>4)</sup>

Sie sollten <sup>5)</sup> dem Kaiser des Pfalzgrafen Absicht, auf Böhmen ver-

<sup>1)</sup> Bergl. Meyer, Landorp suppl. II Frankfurt 1666 Buch II Cap. LXVII Die Verhältnisse sind hier, wenn auch nicht ganz genau, doch nicht abel beleuchtet. „Bei Christian IV sah, daß Cölertrich und Spanien allmählich in Deutschland werden wollten, nahm er sich vor, derselben t.berigen glücklichen Fortgang der Waffen etwas zu hemmen. Weil aber zu berathen, daß, wenn er mit dem Kaiser einen Krieg anknüpfte, Schweden und die Hansestädte ihren Vortheil dabei ableben machten; so schickte er seinen Kan. er Ublefeld in den Haag, um sich dieser Seite zu versichern und durch Föndung die Niederlande auf seine Seite zu bringen. Anfangs wollte es nicht recht fort; denn Dänemark suchte zu sehr seine eigenen Angelegenheiten und die Coadjutorie des Erzbischofs Bremen für den Prinzen einzuschließen. Endlich jedoch wurden einige Punkte für ein Bündniß aufgesetzt und die gänzliche Abhandlung für eine Verhänlung in Bremen bestimmt u. s. w.“

<sup>2)</sup> Die Instruction ist vom 9. August 1621, bei Meyer, Landorp. suppl. II

<sup>3)</sup> Worte des Warm (S. 29). Bekanntlich kam — wie werden davon reden — erst Ende 1626 der Vertrag zu Stande.

<sup>4)</sup> In Gesandte dieser Gesandtschaft unter Anderm bei Senfenberg (Höberlin Ab. 26. S. 67. 78.)

<sup>5)</sup> Depesche bei Müller Forschungen III S. 468.



gichten zu wollen, mittheilen; sie sollten den Kaiser ersuchen, dagegen Spinola's Abberufung vor des Reichs Boden zu erwirken, und dem Pfalzgrafen seine Länder zu restituiren. „Wo nicht, müßte man sich auch in Verfassung stellen, und den Spinolan suchen, denn er griffe gar zu weit; man könnte nicht länger zuiehn, daß er die Reichsfürsten, Grafen, Stände und Städte zu Tributariis also machen sollte; der Kaiser hätte ja auch wieder, was er haben wollte, möchte sich nun genügen lassen.“ Aber der Kaiser ging auf die Vorstellungen der Gesandtschaft nicht ein.<sup>1)</sup>

Am Anfang Juli waren die Gesandten zurück. Der König schrieb an seinen Kanzler Fries: „Meine Gesandten sind nun vom Kaiser wieder gekommen, und haben nichts in Absicht auf den Pfalzgrafen erhalten können.“

Von englischer Seite aus wurde Digby nach Wien gesandt.<sup>2)</sup> Zweierlei sollte er fordern: erstens Restitution des Pfalzgrafen in seine Würden und Länder, die er vor Annahme der böhmischen Krone befiessen, zweitens Innehalten der Achtvollstreckung und Waffenstillstand. Aber der Kaiser antwortete ausweichend: „wegen jener ersten Forderung müsse er die Kurfürsten des Reichs fragen; mit seiner andern Forderung müsse sich Digby an diejenigen wenden, der die Acht zu vollziehen habe: an den Führer der Liga, den Herzog Max von Baiern.“

Digby begab sich — September 1621 — zu dem Herzog, der an der Spitze eines siegreichen Heeres bereits in der Pfalz stand. Der Herzog nahm den englischen Gesandten gar nicht an; in seinem Lager könne er ihn nicht standesgemäß empfangen, ließ er ihm sagen.

Die Sprache des Kaisers und des Hauptes der Liga durfte so schroff sein. Man war der klauen englischen Vermittelung in diesen Kreisen schon zu gewohnt, um ihr nicht weit mehr mit lählem Spott, als mit Ausmerkmalt und Besorgniß zu begegnen, und die einzige Kriegsmacht, die sich ihnen geschlossen hätte entgegen stellen können, bestand nicht mehr.

Denn die Union der deutschen Fürsten, von Anfang an bei der böhmischen Angelegenheit in Sorge, sich durch zu entschiedenes Auftreten zu compromittiren, hatte sich von dem Bundesgenossen nach dessen Unglück völlig zurückgezogen. Und seit er vom Kaiser gar in des Reichs Acht gethan war, wagten sie nichts mehr für ihn zu thun, unter dem erwünschten Vorwande, nicht gegen Kaiser und Reich sündigen zu wollen.

Zuerst die Reichsstädte erklärten ihren Austritt aus dem Bunde; der

1) Jendlers Bericht (bei Müller a. a. O.)

2) Artiz Baerns auct. Berh. S. 172 f., vergl. Zeuzenberg (Hedera Bd. 25) S. 81. Anm.

Vandgraf Moritz von Hessen folgte. Im Mai 1621 versammelte sich der Rest der unirten Fürsten (Württemberg, Baden, Anspach, Pfalz-Zweibrücken) zum letzten Mal in Heilbronn. Ein letztes Gesuch gegen die Nichtvollstreckung an den Kaiser war das letzte, wozu sie sich emporzwangen, das letzte, was sie für ihren alten Genossen zu thun wagten. Nach diesem letzten Aufflackern erlosch das Lebenslicht des Bundes: er löste sich auf. •

Im Volk aber sang man von der Unirten Treu, die in das Jägerhorn getrocknet, und vom Jäger in alle Rinde geblasen sei. <sup>1)</sup>

Wie Schnee zerging sie, sagt eine Flugchrift. Und Camerarius mit seiner scharfen Feder schreibt: „zu wünschen wäre, daß nie keine Union gewesen, als daß solche mit dieser Schmach ein Ende nehmen sollte.“

Die Segeberger Verbündeten ließen es bei Gesandtschaften und Demonstrationen bewenden. König Christian merkte bald, daß England trotz aller dänischen Geldleistungen an bewaffnetes Einschreiten nicht dachte; <sup>2)</sup> er sah die Union, deren Vordringen gegen die katholische Heeresmacht er hatte secundiren wollen, zu Grabe gehen. Und da er selber weder allein, noch zuerst den Krieg beginnen mochte, so dankte er den größten Theil seines bereits gesammelten Heeres ab und rief Friedrich, beim Kaiser den Weg gütlicher Unterhandlungen einzuschlagen. Camerarius, der damals (Anfang 1622) in Kopenhagen war, unterließ nichts, <sup>3)</sup> um eine bessere Unterstützung von Christian zu erhalten. Aber ein Tag nach dem andern verstrich mit „Reden“; bis der König ihm endlich schriftlich kund that, daß er jetzt sich

- 1) Der Unirten Treu ging ganz verlorn,  
Kroch endlich in ein Jägerhorn,  
Der Jäger blies es in den Wind,  
Das macht, daß man sie nirgends find.

Eine Reihe von Schriften über die Auflösung der Union, höhnenden Inhalts, ist bei Seulenberg (Häberlin Bd. 25. S. 45. Num.) catalogisirt. Was der preussische Soldaten-Regel von 1629 darüber sagt, möge als Beispiel angeführt sein. „Es war es mit der teutischen Union auch nicht allzuwohl bestellt, Einem mangelte es an Geld, dem Andern an Vohl. Als nun zuletzt ihre Armada beisammen, da waren die Häupter nicht einig, denn General Iens Gruss, in Summa bei allen weder Rath noch That, einer wollte hier, der andere da hinaus, man spannte die Pferde hinter den Wagen, besetzte die Grenzen mit Landvolk und rief mit dem geworbenen, und ließ den Feind immer ins Land, bis endlich gedachte Union, nicht ohne sonderlichen Schimpf der Cohäerenten, wie ein Schnee hinfiel und zerging.“

2) „Daß wirste ist, daß der König in Dänemark an den König in England ein hartes Mißtrauen setzt“ Camerarius vom 12. März 1622.

3) Sein Bericht vom 19 März 1622. In seine Berichte aus diesen Tagen sind voll von Klagen über die Unthätigkeit der dänischen Politik.

nicht anders erklären könne. Er wolle aber an den Kaiser und an Kurfürsten schreiben und durch Schreiben eine Pacification versuchen.<sup>1)</sup>

In der That wurden die Aussichten für Friedrich, durch kriegerische Erfolge zu seinem Recht zu gelangen, von Tag zu Tag geringer. Gegenüber von drei mächtigen Genossen, wie die Könige von England und von Dänemark und die protestantische Union sein konnten, hätten die habsburgischen und ligistischen Pläne einen schmerzlichen Stand gehabt —: aber statt dieser Verbindung unternahmen es drei Abenteuerer in die Bewegung einzutreten, und planlos auf Gerathewohl den Krieg zu wagen, vielleicht begeistert für die gute Sache des Pfalzgrafen, jedenfalls getrieben von persönlichen Gründen.

Aber den improvisirten Unternehmungen Mansfelds, Friedrichs von Baden und Christians von Braunschweig war rasch und leicht ein Ende gemacht. Innerhalb zweier Monate waren sie alle drei beslegt.

Mag man von diesem Kleeblatt denken wie man will, immerhin hatte es die einzige bewaffnete Opposition gegen das feindliche Andringen gebildet. Jetzt fehlte selbst diese. Denn in Dänemark war trotz der Siege der feindlichen Heere die Apathie in stetem Wachien. Camerarius schreibt: „Auf Dänemark und den niederländischen Kreis darf man sich nicht verlassen: einer steht auf den Andern, und sie bleiben müßige Zuschauer.“<sup>2)</sup> „Im niederländischen Kreis schläft man.“<sup>3)</sup> Er rath zu einem Handschreiben seines Herrn an den König von Dänemark, worin er ihn zu einer Convention mit dem niederländischen Kreis bewegen soll, „sonst wird er still sitzen; man weiß, daß der Däne will geehrt und oft ersucht sein, was der Kaiser wohl in Acht nimmt.“

„Der König von Dänemark sorgt für sich;<sup>4)</sup> der niederländische Kreis zögert; Luth nacht — und dann wird Niemand sicher sein.“

1) Es ging dann Naman an Joh. Georg von Sachsen ab, um ihn um Vermeidung beim Kaiser zu bitten und für die bisher angewandte Mühe zu danken, Sigward Bogensch (holsteinischer Rathe und Propst zu Wittenberg) ging an den Kaiser ab, um die Restitution des Pfalzgrafen zu erwirken, und gegen die Uebertragung der Ahr an Bayern zu arbeiten. Aber Kurfürsten erklärte, es wünsche, daß der Pfalzgraf in des Kaisers Hände falle, damit derselbe gegen ihn verfahren könne, wie Karl V gegen den Kurfürsten von Sachsen. (Graf von Hohenhausen an den Kaiser vom 16. Juli 1622 bei Hebenstreiter IX S. 1763.)

2) 17/27. Juni 1622.

3) 12/22. September 1622.

4) Camerarius an Ruzdorf 16/26 August 1623. „Die Besinnung des Dänen kumpelt zu, der nichts thut, wenn er nicht seinen Privatvortheil gleichsam schon in der Hand hat.“

Tilly nahte. Noch im Herbst 1622 war Heidelberg, Mannheim, Frankenthal genommen, die Pfalz erobert worden. Im Frühjahr 1623 brach er ins Rheingebiet ein; im August schlug er den Herzog Christian bei Stadtlohn.

Nun wußte man wohl, woran man war. Die Gefahr rückte mit Riesenschritten näher; die beliebte Unschuldswiene strenger Neutralität würde die kaiserlichen und ligistischen Schaaßen nicht an den niederrheinischen Grenzen aufgehalten haben.

Man begann an Verteidigung zu denken. Die niederrheinischen Reichsfürsten hielten zu Braunsberg einen Reichstag und beschloßen das *Triplum triplici*. König Christian begann von Neuem Truppen bei Rendsburg zusammenzurufen. Die kaiserlichen Reichsräthe berietßen zu Odensee über die gefährliche Situation. König Sigismund erschien im pfälzischen Auftrage Graf Törring, um König Christian zum endlichen Einmarsch zu bewegen,<sup>1)</sup> und dieser schrieb darauf an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, sie sollten zur Wiederbesetzung des Pfälzgrafenthums helfen. Keine Ausflüchte waren die Antwort. Christian schrieb an den Kaiser: Der Pfälzgraf hätte sich vergangen, er müsse gestraft werden, das war die kaiserliche Antwort.

Auch diesmal ließen Trägheit, Furcht und die große Reihe kleinlicher Rücksichten es zu keinem entscheidenden Schritt kommen. Auf Worte und Verhandlungen, auf geheime Unterstützungen und matten Eingreifen beschränkten selbst die willigsten Fürsten ihre Theilnahme. Nur einen gab es noch, auf den man hätte hoffen können. Aber der war, wie es schien, zu tief in ganz andere Angelegenheiten verwickelt, und führte in fernem Gegenden Kriege, deren Ende nicht abzusehen war.

Es war nicht die Persönlichkeit Jacobus allein, die der englischen Politik in diesen Jahren ihren schwankenden, unschlüssigen Charakter gab.

Neben diesem persönlichen Grund gab es einen politischen, den freilich auch wieder der König selbst geschaffen hatte. Für seinen Wunsch, die europäischen Verhältnisse friedlich und methodisch sich weiter entwickeln zu sehen, erkannte er in vortheilhaften Vertheilungsverbindungen einen großen Vorzug. Er hatte den Glauben, daß Verwandtschaft der regierenden Häuser Freundschaftsbünde zwischen ihnen knüpfen müsse. In diesem Glauben hatte er früher einmal daran gedacht, seinen Sohn mit einer französischen Prinzessin zu ver-

1) „Wier will das Geschick sehen, als sollte Danus das Jahr in Willens haben, in Person dem gemeinen Völkern beizubringen, seine Reichsräthe aber sollen das dawider sein.“ Pfälzgraf Johann Casimir an L. Camerarius d. 29 April 1623. Moser, Neues Patr. Arch. I. S. 18.

mählen. Aber er kam von diesem Gedanken zurück, da er sich größeren Vortheil von der Freundschaft Spaniens, als von der Frankreichs versprach <sup>1)</sup> Deshalb ging er auf die von Spanien angeregte Vermählung des Prinzen von Wales mit der Infantin Maria willig ein. Der verschiedene Glaube der zu Vermählenden, und der Bevölkerungen beider Reiche, die durch diese Heirath zu Freunden gemacht werden sollten, machte ihn nicht bedenklich. Man bezeugte vielmehr sein Verlangen, seinen Sohn mit der spanischen Prinzessin zu vermählen, wie er seine Tochter mit dem evangelischen Pfalzgrafen vermählt hatte, als einen ersten Wunisch, väterlichen Einfluß zugleich über ein evangelisches wie über ein katholisches Haus auszuüben.

Spanien hatte diese Verbindung vorge schlagen, weil es aus einer solchen Sicherheit vor dem gefährlichsten Brinde bei der Erneuerung seiner großen Pläne hoffte, bei der Unterwerfung der Niederlande, mit denen der zwölfjährige Klassenfluch nachstens ablief, bei seinen oceanischen Unternehmungen, bei welchen es besonders die englische Flotte zu fürchten hatte, bei dem Eingreifen in die deutschen Angelegenheiten, weil es rechnete, daß es, je länger es diesen englischen Wunisch noch erhalten konnte, ohne ihn zu erfüllen, um so länger England von wirklicher Unterstützung der pfälzischen, badischen, antihabsburgischen, antikatolischen Interessen abhielt <sup>2)</sup>

Seit jenen Tagen, in welchen es sich um die Annahme der böhmischen Krone handelte haben wir England zaudern sehen; England hielt den Pfalzgrafen hin, wie Spanien England hinhielt. Der Einfluß Spaniens auf die englische Politik, Englands auf die pfälzisch-böhmische, hielt so genauen Tact, wie die Pendel zweier gleichgehenden Uhren Tact halten würden <sup>3)</sup>

Nach rechts und links reichte Jacob die Hände, und hatte auf diese Weise die eine stets gefesselt, wenn von ihm gefordert wurde, er solle sich mit beiden nach einer Seite wenden. Bereits im Jahre 1619, als er dem

1) „Il ne croit pas, que la France puisse faire la balance, qu'il espère du côté d'Espagne". Ambassade du Maréchal de Cadogan 1620—1621 Tillières, mem.

2) In einer Flugchrift von etwa 1628. „Bedenken über den verführerischen England und Spanien vorlesenden Heirath" (Meyer, Londonp. suppl. II.) heißt es: „in Summa, Spanien verhofft daß England, vermittelt ihrer Heirath also zu bezaubern, daß es ihm aus dem Weg weichen soll; und England bildet ihm ein, es werde den König von der Dieme, ohne Gefahr, daß es mißacht getödet werden, gemessen: wer von beiden lechzt in seiner Meinung werde zu kurz kommen, ist zum wenigsten besondern.".

3) (Tillières) Bericht aus London vom 16. April 1620. (Kammer Briefe II. S. 299.) „Die spanische Heirath rüht weiter, obwohl zu recht Einer wohl den Andern betrügen will. Spanien nämlich sucht dadurch die Hilfe zu vergrößern, welche man dem König von Böhmen senden könnte; und Jacob findet daran einen ganz guten Vorwand sich über die deutschen Angelegenheiten noch nicht zu erklären."

pfälzischen Gesandten Andeutungen gab, die dieser als ein Versprechen zur Mitwirkung auffassen zu dürfen glaubte, hatte er dem spanischen Gesandten Gondomar erklärt, der Pfälzgraf sei ein abscheulicher Mensch, hatte er demselben sein königliches Ehrenwort gegeben, daß er den unruhen Fürsten nicht beistehen würde, und hatte ihn autorisirt, dies seinem Könige zu schreiben.

Demnach war es immer und immer wieder die Aussicht auf die zukünftige Schwiegers Tochter, die ihn von dem Entschlus, den Schwiegersohn energisch zu unterstützen, abhielt, die ihn aus einem kühneren Aufschwung sofort wieder zurück in seine Interventionsbestrebungen mit ihren Correspondenzen und Negationen warf. Er redete sich ernstlich ein, daß er am leichtesten, und zwar ohne Waffen, sondern auf dem Wege friedlichen Abkommens die Restitution der Pfalz erwirken werde, wenn er die Verbindung mit Spanien erhalte. Der holländische Gesandte Caron schreibt an die Generalstaaten (2. Juli 1621): „König Jacob glaubt so an die Herausgabe der Pfalz, als ob er sie schon in Händen hätte, und das Ansehen des spanischen Gesandten wächst mit jedem Tage“<sup>1)</sup>

Einsichtige Politiker waren betrübt, entrüstet über solche Stellung des jenen States, auf dem die Hoffnung der antihabsburgischen Sache stand. Camerarius hört nicht auf, in seinen Briefen diese Stellung auf das Bitterste zu beklagen. „Will der König in England — so schreibt er 9. September (a. St.) 1622 — die Waffen nicht gegen den Kaiser und den Herzog in Baiern erheben, so ist alles vergebens.“ Und acht Tage später (16. September a. St.): „Wenn der König in England sich immer narren läßt, wird auch Danemarf nicht vorwärts zu bringen sein. Hier (d. i. in Bremen) wird von vielen geglaubt, der Prinz von Wales sei schon zur Flucht gegangen, und der Vater auch dazwischen.“ Und wiederum später (15. November a. St.): „Welche traurige Nachricht aus England! Ohne Krieg ist die Kurpfalz nicht wieder zu erlangen, wenn gleich der König von Spanien noch zehn Jahre den König in England bei der Nase umföhren sollte.“ Und dann (1623, 24. Februar): „Ich schreibe so: die Katholischen werden mit guten Worten und mancherlei Unterhandlungen nichts anderes suchen, als wie sie den König in England vom Kriege abhalten. Unterdessen werden sie so viel nehmen, als sie können.“ Immer und immer aufs Neue gingen die Gefinnungsgeossen England um Unterstützung an. Und England sagte immer und immer wieder zu, löbte immer und immer wieder, die Zusage zu erfüllen: und „da England löbte, jandern die Andern auch. So müssen wir — schreibt Camerarius — und endlich dem König von Spanien ergeben und unterwerfen“

1) Haumer Briefe II. S. 312.

Der Blindeste konnte einsehen, was Jacob nicht einsah, daß Spanien durchaus nicht auf die englischen Ideen einzugehen geneigt war; daß es nur die günstige Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen wollte, welche ihm die Wiederaufnahme seiner weitaussehenden Pläne erleichterte.

Es gab ein paar Positionen in Europa, deren Besitz der Krone Spanien für die Rolle, die sie nunmehr wieder zu spielen beabsichtigte, unumgänglich nothwendig war: das Belstin und die Pfalz.

Mit dem Belstin hatte sie den Paß von Mailand nach Tyrol, hatte sie die Verbindung mit dem österreichischen Pabstburg. Durch den Besitz der Pfalz, durch hundertmal mehr weitere Ausbreitungen am Mittel- und Rheine, hatte sie die Straße in die Niederlande. Diese Straße zu besitzen, mußte in dem Moment, wo der Marienstillstand mit den Niederlanden abließ, von doppelter Wichtigkeit sein. Aus einem derartigen zusammenhängenden Territorium längs dem Rhein erwuchs ihr der weitere Vortheil, den gefährlichen französischen Nachbar zu isoliren.

Mit der größten Energie arbeitete Spanien an diesen Besitzweiterungen. Ansprüche auf Tyrol, auf die österreichischen Vorlande, auf den Elsaß hatte es gegen seine Erbansprüche an Böhmen eingetauscht <sup>1)</sup> Gegen das Versprechen kräftiger Unterstützung trat ihm Baiern seine Ansprüche auf die Pfalz ab.

Und da die Richtung der französischen Politik sich mit dem Tode Heinrichs IV. durchaus verwandelt hatte, da dem letzten seiner Pläne, der auf einen großen Angriff gegen Spanien ging, das sorgfältige Bemühen der Regentin und des Prinzen von Condé, um keinen Preis offen mit Spanien zu brechen, gefolgt war, so fand Philipp bei seinen Ausbreitungen über die Rheingegenden nicht einmal ein Hinderniß von dieser Seite, für welche solche Ausbreitungen kaum minder verderblich waren, wie für die eingenommenen Gegenden selbst.

Das also war die Lage: König Jacob wollte die Pfalz durchaus seinen Kindern erhalten wissen; König Philipp begann die Pfalz für sich zu erobern.

König Jacob hatte die Naivität, zu gleicher Zeit die Absicht Spaniens auf den Besitz der Pfalz einzusehen, und zu gleicher Zeit an die Aufrichtigkeit des spanischen Interesses bei dem Heirathsplan zu glauben.

Während er Anfangs auf das Heirathsproject eingegangen war, ohne seinerseits Bedingungen aufzustellen, machte er jetzt dessen Zustandekommen von der Restitution der Pfalz abhängig. Und da er kein weiteres Interesse

<sup>1)</sup> Ranke Franz. Gesch. II. S. 265

bei den deutschen Kurfürsten hatte, als eben die Restitution der Pfalz für die Seinen, ließ er sich zu dem Versprechen herbei, daß er, im Fall Spanien in diese einzige von ihm gestellte Forderung willigte, seine Waffen gegen die Kämpfer für Friedrichs Sache in Deutschland heben würde.

Obne daß von Spanien auf diese Bedingung Englands eingegangen war, und ohne ausreichende Garantien von dorther abzuwarten — einzig gestützt auf die Zusage zu einem großen Convent in Brüssel und die erheuchelte Absicht des Kaisers, für die gütliche Beilegung der ganzen Angelegenheit sorgen zu wollen, begann Jacob sofort in der Richtung des seiner Heirathsbedingung angehängten Versprechens zu arbeiten. Da der Kaiser erklärt hatte, Friedrichs Kesselsprechung von der Acht und die Restitution der pfälzischen Lande könne in der Eile nicht erfolgen, so lange er sie bewaffneten Armes zu ertragen fortsetze, hatte der König ihn vermocht (Juli 1622), nicht nur selbst das Kriegstheater zu verlassen, sondern auch Mansfeld und Christian von Braunschweig ihre Dienste aufzusagen; und die Gegner, statt nach solchem Entgegenkommen auch ihrerseits Schritte zur gütlichen Beilegung der Angelegenheit zu thun, erhielten durch die unverantwortliche Vorwilligkeit Englands und durch die unselbstständige Nachgiebigkeit Friedrichs willkommenene Gelegenheit weiter vorzudringen. Jetzt erfolgte, was bereits in anderem Zusammenhang erwähnt wurde, die Einnahme der Hauptplätze in der Pfalz.

Cametarius schrieb in jenen Tagen: „mit Heidelberg und der Kurpfalz ist's vorbei. Ursache ist der König in England. Er wird es bei der Nachwelt schwer verantworten können.“ Und in einem andern Brief aus jenen Tagen, kurz nach der Einnahme von Heidelberg: „der König in England wird die Wunden nicht heilen und das Gebrochene nicht ganz machen können. Wäre besser, man hätte ihm nie getraut. Gott erbarm's. Es ist unmöglich, derselbe muß päpstlich oder ein Euter sein.“

Dem Kaiser war es nichts weniger wie Ernst mit seinen wiederholten Aufträgen, die Wünsche Friedrichs und derer, die sich in Briefen und Gesandtschaften für ihn zu verwenden nicht aufhörten, zu erfüllen. Aber er erkannte doch für vorthheilhaf, scheinbar auf sie einzugehen. Um ganz mit seinen Plänen hervorzutreten, wollte er einen noch besseren Zeitpunkt abwarten. Darum hatte er in jenen Convent gewilligt, welcher zu Brüssel gehalten und auf welchem der Versuch gemacht werden sollte, die ganze Angelegenheit in der Eile beizulegen. Seine Gegner hatten die Bedingung, an welche er die Eröffnung des Convents geknüpft hatte, nur allzu gewissenhaft erfüllt: jene Bedingung, Mansfeld und Herzog Christian des Dienstes



zu entlassen. Der Kaiser aber ließ nach hinlänglichem Zögern erklären, auf dem proponirten internationalen Convent könne die Angelegenheit nicht beigelegt werden; er habe eine Versammlung nach Regensburg ausgeschrieben; England, wenn es wolle, möge seine Gesandten dorthin schicken.

So hatte ebenso sehr wie das Glück Tillys und Cordobas im offenen Felde, die Furcht Jacobs vor offenem Krieg die Schilderhebung für Friedrich ungefährlich gemacht. Der Kaiser erklärte sich, trotz aller Nachgiebigkeiten seiner Gegner, doch gegen die gütliche Beilegung. Die katholischen Heere aber drangen unter Tilly rastlos weiter vor, nahmen Heidelberg (17. September 1622), Mannheim (19. October 1622). Als der englische Gesandte Weston sich bei der Infantin beschwerte, daß nach so viel Entgegenkommen und Nachgiebigkeit so rücksichtslos verfahren werde, ward ihm zur Antwort: „was in der Pfalz vorgehe, thue Tilly, und dem habe sie nichts zu befehlen.“ Und als Weston sie darauf bat, so möge sie doch Cordoba, den Führer der spanischen Truppen, zurückschicken, antwortete sie: „der habe aus Spanien Ordre, alles zu thun, was Tilly ihm heiße.“ Was war nun salartiger: das englische Schwanken, oder das habsburgische Ausweichen?

### Spanische Politik.

Schon waren es nicht mehr die Waffen allein, die der pfälzischen Partei, wie wir sie nennen dürfen, Gefahr brachten. Der österreichisch-habsburgischen Politik des Kaisers, für welche die pfälzische Besitzfrage so unmittelbare Bedeutung nicht hatte, gelang es, ihre Projecte in eben der Zeit hinauszuführen, in welcher die spanisch-habsburgische Politik durch die Westbergreifung der Pfalz einen ersten Erfolg errang.

Der Verjagung Friedrichs aus Böhmen war seine Rettung gefolgt; der Rettung die Nichtvollstreckung.

Was vom kaiserlichem Standpunkt aus der nächste Schritt sein mußte, lag auf der Hand. Erklärte man den unglücklichen Fürsten einmal als außerhalb des Reichs und der Geize stehend, so konnte man ihm fernerhin so wenig wie den Besitz seiner Lande den Besitz seiner Burden lassen. Man mußte beide anderweitig vergeben.

Eine solche neue Vertheilung brachte dem Kaiser einen doppelten Vortheil: sie verpflichtete ihm Andere, die fortan das Interesse hatten, sich das Geschenk nicht wieder entreißen zu lassen. sie erschwerte damit Friedrich die Möglichkeit der Rückkehr in seine alte Stellung.

Von diesem Standpunkt, und zwar um den Zusammenhang zwischen

dem vertriebenen Herrn und seinen, für den Augenblick herrenlosen Ländern, obdlig zu zerreißen, begann man habsburgischer Seite das muß beiläufig hier erwähnt werden — wie die Herrn in den böhmischen und pfälzischen Landen ihre Eroberungen ausdehnten, an der Wiederherstellung des Katholicismus zu arbeiten. Auf die Stoppeln, die die kaiserlichen Schaaeren hinter sich ließen, wurde die Glaubensflut des Katholicismus gestrurt. Je reicher sie anging, um so mehr erstarkte sie, was von Keimen einer Sympathie für den verlorne evangelischen Herrn noch vorhanden war.

Schon in dem Tagen, da es sich um die Wahl Ferdinands zum Kaiser und Friedrichs zum König handelte, war die Nachricht aufgetaucht, der Kaiser habe dem Herzog von Baiern die pfälzische Kur für den Fall, daß Friedrich die böhmische Krone annehmen würde, zugesagt.<sup>1)</sup> Als dann nach seiner Wahl Ferdinand den Jugendfreund in dessen Residenzstadt München besuchte, gab er ihm in der That derartige Zusicherungen.<sup>2)</sup>

Nach Friedrichs Annahme der böhmischen Krone begannen eingehendere Verhandlungen über diese Uebertragung zwischen dem Kaiser und dem Herzog Max.<sup>3)</sup>

Als darauf Friedrich durch die Achtserklärung feierlichst seiner Würden beraubt erklärt war, wurde (Juni 1621) kaiserlicher Seite bei Rurmainz die Idee, die unbefetzte pfälzische Kurwürde anderweitig zu übertragen, angeregt. Auf einem Kurfürstentage sollte man die Sache abmachen.<sup>4)</sup>

Vom dem manuzlichen Rangler Dr. Verrou wurden gegen einen solchen Schritt noch Bedenken geäußert. Die Kurfürsten würden schwierig sein, oder gar opponiren. Man wisse, daß Kurlachsen sich für die Erhaltung der pfälzischen Kur interessire, daß es vor Allem in die Uebertragung der Kur auf einen katholischen Fürsten nicht willigen würde. Und auch der andern, selbst der geistlichen Kurstimmen sei man nicht so sicher. Besser werde es sein, wenn der Herzog von Baiern zuerst die Execution der Oberpfalz vollende. Wenn das geschehen sei, könnte der Kaiser die Uebertragung der Kur auf eignen Gewalt vornehmen. Es sei leichter, geschehene Dinge zu rechtfertigen, als bei widrig geseuuten Geuräthern lange vorher argustragen.

Genau in diesem Sinn handelte der Kaiser, indem er am 22. September 1621 insgeheim dem Herzog Max von Baiern die pfälzische Kurwürde verließ.

1) Camerarius' Schreiben vom 14/24 September 1619 an Joch. Wolf, Geschichte Bayernlands. IV. S. 248.

2) Max an den Kaiser vom 21. April 1620. (Wolf IV., Beil. 8.)

3) Bei Wolf IV. Beil. 7 - 10.

4) Urkun 1. S. 109.

„Io nono talmente obligato verso il Signore Duca,“ schrieb er damals. Die Uebertragung der Kur an Baiern wurde eine europäische Angelegenheit.

Und zwar erfolgte diese Verleihung in der nämlichen Zeit, als er über dieselbe noch mit auswärtigen Mächten, vor Allem durch den Kapuzinerpater Hyacinth mit dem Madrider Hof verhandelte. Daß Max die Verleihungsurkunde bereits in Händen habe, mußte dieser natürlich berichten.

Spanien ging auf den österreichischen Plan durchaus nicht ein. England durfte doch nicht zu sehr vor den Kopf gestoßen werden. Zugleich aber —: man durfte doch sein eignes Interesse nicht so hintansetzen. Dieses aber bestand bei dieser Frage darin, Baiern nicht zu stark zu machen, Spanien dagegen durch den Besitz der Unterpfalz zu stärken.<sup>1)</sup>

Hyacinth trat in Spanien mit der präzis gefaßten Frage auf, ob Spanien in die Uebertragung der pfälzischen Kur an Baiern willige, ob es sich dem Kaiser und dem Herzoge anschließen, und mit ihnen für Einen Mann stehen wolle.

Er erhielt eine allgemeine, ausweichende Antwort. Doch deuteten Männer aus den regierenden Kreisen dem kaiserlichen Gesandten Rhevenhiller<sup>2)</sup> an, daß man wegen der Verbindung mit England nicht eine offene und schriftliche Einwilligung geben könne. Wenn die Uebertragung erst geschehen sei, werde man sich „Unwissenheit halber“ entschuldigen können.

Deutlicher zeigte sich der Widerspruch Spaniens gegen die österreichischen Pläne am Wiener Hofe, wo der spanische Botschafter, Graf Dñate durchaus gegen Baiern arbeitet.

„Der Graf Dñate will alles am kaiserlichen Hof tyrannifiren; er verlangt, daß man in allen Angelegenheiten seinen Rath als einen Orakelspruch ansehe, und ist doch in seinen Antworten so zweideutig und so versteckter Gesinnung, daß Jedermann über seine Handlungen und Absichten in Ungewißheit bleibt.“

Die Situation war äußerst pilant. In Betreff der Resitution der Pfalz war Spanien Englands entschiedenster Gegner; in Betreff der Uebertragung der Kur war es Oesterreichs entschiedenster Gegner.

Frankreich, so sehr es Feindseligkeiten mit Spanien zu vermeiden

1) Der päpstliche Nuntius zu Wien an den Nuntius zu Brüssel: „Complo veramente assai mino agli Spagnuoli, così per moderar la grandezza di Bavaria, come per le cose di Fiandra eho il Palatinato Inferiore resti in loro potere.“ Arczin. S. 175.

2) Rhevenhiller IX. S. 1770.

wünschte, interessirte sich doch lebhaft für die bairische Kur, da es in ihr ein Gegengewicht gegen den Machtanwuchs Oesterreichs erkannte <sup>1)</sup>

Dazu die divergirendsten Interessen deutscher Fürsten an dieser Frage

Unter solchen Umständen kam es zu jener berühmten Versammlung zu Regensburg, die am Beginn des Jahres 1623 zum Zwecke der feierlichen Uebertragung der pfälzischen Kur an Baiern vom Kaiser ausgeschrieben worden war. Der Kaiser wagte den Schritt auf die Gefahr hin, sich neue Gegner zu schaffen: Spanien zu irritiren, von deutschen Fürsten wenigstens Kurlachsen und Kurbrandenburg zu den Waffen zu treiben, England aus seiner Lethargie aufzurütteln; er brachte, wie Camerarius sich ausdrückt, „den Convent zu Regensburg dahin, darüber es ihm und Baiern zu thun gewesen“; er vollzog am 25 Februar die feierliche Handlung, durch welche die Majorität der obersten verfassungsmäßigen Behörde <sup>2)</sup> im Reich fortan aus katholischen Religionsverwandten bestehen sollte.

Camerarius sagt an Rudorf 5. März: „so hat denn der Baier die feierliche Uebertragung der Kur erlangt, zu welchem Ende allein der Reichstag in Regensburg bestimmt war. Wer wird jenem Vertheil nun die Reule entwinden?“

Der Akt machte das größte Aufsehen durch ganz Europa. Vor Allem der Papst frohlockte auf seinem heiligen Stuhl. Er ließ das Te Deum abspielen, Kanonen abfeuern; die Kardinäle „so gut bairisch“, arrangirten Freudenfeuer und Lustbarkeiten. Man pries den neuen Kurfürsten in Rom als „propugnatore della chiesa Romana contra gli eretici di Allemagna.“

Der französische Gesandte (Boussy) sprach die Freude seiner Regierung an dem Ereigniß aus; der spanische Gesandte aber, jener schroff auftretende Graf Oñate, protestirte in seiner heftigen Weise gegen den ganzen Akt, und verweigerte im Namen Spaniens die Anerkennung des neuen Kurfürsten.

Wunderbares Geschick: die pfälzisch-evangelischen Interessen hätten sich von England lossagen und an Spanien anschließen müssen, wenn sie in der Kurfrage nicht dauernd unterliegen wollten. Aber eine Hinzueigung zu Spa-

1) Französisches Schreiben vom 8 September 1622 (bei Aretin) an den Botschafter in Rom (Commandeur von Sillery): „Nous ne sommes point engagés pour les affaires d'Allemagne à favoriser celles d'Espagne et de la Maison d'Autriche, tant s'en faut, que ce que nous avons fait paraître nous même au Duc de Bavière touchant l'élection est plutôt pour nous repaier et y faire la balance par le contrepoids d'un prince catholique, qui soit puissant.“

2) Bodurff „daß erste weltliche Kurfürstenthum und die Direction bei den Reichsversammlungen dem evangelischen Bekenntnis entzogen“ wurde. (Aus der Instruction für Camerarius vom 23. Januar a. St. 1620.)

men hätte ihnen selbst in diesem Moment, und zum Zweck der Durchführung ihrer Interessen in diesem einen Punkt als Verrath an ihrer Sache geschienen: auf England blieb ihr Blick gerichtet. Von den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg meint Camerarius,<sup>1)</sup> sei nicht zu bezweifeln, daß, wenn sie auch anderwärts einige Mittel sahen, sie etwas Tapferes thun möchten. „Aber — sagt er in demselben Brief — Kurfürsten ist im Saß, bei Brandenburg ist nichts als Kleinmüthigkeit.“ Sie sehen England zögern, und so zaudern sie auch. Nicht einmal zu einer feierlichen Protestation bringen sie es. Zu Regensburg wäre eine feierliche Protestation höchnöthig gewesen. Wer hätte aber eine solche daselbst thun sollen, wollen oder können?

Das vor Allem war es, was die ganze Partei in ihrer Ohnmacht erhielt, daß England immerfort an der Verbindung mit Spanien arbeitete, und dennoch der anerkannte Vortritt der pfälzisch-evangelischen Partei blieb. Und vollends in den Tagen des Regensburger Convents schien diese gedoppelte Stellung Jacobs selbst den letzten Rest der Hoffnung zu zerstören.

Im Anfang des Jahres 1623 erschien ihm die spanische Heirathsangelegenheit so verwickelt, die in den Verhandlungen gemachten Zugeständnisse Philipp's mit seinen gleichzeitigen militärischen Operationen in so schreiendem Widerspruch, daß er sich zu einem Schritt entschloß, von welchem er hoffte, derselbe würde den Abbruch der Heirath, und also zugleich die Einwilligung in die Restitution der Pfalz zur Folge haben.

Natürlich wurde dieser Schritt wieder mit den Anlaßschuben der Diplomatie gethan. Anfang des Jahres 1623 sandte der König seinen Bohn, den Freier in höchst eigner Person, in Begleitung des leitenden englischen Staatsmanns, Buckingham, nach Spanien.<sup>2)</sup> Die Verweisung des gemeinen Volks, und der Blick auf den König Jacob — versichert unter öfters angeführter Verichterstatte<sup>3)</sup> — geleiteten sie auf das Schiff. Und über die Grenzen Englands hinaus ging die allgemeine und unumwundene Rede: „der König in England hat seinem Schwiegersohn das Land entzissen, nun will er ihm auch die Ehre entreißen.“<sup>4)</sup>

1) In seinem wichtigen Briefe vom 18./28. März.

2) Telleret, der französische Gesandte in London, urtheilt (Mauzer Briefe II.): „Dieser Beschluß ist ein Abgrund unbegreiflicher Wunder, an Fadenrath ohne Eingang und Ausgang, gebilligt von Niemandem, ohne Vorbehalt in der alten und neuen Geschichte. Er preiset mit dem wahren Interesse des Königs, des Reichs, des Prinzen, Buckingham.“

3) Camerarius in jenem Briefe vom 18./28. März.

4) Camerarius vom 13./20. Juli.

Wenige Tage später, als zu Regensburg der neue Kurfürst ernannt war, am 7 März langten sie in der Heimath der Braut an.

Und so sollte sich in demselben engen Zeitraum zugleich entscheiden, was mit den Würden, und was mit den Landen Friedrichs angefangen werden sollte.

Espanien, das sich, wie erzählt worden ist, auf dem Regensburger Convent dem kaiserlichen Vorhaben gegen den Pfalzgrafen widersetzt hatte, zeigte sich, wie nun die einzelnen Bedingungen, an welche die Vollziehung der Heirath geknüpft war, durchgesprochen wurden, durchaus bereitwillig.

Nur bei einer Bedingung erhob es Einsprache: die Restitution der Pfalz schlug es ab. Seltsamer Zufall: fast an demselben Tage wurde zu Madrid gegen die Eine Forderung Friedrichs von Espanien protestirt, wo Espanien zu Regensburg für die andere Forderung Friedrichs auftrat. Es befand sich in diesem Augenblick im Gegensatz zu beiden feindlichen Parteien, zu England wie zu Oesterreich.

Die Frage war, welcher von ihnen es gelingen würde, Espanien zu sich herüber zu ziehen. Die Situation, in welcher es sich befand, war so, daß es sich jetzt entscheiden mußte entweder für die englische Heirath, dann willigte es in die Restitution der Pfalz, und beharrte bei seiner Opposition gegen eine bairische Kur; und dann war der Bruch mit Oesterreich da. Oder daß es sich entscheiden mußte für die kaiserliche Politik: dann willigte es in die Belehnung Baierns mit der Kurwürde und verweigerte die Restitution der Pfalz, und dann ging das englische Heirathsproject scheitern, und der Bruch mit England war da.

Die merkwürdigen Unterhandlungen, die damals in England gepflogen wurden, übergehe ich und lasse die Anekdoten und persönlichen Ueberwerfungen vor Allem zwischen Buckingham und dem Grafen Olivatez bei Seite. Die Entscheidung brachte letzterer, durch eine Rede im Staatsrath, in welcher er erklärte: „wenn der Kaiser dem Könige eine Maulschelle gäbe, und ihn für einen Vicar tractirte, so könnte ihn der König dennoch nicht lassen, noch sein Feind werden. Kann er also des Königs in England Freundschaft neben des Kaisers erhalten, wohl und gut; wo aber nicht, so breche man mit England, wann er auch mit hundert Infantas de Espagna verheirathet wäre: denn also erfordert es die Conservation der Christenheit, der katholischen Religion und des hochlöblichen Hauses.“<sup>1)</sup>

Diese Ansicht schlug durch; der Staatsrath stimmte ihr bei. Man entschied sich gegen England und die pfälzisch-evangelischen Tendenzen, für Oesterreich und die habsburgisch-katholischen Tendenzen.

1) Ebenenüller I. S. 95.

Der junge König Philipp IV. sagte: er habe die Pläne Karls V. wieder aufgenommen.<sup>1)</sup>

### Beginn der neuen Richtung.

Es konnte nicht anders sein, als daß die Schwenkung Spaniens eine große Veränderung in der Parteilung der interessirten Staaten zu Folge hatte. Die beiden Richtungen der habsburgischen Politik waren sich um einen großen Schritt näher gekommen, und England sah sich gleichsam plötzlich und gleichsam durch fremde Gewalt in eine Stellung gebrängt, die es trotz aller Witten freiwillig einzunehmen vorher nicht den Muth gefunden hatte. Die katholisch-habsburgische Politik hatte Jacob den Tausch gekündigt, jetzt endlich durfte man erwarten, sei die Zeit da, wo er der evangelisch-pfälzischen Sache kräftiger zu dienen beginnen, wo er an die Stelle der Interventionspolitik den kürzeren Weg der Entscheidung durch Waffen setzen würde; die Zeit, wo sich die antikatolischen, antihabsburgischen Interessen unter der Führung Englands in dem Gegensatz zu dem katholisch-habsburgischen Bunde enger zusammenschließen würden.

So dumpf die Stimmung des englischen Volks gewesen war, die im Frühjahr den Prinzen von Wales und den verhafteten Minister zu Schiff geleitet hatte; so freudig war des englischen Volks Stimmung, welche die Rückkehrenden im Herbst empfing. Man jubelte, daß Karl ohne das spanische Fräulein kam; selbst Buckingham war für den Augenblick populär.<sup>2)</sup>

Aber es zeigte es sich, wie viel leichter es ist, neuen Erwartungen rasch sich hingeben, als neue Erwartungen rasch erfüllen; wie schwer es dem Menschen ist, selbst wenn alles, Zeit, Umstände, die Pflichten seiner Stellung und das Bitten vieler ihn drängt, von seiner Art zu lassen.

Jacob blieb seiner Natur treu und dachte nicht daran, die Richtung seiner bisherigen Politik zu verändern. In dem Zurückgehen des spanischen Heirathsprojects sah er weder einen Anlaß zu den Waffen zu greifen, noch einen Anlaß von Verbindungen mit Glaubensfeinden abzustehen. So wichtig ihm auch die kirchliche Frage für die innere Politik Großbritanniens er-

1) Haude, Englische Geschichte II. S. 86

2) Buckingham's Relation vor dem Parlament vom 24. Februar 1624 über die Verhandlungen mit Spanien, wegen der Heirath und der Restitution der Pfalz, bei Rudorf a. a. O. I. S. 254 ff.

scheinen mochte, in der äußern Politik nahm er so wenig wie irgend Einer der Fürsten Europas auf das religiöse Bekenntniß Rücksicht.

Da aus der Verbindung mit Spanien nichts geworden war, begann er sich nach einem andern Staate umzuwenden, aus dessen Bündniß er sich Nutzen versprechen durfte.

Die Umstände lagen so, daß er nicht in Zweifel sein konnte, für welche Verbindung er sich entscheiden müsse.

Frankreich, von dem wir vorher angemerkt haben, daß es von vorn herein den Wunsch hatte, nicht mit Spanien zu brechen, mußte doch die Fortschritte Spaniens im Pelslin und in den rheinischen Gegenden mit wachsender Besorgniß gemahren. Es mußte fürchten, seines alten Einflusses auf jene schweizerischen und italienischen Gegenden beraubt, von dem Zusammenhange mit dem übrigen Europa abgeschnitten zu werden. Es begann die fürchterliche Gefahr, die ihm von Spanien drohte, inne zu werden. Angesichts dieser Gefahr eilte es, mit jenen beiden andern Staaten, die sich in gleicher Gefahr befanden, mit Savoyen, das von Spanien durch dessen letzte Erwerbungen im Pelslin<sup>1)</sup> so gut wie umschlossen, mit Venedig das wie das übrige Italien isolirt war, eine Offensiv- und Defensiv-Allianz fast an demselben Tage abzuschließen, an welchen Baiern zu Regensburg mit der Kur belehnt wurde, und das Project der spanisch-englischen Verbindung scheitern ging; am 7 Februar 1623.

Und da der französische Botschafter zu Regensburg ausdrücklich den Beisatz Frankreichs zu jener Belehnung des bairischen Herzogs mit der pfälzischen Kur erklärte, so war die Lage Frankreichs in dem Momente des sich anbahnenden Einverständnisses der beiden habsburgischen Häuser so, daß es gegen die Absichten des einen derselben die Waffen zu erheben sich verpflichtete, des andern Absichten ausdrücklich zu unterstützen unternahm. Da aber, wie bereits ausgesprochen worden ist, diese Unterstützung nicht sowohl aus Gunneigung zu der österreichischen Richtung geschah, als vielmehr deshalb, weil Frankreich, seit längerer Zeit in näheren Beziehungen zu Baiern, aus diesem Machtzuwachs Baierns für die Folgezeit eine Schwächung Oesterreichs erhoffte: so leuchtet ein, daß sich die französische Politik jener Tage durchaus in einem Gegensatz zu der habsburgischen Politik Oesterreichs wie Spaniens bewegte.

Eine Verbindung mit dem katholischen Frankreich lag für das evangelische England nahe. „England will seinen Fuß in den Liliengarten setzen,“ sagt eine Handschrift.

1) Tractat von Ratibau vom 10. Januar 1623.



Diese Verbindung sollte wieder durch ein Band der Ehe geschlossen werden. Die Rolle der ersten Liebhaberin sollte von der Infantin Maria auf die Prinzessin Henriette übergehen.

Es war also jener alte Gedanke, welcher dem englisch-spanischen Verathspröject vorangegangen war, den Jacob jetzt wieder hervorholte. Noch im Jahr 1623 gingen heimliche Gesandtschaften von England nach Frankreich hinüber, um die Verlobung zu betreiben. Die reichmischelte Eitelkeit der Königin Mutter, die rasch vergaß, daß man einstmal ihr Tochter eine Spanierin vorgezogen, als man dieser jetzt ihre Tochter vorzog, gab rasch und gerne ihre Einwilligung. Allgemein betrug die Rücksicht auf den politischen Nutzen, daß man dem Ruch Englands, von dem Bundesgenossen des gefährlichen Nachbarn zu dem Bundesgenossen des gefährdeten Frankreich zu werden, willig entgegen kam.

Es war der Beginn einer neuen Politik Frankreichs, die sich mit diesen beiden Schritten, der Allianz mit Savoyen und Venedig und der Hineinigung zu einer Verbindung mit England kund gab. Freilich, der Allianz folgte der Krieg noch nicht, und die Vermählung wurde noch nicht vollzogen. So lange die Sillery und La Vieuville die offiziellen Leiter der französischen Politik waren, ließ sich so entschiedenes Vorgehen nicht erwarten. Wichtig war schon, daß die Bahn, in welcher dieses Vorgehen erfolgen konnte, erfolgen sollte, vorgezeichnet wurde; wichtig, wenn dereinst jener Mann, der ohne Zweifel größten Antheil an diesen beiden offensiblen Schritten Frankreichs hatte, wenn der Cardinal Richelieu die Leitung der französischen Dinge erhielt. Er war der Mann, das Begonnene weiter zu führen.

Die französische Politik war noch in Vorbereitungen begriffen; die englische oscillirte noch zwischen den verschiedenen Möglichkeiten hin und her. Früher hatte sie zugleich dem Pfalzgrafen helfen und der Verbündete Spaniens sein wollen: jetzt versuchte sie mit Frankreich wegen einer Verbindung zu verhandeln, ohne doch die Verhandlungen mit Spanien aufzugeben. Den Pfalzgrafen wünschte sie restituirt, aber die Waffen wollte sie zu seiner Restitution nicht erheben.

Hatte England schon vorher und trotz seiner Hineinigungen zu Spanien den Ton der antihabsburgischen Opposition angegeben, so wurde es begreiflicher Weise von da ab, als man seine veränderte Haltung erfuhr, erst recht als der Mittelpunkt der gemeinsamen Opposition aufgefaßt.

Alles kam darauf an, Jacob in eine entschiedene Stellung zu bringen. Noch im Februar 1624 berichtet Rusdorf, der Gesandte Friedrichs an englischen Hofe, daß keine Aussicht sei, Jacob zum Bruch mit Spanien zu

bringen — es sei denn, daß er der Mitwirkung der Generalstaaten versichert wäre.<sup>1)</sup>

Das englische Parlament, die öffentliche Meinung in England, forderten den Bruch mit Spanien. Auch der Prinz von Wales, überhaupt entschiedener als der König, lebte mehr in der pfälzischen Richtung als sein Vater. Vollenbos Buckingham wollte seit der spanischen Reise von Anschluß an Spanien nichts mehr wissen.<sup>2)</sup>

Formlich zwei Parteien bildeten sich: eine des Königs, eine andere des Prinzen, von welchen jede ihre Ansicht zur Geltung zu bringen suchte. Der französische Gesandte beobachtet sie; welche obsiegen wird, weiß er noch nicht zu entscheiden; das aber spricht er aus: „daß der König, was auch geschieht, ein Hinderniß alles Guten ist, und — sofern er mit den Spaniern bricht — diesen durch seine Furcht mehr züßen wird, als Spinola durch seinen Muth.“

Dem König Jacob war damals noch der Bruch mit Spanien so zuwider, daß er sich selbst von Buckingham abwandte. Er rief einmal, als die Freunde des Pfalzgrafen ihn vorzugehen drängten, thranenden Auges aus: „wollt Ihr mich auf meine alten Tage noch in einen Krieg mit Spanien verwickeln?“

Buckingham, auf die Stimme des Parlaments und der öffentlichen Meinung gestützt, und sicher gemacht durch die gleiche Ansicht des Thronfolgers,<sup>3)</sup> wagte es, vor den schwachen, kränkenden König zu treten und in ihn zu bringen, daß er sich entscheide. Er forderte von ihm die kurze und bündige Antwort, ob er mit Spanien brechen würde, wenn ihm die nöthigen Subsidien bewilligt würden.<sup>4)</sup>

Etwas Anfangs April<sup>5)</sup> hatte Buckingham den König so weit, daß er in den Abbruch aller Verhandlungen mit Spanien willigte. Freilich für den Krieg gegen Spanien wagte er sich noch nicht zu entscheiden. Immerhin aber

1) Brief vom 12/22. Februar 1624: „Croyez sûrement, que le Roi ne rompra point avec l'Espagne, avant qu'il ne soit assuré de la conjonction de Messieurs les Etats.“

2) Lillieros vom 27. Februar 1624 (Raumer Briefe II. S. 342). „Der Prinz Karl ist der spanischen Heirath überdrüssig, nicht so der König. Desto weniger ist diesem irgend ein Funken Zuneigung für Buckingham geblieben, welcher jedoch, auf den Prinzen von Wales bauend, sich vorbereitet.“

3) Lillieros vom 3. Mai 1623. „Des Prinzen Ruhm und Zuneigung beim Parlament und Volk wächst von Tag zu Tage; dagegen wird der König täglich verhaßter und verächtlicher.“

4) Ranke, Englische Geschichte II. S. 76.

5) Diese Zeitangabe bei Ranke, Englische Geschichte II. S. 77.

war es ein bedeutender Schritt. Der König war aus den spanischen Anreizungen herausgerissen, Buckingham und mit ihm die herrschende Richtung in England hatte seine Gewalt über den König wiedergewonnen. „Dieser läßt ihn machen, was er will, und sieht nur durch seine Augen. Der König beehrt ihn, nicht wie einen Günstling, sondern wie einen Mann, von dem sein ganzes Glück abhängt.“<sup>1)</sup>

Buckingham war der allmächtige Mann in England; was demnachst von hier aus geschah, dürfen wir sein Werk nennen.

Vor Allem in den Niederlanden verfolgte man mit sorgfältiger Aufmerksamkeit den Gang der englischen Politik, und ihre beginnende Schwendung. Von Neuem in Krieg mit Spanien verwickelt, mußte ihnen die Auflösung der englisch-spanischen Verbindung von großer Wichtigkeit sein. Sie durften hoffen, England zum Bundesgenossen zu erhalten; und wenn das englisch-französische Herrathproject ausgeführt würde, neben England Frankreich. Es wäre für Spanien eine furchtbare Verbindung gewesen, diese Verbindung der Niederlande, Englands und Frankreichs. Furchtbarer noch durch jene weiteren Verbündeten Frankreichs gegen Spanien: Venedig und Savoyen.

Von Anfang jener Umwandlung der englischen Politik an, tritt die Idee einer Verbindung Englands mit den Niederlanden wieder hervor. Jacob hat es ausdrücklich erklärt: er wolle mit Spanien nicht eher offen brechen, als er der Theilnahme der Generalstaaten versichert sei.

Die Generalstaaten gingen eifrig auf die Verbindung ein, erklärten sich geneigt, sich an der gemeinsamen Sache — sie meinen die Restitution der Pfalz<sup>2)</sup> — zu betheiligen. Es konnte ihnen nur erwünscht sein, durch den um die Pfalz mit Spanien geführten Krieg der Kriegslast im eignen Lande ledig zu werden: den Krieg in den Niederlanden in einen Krieg in Deutschland zu verwandeln.

In diesem Zusammenhange begreift sich das Auftreten Mansfelds. Er hielt sich nach seinen unglücklichen Kriegszügen gegen die katholischen Heere im Haag auf. Jetzt, April 1624, machte er sich von hier auf den Weg nach Frankreich. Er trat vor den König Ludwig, und erbot sich, im Namen des Pfalzgrafen eine Armee von 25,000 Mann zu Fuß und 7000 Mann zu Pferd zu werben, wenn ihm von Frankreich monatlich 360,000 Livres gezahlt würden.<sup>3)</sup>

1) Etat, des françois en Hollande in London Bericht an Ludwig XIII. vom 31. Juni 1624, bei Haubert Briefe II. S. 340.

2) Cause commune du renouvellement du Palatinat (Rundorf mém. I. S. 231).

3) 96000 Reichsthaler sagt Uetzerott, Mansfeld. S. 601.

Muskelien schien dem Anerbieten geneigt, und trug es den beiden Verbündeten Frankreich vor.<sup>1)</sup> Aber eine bestimmte Zusage mochte er nicht geben. Er sagte antweichend, auf England läme es an; man wisse Jacob's Absichten nicht.

Manfred erklärt sich bereit, diese zu erforschen, und macht sich<sup>2)</sup> auf den Weg nach England.

Am 14. April (a. St.) ist er dräben. Mit den größten Ehren wird das kleine ritzige Männchen, mit dem widerwärtigen, durch eine Hasenscharte entstellten Gesicht, empfangen. Der Erzbischof von Westminster war ihm entgegengezogen,<sup>3)</sup> und hatte den Landenden an den Wagen geleitet; Bürodienträger des Reiches waren seine Begleiter. Auf dem Schlosse erhielt er Wohnung in jenen Zimmern, welche für die Infantin bestimmt gewesen waren. In einem Wort — schreibt Musdorf — man thut ihm so viel Ehre an, als wäre er einer der größten Fürsten, oder ein Heiliger. Das Volk aber erging sich in nicht endendem Jubel. Es drängte sich in dichten Schaaren heran, wenn er durch die Straßen ging, und rief ihm zu Dieu vous bénisse Monseigneur und Viva! Viva! Man schätzte sich glücklich, den Saum seines Kleides zu küssen. Da sah man ihn und hatte ihn, den Helden, der auf eigene Faust den habsburgischen Gelüsten entgegengetreten war, der als Märtyrer der guten Sache bereits hatte dulden müssen, in einer Zeit, da der König Jacob den Wünschen seines Volkes zum Trost noch nicht daran gedacht, sich ihr zuzuwenden. Manfred in England, das hieß den Engländern: der Feldherr der evangelischen Sache ist gekommen, sein Heer zu holen, um die Sache hinauszuführen. Man sah in ihm die verkörperte Kriegspolitik, in seiner Anwesenheit die endliche Erfüllung der langgehegten Wünsche.

Am 18. April (a. St.) erhielt er Audienz beim Könige. Auf den Rath Frankreichs, sagte er, wäre er gekommen.

Er entwickelte die Nothwendigkeit der Sendung eines Heeres nach Deutschland, wenn anders man wirklich die Absicht hätte, den Pfalzgrafen zu restituiren. Eine mit der Landexpedition gleichzeitige Expedition zur See würde dem Unternehmen Vortheil bringen. Er erbot sich, die Führung zu übernehmen, wenn ihm der König eine Armee von 10,000 Mann zu Fuß, 3000 Mann zu Pferd und 6 Kanonen stellte, und ihm 20,000 Pfund Sterling zusagte. Dann würden auch die Krone Frankreich, und mit ihr Venedig

1) Villermont Manfred II. S. 221.

2) Secundum consilium ministrorum Francogalliarum (Musdorf).

3) Ludolf mäm. I. und Balard'ses Bericht bei Kaumer Briefe I.

und Savoyen hinzutreten. Aber den ersten Schritt — das erklärte er ausdrücklich — müsse König Jacob thun <sup>1)</sup>

Der König erwiderte ihm, daß er durchaus entschlossen wäre, um jeden Preis die Pfalz zu restituiren <sup>2)</sup>

Ehrenvoll entließ der König ihn nach kurzem Aufenthalt, und ließ ihm noch vor seiner Abreise aus England einen schriftlichen von ihm selber unterzeichneten Tractat aushändigen, in welchem ihm die Erfüllung seiner Anträge zugesagt wurde

Mit dieser Zusage kehrte er nach Frankreich zurück, in der Hoffnung, daß Ludwig dem Beispiel Jacobs folgen werde. Aber da gab es nun nimmer endendes Zaudern, und sorgfältiges Ausweichen, sich schriftlich zu verpflichten. Das mündliche Versprechen, daß Frankreich monatlich 60,000 Thaler, Venedig 40,000, Savoyen 20,000 geben werde, war alles, was er erhielt. Venedig aber hatte von Anfang an keine Lust, wirklich zu zahlen und in die pfälzische Angelegenheit verwickelt zu werden; <sup>3)</sup> Ludwig selbst aber schrieb wenig später an seinen Gesandten in London: <sup>4)</sup> „da der ganze Bund fast nur zum Vortheil des Königs von England gereiche, möge er jetzt nichts mehr von mir erwarten. Sobald aber die Heirath zwischen dem Prinzen von Wales und der Prinzessin Henriette wirklich geschlossen ist, werde ich über alle diese Angelegenheiten nach veränderten Grundsätzen ratbschlagen und Beschlüsse fassen, wie sie das Wohl der Christenheit und meiner Verbündeten erfordert.“ Er dachte nicht daran, sich voreilig und ohne hinreichende Garantien eines festen Einvernehmens mit England in gemeinsames Handeln einzulassen. Die Theilnahme an den pfälzischen Bestrebungen Jacobs sollte die Prämie der vollzogenen Heirath sein, und nicht umgekehrt.

Bei der Laubbelt und dem Zögern Frankreichs sah sich Mansfeld allein auf die Zusagen Englands angewiesen.

Gegen ihre Erfüllung jedoch machten sich einige wichtige Bedenken geltend.

Vor Allen war es die in den politischen Streifen rasch durchschlagende

1) „Mais il est très-nécessaire, que V. M. mette le fondement et commence le premier faisant retenuir qu'Elle donneoit deux fois plus qu'elles ne donnent, car les autres Potentats croient que V. M. comme la plus intéressée, doit faire encore autant que les autres.“

2) „Je suis totalement résolu de restituer le Palatinat à quel prix que ce soit“ (bei Rüdorff)

3) Ballarçoff's Schreiben vom 3. und 10. Mai.

4) Ludwig an Effiat, 10. October 1624, bei Maumet Briefe I

Ansicht, daß Mansfeld der Mann nicht sei, die Absichten Englands auf die Pfalz durchzuführen. Wolle man diese große Angelegenheit groß hinausführen, wolle man wirklich fremde Heere in Deutschland landen lassen, die Ehre ganzer Staaten einsetzen, um die Pfalz zu retten, so gäbe es zur Führung näher Berechtigte als jenen Condottiere, dessen Fahnen das Unglück folge. „Die Zeit fordert nicht solche Beschützer,“ schrieb Camerarius. Man sprach schon jetzt davon, dem Pfalzgrafen Friedrich selbst die Führung des englischen Heeres zu übergeben.

Aber noch ein anderer Umstand trat den Wünschen Mansfelds hindernd in den Weg. Und von diesem haben wir eingehend zu reden.

Viertes Buch.

**Gustaf Adolfs auswärtige Politik bis 1625.**

---





### Schweden bis 1623.

Wir haben die nordischen Verhältnisse in einem Zeitpunkt verlassen, in welchem momentane Ruhe in ihnen eingetreten war. Rußland und Polen hatten sich verpflichtet, bis 1632 die Waffen nicht gegeneinander zu erheben; Schweden und Dänemark hatten kein besonderes Interesse, sich in neuen Kampf gegeneinander zu stürzen. Unter solchen Umständen war es vorauszu-  
sehen, daß der schwedisch-polnische Stillstand, wenn er Martini 1620 wiederum abgelaufen wäre, nicht wieder erneuert werden würde; voraus-  
zusehen, daß es jetzt endlich zwischen Gustaf Adolf und Sigismund zum Kampf aufs Messer kommen würde.

Es hätte für Gustaf Adolf keinen günstigeren Moment zur Erneuerung dieses Kampfes geben können. Er hatte während der zwei Friedensjahre den inneren Verhältnissen seines Reiches Aufmerksamkeit geschenkt, verbessert, erneuert, wo faule und veraltete Institutionen waren.

Eine Reihe von neuen Steuern hatte er eingeführt, und bereits bestehende geregelt: das sogenannte Viehgeld (1620), den kleinen Zoll und die Accise (1622), denen dann bald andere folgen sollten. Vor Allem eine laufende Kriegsteuer — die erste ständige Steuer in Schweden — war ihm (auf den Reichstagen von 1617 und 1621) einzuführen gelungen. Den Kriegsdienst hatte er geordnet und verbessert. Es war, um Ozenstern's Wort zu gebrauchen, eine seiner vornehmsten Einrichtungen, daß er ein stehendes Heer schuf, und dieses auf dem Grundbesitz basirte. Bezirksweise wurde die Bauernschaft von der Rangel zur Conscription berufen. Die Geistlichen galten als *tribuni plebis*. Der Adel wurde schärfer zum Kriegsdienst herangezogen. Schon König Karl hatte, in der Erkenntniß, daß kein Mittel sicherer Oppositionen der Großen gegen die Krone verhindern könne, damit begonnen; den hohen militärischen Chargen hatte er manche politische Vorrechte gegeben: er hatte aus dem Soldatenstand Repräsentanten in den Reichstag gerufen. Es war schon zu seiner Zeit dahin gekommen, daß „mancher edel- und wohlgeboren geheißen wurde, der nicht von Adel war, und man damals alle Soldaten, die sich weder betrugten, für Edelleute hielt.“

Gustaf Adolf arbeitete in dieser Richtung weiter. Unter ihm — kann man fast sagen — verichmolz Adelsklasse und Vh. u. r. stand. Im Rathe konnte das Wort gesprochen werden (der Reichserztrug Graf Per Brahe sprach es): „wir sind alle subditi regni, die Vh. u. r. mediate, wir immediate.“<sup>1)</sup>

Nur einem Wort — denn die inneren Einrichtungen im Detail zu besprechen, liegt uns nicht ob —: es bildete sich in Schweden zum ersten Mal eine neue Form des Königthums, die Vh. u. r. monarchie. ein umfichtiges, strenges, festgeschlossenes Steuersystem und eine Art von allgemeiner Wehrpflicht, das die ganze Nation durchziehende Gefühl, durch den Kriegsdienst und das Steuerzahlen Recht an der Zugehörigkeit zum Staate zu haben —: das einigte, das machte stark, das gab dem an Ausdehnung unbedeutenden Reich seine Kraft, die, ausgebeutet von dem politischen und militärischen Genie Gustaf Adolfs, unumwiderstlich werden sollte.

Fügen wir hinzu, daß während dieses Zeitraumes seine Herrschaft sich erweiterte, seine politischen Beziehungen sich ausgedehnt hatten. Mit dem Tode seines Vaters, des Herzogs Johann (1619) war dessen Herzogthum (Nizotpland) an die Krone zurückgefallen. Schwerens guter Stern half, daß jener unglückliche, von Gustaf Adolf so bitter beklagte Testamentartikel Gustaf Wasas von der Abweimung herzoglicher Territorien vom Königreich zu Gunsten jungerer Brüder, zu ergütten aufhörte. Als einige Jahre hernach (1622) Gustaf Adolfs jüngerer Bruder Karl Philipp starb, ist dann das ganze Königreich wieder unter der Krone vereinigt worden. Ogenstern hat öfters gesagt, daß, wenn Gott nicht die Herzöge Karl Philipp und Johann so bald von der Welt genommen hätte, gewiß zwischen ihnen und der Krone ein Blutbad entstanden wäre.<sup>2)</sup>

Dazu kam, daß Gustaf Adolf endlich die Hand der brandenburgischen Prinzessin Maria Eleonora erhielt, und dadurch engere Beziehungen zwischen Schweden und diesem wichtigen deutschen Territorium sich anzubahnen schienen. Johann Sigismund — das ergeben die früher mitgetheilten Berichte — war der Heirath nicht entgegen gewesen; aber die Kurfürstin Anna war ihr entgegen. Und ihr Einfluß war der entscheidende, seitdem ein

1) Ich verwerfe von diesen kurzen Andeutungen auf die eben'so ausführliche wie vortreffliche Darlegung der innern Verhältnisse Schwedens der Vh. u. r., dem die obigen Mittheilungen entlehnt sind. Von Einzelheiten die er anführt (u. zu jenem Wort Per Brahes eine lehrreiche Ergänzung die Erklärung II. Ogensterns im Rath 1634: „Wichtig sind die Privilegien der Ritterschaft hier in Schweden hoch zu achten, weil sie fürnehmlicher sind, als die Privilegien des deutschen Adels der nicht unmittelbaren Stand im römischen Reich ist, sondern wenig mehr als Sklave der Fürsten.“

2) Eusebius schwed. Historisch II. S. 34, nach Ad. v. S. v. d. H., Phil. Sammlung II.

Schlaganfall den Geist ihres Gemahls gelähmt hatte. Vollends nach seinem Tode waren die Aussichten für das Zustandekommen der Ehe gering. Denn der junge Kurfürst, wenn er vielleicht den Wunsch hegte, die Schwester dem Schwedenkönige vermählt zu sehen, hatte den Muth nicht, sie ihm zu geben. Er fürchtete — wie sein Vater — den König von Polen, der ihm<sup>1)</sup> nach seinem Regierungsantritt die Belehnung mit dem Herzogthum Preußen aus drei Gründen verweigerte. darum, weil er nach seines Vaters Tode nach Preußen gekommen sei, ohne ihn davon zu benachrichtigen; darum, weil er dem reformirten Bekenntniß anhänge; und endlich, weil er seine Schwester mit dem König von Schweden zu verheirathen beabsichtige. Carleton erzählt, daß Georg Wilhelm sich deshalb an Frankreich gewandt hätte, um bei Polen zu vermitteln; und an die Generalstaaten, um Schweden zu vermögen, die Vermählung hinauszuschieben.<sup>2)</sup> Er soll sogar seine Zustimmung zu dem Plane gegeben haben, die Schwester an Wladislaw, König Sigismunds ältesten Sohn, der gleichfalls um sie warb, zu geben.<sup>3)</sup>

Gustaf Adolf gab all diesen Schwierigkeiten zum Trost den Plan nicht auf. Er hatte noch während der Lebzeiten Johann Sigismunds beschlossen, in Person an den Berliner Hof zu gehen und durch directe Werbung die Sache kurz zum Ende zu bringen. Er sandte zu diesem Zweck im Juli 1619 Gustaf Horn nach Berlin voraus, um ihn anzumelden, und zu erfragen,

1) Es erzählt Georg Wilhelm Rath „H. Steynen“ und sein „Gouverneur de Clèves“ Kettler — wie Carleton aus dem Haag am 24. September 1620 schreibt.

2) Die wichtige Stelle lautet: „sur cela le Marquis se propose de supplier sa Majesté, le Roi de France, et les Etats, de le soutenir par leurs Ambassadeurs à Varsovie dans l'assemblée de la diète, au mois de Novembre prochain. En attendant il prie les Etats d'écrire au Roi de Suède, de différer pendant quelque temps la conclusion de son mariage avec sa sœur, jusqu'à ce que ces difficultés soient levées, à quoi ils se prêtent volontiers.“

3) Bergl. Dreylen Preuss. Vol. II. 2. S. 633. Uebrigens existirt der Plan schon während der Lebenszeit Joh. Sigismunds. So schreibt Johann Casimir an Gustaf Adolf bereits Januar 1619: „Pour l'affaire de 199 (Brandenburg) et que 1091 (der polnische Kronprinz) y dauroit prétendu on n'at pas rien voulu confesser, mais les circonstances semblent le monstrier.“ Der Statthalter Johann von Jauerbrücken schreibt an Johann Casimir (Heidelberg 16. December 1619): „Il faut que je vous dise avoir vu depuis deux jours une lettre, ou on manda 265 (die Kurfürstin) de 175 (Brandenburg) avoir tant pratiqué, que la 751 (König) de 1098 (Polen) at écrit une mauvaise lettre au 264 (Kurfürst) sur la 617 (Ferrath) de sa 1320 (Tochter) avec 776 (dem König) de 1208 (Schweden), l'exhortant ou l'admonestant plutôt, de n'y condescendre, cependant on ma dict la 463 (junge Fürstin) avoir dict, que pourveu que la 1327 (Vater) consente, elle ne se soucie des empêchements de la 455 (Fürstin Mutter).“

mann seine Gegenwart erwünscht sei.<sup>1)</sup> Er war schon an Bord und zur Uebersahrt bereit, als er erfuhr, daß die kurfürstlichen Herrschaften aus Berlin abgereist wären. Er gab deshalb einstweilen die Reise auf.<sup>2)</sup>

So groß war am Brandenburger Hofe die Abarzigung gegen die Heirathsverbindung mit Schweden, oder vielmehr die Furcht vor Sigismund von Polen, der nicht aufhörte zu drohen, er werde, im Fall jene Heirath zu Stande käme, dem neuen Kurfürsten nicht die preussische Belehnung erteilen, daß sowohl Johann Casimir, wie Camerarius den Gedanken der schwedisch-brandenburgischen Verbindung aufgaben und sich nach einer anderen evangelischen Fürstentochter, die sie Gustaf Adolf als Braut empfehlen konnten, umsahen. Vor Allem war es die Tochter des Markgrafen von Baden, ein fünfzehnjähriges Mädchen, „*jolie et agréable*“, die für ihm empfohlen.<sup>3)</sup> „Wie ich dann — schreibt Johann Casimir an Gustaf Adolf 22. November 1619 — auch da ich aus Grund meines Herzens reden soll, anders nicht wohl rathen kann, als daß auf alle Falle die Allianz mit einem von der 1361 (Unien) geschehe, und solches aus vielen Motiven.“

Begreiflich aber, daß Gustaf Adolf es seiner Ehre schuldig zu sein erachtete, den Launen des Berliner Hofes gegenüber von seiner einmal ausgesprochenen Absicht nicht abzugehen. Johann Casimir hatte ihm geschrieben, wenn er bei Brandenburg noch etwas durchsetzen wolle, so würde es am ersten durch eine persönliche Zusammenkunft mit der Kurfürstin (*qui gouverne maintenant tout*) und deren Tochter, die sich im Frühjahr zu Kassel aufhalten würden, geschehen.

Gustaf Adolf antwortete ihm (aus Stockholm, 25. Januar 1620).

1) Camerarius, d. d. Frankfurt 12 August 1619: „Es soll aber jetzt wieder ein 775ger und 1208ger (englisch schwedischer) Schander zu 200 (Berlin) sein.“

2) Gustaf Adolf an H. G. von Arnim d. d. Calmar 21 August 1619. Jöber Ungebrudte Briefe von Wallenstein und Gustaf Adolf S. 79. „Wir haben aus allerhand bedenklichen Ursachen unsere sürgenommene Reise nach Deutschland für vornehmlich bis zu anderer Zeit einstellen wollen.“ Doch gab es auch Gerüchte vom Gegentheil. So schreibt Johann Casimir an Gustaf Adolf d. d. Frankfurt 20 September 1619, Arnim habe ihm von der Verögerung der Reise Gustaf Adolfs geschrieben; gleichwohl heisse es: „*quo V. M. avult être voir l'Electeur à Zell, mais que l'Electrice veut aller à Wolfenbüttel; et disent en femmes, que là elle auroit change d'opinion, et que V. M. y auroit venu avec le Roy de Danemarck.*“ Anders Gründe für den Aufschub der Reise bei Rommel a. a. O. S. 436. Anm.

3) Johann Casimir läßt in seinem Briefe an Gustaf Adolf, d. d. Aletburg 22 November 1619 die Heirathscandidatinnen schriftlich auf, mit angefügter Personalbeschreibung, und schließt mit der badischen Prinzessin: „*Un jeune Prince de 1566 (Markgraf von Baden).*“

Er dankt ihm und gibt ihm wohl Recht mit seinen Vorschlägen:<sup>1)</sup> „Über weilen ich so tief an den angefangenen Ort durch das Geschrei hin hineingebracht, mag ich mich anders nicht engagiren, bis ich nach dem Willen Gottes entweder zum guten Ende bringen kann, oder aber, daß mir ein entior Noth möge gegeben werden, welches mir dann beides, oder was von beiden eines geschehen kann, leichtlich nuzet. Die Zusammenkunft zu Cassel wäre sehr gut, und wenn nicht die abgezeichnete Diverſion<sup>2)</sup> mich hindern sollte, und E. V. mir es könnten eine sechs Wochen zuvor wissen lassen, so könnte ich die Reise leichtlich thun, und da dann das eine nicht glücken wollte, müßte ich meine Eventuro auf ander Ortler suchen: und ist nicht alleine von E. V. wohl gerathen, daß ich eine der Union nehmen soll, sondern wäre mir selbstem auch annehmlichst, da es anders der gute Goet so vorgeſehen hat.“

Davon hing Alles ab, daß Gustaf Adolf die Kurfürstin-Wittwe gewann. Das gelang ihm durch den Besuch, den er unter dem Namen Oad, d. i. Gustavus Adolphus Rex Sueciae im Mai 1620 persönlich in Berlin abstatte.<sup>3)</sup>

Nun aber wollte der junge Kurfürst die Hochzeit aufgeschoben wissen, bis er von Sigismund mit dem Herzogthume Preußen belehnt wäre.

Gustaf Adolf, fürchtend, daß der Aufschub die Ausführung hindern möchte, wandte sich an den König Friedrich, an die Generalstaaten und König Jacob, daß sie den Kurfürsten zur Einwilligung bewegen möchten. König Friedrich und die Generalstaaten kamen Gustaf Adolfs Wünsche eifrig nach. König Jacob, Anfangs willig, änderte in Kurzem seine Meinung, und rieth — von dem brandenburgischen Gesandten überredet — Gustaf Adolf in einem Schreiben, in dem von Georg Wilhelm gewünschten Aufschub zu willigen.

1) Vergl. Gustaf Adolfs Brief an H. O. von Arnim, v. d. Stadtholm 10 Januar 1620 (Hober Ungebrachte Briefe S. 30). Er habe aus seines Kammerherrn O. Horn Relation verstanden, „daß J. E. der Kurfürst Euer Herr unsere Ankunft mit Verlangen erwartet, das Ausbleiben aber ungern gesehen, wor zu wir uns zu E. V. zu verfügen ganz resolvirt und unterwegen gewesen, also ist nicht zuwider, daß wir wider unsern Willen solcher gefassten Resolution aus erheblichen Ursachen (Vergl. S. 180 Nr. 2) haben hangiren müssen. Seind aber nicht desto weniger entschlossen, was wir vermerken werden, daß J. E. der Kurfürst und seine Gemahlin zu Berlin verharren werden, unsere Reise mit möglichster Belegenheit zu vollziehen; Inmittels seind wir gnädigst begehrend, ihr euren zu uns tragenden guten Affection nach, J. E. der Kurfürsten, so viel an Euch, bei voriger Wohlmeinung erhalten und uns von aller Verschäffungen und insonders wie lang J. E. mit der Kurfürstin zu Berlin verbleiben werden, referiren wollet.“

2) Gegen Posen.

3) Sammarstrand S. 21. Nun polemisiert überzeugend gegen die Annahme einer Reise Gustaf Adolfs nach Berlin schon 1618.

Aber Gustaf Adolf hatte bereits Axel Oxenstiern nach Berlin gesandt, um die Braut abzuholen. Der Kurfürst war abwesend, der Geheimrath zweifelhaft. Aber die Kurfürstin Wittve sagte auf eigene Macht zu, und Oxenstiern reiste mit der Braut nach Schweden ab,<sup>1)</sup> wo dann bald darauf die Hochzeit gefeiert wurde.<sup>2)</sup>

Gegenüber diesen Vorbereitungen Schwedens hatte sich Polen während der zwei Friedensjahre tiefer in eine Reihe von Verwicklungen eingelassen, aus denen es weder Ruhm, noch Vortheil davontrug.

In Siebenbürgen hatte vor wenig Jahren Bethlen Gabor mit Hülfe der Törten die Fürstenthürde erlangt. Seine Stelle war von Anfang an feindlich gegen den Kaiser. Darin liegt der gering erheutende Anfang zu der Theilnahme der Pforte und jener Gegenden überhaupt an den Tragen,

1) Hingehend nach der Mittheilung werth ist, was Oxenstiern über seine Sendung schreibt d. d. „Saltquedals in Marchia“ den 16 September 1624: „Verum ex causa ipso mea, fortuna incerta ne citius negotia matrimonialis expeditum forent, statim ut voni Borussiae, erat jam aliquot ante hebdomadas Sponsas Regiae ablegata ad comitem Wolfenbüttelium, Matrem Electricum Viduam, et modernam Electoris Brandenburgensis Conjugem salutare, nomine mei Regiae, et utriusque animorum admodum propendentes ergo S. R. M. tam animadverti, Matris quidem a. h. i. colantem nihilque non audientem, ut illa dumtaxat Regis mei deducta hoc anthumina Suae R. M. cl. jungeretur, Hujus vero timidiorum et malum a Polono metuentem. Consiliarii, uti vocantur, Secreti, animo suspensi nec velle nec nolle videntur, Volunt quidem idque aperte tentantur, sed periculum a Polono metuentes, neve hoc conjugium casus aut praetextus sit denegandi feudi Borussiae, dilationem quaerunt. Illa vero S. R. M. a. cunctas rebus perniciem multaque ac veris casibus obnoxia est. Fuit tandem res tota matris auctoritate permissa. Illa cum serio agit, neque nunc manus movet, promoveat appetatque negotium, quam impedit ante, dumque illa ad iter paratur, ego Wolfenbüttelium adolevi, aequae cum Duca, ut conjunx illius Colatod mea, noster Regiae Sponsas eandem ad naves deduxerat. Haec itaque est felicitas mea, atque tuncis mei successus, quod nunc, quantum possum, in comitatu habens Serenissimam Sponsam ad naves Regias (quae adventum meum in partem Wismariensem oppugnantur) contendo. De futura nostra Regina quid dicam? Est honesta facie, animo verecundo, ingenio modesta, pudicitia insigni, et ut paucis charitatem et optimarum varietatissimarumque virginum costis non pecca, sed scilicet, et, quod felix fortissimique sit, et S. R. M. ti de conjugio, mihi patriusque de Regina gratular atque ardentissime verum, et diu vivat Regi meo ac patriae, optimoque valent.“

2) Et moi au d'icem Cui noch eine Stelle aus den Mémoires de la reine Christine (III. B.) angeschlossen, zum weitem Belege, wie durchaus vom polnischen Standpunkt diese Vermählung anzusehen werden muß. „Le Roi mon Père épousa en 1624 la Princesse Electorale Marie Eléonore de Brandebourg, fille aînée de l'Electeur de ce nom, parue que c'étoit le parti le plus digne de lui, parmi les Princeses Protestantes de ce temps-là, auxquelles la religion attachoit son choix. Ajoutant-y, que l'alliance du Prince son Père lui étoit de quelque considération pour la guerre, qu'il avoit alors avec la Pologne.“

die während der Folgezeit die politischen Bewegungen beherrschten. Sigismund hatte kurz nach den Stillstandsverneuerungen mit Schweden, aber während noch mit Rußland Krieg war, dem Kaiser Kosaken zur Unterstützung gegen Bethlen Gabor gesandt. Die Pforte faßte das als einen feindlichen Act gegen sich selber auf, und traf Gegenanstalten.

Die Angelegenheit nahm sehr bald an Umfang zu<sup>1)</sup> dadurch, daß die sieben rebellischen Provinzen sich zu einem Bund zusammenschlossen, und mit Bethlen Gabor, der sich in Besitz des größten Theils von Ungarn gesetzt hatte, vereinigten, vereiniget eine Legation — welcher der Pfalzgraf-König Friedrich ein Beglaubigungsschreiben mitgab —<sup>2)</sup> an die Pforte abgehen ließen. Die Legation übergab eine Denkschrift, welche die Beschwerden der Provinzen gegen den Kaiser Ferdinand, und die Gründe enthielt, die sie veranlaßt hätten, gegen ihn bei der Pforte Hülfe zu suchen.<sup>3)</sup> Es kam (August 1620) zwischen ihnen und der Pforte zum förmlichen Bündniß.

Durch dieses Bündniß waren die Elemente der Opposition in den österreichisch-habsburgischen Ländern mit jener Macht vereint, bei welcher die Niederlande und England bereits Spanien den Rang abgelassen hatten, welche mit Polen stets in einem gespannten Verhältniß gestanden, aus deren Gebiet bereits oft Tartaren- und Kosakeneinfälle nach Polen gekommen waren.

Jetzt kam es zu wirklichem Krieg. Der moldauische Wojwode Gratiani hatte zwischen Bethlen Gabor und der Pforte gewechselte Schreiben aufgefangen; hatte dieselben Sigismund mitgetheilt. Und Sigismund sandte sofort ein gewaltiges Heer gegen die Pforte. Bei Jassy traf es auf die türkischen Schaaren und wurde in einer furchtbaren Schlacht fast ganz aufgerieben (20 September 1620.)

Das nun war die Zeit, in welcher der schwedisch-polnische Stillstand ablief.

Für Polen war die größte Gefahr, wenn jetzt auch Schweden den Krieg eröffnete.

Noch einmal fanden sich von Schweden und Polen Kommissäre zusammen,<sup>4)</sup> um wegen der neuen Verlängerung des Stillstandes zu beraten. Gustaf Adolf knüpfte die Verlängerung desselben an die Bedingung, daß

1) Zinkeisen, Gesch. des osman. Reichs. III S. 717 ff.

2) Rom 19 Mai 1620.

3) „Ferdinando rejecto nec amplius acceptando“ heißt es in der Denkschrift. Dieselbe ist in einem ausführlichen Auszug mitgetheilt bei Zinkeisen III. S. 719 ff.

4) Cronholm I.

Sigismund weder Patente nach Schweden schickte, noch in seinen Schreiben an andere Fürsten Schmähungen gegen ihn und seinen Vater ausspreche; daß die Reichsgrenzen die vor Ausbruch des Krieges sein sollten, so daß Schweden ganz Esthland mit Reval, Narva, Wesenberg, Witrasten, Wil und deren Gebiete erhalte; daß die kürzeste Frist des Stillstandes zehn Jahre sein solle; daß der Stillstand von beiden Königen und den Ständen beider Reiche bestätigt werden solle; daß Sigismund den schwedischen Königstitel führen dürfe, doch ohne daran weitere Ansprüche an Schweden zu knüpfen. Gustaf Adolf selber wolle, falls es zum Frieden komme, Pernau abtreten.

Die polnischen Gesandten, welche keine Vollmacht abzuschließen hatten, versuchten die Schweden mit leeren Worten abzuspeisen.

Da aber neben diesen Verhandlungen, neben den polnischen Phrasen in Polen Rüstungen vor sich gingen, beschloß Gustaf Adolf die Erneuerung des Krieges.

Keinem Potentaten war die Verlegenheit, in welche Polen so plötzlich gerathen war, unerwünscht als dem König Jacob. Man hätte das kaum für möglich halten sollen. Polen, der alte Verbündete des Hauses Habsburg, schien endlich einer Gefahr gegenüber zu stehen, die zu bestehen er schwerlich mächtig genug war; Gustaf Adolf, der politische und religiöse Gefinnungsgenosse Englands hatte Gelegenheit sein Recht Sigismund gegenüber endlich einmal für immer durchzuführen. Da trat England mit seiner Mediationspolitik ein.

Jacob erklärte an Gustaf Adolf seinen Wunsch, er möge den Krieg gegen Polen nicht wieder beginnen. Denn was Polen thue, sei zum allgemeinen Wohl, sei zum Besten der Christenheit: es kämpfe gegen die Ungläubigen. In diesem Kampf dürfe eine christliche Macht ihm nicht hinderlich sein; natürlicher, als es zu bekriegen, wäre es, wenn Schweden ihm beistünde.<sup>1)</sup> Gustaf Adolf erwiderte sachgemäß,<sup>2)</sup> er habe nichts unterlassen, das freundliche Vernehmen mit Polen zu erhalten; er habe Sigismund zu dem Ende vortheilhafte Bedingungen angeboten. Sigismund habe sie ausgeschlagen. Er lege die Verhandlungen bei, damit Jacob sich selbst davon überzeugen könne. Uebrigens sei ihm seine Vermittelung recht; doch bestünde er, wenn sie erfolglos bliebe, auf die Entscheidung durch die Waffen.<sup>3)</sup>

1) Jacobs Brief vom 29 März 1621

2) Gustaf Adolfs Brief vom 29 Juni 1621

3) Auch der Kurfürst Georg Wilhelm, der Lehnsmanu Polens, hatte sich zu interponiren erboten. Er hatte eine Versammlung im Sommerthum vorgeschlagen. Aber als dieses Anerbieten und dieser Vorschlag Gustaf Adolf zu Händen kam, hatte der Krieg bereits längst begonnen.



Zugleich hatte Jacob — nach der Schlacht bei Jassy — durch seinen Botschafter John Etre bei der Pforte für den Frieden mit Polen arbeiten lassen. Allein der junge Sultan Osman, siegesberaucht und über die Ruhmeslaufbahn entzückt, die er vor seinen Augen aufgethan sah, war auf diese englischen Bemühungen nicht eingegangen. Er hatte sofort Anstalten zu neuem Unternehmen getroffen. Im Frühjahr 1621 hatte er ein unermeßliches Heer beisammen, auf 300,000 Mann zu Fuß und zu Pferd ward es geschätzt, von Manchen gar auf die doppelte Anzahl von Streitern. Im April hatte sich diese Fluth von Menschen in Bewegung gesetzt. Er selbst das Heer führend, durchzog in glänzendem Panzerkleide die Reihen der Seinen, ermunternd, anfeuernd, unermüdblich. Die Gefangenen, die man machte, ließ er vor sich führen und niederstoßen.

Während so vom Süden her diese Gefahr sich gegen Polen heranzog, war Gustaf Adolf in Finland gelandet, und hatte die Belagerung von Riga begonnen.

Riga war der entscheidende Punkt des livländischen Kriegstheaters.<sup>1)</sup>

Schon der Gedanke an die Möglichkeit der Eroberung erregte die Angst nicht nur der Gegner, sondern aller, welche in dem erblühenden Schweden einen Rivalen sahen. König Christian von Dänemark schreibt an seinen Kanzler Fries (am 4. Juli 1621): „daß der König vor Riga steht, lasse ich an seinen Ort gestellt sein. Aber Gott verhüte, daß er es nicht in seine Gewalt bekommt, denn so wäre unsere Küstammer gesperret, was Tane und Tafelage anlangt, wenn wir, was Gott verhüte, mit Schweden zu thun be-  
hürten sollten.“

Am 13. August hatte die Belagerung ihren Anfang genommen; einen Monat später (am 16. September) erfolgte die Uebergabe.

Das war der empfindlichste Schlag, der den Gegner treffen konnte. Mit Riga fiel Livland. Noch im Herbst 1621 drang Gustaf Adolf nach Polen vor. Wenn gleichzeitig der Sultan in seinen Angriffen gegen das polnische Lager am Dniester mehr Glück gehabt hätte: wer weiß, wie Sigismunds Lage am Ausgang des Jahres 1621 gewesen wäre? Aber der Mangel an Lebensmitteln, an Obdach und der kaltere Winter, dazu die

1) Ueber die Bedeutung von Riga möge angeführt werden was Oxenstierna sagt (Jah. 1601): „ledit Duc Charles a assiégé depuis la ville de Riga, qui est un celebre port de Mer en la Livonie, appartenant à la Pologne. S'il la conquiert, il sera malaisé de le deloger dudit pays de Livonie, d'autant qu'il est maître d'une grande partie de la rivière de Duna, laquelle aboutissant et se dechargeant dans la Mer Baltique, fait le port de Riga.“

Tapferkeit der Polen trieben die Türken zurück, und Sigismund sah sich von der Gefahr auf einer Seite befreit.

Der Verlust von Riga und Livland machte in Polen den Stillstand wünschenswerth. Er wurde 1622, zunächst auf ein Jahr geschlossen, und dann mehrmals verlängert. Aber die Kriegspläne dauerten fort. Vor Allem mochte sich der König und mit ihm die Hofpartei bei diesem Zustand nicht zufrieden geben. Und das Verlangen nach erneuter Fortsetzung des Krieges verbreitete sich zusehends. In wie energischer Weise, zeigt die Rede des Bischofs Andreas Lipski, Großkanzlers der Krone,<sup>1)</sup> welche forberte, „nicht nur den Feind in Livland anzugreifen, sondern zugleich von Danzig 7000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter nach Schweden überzusetzen, und zur Beförderung eines guten Ausganges den König von Dänemark auf die Seite zu ziehen. Dazern man aber einen Frieden treffen wollte, müßte Gustaf Adolf nicht bloß Livland, sondern das ganze schwedische Reich zurückgeben, und von des Königs Sigismunds Gnade abwarten, was er ihm zu seinem Unterhalt anweisen würde.“

Von Neuem waren spanische Agenten thätig.<sup>2)</sup> Sigismund erklärte ihnen, er werde den Krieg fortführen, wenn Spanien eine mächtige Flotte in die Ostsee schicke.

Bremder Hülfe entbehrend und zu ohnmächtig, Bedeutenbes unternehmen zu können, spamm Sigismund die Feindseligkeiten in kleinen Unternehmungen weiter. Aber auch in ihnen war er nicht besonders glücklich. Als er einen Zug nach Danzig unternommen, brach Gustaf Adolf mit seiner Flotte auf, blockirte den Danziger Hafen und nöthigte der Stadt das Versprechen ab, nichts Feindliches gegen Schweden zu unternehmen.<sup>3)</sup>

Polen war für den Moment wirklich ohnmächtig. Gustaf Adolf hatte im Jahre 1623 von dieser Seite nichts zu befürchten. Er wandte seinen Blick nach Westen, um den habsburgischen Plänen auch hier zu begegnen, um alles vorzubereiten, seinerseits seine Fehde mit Polen an die allgemeinen Angelegenheiten Europas zu knüpfen.

1) Rengnisch Gesch. der Lande Preußen V S. 167. Die Details dieser schwedisch-polnischen Stillstandsverlängerungen am besten bei Cronholm I S. 415 f.

2) Die Sendung des Grafen von Solre, eines gebornen Niederländers, vgl. Parte I S. 96 Anm.

3) Ausführlich bei Rengnisch V S. 162 ff.

### Gustaf Adolfs Pläne.

Die Wünsche der <sup>1)</sup> pfälzischen Partei kamen seinen Absichten entgegen. Nach Schweden war es, wohin sich ihre Blicke wandten, als Dänemark immer von Neuem um Hülfe angegangen, immer von Neuem abgerufen, die Hülfe zu gewähren.

Axel Trenstier und Gustaf Horn waren bereits mit Camerarius in ihres Königs Namen in Verkehr getreten; man hatte bereits über einen allgemeinen Bund und wegen der Waffenerhebung Schwedens verhandelt. <sup>2)</sup>

Der Theilnahme der Generalstaaten war man versichert; auf ihren Rath und auf Camerarius' Ermahnungen hatte sich der Pfälzgraf-König und der Prinz von Wales bereits zu solcher Allianz geneigt erklärt.

Nicht viel später ging als schwedischer Bevollmächtigter Rutgers nach dem Haag ab. <sup>3)</sup> Er sollte <sup>4)</sup> den Generalstaaten erklären: Gustaf Adolf wäre überzeugt, daß, da die Pfalz in die Gewalt der Spanier und Katholiken gekommen, die Macht der Union gebrochen, und alle übrigen protestantischen Fürsten nutzlos wären, der Krieg in das Gebiet der Staaten verlegt werden würde; denn der König von England schloße entweder, oder hielte es mit dem Feinde; der König von Dänemark hätte keine Lust, sich in die Sache zu mischen, sondern hoffte in Ruhe zu bleiben, wenn er sich neutral erklärte.

Es wäre demnach klar, daß auf die bisherige Art und Weise die Restitution der Pfalz niemals durchgesetzt werden könnte.

Es galte vielmehr Mittel zu finden, die österreichische und katholische Macht zu theilen, wenn anders die Pfalz nicht verloren, die Lage der Kirche und die ständische Freiheit nicht den größten Gefahren preisgegeben werden sollte.

Und da es Gustaf Adolf selber nahe anginge, daß das Papstthum und

1) Die diplomatischen Verhandlungen, welche dieser Abschnitt enthält, und die ihrer Wichtigkeit wegen, ausführliche Darstellung verdienen, erzähle ich nach der Collect. Camerarian. auf der königl. Bibl. zu München und anderen Archivalien, von welchen die wichtigsten von Moser im patriot. Archiv V. VI. gut, andere bei Hist. Religionskrieg III. schlecht publicirt sind. Ich bemerke, daß ich nur mit Rücksicht auf den Leser, auf diese Publicationen verweise und nicht allein auf die Originale, die mir zu Gebote standen. Daneben sind es die Memoiren von Musdorf, welche besonders in Betracht kommen.

2) Vergl. u. a. Trensstiers Schreiben vom 24. August 1624, bei Moser Hist. Arch. V.

3) Er wurde direct an Camerarius adressirt, hatte ihm 400 Imperialen als hujus anni Donarium zu überreichen.

4) Instruction vom 7. August 1623. München Coll. Camerarian. XXXII. Im Aufzug bei Hist. III. S. 267.

das Haus Habsburg nicht zu mächtig würde, so hätte er aber eine solche Diverston nachgedacht.

Am besten würde sie in Italien geschehen. Aber es wäre zu bezweifeln, ob Venedig und Savoyen, deren Hülfe dabei unerlässlich sei, zustimmen würden.

Deutschland wäre jetzt zu erschöpft, um die Last eines neuen Krieges zu tragen; und von den evangelischen Fürsten keiner in der Lage, mit anzugreifen und zu secundiren: die einen hätten wohl den Eifer, aber nicht die Macht; die andern, die die Macht hätten, zögern es vor, ihre Sicherheit in der Neutralität zu suchen.

Eine Diverston in Spanien würde von größtem Nutzen sein, aber da die übrigen Könige schliefen, wäre es fraglich, ob die Generalstaaten allein den Krieg dorthin verlegen könnten. Mit dem Türken wäre jetzt nicht rathsam anzubinden, er wäre den Christen verhaßt, und es stünde bei ihm selbst nicht gut.

Es bliebe somit nur Eins: der Krieg in Polen; und zwar die Verlegung desselben an die schlesischen und mährischen Grenzen. Dadurch würde der Kaiser gezwungen, seine Truppen aus Deutschland fort und dorthin zu ziehen. Diesen polnischen Krieg führe er — Gustaf Adolf — schon lange. Energiischer und zum Heil der Uebrigen würde er ihn führen, wenn ihm von den Interessirten Hülfe gewährt würde.

Um diese Hülfe bäte er. Die Generalstaaten möchten ihm zur Führung des Kriegs 60,000 Imperialen bewilligen und es übernehmen die Venetianer, die deutschen Fürsten und andere zu einer Geldunterstützung zu bewegen.

Gustaf Adolf hätte ein großes Landheer, eine große Flotte bereit. Er könnte jeden Augenblick losbrechen. Leicht würden die Generalstaaten dem Herzog Christian von Braunschweig und Mansfeld vermögen können, ihre Truppen nach Polen und seinem Heere zuzuführen, oder mit denselben einen Einfall in das schlesische, böhmische und mährische Gebiet zu wagen.

Geschähe das, so könnte man auf den Vordruch Bethlen Gabor's rechnen; vom Süden anrückend, würde er sich mit jenen verbinden. Einer ungeheuren Kriegsmacht würde Oesterreich sich plötzlich gegenüber sehen. Mit ihr würde man das große Ziel erreichen: und dieses Ziel wäre Bruch der katholischen Macht, Restitution des Pfalzgrafen, Herstellung der alten Freiheit.

Man sieht, ein großartiger, scharf präzipirter Plan, der im engsten Zusammenhang mit Gustaf Adolfs bisheriger Politik steht. Polnischer Seite hatte man bereits gearbeitet, aus ganz Europa Bundesgenossen zu sammeln; die ganze katholische Richtung nahm für Polen Partei, die habsburgische

Polen stand entschieden auf Polens Seite, mit Rath und That. Es war Gefahr dabei, wenn Gustaf Adolf den Gegner sich auf solche Weise stärken ließ und für die eigne Stärkung nichts unternahm; wenn er ruhig klieb bei den fortschreitenden Siegen der katholisch-habsburgischen Macht im Reich, diese Macht sich den baltischen Küsten nähern sah, ihre bevorstehende Vereinigung mit der polnischen Macht erwarten mußte —: und seinerseits nichts that, eine so furchtbare Verstärkung des Gegners zu hindern.

Angesichts solcher Gefahren trat der Gedanke in ihm hervor, den näher dringenden Strom der habsburgischen Macht rechtzeitig zu dämmen, ihn abzuleiten nach anderen Gegenden hin —: der Gedanke einer großen „Diversiön.“ Man könnte vielleicht streiten, ob die Diversiön in die österreichischen Erbländer überhaupt die vortheilhafteste war, jedenfalls für Schweden war sie die vortheilhafteste <sup>1)</sup>. Denn wenn die evangelischen Mächte, die Gegner Habsburgs, sie ins Werk setzten, so arbeiteten sie sich unmittelbar in die Hände, und Gustaf Adolfs Krieg in Polen war ein Theil des colossalen Kriegs gegen Oesterreich, der auf fast allen Grenzen des Kaiserstaats zugleich geführt wurde.

Bessere Verhandlungen folgten diesen ersten Eröffnungen. Noch im Herbst 1623 ging Camerarius im Auftrag des Pfalzgrafen nach Schweden, wurde von Gustaf Adolf sehr erfreut aufgenommen und berichtete nach Hause, daß Gustaf Adolf „sich unser gemeines Wesen und unsere Sache so zu Gemüth nimmt, als wenn er unser nächster Blutverwandter wäre, und zu unserm Wohl alles verspricht.“

Gustaf Adolf erklärte ihm, an das Zustandekommen des Friedens mit Polen wäre nicht zu denken. Drum wollte er im Ernst gegen Sigismund Krieg führen, und so gegen Oesterreich, den gemeinsamen Feind <sup>2)</sup>. Er erklärte sogar, daß er die Waffen ergreifen würde, um die Pfalz zu restituiren, wenn er vor dem Dänen sicher wäre, und wenn er bei dem Könige Englands nur einige Hoffnung einer bessern Gesinnung merkte.

Wie wichtig mußte da jene oben erzählte Umwandlung der englischen Politik sein, durch welche die antispantische Richtung des Prinzen von Wales und Buckingham die Herrschaft erhielt. Wie nahe lag es da, auf Grund

1) Auf die Wichtigkeit einer Expedition gegen Schlessen und Böhmen macht Camerarius in einem Brief an Rudborf vom 21 August 1624 (Ed. II UL) aufmerksam: „Wenn der König in Böhmen auch nur mit einem geringen Heere sich Schlessen nähern könnte, so ist kein Zweifel, daß ganz Böhmen und die übrigen Provinzen uns wieder zufallen würden. Jene Länder, die jetzt durch die grausamste Tyrannei gebrüht werden, wünschen nichts anderes“; Vergl. dazu seinen Brief vom 5. 15 April 1625, Ed. II UL S. 198.

2) Camerarius vom 2. 13. Januar 1624.

jener pfälzisch-schwedischen, durch Ruzgers' und Camerarius' Sendungen gestärkten Beziehungen, Beziehungen zwischen Schweden und England anzuknüpfen: wie nahe, auf jenen Plan Gustaf Adolfs eingehend hinzutreten zu einer großen Allianz gegen Habsburg.

So weit allerdings ließ sich der König Jacob herbei, Jacob Spens, den schwedischen Gesandten am Londoner Hofe, zu einer Reise nach Schweden zu veranlassen. Aber auf die schwedischen Pläne, wie er sie aus pfälzischen Mittheilungen erfahren haben mochte, ging er doch weder so rasch, noch so durchaus ein, wie notwendig gewesen wäre, um zum Ziele zu kommen.

Er gedachte seiner alten Beziehungen zu Dänemark und des zu Segeberg eingeknüpften vertrauteren Verhältnisses beider Mächte; er sah Dänemark und den niederländischen Kreis als die zunächst gefährdeten Gebiete und folgerte, daß die Gefahr sie willig zur Erhebung der Waffen gegen den gemeinsamen Feind machen müßte; er sah Dänemark nicht, wie Schweden, verwickelt in fernem, um besonderer Interessen willen geführten Krieg, und folgerte, daß es alle seine Macht auf den einen Kampfplatz, gegen den einen Gegner, gegen den gemeinsamen Feind würde führen können.

So beschloß er, neben der Sendung nach Schweden, eine Gesandtschaft nach Dänemark. Er ernannte Jacob Anstruther zum Gesandten und gab ihm den Auftrag, mit dem König von Dänemark und den Fürsten und Ständen der beiden sächsischen Kreise über ein Bündniß zu verhandeln, dessen Endzweck nicht sowohl die Restitution der Pfalz als die Erhaltung ihrer eignen Freiheit sein sollte <sup>1)</sup>

Aber die Ausführung der Sendung Anstruthers nach Dänemark verzögerte sich von Woche zu Woche, von Monat zu Monat. Im Februar war sie beschlossen worden, und bis in den Juni war er noch nicht zu Schiff.

Zwischen den Beschluß und die Ausführung des Beschlusses fiel jene vorher erzählte Werbung Wandsfelds. Sie eröffnete eine andere, näher liegende, vortheilhaftere Combination: die Aussicht auf eine Verbindung statt mit Schweden und Dänemark, mit Frankreich und dessen Bundesgenossen: eine Verbindung, die doch mehr den Krieg gegen Spanien betonen mußte, als jene mit den nordischen Mächten. Es war eine Situation, äußerst verführerisch für einen Charakter wie König Jacob. Er schwankte denn auch

1) Ruzdorf vom 22 Februar: „Le sieur Anstruther se prépare à son voyage pour le Danemarck. Il aura commandement et pouvoir de traiter d'une alliance avec le Roi de Danemarck et avec les Princes et Etats de la Saxe supérieure et inférieure aux par tant pour la restitution du Palatinat, que pour leur propre liberté.“

zwischen den beiden Gelegenheiten hin und her, zaudernd, sich energisch für die eine ganz zu entscheiden.

Aber die Kunde der beabsichtigten Sendung war bald ein ebenso lautes Geheimniß, wie es die vorbereitete, die beginnende Umwandlung der englischen Politik, wie es die Reise Mansfelds und seine Werbung, wie es die neuen Pläne Englands waren.

Auch am kaiserlichen Hofe bekam man von diesen Plänen Wind. Und sofort war man hier entschlossen, diesen Plänen, sie durchkreuzend, zuvorzukommen. Der Graf Anton Günther von Oldenburg wurde vom Kaiser beauftragt, nach Dänemark abzugehen, um den König Christian vor jedem Schritt zu warnen, aus dem man schließen könnte, er habe die Absicht, sich in eine Verbindung gegen Oesterreich einzulassen.

Fast zu gleicher Zeit scheinen der englische und der kaiserliche Gesandte in Dänemark angekommen zu sein.

Ende Juni hielt der Graf von Oldenburg dem Könige seinen Vortrag.<sup>1)</sup> Er forderte im Namen seines Herrn und Kaisers, daß Dänemark sich von den schwebenden Fragen fern hielte.<sup>2)</sup>

Noch ehe Christian dem kaiserlichen Gesandten Antwort gab, hatte sich Anstuth der dem Könige mitgetheilt,<sup>3)</sup> hatte der Reichstag über dessen Mittheilungen ein Memoire übergeben, hatte der König auf dieses Memoire geantwortet. In dieser Antwort erklärte sich Christian entschieden für die Allianz und für den Krieg. Ein Blick auf Schweden bestimmte ihn zu solcher Entscheidung. Er leugnete nicht, daß sowohl England wie die Generalstaaten „bei diesem negotio nur ihren Vortheil suchten“, er gab zu, daß man sich auf Schweden nicht verlassen könnte; aber es bliebe zu bedenken, „was für Folgen es für Dänemark hätte, wenn Schweden sich mit England und den Staaten verbände.“ Und wenn schon Dänemark, falls es sich in die Conföderation einließe, dem Feind zunächst gelegen und am meisten gefährdet wäre, so mußte man doch eventum belli Gott anheimstellen; und ungewiß sei es doch, daß je mehr Hülfe man habe, man um so mehr glücklichen Erfolg erhoffen könne.“

1) Schlegel in Lange II S. 224 (Anm. 236) giebt dem 4 Juli an; aber er sagt nicht ob a. St. oder n. St.

2) Wie der König selbst sich ausdrückt, „daß ich dem gemeinen Wesen zum Besten, wie auch zur Wiederbringung des werthen Friedens auch nicht wolle interponiren, daß im böhmischen Reiche de novo nicht ein neues Feuer möcht angeblasen werden.“ Holboell No 160.

3) Ueber diese Audienz Rüdorff mém. I No 64.

In diesem Sinne gab Christian dem kaiserlichen Gesandten am 22. Juli seine bestimmte Antwort. Die unterschiedlichen Gesandtschaften, die er, um den gemeinen Frieden ins römische Reich zurückzuführen, an den Kaiser früher hätte abgehen lassen, wären erfolglos gewesen. Obgleich er das Seinige gethan und sich dabei beruhigen zu können glaubte, wollte er sich doch, um dem Kaiser zu beweisen, daß er seines Orts zu thun wünsche, was ihm und dem römischen Reich zu Ehren und Ruhe gereichen könne, dem kaiserlichen Begehren nach accommodiren. „Doch mit dem Beding, daß ich erfahren mag, was der Kaiser dem Pfalzgrafen für Gnade erweisen will.“ Denn wenn solches nicht vorhergehe, so sei nicht zu hoffen, daß etwas dem gemeinen Wesen Fruchtbares ausgerichtet werde. Zwar wisse er seines Schwagers in England und dessen Abhängenten Absichten noch nicht; zweifle aber nicht, daß sie „die Restitutio in integrum höchlich ungiren werden.“

Und ob er schon für seine Person nichts Lieberes sähe, als daß alles in gute Ruhe wiederum möchte gestellt werden, „so kann der Kaiser doch leicht ermessen, daß ich, wie gern ich auch wollte, mich von meinen so gar nahen Anverwandten in ihrer so hoch angelegenen Sache nicht entschlagen kann.“ Doch gab er eine Reihe von Bedingungen an, unter denen er sich für gütliche Beilegung der schwebenden Fragen bemühen würde.<sup>1)</sup>

Zu gleicher Zeit mit Anstruther waren von Frankreich des Papst und von Brandenburg Belling als Gesandte am dänischen Hofe erschienen, um Christian für einen antihabsburgischen Bund zu gewinnen.

Der König wäre am liebsten auf ihn eingegangen. Aber der Wille des Reichsraths war mächtiger als der seine. Und der Reichsrath verwarf auf das Entschiedenste jede Feindseligkeit gegen den Kaiser. Es war das umgekehrte Verhältniß wie in England, wo Jacob der Hemmschuh der kriegerischen Gelüste seines Parlaments war. So sah Christian sich genöthigt, an Anstruther (27. Juli) eine Erklärung zu geben, in welcher er die Theilnahme am Bunde, und die Mitwirkung zu der großen Expedition gegen den Kaiser ablehnte.<sup>2)</sup>

Unverrichteter Sache verließ Anstruther Dänemark, um die beiden

1) Die Bedingungen waren: Pardon für den Pfalzgrafen, Restitution der Ober- und Unter-Pfalz; Rückgabe der Kurwürde an den Pfalzgrafen nach Ableben des Herzog Max. Dazu sollte der Pfalzgraf nur durch Gesandte Schritte thun. In dem Rönigsstuhl — erklärte Christian — sei wenig gelegen, derselbe werde keine Schwierigkeit machen, da er dem Pfalzgrafen weder innerhalb noch außerhalb des Reichs, nicht einmal von England gegeben werde „auch ihm mehr schimpflich, denn rühmlich ist.“

2) Randsch. conc. et negot. polit. IX



jächstlichen Kreise zu bereisen, die Stimmung dort und die Gesinnung der Fürsten zu sondiren; dann wandte er sich nach Hamburg, <sup>1)</sup> gelegnere Zeit für erneute Versuche, Dänemark zum Beitritt zu bewegen, abwartend.

Weniger eilig schien dem König Jacob die Anknüpfung eines engeren Verhältnisses mit Schweden zu sein. Man darf vermuthen, daß er zunächst den Erfolg der Werbung Anstruthers bei Dänemark habe wissen wollen, und daß er sich endlich an Schweden wandte, weil die Werbung Anstruthers erfolglos blieb.

Denn erst im August empfing Gustaf Adolf den von Jacob abgefertigten Send.

Zwei Aufträge brachte er mit: einen offenen schriftlichen, einen mündlichen geheimen. Der offene war, im Namen Jacobs über ein Bündniß zu verhandeln. <sup>2)</sup> Der geheime, der ihm von dem Pfalzgrafen und dem englischen Thronfolger mitgegeben worden war, enthielt neben der Bitte nicht allein dem Bunde beizutreten, sondern auch die Restitution zu übernehmen, die weitere Bitte, Gustaf Adolf möge den Krieg nach Schlesien verlegen und über diesen Feldzugsplan mit Andern communiciren; enthielt dem angefügt das Versprechen ihrer aufrichtigen Wirkwirkung und Hülfe.

Also neben dem Wunsche des englischen Königs, womöglich die Beziehungen zu Dänemark fester zu machen, ging der Wunsch des englischen Thronfolgers und des Pfalzgrafen, eine feste Verbindung mit Schweden zu schließen. Jener scheute immer noch und immer wieder durchreisende Maßregeln, entscheidende Schritte, offenen Bruch: ihm war die Brouterstellung Dänemarks sehr gelegen. Die wütheten festes Auftreten und nach so viel unglücklichen Versuchen eine rettende That —: sie ergriffen mit Freuden die Anerbietungen Schwedens.

Neben dem endlich ausgesprochenen Wunsche des Königs Jacob, ein Bündniß auch mit Schweden einzugehen, ging der weitergehende Wunsch des Prinzen Karl, dem Abschluß des Bündnisses sofort den Einmarsch in Schlesien folgen zu lassen.

Dem Pfalzgrafen antwortete Gustaf Adolf am 22 August, er könne auf

1) In einem Brief vom 10 December sagt er, er sei bei den medienburgischen und lauenburgischen Fürsten und in Lübeck gewesen. Am 2 Januar 1625 ist er wieder nach Kopenhagen gegangen. Davon weiter unten.

2) De mutuo foedere.

© Drapfen, Gustaf Adolf I.

ihn rechnen; er werde für die gemeinschaftliche Angelegenheit und die Restauration der pfälzischen Sache mit allen seinen Kräften eintreten.

Und zwei Tage später schon konnte Oxenstiern im Namen seines Herrn den großen Plan eines Angriffs gegen den Kaiser an Camerarius mittheilen.<sup>1)</sup> Er zeigt, in wie großartiger Weise binnen Jahresfrist sich die Pläne Gustaf Adolfs weiter entwickelt hatten. Er enthält den Gedanken eines in Wahrheit allgemeinen Bundes gegen den Kaiser.

Alle evangelischen Könige, Fürsten und Stände sollen jeden zwischen ihnen bestehenden Zwist, Haß und Argwohn aufgeben, damit alle Vorbereitungen zu einem Einbruch in Feindesland rasch und gut getroffen werden können.

Dieser Bund der Evangelischen soll sich mit jenem französisch-savoyisch-venetianischen alliren. Das gleiche Interesse beider, der gewaltig aufwachsenden Macht des habsburgischen Hauses entgegenzutreten, lege die Einnäherung nahe.

Selbst im fernsten Osten werde man auf einen Verbündeten, auf Beth-Isa Gabor rechnen dürfen.

Dieser große Bund soll nach Gustaf Adolfs Meinung einen allgemeinen Krieg gegen die habsburgisch-katholische Macht beginnen.

Die Möglichkeit des Einbruchs in die verschiedenen feindlichen Territorien wird erwogen. Nicht mehr aber, wie in jenem Kriegsplan von 1623, werden die Schwierigkeiten eines Kriegs in Spanien, in Italien, in Deutschland selbst entwickelt und für unübersteiglich erklärt, das polnische Gebiet als einzig mögliches, gemeinsames Kriegstheater sämmtlichen Verbündeten bezeichnet. Darauf wäre Frankreich mit seinen Bundesgenossen nimmermehr eingegangen. Vielmehr von Angriffen auf die verschiedenen feindlichen Lande wird gesprochen, auf Spanien, das nirgends unkriegertischer als im eignen Lande sei, auf Baiern und Italien, den Heerd der feindlichen Pläne. Frankreich und seine Bundesgenossen sollen dort das Kriegstheater aufschlagen; er selber will sich gegen Polen und Oesterreich wenden, und so den Hauptschlag thun. Es wären zwar persönliche, besondere Gründe, die ihn in den Krieg mit Polen verwickelt hätten; allein wenn man der Sache auf den Grund ginge, wären die Evangelischen alle eben so sehr dabei betheiligt als Schweden. Drum müßte man mit Polen und durch Polen mit allen Römisch-Katholischen, die für Polen Partei nehmen, Krieg führen, und die Evangelischen schützen, daß jene nicht von dieser Seite gegen sie vordringen.

1) Oxenstierns Brief vom 24. August 1624 bei Moser V.

Gustaf Adolf habe eine ausgezeichnete Kriegsflotte zum Schutz seines Reichs in Bereitschaft; er habe Macht genug zu Hande, um einen Angriffskrieg auf Polen zu beginnen. Er sei jedoch, da die Andern bisher geschlafen oder gezauert hätten, bisher vorsichtiger vorgegangen. Wenn aber jetzt die evangelischen Fürsten und Stände seine Macht durch ihre Macht vermehren wollten, so traue er sich zu, der evangelischen Sache<sup>1)</sup> und vor Allem der Sache des Königs von Böhmen zu Hülfe und Frommen etwas Fruchtbares auszurichten.

Ein paar wichtige Bedenken freilich verschweigt er nicht. Zunächst ist zu befürchten, daß manch Einer sich in Folge der über die große Macht Polens ausgebreiteten Gerüchte nichts von dem Zuge gegen Polen versprechen wird. Aber dem Heind vorbei hinein nach Schlesien rücken, und ihn feindlichen Sinnes und in ungebrochener Kraft im Rücken lassen, so daß er alle Operationen hemmen und im Fall eines Rückzugs den Weg verlegen kann, das ist allen militärischen Regeln und aller Vernunft zuwider.

Das andere wichtige Bedenken ist die von andern Nachbarn her drohende Gefahr. Und da ist höchst beachtenswert, daß vor allen Dänemark genannt wird. Ähnliche Stimmung, wie Christian gegen Gustaf Adolf hatte, hatte Gustaf Adolf gegen Christian. Bei jenem war es die Eifersucht auf die anwachsende Macht Schwedens, das daran war eine entscheidenden Rolle in der europäischen Politik zu übernehmen, bei diesem die Sorge vor dem mächtigen Nachbarn, dem man in dem letzten Kriege den Sieg hatte zuerkennen müssen.

Das eifersüchtige Dänemark, so war Gustaf Adolfs besorgliche Meinung, möchte, wenn er zu Gunsten der gemeinschaftlichen Sache den Krieg begonnen hätte, die Gelegenheit benutzen, Schweden zu gefährden und ihn von seinem großen Beginnen zurückzuzwingen. Denn wenn man aus Vergangenen auf Zukünftiges schließen dürfe, und wenn man die Natur des letzten Zerwürfisses zwischen beiden Reichern genauer erwäge, so müsse man

1) Aufmerksam machen muß ich auf die verschiedenartigen Bezeichnungen für den Endzweck dieses ganzen Unternehmens, dieser *causa communis*. Da es sich um Gustaf Adolfs Auffassung von ihr handelt, so mögen einige von der schwedischen Diplomatie gebrauchte Ausdrücke angeführt werden. Bald heißt es *salutem ac restitutionem rei collapsae Evangelicae ac imprimis Regis Bohemiae*, bald *restituenda rei Germanicae*, bald *restitutio rerum amissarum*; bald S. R. M. hoc unicum ac solum medium putat, Pontificios cogendi ad amnicum mentem, solche Bezeichnungen jedoch weist in Verbindung mit haböburgischem Hülfeleistungen: *potentia Pontificiorum ac Domus Austriae*. Auch solche Ausdrücke zeigen, wie wenig es ein Religionskrieg, wie sehr es ein politischer Krieg war, um den es sich handelte.

zugeben, daß man, troy des augenblicklichen guten Einverständniss, gerechte Ursache zum Argwohn habe.

Eher könne Gustaf Adolf nichts unternehmen, eher wolle er von seinen Fremden keine Hülfe erhalten, eher auch könne er ihnen keinen Erfolg des Unternehmens garantiren, als bis diese schwierigen Hindernisse bei Seite geschafft seien.

Gustaf Adolf will daheim alles zu der Expedition Nöthige vorbereiten, um gegen Polen zu gehen, und Polen besiegend den Weg zu weiterem Vordringen frei zu machen. Friedrich soll bei den Freunden, vor allen bei England Gelder sammeln, damit, wenn Hoffnung auf glücklichen Erfolg sich zeige, nicht Mangel an Hülfsmitteln die Ausführung heime.

Erst dann, wenn Gustaf Adolf mit eigener Kraft den Krieg nach Schlesien geöffnet hat, soll Friedrich mit seinen Freunden eintreten.<sup>1)</sup>

Die nächste Hauptsache für jedes weitere gemeinschaftliche Zusammenwirken aber ist — darauf kommt er zurück — daß vor allen Andern der König von Böhmen, der Prinz von Wales und womöglich die Generalstaaten oder Prinz Moriz selbst sich mit Gustaf Adolf in ein besondres Bündniß einlassen, dessen Zweck ist, daß sie gemeinschaftlich mit Rath und That eintreten „das Verlorne wieder zu gewinnen;“<sup>2)</sup> daß jeder den Andern nach Vermögen vor jedem feindlichen Angriff schütze; besonders daß Gustaf Adolf, wenn er den Krieg gegen Polen und die Ligisten<sup>3)</sup> führt, sicher vor seinen Nachbarn, besonders vor Dänemark sein kann, daß zu diesem Zweck eine Flotte ausgerüdet wird, zu der Gustaf Adolf selbst 12, Friedrich und der Prinz von Wales 24, und die Generalstaaten, falls sie dem Bund beitreten, 12 Kriegsschiffe stellen;<sup>4)</sup> daß, falls einer der andern Bundesgenossen ihrer bedürfen sollte, sie alle für die schwedischen Schiffe freien Durchzug durch den Sund erwirken, und so die ganze Flotte sich in der Nordsee sammelt; und endlich, daß die Verbündeten dem Gegner weder Waffenankäufe, noch Schiffsausrüstungen, noch Truppenwerbungen in ihren Ländern gestatten.

Nicht also an den König von England, den gleichsam anerkannten Mit-

1) Dazeyn: „Sin minus proposito responderit eventus, putandum est bellum S. R. M. si alias cum Polono fuisset atque esse habuisset progressum, quem illi divinus benedictus constituit, Rex autem Bohemus parum verum Dominus atque tam ut ante in omnes poterat esse occasiones intentus atque amicorum suorum atque consilias vivere.“

2) „Pro restitutione rerum amissarum.“

3) „Ligisten“ ist hier wie häufig nicht von der deutschen Liga, sondern allgemein von den katholisch-habsburgischen Mächten zu verstehen.

4) „Quia parvas sunt quoriam momento ad occurrendum Pauciores laborant, neque imprimis Regi meo.“

telspunkt der bisherigen pfälzischen Politik, und sein zauderndes Wesen, nicht an Dänemark, das von den näher rückenden katholischen Kriegsschaaren bedrohte, und seine intriguante Eifersüchtelei wandte sich Gustaf Adolf, sondern an einen Thronfolger und an einen entthronten Fürsten, von deren gutem Willen und rückhaltlosem Eifer er besser überzeugt war, als von dem willigen Eifer Jacobs und Christians.

Gelang es ihm, mit ihrer Hülfe und durch den Beitritt der Niederlande den Stamm einer großen Allianz zu bilden, so hatte er den Vortheil, jene beiden zum Beitritt auffordern, ihnen die Bedingungen vorlegen, von der Einwilligung in diese Bedingungen ihren Beitritt abhängig machen zu können. Seine Bedingungen blieben dann die Paragraphen des Bundes: er behielt das Directorium.

Camerarius, dem dieser Plan in Gustaf Adolfs Namen von Oxenstiern zugesandt wurde, erhielt den Auftrag, ihn nur dem Prinzen von Wales und dem Könige von Böhmen mitzutheilen. Er sollte schnellig Nachricht über ihre Erklärung einschicken, damit alles zu der großen Expedition Nothwendige sofort beschafft, alle Vorbereitungen ohne Zögern getroffen werden könnten.

Es schien, als ob alle Umstände mitwirkten, die Ausführung des großen Plans zu beschleunigen.

An dem Berliner Hofe war seit Kurzem eine Schwentung eingetreten, welche ihn ganz in das Fahrwasser der antihabsburgischen Politik hinüber getrieben hatte.<sup>1)</sup>

So lange Schwarzenberg allein an ihm den Ton angegeben, hatte er sich durchaus in der kaiserlichen Richtung bewegt. „Die Kinder in den Gassen — hieß es — sprechen davon, daß er das Land in der Romer Hände liefere.“ Die Fortschritte der katholischen Heere hatten den Kurfürsten geängstigt, die österreichisch-bairischen Umtriebe in der Kurfrage hatten bewirkt, daß er die Augen zu öffnen begann. Landgraf Moriz war damals (1622) nach Berlin gekommen, um eine Verständigung zwischen Hessen und Brandenburg herbeizuführen, es zu einem gemeinschaftlichen Protest mit Kurachsen gegen die Kurübertragung an Baiern zu vermögen.

Es ist als ein erstes Zeichen der neuen Richtung in der brandenburgischen Politik anzusehen, daß der Kurfürst darauf einging und den Landgrafen veranlaßte, sich von Berlin nach Dänemark zu begeben;<sup>2)</sup> der Gedanke eines

1) Droysen, Preuß. Politik III. 1; Cosmar, Beiträge zur Untersuchung gegen Schwarzenberg u. a. Schriften.

2) Droysen, Preuß. Politik III. 1. S. 37

Bundes deutscher evangelischer Fürsten mit dem evangelischen König Christian, die Idee eines Bundes zwischen Dänemark und den beiden sächsischen Kreisen tritt, wie während der ersten Hälfte des dreißigjährigen Kriegs so oft, wieder einmal hervor.

Dass dann Levin von Kneisebeck, Samuel von Winterfeld, politische Gegner Schwarzenbergs und Anhänger der antikaizerlichen, antikatolischen Richtung in den geheimen Rath berufen wurden, Männer, die der Annecton der Pfalz und der Uebertragung der Kurwürde auf das Entschiedenste entgegen waren, festigte diese neue Richtung, steigerte die Erbitterung gegen Schwarzenberg, dem man die Schuld an „dem betrübtsten jeltzamen Zustand, in dem das Land sich befindet“, zuschrieb.

Aber an jedem Ohr hing dem Kurfürsten ein Rathgeber. Schwarzenberg entwickelte, welche Gefahr der Abfall von seiner „von Gott geseyten Obrigkeit“ habe; die Männer der entgegengesetzten Richtung entwickelten, welche Gefahr es habe, wenn man länger dem rechtlosen Beginnen des Kaisers unthätig zusehe.

Die täglich wachsende Gefahr vor den näher rückenden kaiserlich-katholischen Truppen hatte dann die Sendung Bellins an den König Christian veranlaßt, welcher bereits gedacht worden ist. Aber während Bellin aus Dänemark von des Königs abweisenden Erklärungen Bericht that und mit Bedauern melden mußte, daß keine Aussicht vorhanden sei, ihn zu einer Verbindung mit Kurfürsten und Kurbrandenburg zu bewegen, lief bei Georg Wilhelm die Nachricht ein, daß auf einer Zusammenkunft zu Schleusingen (Juni 1624) Kurfürsten vermocht worden sei, den Baiernherzog als Kurfürsten anzuerkennen. Kurfürsten war von der pfälzischen, der evangelischen Sache abgefallen. Nur noch die brandenburgische Kurstimme fehlte dem neuen Kurfürsten. Aber dieser Einen Stimme ging man vorbei, und nahm trotz ihrer den Herzog Max feierlich in das Kurcolleg auf <sup>1)</sup>.

Der unermüdliche Erzer Kneisebeck, Winterfeld, Bellin, dazu die Umstände selbst, welche die heimlich beginnende Veränderung der brandenburgischen Politik aufgedeckt hatten: jene Sendung Bellins an den Kopenhagener Hof, jene Verweigerung der Stimme für den Herzog Max, trieben den Kurfürsten weiter.

Es lag jetzt näher für ihn, der antihabsburgischen Richtung einen letzten Schritt entgegenzugehen, als seine jüngste Handlungswerte widerrufend in die habsburgische Richtung zurückzufallen.

1) In Nürnberg Juli 1624

Er entschloß sich zu einer Sendung an Gustaf Adolf. Bessin übernahm sie. Er kam im September in Schweden an, trug im Namen seines Herrn dem Könige ein Bündniß an und forderte ihn auf, die Restitution der deutschen Angelegenheiten zu übernehmen. Er versicherte ihn, wie günstig die Stimmung für ihn im Reich wäre, er machte ihm Hoffnung auf die Mitwirkung der mächtigen Fürsten und Städte Deutschlands, die jetzt so hart bedrückt, so ganz hoffnungslos darnieder lägen. Er habe — erklärte er weiter — über dieselbe Angelegenheit mit Dänemark verhandelt. Aber Dänemark habe ihn mit unbestimmten Antworten entlassen.

Gustaf Adolf sprach sich ihm gegenüber offen aus: solche Art von Verbindungen, so großen Gefahren gegenüber, gäbe keine Garantie des Erfolges. Da aber der Brand näher und näher rückend, endlich Schweden selbst ergreifen müßte, und da es sicher wäre, daß vereinzelt Einer nach dem Andern zu Grunde gerichtet werden würde, so wolle er eintreten, wolle er die Expedition und das Directorium in ihr übernehmen, wenn auch die andern evangelischen Fürsten ihn dazu aufforderten; <sup>1)</sup> wenn man ihm gäbe, was zur Kriegsführung nothwendig sei, und wenn man ihn versicherte, während seiner Abwesenheit dafür zu sorgen, daß Schweden nicht angegriffen würde.

Im Wesentlichen also waren es dieselben Bedingungen, wie für den Prinzen von Wales, für Friedrich und die Niederlande, auf deren Grund er mit Brandenburg abschließen wollte.

Zur Beilegung der ganzen Angelegenheit ließ er durch Oxenstierna die Bedingungen kurz aufzeichnen, <sup>2)</sup> und übergab sie Bessin mit der Weisung, sie an Georg Wilhelm zu überbringen, und andern Fürsten mitzutheilen.

Mit der Versicherung, daß Gustaf Adolf in die Action eintreten werde, begnügte sich Bessin nicht, er brachte auch Vorschläge, wie die Action angestellt werden möge.

Georg Wilhelm muß Nachricht von jenem schwedischen Kriegsplan einer Invasion nach Polen und durch Polen nach Schlessien erhalten haben. Dieser

1) Vergl. die Ann. 2 mitgetheilte siebente Bedingung der Oxenstiernschen Aufzeichnungen.

2) Diese sieben Bedingungen enthaltende Aufzeichnung von Oxenstierns Hand ist mitgetheilt bei Moser V S. 63 ff. Sie betrifft hauptsächlich detaillierte Angaben der einzelnen für den Krieg nöthigen Hülfsmittel im Geldwerth. Art 7 lautet: „So viel die Verhandlung und Unterredung aller hierzu nothwendigen Requisitionen betrifft, ist voranzusetzen, daß im Fall J. R. W. das Directorium führen soll, die andern Herrn Kurfürsten ihre Vollmächtigen anherodesputiren und mit J. R. W. deswegen gänzlich abreden lassen wollen und solches je eher je lieber. Denn wollen J. R. W. sich dieses Werks unternehmen soll, kann solche Unterredung nicht geschehen in J. R. W. Abwesen u. s. w.“

Plan konnte ihm, um persönlicher Interessen willen, wenig erwünscht sein. Er gefährdete sein preussisches Land, setzte es den Kasten eines Durchzugs, der Möglichkeit aus, der Schauplatz des Kriegs zu werden; er ließ ihn in eine peinliche Collision der Pflichten geraten. Denn er, der Bajall der Krone Polen, stand auf Seite ihres Gegners, des Königs von Schweden. Eben so sehr wie er Gustaf Adolfs Vorgehen wünschte, wünschte er, daß es nicht durch Polen vorgehe. In den Unterredungen, die Vellin mit Gustaf Adolf hatte, kam diese Sache zur Sprache. Vellin erklärte, daß sein Herr jenen schwedischen Kriegsplan nicht billige, und an seiner Statt einen andern proponire. Nicht Polen, sondern Deutschland müsse man zum Kriegstheater machen: nicht jene abgelegenen Gegenden, die mit der ganzen Streitfrage so gar nichts zu thun hatten, sondern diejenigen, um deren Wiederer Gewinnung es sich handle. Nicht an der Elbischel, sondern am Rhein und Neckar müsse man die Pfalz erobern. Der Krieg hier werde den Feinden empfindlicher, ein hier erfolgten Sieg entscheidender sein.

Gustaf Adolf erwiderte auf diese Vorschläge eingehend, es habe für ihn große Bedenken, sich so weit von seiner eignen Heimath zu entfernen, daß er ihr, im Fall der Noth, nicht zu rascher Vertheidigung eilen könne. Gleichwohl sei er, wenn die andern Fürsten dem brandenburgischen Plan ungetrügten, ihn auszuführen bereit, unter der Bedingung jedoch, daß er der Sicherheit Schwedens und der kräftigen Unterstützung seitens der Andern sicher wäre. Uebrigens erkenne er wohl den Vortheil, den dieser Plan biete: er bringe die operirende Armee den Generalstaaten und England — von deren Hülfe das Meiste abhänge — näher. Freilich müsse er, um ihn auszuführen, verlangen, daß man ihm eine Hafenstadt an der Küste der Ostsee, eine andere an der Küste der Weichsel, als Landungsplatz für seine Truppen, als Hafen für seine Flotte, als sicheren Rückzugspunkt einräume.<sup>1)</sup> Und zwar sei für diesen Plan der Besitz der Weichsel, vor Allem ihrer Mündung nöthig. Denn auf diesen Fluß konnte es bei der Expedition nach Deutschland, bei dem Angriff auf die Pfalz an.

Mit dieser Antwort entließ er Vellin nach kurzem Aufenthalt, damit derselbe möglichst rasch andere deutsche Fürsten für die Sache gewinne.<sup>2)</sup>

1) Oxyenhiem schreibt (im Auftrag Gustaf Adolfs) an Camerarius: „Oportet ut B. M. u. civitas civitas ac portus in Mus. Polonicae atque alias ad eam Germaniam maxime detur, ubi militem exponere, classarem habere, et quo in talem recipere possit. Novum enim est, ut Bano Maj. u. aliqua porta belli sedes sit.“

2) Vellin wird im October entlassen; 14. November segelt er von Gothenburg ab.



Es war nicht bloße Redensart, was Gustaf Adolf Wellin geantwortet hatte. Vielmehr trug er selber dazu bei, daß der brandenburgische Plan neben dem schwedischen in Erwägung gezogen wurde. Noch war Erenö bei ihm, diesem theilte er Wellins Andringen mit, und gab ihm die Veranlassung, den Prinzen von Wales und den König von Dänemark von ihm in Kenntniß zu setzen. Er befahl ihm weiter, sich in Betreff desselben mit Camerarius zu berathen, und als Dritten Rutgers zuziehend, gemeinschaftlich weiter zu arbeiten.

Alles kam jetzt, so sagte er ihm, darauf an, daß sich Angesichts der großen Gefahr die evangelischen Fürsten in Rath und That mit einander verbanden.

So sehr überwog das Verlangen nach dieser Verbindung bei ihm die Ausführung des von ihm gefaßten, ihm selber besonders vortheilhaften Kriegsplans, daß er, um diese Verbindung zu erhalten, bereit war, seinen Kriegsplan gegen einen andern, ihm minder vortheilhaften zu vertauschen.

Da Wellin nur den Auftrag, Gustaf Adolf die Besinnungen seines Herrn und dessen Ränke vorzutragen, aber keine Vollmacht hatte weder zu verhandeln noch abzuwischen, <sup>1)</sup> so ist es begreiflich, daß Gustaf Adolf ihm gegenüber nicht mehr that, als daß er jegte, wie er, falls der Ränke Brandenburg der allgemeine Ränke wäre, auf ihn einzugehen bereit sein würde.

Wie zur Entscheidung des Prinzen Karl und des Pfalzgrafen Friedrich, bis zum erfolgtem Weitertritt weiterer Genossen in Deutschland wollte und durfte Gustaf Adolf nicht untätig bleiben. Er konnte nach den bisherigen Erklärungen jener erwarten, daß sie bei dem schwedischen Plane bleiben würden, von diesen durfte er voraussetzen, daß sie demselben nicht so sehr entgegen sein würden, wie der durch ihn gefährdete brandenburgische Fürst.

So sehen wir ihn, nachdem Wellin mit der mitgetheilten Antwort abgereist, nachdem auch Erenö entlassen ist, an der Weiterführung seines Kriegsplanes arbeiten. Vor allen Dingen erscheint es ihm von Nothen, jenen Staat zum Ründe zu vermahnen, der reich an Hülfsmitteln und Macht, Polen benachbart und verfeindet, unmittelbar interessiert bei der baltischen Frage ist: Rußland, welches, zur Vathwirkung gewonnen, Polen bedrängigen werde, wenn das schwedische Heer nach Schlesien eingetrochen sei. Man werde — so urtheilt Orenstern in einem auf Gustaf Adolfs Befehl geschriebenen Brief an Camerarius <sup>2)</sup> — den Schwefelstein leicht zum Kampf

1) Orenstern sagt: „potestatem tantum agendi ne concludendi nullam habuit“

2) Brief vom 21. October 1674: „hanc remus ubi significare“ — Ich bemerke, daß die in dem Briefe Orensterns aus dieser Zeit entworfenen Ansichten durchaus als die Ansichten Gustaf Adolfs gelten können: er sprach fast Alles mit dem gewesten Staatsmann und älteren Freunde durch und ließ ihn an Camerarius und andere politisch wichtige Personen Alles, was in politischer Beziehung von Belang war, m. t. theilen.

bewegen können: um so leichter, wenn man ihm zeige, daß er Kampfgenossen haben werde. Camerarius soll den Prinzen von Wales und den Pfalzgrafen vermögen, den Großfürsten um den Beitritt zu der gemeinschaftlichen Sache anzufragen. Ihrer Aufforderung werde er am ehesten nachgeben, theils wegen des Vertrauens, das sie im russischen Reich genossen, theils wegen der lebhaften englischen Handelsbeziehungen dorthin.

Auch Gustaf Adolf wollte sich, so viel es ginge, ihn zu gewinnen bemühen. Aber mehr verspreche er sich von den Bemühungen Anderer, da er selber dem Russen benachbart sei, und diese Nachbarschaft solche Bemühungen leicht verdächtig erscheinen lassen könne.

Um den Großfürsten ganz an die gemeinsame Sache zu fesseln, möge der Pfalzgraf Nachforschungen anstellen, ob derselbe schon den Ehebund geknüpft hätte; wo nicht, ihn zur Vermählung mit einer deutschen Prinzessin auffordern.

Neben Rußland erschien ihm besonders wichtig, die evangelische Partei, und selbst die Anhänger der griechischen Kirche in Polen zu gewinnen. Wenn sie auch nicht Subsidien leisten könnte, so könnte sie doch auf die Stimmung einwirken und eine Opposition gegen den König bilden. Eine Reihe einflußreicher Persönlichkeiten wird genannt, welche gewiß leicht zu gewinnen sein würden.<sup>1)</sup>

Außerdem aber richtete er seine besondere Aufmerksamkeit auf die deutschen Fürsten. Unter ihnen wären — schreibt Orenstern — der Bischof von Halberstadt und der Herzog von Sachsen-Weimar die wichtigsten. Ihrer müßte man sich bei der Wiederherstellung der deutschen Angelegenheiten bedienen.<sup>2)</sup>

Vor Allem aber ging er jetzt auf eine Verbindung ein, an die sich je länger um so größere Erwartungen knüpfen sollten.

Christian Wilhelm, der Administrator von Magdeburg, hatte sich im Laufe des Jahres 1624 an Gustaf Adolf gewandt, hatte ihn seines Antheils an der evangelischen Sache versichert, und ihm seine Dienste angeboten.

1) Radziwiłł u. A. Ueber ihn schreibt Orenstern schon den 24 August 1624; vor Allen den W. Januar 1625: „multum conducere causae publicae, si consilia nostra cum ipsius destinationibus congruerent, quod is facile primus sit inter Polonos Lithuanosque, qui studium juvandi Evangelicos eo in Regno prae se ferat.“

2) Die Reihe der damals an deutsche Fürsten geschriebenen schwedischen Briefe hat mir handschriftlich vorgelegen. Im Namen Gustaf Adolfs (non directis compellere audeo) schreibt Orenstern an die Herzöge von Braunschweig und Sachsen-Weimar (22 October). Gustaf Adolf selbst schreibt an Georg Wilhelm, erfreut über das Interesse, welches er an der gemeinsamen Sache nähme.

Jetzt — am 25 October <sup>1)</sup> — antwortet ihm Gustaf Adolf, daß er sein Anerbieten erfreut vernommen habe, daß er, sich seiner Blutsverwandten in Deutschland nach aller Möglichkeit anzunehmen, entschlossen sei und daß er auf ihn und seinen guten Willen rechne.

Diesem Brief folgt in der camerarischen Sammlung zu München auf besonderm Blatt ein Schriftstück, auf dessen Rand geschrieben ist „Administrir Magdeh“, und das offenbar in Zusammenhang mit jenem Briefe steht.

Der Wortlaut dieses überaus wichtigen Entwurfs ist dieser:

„Eine vornehme fürstliche person offerirt Sich zu Wiederaufrichtung der gefallenen Sachen in Teutschland zu employren, jedoch mit diesen conditionibus:

„1) daß derselben eine starke Armee unterhalten und mit aller Nothdurft versehen werde, wie solches der Feinde Macht und die jetzige Gelegenheit im Reich erfordert,

„2) daß auf den Fall es übel ausschlagen sollte, dieselbe alsdann anders mehr ihre Retirada und Versicherung auch ihrem Stand gemäß notwendige Unterhaltung haben möchte

„Alsdann wollen Sie ihre eigene Land zum Rendez-vous, Musterplatz und dergleichen hergeben, ihre selbst person als General der Armee employren, und das Aeußerste wagen und zusehen: auch andere, ja verhoffentlich den mehrern Theil evangelischer Stände im Reich, sonderlich die Städte, an sich ziehen, wie dann solche amore oder per forza leichtlich würden herbeigebracht werden

„Die beiden conditiones aber zu erfüllen, nämlich die Mittel zu einer Armee, und Versicherung in ouentum, würde von Engelland und den Herrenstaaten vornehmlich herrühren müssen.

„Alle übrige particularia, und dabei vielleicht einfallende dubia werden sich in anständlicher conversation an die Hand geben, diluirt, und erläutert werden können“

So weit war also Gustaf Adolf im Herbst 1624 bereits: mit wichtigen deutschen Fürsten stand er wegen des Beitritts in Correspondenz; Brandenburg hatte sich ihm eng angeschlossen; schon konnte er auf eine neue Erhebung in Deutschland selber hoffen; Christian Wilhelm erbot sich ihm, gegen billige Bedingungen diese Bewegung zu leiten, in seinem Gebiete, im Magdeburgischen, sollte sie beginnen; er konnte Aussicht auf die Theilnahme einer großen Zahl deutscher Fürsten und Städte machen.

<sup>1)</sup> München, coll. Camer

Und nun kam auch die Antwort des Bialygrafen auf Spens' Rapport,<sup>1)</sup> auf die ihm in Gustaf Adolfs Namen durch Camerarius gemachten Mittheilungen. Er ist durchaus mit Gustaf Adolfs „heroischen“ Plänen einverstanden, er sieht in ihnen den einzigen noch übrigen Weg, mit Gottes Hülfe seine frühere Würde wieder zu erlangen. Er strömt über von Bewunderung des hochherzigen Königs; ein so großes Beispiel werde die übrigen evangelischen Könige und Fürsten zur Nachahmung fortreißen, oder in Scham und Schande hinstellen.<sup>2)</sup>

Er seinerseits wolle — da er keine eignen Mittel mehr zum Mitwirken habe, — mit Gustaf Adolf es wünsche, insgeheim mit den bezeichneten deutschen Fürsten communiciren, vor Allem aber — und das sei es, was ihm als das Wichtigste für den Plan zu thun übrig sei — gemeinschaftlich mit dem Prinzen von Wales, den König von England für den „heroischen“ Plan zu gewinnen suchen.

Nach allem dem durfte Gustaf Adolf erwarten, daß England, wenn auch mit gewohnter Langsamkeit, endlich seine Absichten billigen und unterstützen werde. Sobald das geschehen, war er entschlossen loszubrechen.

Sein Plan war fertig. Wismar den Ostseehafen, Bremen den Nordseehafen fordert er, um ihn auszuführen. Wenn Christian Wilhelm den Aufstand im Erzstift Magdeburg begann, konnte man von hier die Flanken decken; vorrückend traf man bei Magdeburg wie bei der Spitze eines Dreiecks zusammen.

Ehe er diese beiden Häfen habe, könne er nichts in Deutschland unternehmen.<sup>3)</sup> Es handelte sich darum, ob es ihm gelingen würde, sie zu erhalten.

Um Wismar hatte er bereits bei dem Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg angehalten. Aber der Herzog zeigte sich dem ganzen Unternehmen nicht besonders zugethan,<sup>4)</sup> und Gustaf Adolf wagte nicht, zu heftig in ihn zu dringen, um nicht den Schein zu erwecken, als arbeite er mehr im eignen, als im allgemeinen Interesse.

1) Brief vom 9/19. December 1624

2) „Certa Serenitatis Vestrae incomparabile exemplum ceteros omnes si non stimulare ad parem virtutem ac fortitudinem, at saltem pudorem illis incutere debebat.“

3) Oxenstiern 23. Januar 1625: „Ad hoc est necessarium, ut nihil cum ratione a Rege Sueciae suscipi queat, nisi in litore tam Balthici quam Germanici bonum aliquem portum habeat, ubi classis pro ancoris stet atque civitatem munitam, in qua apparatus bellici fiant et adserventur, et quo se ad omnes fortunas casus . . . Rex Sueciae recipere possit etc.“ Bergl. S. 200. Anm. 1.

4) „Ab hisce consiliis paulo alienior“ sagt Oxenstiern

Wieder war es Camerarius, der den wichtigen Auftrag erhielt, sowohl zu forschen, wie man den Bremer Hafen in Besitz bekommen könnte, als auch bei Medlenburg zu arbeiten, daß es in die Einräumung Rismars willige. Und zwar sollte er — damit eine rasche abschlägige Antwort nicht alle Hoffnung mache — zunächst des Herzog Adolf Friedrichs Bruder Johann Albert durch seinen Schwiegervater, den Landgrafen von Hessen angehen lassen.<sup>1)</sup>

In dieser Zeit, darf man annehmen, sind die Bedingungen, von deren Erfüllung Gustaf Adolf das ganze Unternehmen abhängig machte, aufgeschrieben worden. Die fünfzehn Artikel, in denen sie enthalten sind,<sup>2)</sup> sehen mit großer Umsicht alle Einzelheiten fest. Außer den bereits berührten enthalten sie folgende neue Punkte. Zunächst die Garantie der Neutralität des Danziger Hafens seitens der Verbündeten, vor Allem Absperrung des Hafens gegen polnische Fahrzeuge. Den Generalstaaten wird zugesagt, dieses zu bewirken, indem sie darüber mit den Haasstädten, von deren vornehmsten eine Danzig ist, Verabredung treffen und sie vermögen, Danzig im Weigerungs-falle mit Ausstoßung aus dem Bunde zu bedrohen. Die Generalstaaten zu diesem Schritt zu bewegen, werde ein Brief des Königs Jacob genügen.

In Betreff Danemarks wird hinzugefügt, daß man jedenfalls seiner neutralen Haltung versichert sein müsse; und daß zum Zweck der Sicherheit gegen diesen Nachbarn eine aus 8 schwedischen und 17 Däneschiffen bestehende Nordseeflotte gebildet werden soll.

Gustaf Adolf verspricht im Dienst der gemeinschaftlichen Sache, so lange es die Noth erfordert, ein Heer zu halten, in einer Stärke von 12 Regimentern zu Fuß jedes zu 8 Compagnien von je 148 Mann, das Regiment also zu 1184 Mann, 2000 Mann zu Pferde, zur Hälfte Curassiere, zur Hälfte schwedische leichte Reiter, und der nöthigen Artillerie.<sup>3)</sup>

Weitere 24 Infanterieregimenter, jedes ebenfalls zu 1184 Mann, und 6000 Mann Cavallerie, größtentheils Curassiere,<sup>4)</sup> werden durch die Gelder aufgebracht, zu denen die Märrten sich verpflichten. Und zwar haben sie das Geld für vier Monate voraus zu zahlen, damit es nicht der neuen Armee gleich

1) Cysstiers: „Landgravii calamitas apud germanum multum poterit, huius voluntas apud fratrem.“

2) Sie stehen bei Rosdurf mém. I S. 430 f.

3) Art. IV. „Il veut fournir 12 régiments de douze compagnies de 148 hommes, 2000 hommes à cheval, moitié curassiers, moitié cavaliers légers, et l'artillerie nécessaire.“

4) Jede Reitercompagnie aus 120 Mann bestehend und je 5 Compagnien unter einem Obristen.

Anfangs so gebe, wie es denen des Herzogs von Braunschweig und der Andern ging, die aus Mangel an Geld verzagten.

In England und Schottland werden 4, und in Frankreich ebensoviel Regimenter angeworben. Für den Kopf werden 6 Reichsthaler und 4 Sous (27½ Schilling) gezahlt. Die Capitaine haben die Mannschaften auf ihre Kosten nach Schweden zu schaffen.

Die 6000 Mann Cavallerie werden in Deutschland angeworben; zu welchem Preis, bleibt den deutschen Fürsten überlassen.

Jedes Regiment erhält, eingerechnet die Officiersgage 680 Reichsthaler (1543½ Pfund Sterling) monatlichen Sold; jede Compagnie Kürassiere, eingerechnet die Officiersgage 549 Reichsthaler (1206½ Pfund Sterling). In London, Paris, Hamburg, Lübeck, Bremen und Magdeburg sollen die Bundesgelder deponirt und von Schweden eingezogen werden.

Die acht in England, Schottland und Frankreich angeworbenen Infanterieregimenter vereinigen sich in Schweden mit dem Stamm der Armee <sup>1)</sup>. Mit diesem Corps geht Gustaf Adolf über das Meer. Die deutschen Verbündeten haben bei seiner Landung die 6000 Mann Cavallerie bereit. Die noch übrigen 16 Bundesregimenter werden allmählich ausgehoben, und haben ihre Rendezvous bei der Armee selbst.

Zum Zweck der Landung, der Anlage von Magazinen, eventuell des Rückzugs werden die Hafenplätze Bremen und Wismar an Gustaf Adolf abgetreten. Von Bremen aus wird die Weser beherrscht, von hier dringt man durch Westphalen und Hessen an den Rhein und in die Pfalz vor; an Wismar hat man eine feste Basis an der Ostsee. Für die Einkäumung Bremens hat England zu sorgen, für die Einkäumung Wismars die Generalstaaten. Ausdrücklich verpflichten sich Gustaf Adolf beide Städte wieder zu verlassen, sobald das Unternehmen mit Gottes Hilfe glücklich hinausgeführt ist.

Die Allirten bitten ihm die Passage durch ihre Länder. Das schwedische Heer ist wohl-disciplinirt, von ihm seien auf dem Durchmarsch keine Excesse zu erwarten; die Bundestruppen werde er schon in Ordnung halten, wenn er rechtzeitig die Subsidien-gelder empfangt, so daß er rechtzeitig Sold und Löhnung bezahlen könne.

Die Allirten in Deutschland stellen ihm Pferde und Verspann, sorgen für Lebensmittel und Heurage. Die andern Allirten erstatten ihnen die dadurch veranfaßten Kosten.

1) Die 11 Regimenter, von denen der Art. VII handelt, sind, wie sich aus dem Anhangsanhang und aus der Berechnung ergibt, das schwedische Heer (12 Regimenter Infanterie und 2 Regimenter [6000 Mann] Cavallerie).

Vor Allem haben die Alliirten Gustaf Adolf als Kriegs-General anzuerkennen und ihm Direction und Vollmacht zu lassen. Ihm zur Seite soll ein aus den Verbündeten gebildeter Kriegsrath stehen. Die Entscheidung aber hat er allein. Denn befehlen kann, zumal in Kriegssachen, nur Einer, nicht Viele zugleich.

Und weil nothwendig ist, daß der Soldat, um nicht verwirrt zu werden, durchaus nur von dem Commando Eines Chefs abhängt, so verlangt er, daß auch die Bundesstruppen durchaus nur in seinem Namen und mit schwedischen Patenten angeworben werden. Die Alliirten mögen ihm gern erprobte und kriegserfahrene Officiere empfehlen; er wird sie, wenn sie ihm brauchbar scheinen, in Dienst nehmen.

Zum Zweck dieser Aushebungen geben die Alliirten Musterplätze in ihren Ländern an.

Gustaf Adolf verpflichtet sich, mit ihnen gemeinsam über den Kriegsplan sich zu verständigen, um denselben nach ihrem Wunsch ins Werk zu setzen.

Keiner von ihnen darf mit dem Feinde ohne Vorwissen der Andern ein Bündniß abschließen.

Und wenn der Krieg nicht nach Wunsch geht, öffnen sie ihm ihre Länder zu freier Rückkehr nach Schweden. Denn es stehe zu erwarten, daß der Kaiser ihn für einen Reichsfeind erklären, und im Fall des Mißlingens alle Fürsten, die ihm den Rückzug durch ihr Land verstatten, mit der Acht belegen werde. In diesem Fall, ist seine Meinung, soll keiner von ihnen die Drohungen respectiren und ihn aufhalten, sondern ihn trotz der Drohungen frei durchpassiren lassen.

Nothwendig endlich sei es, daß über das Alles schnelle Resolution gefaßt werde, damit er den noch bestehenden Waffenstillstand mit Polen, im Fall man in diese Bedingungen willige, in einen dauernden Frieden verwandle, oder wenigstens für eine größere Reihe von Jahren verlängere. Willige man nicht in sie, so sei er entschlossen, den Krieg gegen Polen nach Ablauf des Stillstandes wieder zu beginnen. Denn ein osruer Krieg könne für Schweden nicht schädlicher sein, als ein kurzer Stillstand.

### Rivalität zwischen Schweden und Dänemark.

Während so der große Plan Gustaf Adolfs seiner Verwirklichung nahe zu sein schien, und man nur noch auf die schließliche Erklärung Englands

und Frankreichs, auf die definitive Zusage deutscher Fürsten wartete, trat ein Ereigniß ein, das die Ausführung des ganzen Planes in Zweifel stellte.

Der König von Dänemark hatte, als er die Theilnahme an dem großen antihabsburgischen Bunde ausschlug, die eiferfüchtige Beforgniß vor Schweden, das nun seine Rolle angetrugen erhalten hatte und in den Mittelpunkt des Unternehmens gezogen werden würde, unerböhlen ausgesprochen. Nun erfuhr, nun sah er die überraschenden Erfolge der schwedischen Diplomatie und den von Tag zu Tag sich weitenden Umfang von Gustaf Adolfs Intentionen.

Die Eifersucht vor dem Nachbarn ließ dem Könige keine Ruhe, und von einer passiven Haltung kam er zu einer feindlichen.

Anfangs gerüchtweise, hernach durch eine vertraute Person <sup>1)</sup> erfuhr man im Herbst 1624, daß zwischen Dänemark und Polen ein Bund gegen Schweden im Werk sei. <sup>2)</sup>

Diese Nachricht von der Verbindung eines evangelischen Fürsten mit dem ärgsten Feinde des Evangelium gegen die eigenen Glaubensverwandten mußte, wenn sie sich bewahrheitete, um so empörender genannt werden, als eben erst, im Sommer dieses Jahres, zu Rönö <sup>3)</sup> ein friedlicher Vergleich zwischen Dänemark und Schweden zu Stande gekommen, aufgezeichnet und von beiderseitigen Bevollmächtigten unterschrieben worden war.

Daß es Dänemark schon damals nicht ernsthaft mit jener Ausgleichung meinte, lehren König Christians Briefe aus den Tagen jener Versammlung. <sup>4)</sup> „Ich lasse Gustaf Adolf durchaus nicht mächtiger in der Ostsee werden, als er schon ist,“ erklärte er seinen Reichsräthen im Juli. Er befiel, obgleich er dem Kaiser versprochen hatte, sich neutral zu halten, seine Truppen beisammen. „Aus den schwedischen Zeitungen ersieht man ihre Aufrichtigkeit. Ich weiß noch immer nicht, ob es rathsam sei, das Kriegsvolk abzugeben.“

Er dachte an die Möglichkeit eines neuen Krieges mit Schweden.

Daß Gustaf Adolf Ruhe mit Dänemark damals gewünscht habe, versichert Oxeńskiern ausdrücklich. <sup>5)</sup> Begreiflich, denn der Ausbruch des

1) „Per hominem gratum ac peritum“, Oxeńskiern vom 26. November

2) „Fœdus mutuum agitari inter Poloniam et Danum adversus nos“, Oxeńskiern vom 26. November. „Interceptas a nobis quaedam Literas sunt in Dania scriptas et in Poloniam missas, quae testantur alienatum ab amicitia nostra Regis Danico animum ac propensum ad fœdus Polonicum etc.“; Oxeńskiern an Camerarius 23. Januar 1625.

3) Abſchied vom 28. Juni 1624. Mitgetheilt bei Clange II. S. 235 f.

4) Bei Clange II. S. 233. Anm.

5) Oxeńskiern an Camerarius vom 26. November 1624



Krieges mit Dänemark hätte den Ausbruch des Krieges gegen den Kaiser gehindert. Darum, sagt Orenstern, habe Gustaf Adolf in dem zu Anröb aufgesetzten Vergleich viel von seinen Rechten aufgegeben und nur an dem festgehalten, wovon er, ohne seine Lage zu verschlimmern, nicht hätte abgehen dürfen.

Orenstern forderte Camerarius auf, diesen dänisch-polnischen Beziehungen nachzuforschen, ihm Alles, was er über sie erfahre, mitzutheilen, alle Briefe, die er darüber erhalte, eilig zu übersenden und keine Kosten zu scheuen, um hinter die ganze Intrigue zu kommen.

Er hielt es nicht für unmöglich, daß König Jacobs Baudern den schwedischen Eröffnungen gegenüber daher rühre, daß er mit bei diesem schmählichen Werk betheiligt sei. Jedenfalls wußte er von Truppenwerbungen, die mit polnischem Geld in England angestellt waren, und von Verhandlungen bei Dänemark wegen des Durchzugs der Vemorbenen.

Die Politik Dänemarks im Ausgang 1624 aber blieb nicht bei der polnischen Intrigue stehen.

Wir erinnern uns der Absichten von König Christian auf deutlichen Besitz für seine Söhne. Die Umstände hatten es dahin gebracht, daß sein zweiter Sohn Friedrich Ende 1621 die Coadjutorie des Erzbischofs Bremen erhielt; im folgenden Jahr hatte er für ihn die Coadjutorie des Bisthums Verden erlangt, wieder ein Jahr später hatte er ihm, nach dem Ableben des Bischofs von Verden und Osnabrück, das Bisthum Verden verschafft; <sup>1)</sup> 1624 wurde das Bisthum Halberstadt von Christian dem Älteren von Küneburg an Friedrich abgetreten. Nehmen wir dazu, daß der König seit der Gründung von Glückstadt sich je länger um so breitere Eingriffe in die Rechte Hamburgs erlaubte, <sup>2)</sup> so begreift es sich, daß dieses Bestreben dazu hatte beitragen müssen, ihn von einem Bruch mit dem Kaiser abzuhalten.

Nun geschah aber 1624 etwas, was dem König Christian sehr in die Quere kam, und seine Stellung einigermaßen complicirt machte.

Nachdem 1623 Mansfelds und Christian von Braunschweig's Heere aufgelöst waren, hatte der niederländische Kreis, dem der König von Dänemark als Herzog von Holstein zugehörte, Ende 1623 seine Truppen entlassen; der bisherige niederländische Kreishauptmann, Christian der

1) Osnabrück erhielt der katholische Graf Eitel-Friedrich von Hohenwölkern durch die Waffen des Grafen von Hübolt, seines Verwandten.

2) Vergl. P. Goldschmidt, De liga evangelica. S. 55—60.

W. Drossen, Gustaf Adolf I.

Aeltere von Braunschweig hatte sein Amt niedergelegt (30 December 1628).<sup>1)</sup>

Im Februar des folgenden Jahres überschritt Tilly die Grenze des niederländischen Kreises.<sup>2)</sup> Tilly selbst giebt als Grund der Grenzüberschreitung die Gerüchte von einem entstehenden antihabsburgischen Bündniß an.

So war die Lage Dänemarks damals, als Gustaf Adolf der Verwirklichung seines Planes nahe zu sein schien, eigenthümlich gedoppelt und in innerem Widerspruch: während es auf der einen Seite mit Polen, also dem Genossen des Kaisers gegen Schweden intriguirte, sah es sich von dem in Niederachsen vordringenden katholischen Heer je länger um so mehr bedroht.

Von Neuem mußte Christian zwischen zwei Richtungen wählen: er mußte sich entscheiden, ob er trotz der von Tilly drohenden Gefahr den Gegnern des Kaisers entgegenarbeiten, oder die polnischen Intriguen aufgeben und sich gegen Tilly wenden wollte.

Trat er mit Polen in Bündniß gegen Schweden, so trat er damit in offenen Gegensatz zu seinen Religionsverwandten und zu den gleich ihm von den kaiserlichen Waffen bedrohten Fürsten, vor allen des niederländischen Kreises; so brach er mit all jenen Mächten, die ihn vor kurzem noch zum Fortkämpfer gewünscht und erst an zweiter Stelle an Gustaf Adolf gedacht hatten. Von allen seinen Freunden und natürlichen Genossen war er feindlich getrennt gewesen — und Tilly blieb in der Nähe seiner Länder.

Wenn er sich dagegen entschloß, Tilly entgegen zu gehen, so war das freilich ein Bruch mit dem Kaiser und bedingte freilich Aufgeben der Verbindung mit Polen —; aber nichtsdestoweniger ließ sich dieser Schritt mit einer Maßregel zur Beeinträchtigung Schwedens verbinden. Denn wie, wenn Christian seine Waffenerhebung gegen die kaiserliche Macht, die ihn zwar unmittelbar und zunächst bedrohte, die aber andern Mächten gleich gefährlich erschien, und gegen die man sich zu einem Bunde zu einigen suchte, an jene Bedingung knüpfte, die ihm vordem selber angetragen worden war, und die er damals ausgeschlagen hatte? Wie, wenn er erklärte, er wolle den Krieg gegen die kaiserliche Macht beginnen, aber er wolle ihn auch leiten; wenn er von der Unterstützung anderer Mächte den Vorbruch Dänemarks

1) 1624: Bericht warum Christian, Bischof von Minden das Kreisbrieffen-officium niedergelegt.

2) Mecklenburgische Apologia, Append. S. 83 ff. Vergl. v. d. Peden, Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg I. S. 120 f.

abhängig machte? mit Einem Wort: wenn er für sich alles das forderte, was Gustaf Adolf gefordert hatte, und was man diesem zu bewilligen entschlossen schien?

Welang es ihm, mit andern Mächten, vor Allem mit England, trotz der veränderten Lage, die Verhandlungen da wieder anzuknüpfen, wo sie im Juli 1624 abgebrochen worden waren, und vermochte er diese zu seinen Gunsten hinauszuführen, so hatte er, was er wünschte, mit Einem Zuge erreicht: er hatte fremde Unterstützung, um Liss von seinen Grenzen zu vertreiben, er hatte Gustaf Adolf aus seiner einflußreichen Stellung gedrängt; er hatte selber die Rolle in Händen, die jenem bereits in die Hand gegeben war; er brauchte auf ihn nicht mehr eifersüchtig zu sein, ihn nicht mehr zu fürchten.

König Christian entschied sich in diesem Sinn. Er trat mit seinen nachträglich gefaßten Plänen dem fast schon zur Ausführung reifen Plan Gustaf Adolfs in den Weg, nicht unter der Form offener Feindschaft, sondern unter der Maske des Wettseifers für die gemeinsame gute Sache <sup>1)</sup>

Fast gleichzeitig neben einander her gehen Ende 1624 und Anfang 1625 die schwedischen Verhandlungen mit England, um die endliche und volle Zusage zu dem Kriegsplane zu erhalten; die Versuche und Vorbereitungen Dänemarks, an Schwedens Statt die Leitung der antihabsburgischen Politik zu übernehmen; die Bemühungen anderer Mächte, deren Interesse nicht sowohl ist, daß gerade Gustaf Adolf die Angelegenheit leite, als daß die Verbindung gegen den Kaiser so stark wie möglich sei, Bemühungen Dänemark und Schweden zugleich der großen allgemeinen Verbindung zu erhalten.

Der englische Hof war Ausgang 1624 wieder der Mittelpunkt ausgebehnter diplomatischer Verhandlungen. Die Initiative freilich hatte England nicht mehr, und es wurde auch nicht daran gedacht, sie ihm wieder zuzugestehen. Aber seine Wichtigkeit für das Zustandekommen entscheidender Maßregeln galt als so unzweifelhaft, daß man seine Theilnahme nun einmal nicht umgehen zu können meinte.

Jacob hatte sich im vergangenen Sommer nur ungern und zögernd

1) Ahnung von dieser neuen Absicht Christians hatte man bereits Ausgang 1624. Johann Casimir an P. Camerarius 23 Decamber: „In Summa in re tam difficili magis arduum vultu argerufen und dahin getrachtet sein, ut unum sit scopus, zu dessen Ausführung hernacher absolutum quid requiritur wird, deum viel Noth verderben oder verfallen die Supp, die exempla sind leider nicht a. 8 in promptu.“ Moser, Neues Pat. Archiv I 2 43

dazu herbeigelassen, Schweden an die Stelle von Dänemark zu setzen. Er hatte, auch nachdem er sich mit Schweden eingelassen, die schwedischen Ideen und die Anfeuerungen des Prinzen von Wales und König Friedrichs mehr angehört, als in sie eingestimmt und sich durch sie bestimmen lassen. Er pflegte den Besuchern um seine definitive Entscheidung gegenüber auf die Unterstützung hinzuweisen, die er dem Mansfelder gewährte. So sehr schien er immer noch Dänemark vor Schweden vorzuziehen, daß er bei jener dänisch-polnischen Intrigue als betheiligt gelten konnte.

Er ergriff die sich darbietende Gelegenheit, sich von der angebahnten Verbindung mit Schweden zurückzuziehen, und sich statt mit Schweden von Neuem mit Dänemark in Verhandlungen einzulassen.

Anfang 1625 (2. Januar) kam derselbe Anstruther, der im Sommer 1624 mit abschlägiger Antwort von Christian entlassen worden war, wieder nach Kopenhagen, und konnte bereits nach sehr kurzem Aufenthalt als Resultat seines erneuten Wirkens<sup>1)</sup> seinem Herrn nach Könige melden, daß Christian entschlossen sei, sich der gemeinen Sache anzunehmen. Schon am 13. Januar konnte er ihm die dänischen Bedingungen mittheilen. Noch im Januar muß Jacob sie in Händen gehabt haben, noch im Januar müssen er und Christian einig geworden sein: am 25. Januar ist Anstruther aus Dänemark abgereist.

Diesen raschen dänisch-englischen Verhandlungen gingen langsame Verhandlungen Jacobs mit Schweden und den Freunden Schwedens zur Seite.

Spens hatte sich als schwedischer Gesandter wieder in London eingefunden. Er hatte seinen Weg über den Haag genommen, wo er mit Friedrich tortete Verabredungen getroffen. Vellin, der Gesandte Brandenburgs, der sich eine Zeitlang in Frankreich aufgehalten hatte, wie es scheint, um dort für die französische Interposition der schwedisch-dänischen Wirren zu wirken, langte Ende 1624 oder Anfang 1625 in London an. Als Dritter traf der pfälzische Diplomat Rusdorf am Hofe Jacobs ein.

Von ihrem Wirken hing in diesem Augenblick Alles ab.

Sie trafen die Verabredung, daß Spens als der Erste Jacob im Namen seines Herrn anreden, daß darnach Vellin mit ihm verhandeln, und zu dritt Rusdorf ihm über die Lage der Dinge, über die Wichtigkeit der Entscheidung Vorstellungen machen sollte. Sie meinten Jacob durch diese ununterbrochene

1) Er hatte schriftlichen Auftrag und Vollmacht, die er Christian vorlegt: „de conclure une Alliance et conjunction des conseils et des armes, au nom du Roi de la Grande Bretaigne avec ledit Roi de Danemarck“ (Rusdorf mem. I. S. 475.)

Reihe von Verträgen, durch dieses wiederholte Einwirken und Bestürmen am sichersten beeinflussen, zu einer Entscheidung bringen zu können. Sie wollten ihn nicht zu Athem, zu Ueberlegung kommen lassen.

Am 2. Januar (a St.) hatte Welling Audienz bei Jacob <sup>1)</sup>

In dem Vortrage, den er im Beseyn Conways, Secretär des Königs, hielt, ging er aus von der Mittheilung der schwedischen Propositionen, von der Aufforderung Gustaf Adolfs zur Allianz, von der Nothwendigkeit der unverzüglichen Zusammenberufung einer Conferenz, auf der die große Allianz abgeschlossen werden sollte. Dann sprach er anerkennend und dankend von des König Jacob durch die Aufrichtung jener mansfeldischen Armee gezeigter freundlicher Gesinnung für die allgemeine Sache.

Das allein jedoch — fuhr er fort — genüge nicht, sie hinauszuführen. Sie bedürfte soliderer und gründlicherer Maßregeln. Sie verlange eine Allianz und enge Verbindung aller Interessenten, abgeschlossen auf mindestens zwei oder drei Jahre. Und zwar müsse der Abschluß unverzüglich erfolgen, oder es sei überhaupt zu spät.

Jacob erwiderte auf diesen Vortrag, er schätze die Freundschaft Kurbrandenburgs hoch, denn der Kurfürst habe sich von jeher gegen seinen Schwiegerkohn und die Seinen, sowie gegen ihn, den König selbst, als wahren Freund erzeigt. Er gestehe, daß das Benehmen Dänemarks, das so sehr bei der Angelegenheit interessirt sei, das so viele Veranlassung habe sich zu betheiligen, und doch nichts thue, sondern den Rücken lehre, ihm sehr befremdend vorkomme. Um so befremdender, als der König von Schweden, der weder so nahe dem Pfalzgrafen verwandt, noch so sehr interessirt, und obendrein in schwere Kriege verwickelt sei, sich zu großen Anerbietungen herbeilasse, und sich so wohl affectivirt zeige. Er sei durchaus für ein Bündniß. Nur wünsche er, daß Dänemark demselben beiträte. Er werde versuchen, es zu gewinnen <sup>2)</sup>. Sollte der Versuch nicht glücken, so wolle er sich auch ohne Dänemark <sup>3)</sup> in die Allianz einlassen. Aber er hoffe, daß sein Gesandter Anstruther etwas bei Dänemark austrichten werde (*effectuera quelque chose auprès du dit Roi*).

In Betreff der geforderten Geldunterstützung antwortete er ausweichend: er habe schon all sein Vermögen auf den von Mansfeld ge-

1) Ueber die Audienz der beiden Andern ist nichts zu finden.

2) „*Je l'en ferai rechercher*“

3) „*Auch priereto Dano*“, Welling an Camerarius, Fontenay, 4. Januar 1625 (München coll. Camer.)

wandt, und wäre nicht ein so mächtiger Herr, wie wohl Andere wären „Ich wüßte selbst wohl, daß er einer entlegnen Insel imperirte“<sup>1)</sup>

Es waren die ersten Andeutungen über die wiederangeknüpfte Verbindung Englands mit Dänemark, die Welling in dieser Audienz erhielt. Sie waren unbestimmt, allgemein; sie schienen noch nichts Bedenkliches zu enthalten.

Aber, wenn man zurückdachte an jene Versuche Englands vom vorigen Sommer, Dänemark das Directorium zuzuwenden, wenn man jener Gerüchte von englischen Unterstützungen Dänemarks und Polens im letzten Herbst gedachte, machte sich doch Vorsicht empfehlenswerth.

In der Audienz, die Welling ein paar Tage nach jener (am 5. Januar a St.) bei dem Prinzen von Wales hatte, leitete er das Gespräch von den schwedischen Propositionen, für die zu wirken der Prinz versprach, über auf die dänischen Beziehungen Englands.

Der Prinz eröffnete ihm schon etwas mehr über sie, als der König gethan. Anstutther, sagte er, mache Hoffnung, daß sich Dänemark, weil der König Jacob bereits so weit vorgegangen sei (*tant avancé*), werde gewinnen lassen. Auf das Bestimmteste erklärte Welling, er bezweifle das; Dänemark werde niemals so viel für die gemeine Sache thun, es sei denn, daß man ihm das Kriegsdirectorium übertrage.

König Jacob hatte den lebhaftesten Wunsch, wenn es noch anginge, Schwedens Anträge abzulehnen. Wenn es ginge —: d. h. wenn Dänemark sich wirklich zu der Erklärung herbeilasse, an Schwedens Stelle treten zu wollen. Nur fand er es nicht für gut, die drei Gesandten darüber aufzuklären. Er ließ sie im Dunkeln, er hielt sie hin.

In der Unterredung, die sie mit Conway (am 6. Januar a St.) hatten, und in der Welling an jene Audienz beim Könige erinnerte, von dem Secretär zu wissen verlangte, ob sein Herr Auftrag zur Berufung der Conferenz gegeben habe, und ihn bat, falls das noch nicht geschehen sei, den König dazu zu vermögen, gab der Secretär ausweichende, abschließende Antworten. Und als er ihn dann kurz und bestimmt fragte, ob der König der Allianz beitreten, ein Drittel der Kriegskosten tragen, und Gustaf Adolf als Director anerkennen wolle, verschwieß in seiner Antwort Conway die Verhandlungen mit Dänemark; nur Versicherungen des innigen Wunsches seines Herrn, Freundschaft zwischen Dänemark und Schweden hergestellt zu sehen, gab er, und fragte, warum Gustaf Adolf dem König Christian vorgezogen zu werden verdiene.

1) Welling an Camerarius, London 4 Januar. Welling an Camer.

warum man nicht daran denke, diesem das Kriegsdirectorium zu übertragen. Weil — so war die Antwort — Dänemark nicht das allgemeine Beste, sondern nur seinen eigenen Vortheil im Auge haben würde; weil es dem Kaiser Pabstburg eng verbunden, vom Kaiser vielfach abhängig wäre, weil die deutschen Fürsten und die Hansestädte solche Uebertragung nicht billigen und sich bedanken würden, alsdann dem Bunde beizutreten; vor Allem, weil sich mit Dänemark in lange Verhandlungen einlassen, nichts hiesse, als die günstige Gelegenheit vorbeigehen lassen und das ganze Werk ruiniren. Conway darauf: er wolle sofort an Anstruther schreiben, um den König von Dänemark entweder zur Uebernahme des Directorium oder zu einem Geldbeitrag zum Bunde zu bewegen. Worauf ihm von Rusdorf erwidert wurde, wenn Gustaf Adolf nicht das Directorium erhalte, werde er auch nicht seine großen Anerbietungen erfüllen; eher als Dänemark möge man da noch einem Dritten, etwa dem König von Böhmen, oder dem Kurfürsten von Brandenburg das Directorium übertragen. Wellin aber blieb dabei, Gustaf Adolf müsse das Directorium erhalten.

Den Eindruck dieser wichtigen Unterredung bezeichnet Rusdorf mit den Worten: daß die Rücksichtnahme auf Dänemark hier am Hof so groß sei, daß man niemals in das Directorium Gustaf Adolfs willigen werde, es sei denn, daß der König von Dänemark es zufrieden sei.

Die Gegenjäger hatten begonnen sich fühlbar zu machen. Da trat eine höchst überraschende Wendung ein. In einer Unterredung,<sup>1)</sup> die Conway mit Wellin im Verein von Spens und Rusdorf, wenige Tage nach jener eben erwähnten Konferenz, hatte, erklärte er, daß sein Herr in die Allianz und in einen mit den deutschen Fürsten im Bunde zur Restitution seines Schwiegersohnes unternommenen Defensiv- und Offensivkrieg willige, daß er sich angelegen sein lassen wolle, Frankreich in das Bündniß zu ziehen; vor Allem aber, daß es ihm Recht sei, wenn Gustaf Adolf das Kriegsdirectorium behalte, daß er, wenn außer der mannfeldischen Armee noch eine andere nöthig sei, beisteuern wolle, so viel er könne; und daß, wenn Dänemark nicht von selbst beiträte, Anstruther Befehl erhalten werde, es zum Beitritt und zur Bezahlung seiner Quote zu veranlassen.

Das Klang jenen wenige Tage vorher gegebenen Erklärungen Conways fast entgegensteht. Wellin ging erfreut auf die neuen Eröffnungen ein. Er gestand, daß Dänemark allerdings die größte Schwierigkeit mache<sup>2)</sup> Schweden habe sich immer rücksichtslos gegen Dänemark benommen, aber

1) Rom 12/22 Januar; Rusdorf mém. I. S. 449 ff.

2) „Car celui-là ne se laisse pas contenter ni de pommes ni de poires.“

es scheine das nicht anerkennen zu wollen. Darum müsse man auf Mittel denken, daß Dänemark nicht die hochherzigen Pläne Gustaf Adolfs durchkreuze. Es komme darauf an, Christian nicht Zeit zu lassen, den Eröffnungen lange nachzudenken. Denn das würde die ganze Angelegenheit in die Länge ziehen, und Verzögerung sei jetzt das Schlimmste. Mit nichts aber könne man überhaupt solchem Verschleppen besser vorbeugen, als damit, daß der König von England unverzüglich einen Tag für eine Konferenz der Bundesdeputirten bestimme und auch den König von Dänemark zu ihr einlade. Er möge in dem Schreiben an die mehrfach von England an ihn ergangenen Aufforderungen, dem Bunde beizutreten und an Dänemarks beharrliches Ablehnen erinnern. Er möge hinzufügen, daß andere Mächte ihm Eröffnungen gemacht hätten, zu günstig, als daß er nicht bereitwillig auf sie hätte eingehen sollen: vor Allem Schweden, das sich erbieten habe, ein Drittel der Kriegslasten zu tragen. Und dann möge er Christian bitten, die angelegte Konferenz zu beschicken, um seinen Beitritt zum Bund zu erklären, sei es als König von Dänemark, sei es als Herzog von Holstein.

Compaß wiederholte, daß er bereits königlichen Auftrag habe, Anstruther anzuweisen, er solle kein Mittel unversucht lassen, um den König von Dänemark für den Bund zu gewinnen und zur Zahlung seiner Quote zu vermögen.

Hatte Jacob wirklich jenen Gedanken des dänischen Directorium aufgegeben, und war er in der That gewillt, dasselbe an Schweden zu überlassen?

Wir haben vorhin von Anstruthers wahren Auftrag bei Dänemark, und von der raschen und glücklichen Erledigung dieses Auftrages gesprochen. An demselben Tage, an welchem Compaß erklärte, England wolle in Gustaf Adolfs Oberbefehl, hatte Anstruther die Bedingungen in der Hand, unter denen Dänemark dem Oberbefehl übernehmen wollte.

Das freilich mußten die Gesandten nicht, und sollten es so bald nicht erfahren. Vielmehr war man bemüht, sie in dem Glauben zu erhalten, man wänche mit Dänemarks Theilnahme, aber Gustaf Adolfs Leitung. Selbst Buckingham sprach sich gegen Vellin in diesem Sinne aus.<sup>1)</sup> Er gab ihm die Versicherung, man sei dabei, Jemanden an König Christian abzuordnen, um ihn zu Selbsterträgen zu bewegen und zu der Versicherung, dem Plane nicht entgegenzutreten.<sup>2)</sup> England wolle Christian gegenüber die Garantie übernehmen, daß Gustaf Adolf nichts gegen ihn beginnen werde. Buckingham fügte ausdrücklich bei, mehr könne Dänemark nicht verlangen.

1) Unterredung vom 17. Januar (Kasdorf m. m. I. S. 457 ff.)

2) „Qu'il ne s'oppose pas à cette affaire, en considération de son particulier“



und nicht erwarten. Die Rücksicht auf die Völkstümer, die es im Reich befige, verböte ihm, sich offen gegen den Kaiser zu erklären.

Und Tags drauf erhielten die drei Gesandten die Bestätigung der Pudinghausischen Versicherungen durch Comwab <sup>1)</sup> Ausdrücklich erklärte dieser, sein König wolle durchaus in die schwedischen Propositionen. Es sei kein Zweifel mehr, daß er die Allianz eingehen werde, und daß er, so gut wie die Andern, Alles thun werde, was in seinen Kräften stehe. <sup>2)</sup> Dänemark hoffe er, so wie Frankreich, zum Beitritt zu bewegen. Er (Comwab) habe bereits Befehl, Anstalt zu dieser Weise zu instruiren: insbesondere daß er Dänemark vermöge, in das Directorium Schwedens zu willigen, da Jacob dasselbe wünsche. Auch deshalb wünsche, weil er allerdings überzeugt sei (die Gesandten hatten in einer früheren Unterredung den Umstand geltend gemacht), daß, wenn Dänemark die Führung erhalte, weder die Hansestädte noch die deutschen Fürsten sich betheiligen würden. Er versicherte sie des übergroßen Eifers seines Herrn, der nicht zufrieden würde leben und sterben können, ehe er nicht seinen Schwiegersohn restituirt sähe.

Auch auf die Anberaumung einer Conferenz kamen sie zu sprechen. Comwab versicherte die Gesandten auch in diesem Punkt der eifrigen Willfährigkeit seines Herrn; er habe an die einzelnen Fürsten Gesandte abgehen lassen, sich mit ihnen einzeln zu verabreden: wie sollte es ihm nicht erwünschter sein, mit ihnen zusammen, zu gleicher Zeit und an gleichem Ort die nöthigen Verabredungen zu treffen. Comwab lehnte es bescheiden ab, daß sein König Zeit und Ort bestimme. Sie selber müßten das thun. Er versprach, daß der englische Gesandte mit Vollmacht und Instruction versehen rechtzeitig eintreffen würde.

Der Tag wurde, mit Rücksicht auf die weite Entfernung Schwedens, auf den 20. April (a. St.) festgesetzt, als Ort der Haag bestimmt, mit Rücksicht auf seine bequeme Lage, und darauf, daß man hier am unauffälligsten zusammen kommen könne <sup>3)</sup>

Spens übernahm es, Gustaf Adolf durch einen Courier sofort davon zu benachrichtigen; Wollin seinen Herrn, und durch ihn die übrigen gleichgesantten Fürsten; Ansdorf den Pfalzgrafen König und die Generalstaaten. Wollin verlangte, daß man auch Dänemark Nachricht zukommen lasse, und

1) Den 18. 28. Januar. Ruedorf mém. I S. 460

2) „S. M. fera, selon la mesure de son pouve r, pour les dits l'incea, autant qu'ils seront selon leur pouvoir pour S. M. En cas qu'ils soient infestés pour cela, S. M. les assistera de toute sa puissance“

3) „Que l'on y peut traiter sans ombre et sans bruit“

erbet sich selber nach Frankreich zu gehen, um dorthin die Anzeige zu überbringen und für den Beitritt zu wirken.

Sie verlangten ferner, daß Conway seinen Herrn vermittele, sofort das Parlament zu berufen, damit es die Subsidien bewillige, und sogleich mit den Zahlungen begonnen werden könne. Die andern Fürsten thäten das auch, hätten zum Theil das Geld schon beisammen. Auch Schweden wäre schon in voller Bereitschaft.

Das war fast eine Woche, nachdem Anstruther die dänische Zusage erhalten hatte. War das englische Cabinet bereits davon benachrichtigt? Wenigstens daß es über den günstigen und raschen Gang der wiederangeknüpften Verhandlungen von dem Fremden Nachricht hatte, ist zweifellos. Und wenn ihm auch die dänischen Bedingungen jetzt noch nicht bekannt waren; einen Monat jedenfalls gebrauchte der wichtige Brief Anstruthers vom 13. Januar nicht, um nach England zu gelangen.

Bis zum 1. Februar (a. St.) wußte das englische Cabinet, wie es mit Dänemark daran war; es hatte seine Zusage, seine Bedingungen; es hatte die neueröffnete Hoffnung, Schweden bei Seite gesetzt zu sehen.

Jacob hatte Conway, dessen eigener Auftrag nach, befohlen, an Anstruther in dem vorhin mitgetheilten Sinn zu schreiben. Dieser Brief wäre für die Frage, unter wessen Leitung der Versuch erfolgen sollte, entscheidend gewesen. Durch ihn wäre Schweden das Haupt geworden. Aber Conway verzögerte die Abfassung des Briefs von Tag zu Tag. Er verzögerte sie bis zum 9. Februar (a. St.): bis in die Zeit, wo man bereits mit Dänemark im Einverständnis war.

An diesem Tage eyle er ihn auf. Sein Inhalt stimmte freilich durchaus überein mit den Angaben, die Conway früher über diesen Inhalt gemacht hatte. Er enthielt freilich den Auftrag für Anstruther, dem König von Dänemark den gefährlichen Zustand Europas darzulegen, ihm vorzustellen, daß dieser Zustand ein Bündniß nothwendig mache, ihn einzuladen, sich einem solchen Bündniß anzuschließen. Er enthielt freilich den weiteren Auftrag für ihn, daß er ihm, sobald er in das Bündniß gewilligt habe – aber erst dann – mittheilen solle, daß man englischer Seite auf die schwedischen Bedingungen eingegangen sei und Gustaf Adolf das Kriegsdirectorium übertragen habe.

Zur Abfassung dieses Briefs bediente Conway sich Rudorfs Rathes,<sup>1)</sup> legte ihm den abgefassten vor. Rudorf erklärte sich durchaus mit ihm einverstanden.

1) Rudorf an Cyreniorn: „mels monitus et suggestionibus diligenter observatis.“  
Rudorf an Camerarius: „ nihil in his in silio, cuncta enim, quae monui et suggesti, innotuerunt.“

Daß dieser Brief nach den Erfolgen der Anstrutherschen Werbung, nach den Erklärungen Tanemars abgefaßt worden ist, lediglich um die Gesandten zu täuschen, liegt auf der Hand

Erst etwa einen Monat später (5. März a. St.) machte Comwah Rusdorf, als dieser von ihm die endliche Erklärung auf die früher gestellten Fragepunkte einholen wollte, die offene Mittheilung.<sup>1)</sup> sein Herr habe von Dänemark eine Reihe von Bedingungen<sup>2)</sup> erhalten, die er anzunehmen gewillt sei. Er habe sich entschlossen, Dänemark die verlangte Truppenzahl zu liefern und wünsche, daß nicht Gustaf Adolf allein das Directorium habe, sondern es mit König Christian theile. Es sei bereits an Anstruther geschrieben, bei Dänemark in diesem Sinn zu wirken und zu dem Zweck der Theilung des Oberbefehls gutes Vernehmen der beiden Kronen herzustellen. Er fügte hinzu, daß es die Absicht sei, wenn man sie beide nicht dazu bringen könnte, sich diesem Wunsch zu fügen, einen andern Kriegsobersten aufzustellen, und zwar entweder den Pfalzgrafen Friedrich, den Kurfürsten von Brandenburg, oder den Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien. An den König von Frankreich habe man sowohl die schwedischen, wie die dänischen Propositionen geschickt, damit er darnach seine Maßregeln ergreifen könne.

In solcher Weise also hatte man jene beiläufige Aeußerung Rusdorfs benutzt. man drohte mit einem neuen Director, wenn Gustaf Adolf sich nicht befeide, das Directorium mit Dänemark zu theilen!

Vellin war, wie schon erwähnt wurde, noch im Januar nach Frankreich gegangen, um dort für den Bund zu wirken.<sup>3)</sup> Am 10. März (a. St.) kehrte er nach London zurück.

1) Rusdorf mém. I S. 487

2) Es genügt, diese Bedingungen anmerkungsweise mitzutheilen: Er wolle, wenn England 6000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferde, nebst Kanonen, Pulver und Munition stelle, ferner Seins 4000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferde nebst allem Zubehör stellen, auf 6 Monate, 1 Jahr oder auch länger, so lange als es der Rona von England für gut befände. Die deutschen Fürsten, die Hanse- und Reichsstände sollten je nach ihrer Quote contribuiren, so daß Comwah ein Heer von 30,000 Mann zu Fuß und 8000 zu Pferde zur Disposition habe, mit dem er im kommenden Frühjahr in die Action übergehen wolle. Das Rendezvous solle im Bisthum Comarst, bei Sypp abt an der Weser sein, und zwar den 1. Mai. Er wolle sofort in die gemachten Gebiete vorgehen, um dort die Truppen zu logiren.

3) Seine von dort eingelaufenen Nachrichten, Rusdorf mém. I S. 484, stimmen mit dem bei seiner Rückkunft abgelesenen Bericht, den ich im Text mittheile, überein. Vellins Vorschläge und Frankreichs Antwort bei Vroeae, Inleiding tot rone Geschiedenis der Nederlandische Diplomatie I. Deel. 17.

Der König glaube, so lautet sein Bericht, an Gustaf Adolfs großherzige und für die gemeine Sache günstige Erbietungen und sei zur Mitwirkung entschlossen. Aber dem Bunde beitreten wolle er nicht, sondern nur unter der Hand Unterstützung gewähren. Die Summe sei schon bestimmt: eine Million Livres für zwei Jahre, jedes Jahr 500,000 Livres, von welchen 300,000 Livres nach der Haager Versammlung, die andern 200,000 Livres einen Monat später, oder sobald die Armee sich in Bewegung setzt, eingezahlt werden sollen. Er billige Gustaf Adolfs Kriegsplan des Vormarsches von Bremen und der Weiser gegen Hessen und die Pfalz, und glaube, daß die Allirten gut daran thaten, Gustaf Adolf die Kriegsdirection zu überlassen. Aber er wünsche, daß man auch Dänemark gewinne, und daß dann Christian neben Gustaf Adolf in einer andern Richtung mit einer zweiten Armee vorrücke, \*) der die Hälfte der Bundescontributionen zufallen sollte. Für den Fall, daß sie beide die Direction ausschlugen, möge man dem Kurfürsten von Brandenburg das Directorium übertragen und ihm den Markgrafen von Baden zum Generallieutenant geben, da der König von Pommern in seinen Unternehmungen Unglück habe.

Als Zweck des Krieges erkenne Ludwig Restitution der beeinträchtigten deutschen Fürsten, und dadurch die Wiederbringung eines sichern Friedens im Reich. \*\*) Da es aber so gut wie unmöglich sei, den Wünschen der einzelnen Betheiligten und Beeinträchtigten durchaus nachzukommen, mache er den Vorschlag, daß er selber und der König von England zu Schiedsrichtern ernannt würden, mit deren Entscheidung jeder der betheiligten, in ihren Rechten gekränkten Fürsten zufrieden sein sollte. Wenn einer von ihnen oder sie beide, während des Kriegs Friedensunterhandlungen zu beginnen für gut befänden, sollten alle Interessenten verpflichtet sein, die Waffen niederzulegen, und sich an den Friedensverhandlungen zu betheiligen. \*\*)

1) „Chacun des deux Rois prendrait un pays particulier à attaquer.“

2) „La restitution d'une paix assurée en Allemagne, par un juste rétablissement des intérêts des divers Princes lésés.“

3) Offenbar hatten von englischer Seite gemachte Eröffnungen das französische Cabinet in dieser Erklärung betrogen. Beslin wollte während seines Aufenthaltes in Frankreich von den englisch dänischen Verhandlungen noch nichts, auf Ausdrückungen von seiner Seite also hatte man ihm nicht mit jenem Vorschlage wegen des Directorium antworten können. Ihm mußte diese von Frankreich gethane Erklärung so überraschend kommen, wie Ruddorf die sogleichlautende von Louvois gethane. Und die Veränderungen selbst, die diese ihm gemachte Eröffnung, wenn man sie mit der Ruddorf gemachten vergleicht, enthält, sprechen für den Zusammenhang beider. Das französische Cabinet billigte die von England vorgeschlagene Theilung des Oberbefehls; es billigte nicht durchaus die Wahl eines einzigen andern Oberbefehlshabers. Ohne daß Beslin einen solchen genannt hatte, wählte es zu der Ernennung Georg Wilhelm, überrascht es die Ernennung Friedrichs.

Es muß hinzugefügt werden, daß die französischen Versprechungen Vellin nur mündlich gegeben waren.<sup>1)</sup>

Es war ebenso klar, daß die Politik Richelieus, ohne sich direct und offen an dem immer doch zweifelhaften Unternehmen zu betheiligen, doch die eigentliche Leitung und Entscheidung haben und sie mit England theilen wollte. Andere sollten, unter dessen Leitung immer, den Krieg führen: bei diesen zwei Staaten sollte der politische Verstand sein; Frankreich und England wollten die militärischen Erfolge der Bundesstruppen, unter dessen Führung sie auch errungen würden, diplomatisch ausbeuten.

Wie weit war die schwedisch-brandenburgische Politik von ihren Hoffnungen ver schlagen. Und sie hatte sich schon so nahe dem Ziele gesehen. Jetzt war die Situation völlig verändert. Daß Gustaf Adolf der alleinige Leiter des Kriegs sein werde, daß ein großer Bund aller Interessenten nach glücklich beendetem Krieg einen Allen vortheilhaften Frieden schließen würde, daran war kaum noch zu denken.

Den Krieg sollten zugleich Andere, oder nur Andere führen; den Frieden sollten statt aller Verbündeten nur zwei Mächte schließen; den andern Allen nur übrig bleiben, den Frieden hinzunehmen, wie die beiden ihn für gut finden würden.

Über waren die Absichten Frankreichs und Englands noch zu durchkreuzen? waren sie beide noch zu billigeren Erklärungen zu bringen?

An dieser Stelle haben wir einen Schritt rückwärts zu thun, um im Zusammenhang nachzuholen, was dänischer Seits erfolgt war, daß die Angelegenheit sich so ganz verwandelte.

Als die Nachricht von den dänisch-polnischen Umtrieben sich verbreitet hatte, und man schon dem Wiederausbruch eines Kriegs zwischen Schweden und Dänemark entgegen sah, hatte sich Frankreich beeilt, der neuen Gefahr vorzubeugen. Richelieu hatte an dem schwedischen Plan wenig Interesse; viel Interesse an einer möglichst großen Macht des antihabsburgischen Bundes. Ludwig XIII. schrieb (21. October 1624) an Gustaf Adolf: er habe mit Bekümmerniß von dem bevorstehenden Wiederausbruch des Kriegs mit Dänemark gehört, der eine große Schmach für die Christenheit sein würde; er erbiete sich zwischen ihm und Christian zu intercediren und werde deshalb seinen Gesandten des Papes schicken.

Um Einiges später, Anfang 1625, traf des Papes in Dänemark ein

1) Hultborj. „on ne lui a pas donné la dite réponse par écrit.“

Er befand sich zu derselben Zeit mit Anstruther in Kopenhagen.<sup>1)</sup> Es ist zu vermuthen, daß er hier in das Getriebe der englisch dänischen Verhandlungen einen Einblick gewann. Zuerst machte er, noch im Lauf des Januar, „kurze und sehr eilige Reisen nach Schweden.“<sup>2)</sup> Tzenstiern sagt, um friedlichen Ausgleich der Irrungen mit Dänemark herbeizuführen und Schweden zu bewegen, sich mit Dänemark der gemeinen Sache zu lieb zu verbinden.

Ihm wurde die Antwort, daß Dänemark die Schuld an dem neuen Zerwürfniß trage, man habe an Polen geschriebene dänische Briefe interceptirt, die keinen Zweifel über Christians feindliche Gesinnung ließen. Man wisse auch von den polnischen Bestechungen des dänischen Residenten in Schweden. Man habe bereits einen Gesandten nach Dänemark geschickt, um Aufklärung zu verlangen.

Es war der Reichsrath Gabriel Tzenstiern, des Kanzlers Bruder, den man mit dieser Sendung betraut hatte. Am 20. Januar<sup>3)</sup> kam er nach Kopenhagen. Er hatte sich also mit des Papes gekreuzt. Am 22. Januar hatte er Audienz. Doch kam er — wie Christian in seinen Aufzeichnungen bemerkt — nicht zur Tafel, weil er nicht unter dem englischen Gesandten sitzen wollte. Was er vorzubringen hatte, war: Gustaf Adolf wünsche eine Freundschaft aufrecht zu halten,<sup>4)</sup> die für beide Reiche gleich heilsam, gleich nothwendig sei. Aber Anfangs zerstreute Gerüchte, dann sich mehrende Nachrichten, endlich zwei interceptirte Briefe, einer von Christian selbst, der andre von dem ordentlichen polnischen Commissär aus Dänemark nach Hause geschrieben,<sup>5)</sup> hätten die feindliche Gesinnung Dänemarks offenbart. Gustaf Adolf halte diese Dinge nicht für wahr, hoffe und glaube, das gute Vertrauen werde eher wachsen als sich verringern. Aber er erachte es als seine Pflicht, mit ihm darüber freund-brüderlich<sup>6)</sup> zu communiciren, damit solche Gerüchte zu nichts gemacht und solche unruhige Menschen zur Ruhe gebracht würden.

Christian beüllte sich, auf Gabriel Tzenstierns Andringen zu ant-

1) Christians Tagebücher bei Slange, (Schlegel) II S. 212. Kam.

2) Christians Ausdruck in seinen Tagebüchern.

3) Christians Tagebücher.

4) Münchener coll. Camer. „Nihil hinc utriusque Regni, Sueciae ac Daniae, salubrius et securius esse auctera amicitia, mutuaque confidentia, acut contra, dispendia, dissidia aut differentia, quae disputationes ut plurimum comitari solent, nihil vel periculosius vel magis damnosum.“

5) „in quibus cum M<sup>te</sup> V<sup>ro</sup> benevoli affectus mutationem cum aliis pluribus, in Serenissimi Regis mei nec non proprium S. R. M. V<sup>ro</sup> respectum et praenudicant magnopere exaggerant.“

6) Ex fraterna confidentia.

worten,<sup>1)</sup> und Gustaf Adolf zu versichern, seine Beziehungen zu Polen seien nichts als leere Gerüchte. Am 27. Januar reiste Oxenstiern mit solcher Antwort aus Kopenhagen ab.<sup>2)</sup>

Des Habs nahm, sobald ihm die Absendung Oxenstierns nach Dänemark mitgetheilt worden, Urlaub zur Rückreise nach Kopenhagen. Wie er sagte, um mit Hilfe Englands Dänemark zu einer erwünschten Erklärung zu bewegen.<sup>3)</sup> Mit Hilfe Englands, das ganz etwas Anderes wünschte, als die Freundschaft zwischen Dänemark und Schweden! Er sprach noch vor seiner Abreise mit Gustaf Adolf über die Mittel, die Ausgleichung zu vollenden, und schlug eine Grenzversammlung beider Mächte zu diesem Zweck vor. Er kam mit der Sprache heraus, daß er darüber bereits mit dem englischen Gesandten, und zwar mit William Christians conferrirt habe.

Gustaf Adolf, von dem Wunsche friedlichen Einvernehmens mit Dänemark beiseit, ganz erfüllt von seinem großen Plan — und wie wir hinzufügen müssen, damals noch ohne eine Ahnung von den Erfolgen der englischen Diplomatie am Hof zu Kopenhagen —, ging bereitwillig auf seinen Vorschlag ein; und des Habs reiste, den 21. Januar, nach Dänemark zurück.

Ein überaus freundschaftlicher Brief (vom 1. Februar), in welchem Gustaf Adolf nicht allein von Ausöhnung, sondern auch von gemeinsamer Berathung dessen, was man zum allgemeinen Besten anstellen müsse, spricht, folgte dem abreisenden Gesandten.

Als derselbe zurück nach Dänemark kam, war Gabriel Oxenstiern schon fort. Sie hatten sich wieder verfehlt. Des Habs erinnerte den König Christian an jene Grenzversammlung, in die er bereits gewilligt, ehe man noch Schwedens Einwilligung nachgesucht hatte. Christian aber erklärte, daß ihm solche Versammlung an sich zwar durchaus nicht zuwider sei, daß er jedoch die niederländischen Arrendanten berufen habe, und deshalb jetzt nicht mit Gustaf Adolf zusammenkommen könne. Es war ein erstes Ausweichen Dänemarks: die Folge der Verbindung mit England.

Denn freilich, jenen dem englischen Hofe gemachten Eröffnungen waren sofort weitere Schritte in dieser Richtung gefolgt. Am 2. Februar hatte der König den Reichsrath zu Kopenhagen versammelt, und gleichzeitig hatte er die Werbetrommel in seinem Lande rühren lassen. Wie verlauteete gegen Schweden. Um zu vermeiden, daß Gustaf Adolf neuen und nachfolgenden

1) Die dänische Antwort datirt 25. Januar 1621. München coll. Camer.

2) „Resolutionem sive assurancem sic satis amplam . . . vocum retulit, ut in sequelis oporteat.“ Oxenstiern an Camerarius, 10. Februar 1621.

3) Oxenstiern an Camerarius, 23. Januar 1621.

Argwohn aus diesen Werbungen schöpfe, hieß es ihm gegenüber: sie seien angestellt, damit man dänischer Seits seinen Theil zur Restitution der gemeinschaftlichen Sache beitrage; nur damit man sich durch sie keine Feinde mache, lasse er geschehen, daß man sage, sie seien gegen Schweden angestellt.<sup>1)</sup> Es war der Kaiser gemeint, dessen Freundschaft zu lieb er solches ausjüngte. Die Wahrheit sagte man Gustaf Adolf so wenig wie dem Kaiser. Freilich, die Werbungen waren nicht zum Zweck eines Kriegs gegen Schweden angestellt: aber sie waren ebeniowenig angestellt zum Zweck, Schweden bei seinem Unternehmen ein Hülfscorps zuzuführen. Einen Stamm sollte dieses Corps bilden für das Heer, mit dem Christian gedachte, anstatt Gustaf Adolfs gegen die katholisch-habsburgische Macht zu ziehen.

Christian täuschte sowohl den Kaiser wie Gustaf Adolf. Der Kaiser hielt ihn noch für den Freund Polens und den Gegner Schwedens; Gustaf Adolf nahm ihn für einen neuen, noch heimlichen Freund. Er glaubte seinen Versicherungen und sprach ihm in jenem Brief vom 1. Februar seine Freude über seine, wenn auch noch verhüllten freundschaftlichen Absichten aus.

### Niederlage der schwedischen Politik.

Noch vor Mitte Februar begannen die Enthüllungen.

Am 10. Februar bereits wußte Gustaf Adolf<sup>2)</sup> die plötzliche Ablehnung der vor Kurzem noch gewünschten Stenzyversammlung. Er wußte nicht das allein. Hinter andere, noch wichtigere Maßnahmen des Kopenhagener Hofes war er gekommen: daß der Herzog Johann Ernst von Weimar auf der Durchreise nach Schweden, zu Kopenhagen vermocht worden sei, in dänische Dienste zu treten; daß der niederländische Kreis von Christian zu dem Zwecke zusammenberufen worden sei, damit man über den Abschluß eines Bündnisses und die Art des Vorgehens mit einander verhandle.

Und dazu nun die dänischen Werbungen! Jetzt sah er, daß die dänische Politik andere Wege ging, als er geglaubt; er sah ihn mit staunender Verwunderung, diesen plötzlichen völligen Wechsel,<sup>3)</sup> von dem Oyenstiern noch bekennt, er begreife ihn nicht.<sup>4)</sup> Aber er sucht ihn zu erklären. Daß dieser

1) Oyenstiern an Camerarius, 10. Februar 1625, Christian wußte von Gustaf Adolf: „no segre forat aut turbetur, ne tunc rancorem de aliquo dispendio inter S. R. M<sup>tes</sup> et ipsum exorta spargi et inacerbescere audierit.“

2) BerzL. Oyenstierns Brief an Camerarius von diesem Tage bei Roser V B, „Subita mutatio animi et consiliorum.“

3) „Ego labens fator me non intelligere.“ Und an späterer Stelle: „Mira haec sunt et unde nata et quid pertendant, magis avia cogitamenta, quam adequa hactenus quo.“



neue zu Schan getragene Eifer Christiand nicht ehrlich gemeint sei, ist ihm ungewisselhaft. Ebenio ungewisselhaft, daß Christian von Eifersucht getrieben, dem schwedischen Plane, sobald er ihm eröffnet worden, entgegen zu arbeiten begonnen habe. „Ich will nicht noch Schlimmeres prophezeien, denn das ist schon schlimm genug," sagt Orenstern.

Er drängt Camerarius, eiligst über Englands Aufrichtigkeit und der Uebrigen Freundschaft gegen Gustaf Adolf zu berichten; und ob sie dabei verharren, daß Gustaf Adolf die Leitung der Angelegenheiten in der Hand beziele, oder ob sie etwa vorzögen, sie Christian in die Hand zu legen.

Die Werbungen in Dänemark gingen ihren Gang. Noch am 22. Februar wiederholte<sup>1)</sup> Christian gegen Gustaf Adolf seine ihretwegen gethanen Versicherungen. Er habe sie zu keinem andern Zwecke angestellt, als um seine bedrängten Unterthanen, seine Lande gegen die Liga zu schützen und den alten ruhigen Zustand zurückzuführen.

Ein paar Tage später sagte des Papes an Gustaf Adolf, er möge sich der gemeinschaftlichen Sache annehmen, Christian sei schon ganz mit ihr beschäftigt.<sup>2)</sup>

Verheimlichungen und Eröffnungen gingen in buntem Wechsel durcheinander.

Damals waren jene Werbungen schon nicht mehr die einzige Maafregel, die Christian, auf die Verabredungen mit England hin, ergriffen hatte.

Schon im Anfang des Januar hatte er an den Herzog Friedrich von Holstein geschrieben,<sup>3)</sup> um ihm zum neuen Jahr Glück zu wünschen und dabei ihm im höchsten Vertrauen mitzutheilen, daß er sich auf Anhaltung unterschiedlicher Potentaten, wie ungerne immer, entschlossen habe „bei dem nieder-sächsischen Kreise Versuch zu thun, ob sie zu der Restitution der Pfalz sich verstehen wollen." Er wolle deshalb „sub alio praetextu" einen Kreistag ausschreiben, an welchem „dem ganzen Werke viel gelegen" sein werde. Er lädt ihn zu dieser Versammlung ein.

Diese Versammlung wurde nach Rauenburg ausgeschrieben. Es war eine Versammlung der Fürsten, nicht der Reichstände; ein Fürstentag, nicht ein Kreistag.

Ehe der König sich auf die Reise nach Rauenburg begab, legte er seinem

1) Es ist Christian's Antwortschreiben auf Gustaf Adolfs freundschaftlichen Brief vom 1. Februar.

2) Orenstern an Camerarius, 5. März 1625 „cui (rei communis) Regem Daniae iam totum incumbere oportet."

3) Christian IV an Herzog Friedrich, 5. Januar 1625, bei Wolfenb. No. 169.  
M. Dreyer, Gustaf Adolf. I. 15

Reichsrath eine Proposition vor, auf welche dieser (am 11. und 19 Februar) mit der Erklärung antwortete, daß er dem Könige Bündniß und Krieg gegen den Kaiser und die Liga auf das Entschiedenste widerrathen müßte.<sup>1)</sup> Es würde zum großen Schaden des Landes geschehen. Und Ursache zum Kriege gäbe es keine; denn weder der Kaiser noch seine Genossen hätten etwas Feindliches gegen Dänemark unternommen, und ein Religionskrieg wäre der Krieg in Deutschland nicht. Dazu käme, daß die Interessen der deutschen Fürsten, Englands und Frankreichs so verschieden wären, und daß so wenig Verlaß auf sie wäre, daß die Auflösung der Beziehungen zum Kaiser leicht zur Folge haben könnte, daß man allein stände, wenn es zum Krieg käme.<sup>2)</sup> Darum möchte der König von solchen Gedanken absehen, und wenn er etwas thun wollte, England statt mit Truppen lieber mit Geld, — mit 100,000 Rthlr. — unterstützen.

Einmal hatte die Ansicht seines Rathes den König vermocht, von seinen Plänen abzugehen; diesmal gab er sie nicht auf. Am 2 März reiste er nach Pölstein ab, am 19 März war er in Rauenburg.<sup>3)</sup>

Begreiflich, daß auf der Versammlung nicht bloß von der Kreisverfassung die Rede war. Es ist früher erwähnt worden, daß der Herzog Christian von Lüneburg dem Kreisobristenamte kurz zuvor entjagt hatte. Der Kaiser hatte (in einem Mandat vom 10 Januar) die Wahl eines neuen Kreisobristen befohlen. Man war zuerst auf den Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig gefallen. Aber der lehnte ab und man mußte sich nach einem Andern umsehen. Es ist gewiß, daß König Christian die Absicht hatte, diese Stellung zu gewinnen. Aber er fürchtete, alles zu verderben, wenn er zu rasch vorginge. Deshalb war es seine nächste Sorge, die Wahl eines Andern zum Kreisobristen zu hintertreiben.

Von den Punkten, welche auf der Rauenburger Versammlung zur Sprache kommen sollten, betraf der erste<sup>4)</sup> eben die Frage nach der Besetzung der erledigten Stelle: „ob man einen Kreisobristen erwählen, oder sonsten ein ander Haupt zu der Direction des Werkes verordnen wolle?“ Christian's Meinung war: „weil der Kreis ein groß Theil ruinirt, so könnte

1) Et finde es „evident den bedste Gætt, dersom Kong. Majest. ad noget Fortuene eller offentlig Krig imod Keiseren og hans Liga og Adhærenter sig skulle indlade“ (Reibsch.)

2) „Og Danmark kunde da let komme til at staa alene i Krigen.“

3) De Datan bei Slange (Schlegel) I. S. 249 Anm.

4) Des interessante Actenstück, welches neben einander die zu besprechenden Punkte und Christian's IV. eigenhändige Erklärungen enthält, hat Reibsch No. 171 publicirt

man sich mit der Direction der Diener und Rätke, so noch übergeblieben, wohl eine Zeitlang behelfen.“

Die folgenden Punkte (2 bis 10) betrafen die „Verfassung des Kreises.“ In Betreff der Bestellungen, der Stärke der Regimenter, der Einrichtung der Artillerie, des Trains u. s. w. rieth er dem Minister Rursachsens zu folgen. In Betreff der Anstellung hoher Officiere rieth er, statt einer großen Zahl lieber „einen maderen jungen Herrn über die Armee zu bestellen.“ „Wohin die Armatur zuerst zu führen und zu conjungiren sei,“ das, meinte er, würde sich erledigen, „wenn die Armee auf den Weinen, und das consilium formatum formirt“ wäre. Verbinden aber sollte man sich „mit den Potentaten und Republiken, die dem Kreise die hülfliche Hand bieten können; aber nicht mit denen, so Hülfе vom Kreis sich vermuthen.“

Es blieb noch die letzte und wichtigste Frage, welche die Verbindung mit Schweden betraf.<sup>1)</sup> Christian beantwortete sie mit diesen Worten: „Weil zu dem Punkt ausführlich vorher geantwortet, so ist weiter darauf nicht nöthig zu antworten, und könnte die Conjunction dem Kreise nicht mehr Vortheil thun, als daß sie sich den Krieg in infinitum auf den Hals laden könnten; denn es nimmer ein Ende erlangen könnte, der König in Schweden wäre denn seines Gefallens contentirt.“

Vor Allem daß Schweden keine Unterstützung von dem Kreise, keinen Zusammenhang mit ihm hätte, wollte er. Selbst wollte er die freie Verfügung über die militärische Macht des Kreises haben und deshalb Kreisobrist werden.

Am 25. März war der Fürstentag zu Ende. „Es ging alles besser ab als ich gedacht hatte,“<sup>2)</sup> schrieb Christian an diesem Tage an den Kanzler Grief.

Der lauenburgische Abschied setzte die Defensionsverfassung des Kreises fest. Jeder der zur Versammlung gekommenen Fürsten verpflichtete sich durch Unterschrift<sup>3)</sup> zur Vertheidigung des Kreises neunmal so viel Truppen zu stellen, als die gewöhnliche Kreispflicht erforderte (tripulum in triplo). König Christian sollte über diese Armee völliges und freies Commando

1) Dieser Punkt (der 11.) lautet: „Weil der Königl. Schwedische Herr Gesandter sich bei dem Directorio angegeben und vermeldet, daß sein gnädigster König und Herr jemand abgeschickt, bei dem anwesenden Gesandten eine Conjunction zu suchen, ob solche Conjunction zu verwilligen oder abzuschlagen.“

2) „Led god bedre alt, end reg tenkt hafte.“

3) Nur die beiden Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, Christian und Georg, traten nicht bei. Sie wollten dem kaiserlichen Hof nicht teleatigen. Ueber die zu Lauraburg anwesenden Fürsten vergl. Goldschmidt S. 27.

haben; man bot ihm das Kreishobristenamt an.<sup>1)</sup> Und natürlich, daß Christian das Anerbieten acceptirte.

„Der Reces der lauenburgischen Vergleichung — sagt eine Flugschrift<sup>2)</sup> — giebt klar an den Tag, der König von Danemark sei bei jebiger Versammlung das Factotum gewesen. Auf dessen Antriebe seien die Holzen daselbst von den anwesenden Fürsten gestiebert, welche hernach zu Lüneburg in der Kreisversammlung<sup>3)</sup> von ihren Abgeordneten verichossen worden.“

Vor Kurzem waren Briefe von Spens und Ruedorf an Gustaf Adolf angekommen, in welchen stand, daß König Jacob in die von ihm gestellten Bedingungen willige, daß er ihn als Director anerkennen, ein Drittel der Kriegskosten tragen wolle. Ferner, daß man englischer Seite noch eine allgemeine Versammlung wünsche, die am 20 April (a. St.) im Haag zusammenkommen sollte.

Aber wozu noch diese Versammlung? Wozu noch mehr kostbare Zeit vergeuden? Warum sagte England nicht definitiv zu? Und warum fuhr Danemark fort zu rüsten? Für die eigene Landesverteidigung nahmen die Rüstungen zu großen Umfang an. Bot nicht am Ende jene Aeußerung von des Papes Anhalt und Aufschluß: jene Aeußerung, daß Christian schon ganz in Vorbereitungen stehe, den großen Plan hinausführen zu helfen?

Ohne das Datum angeben zu können, dürfen wir doch behaupten, daß in diesen Tagen — Mitte März — Gustaf Adolf den Zusammenhang des Zauderns von England und des zügigen Vorgehens von Danemark inne zu werden begann; daß er erkannte, wie es von beiden Mächten darauf abgesehen sei, ihn bei Seite zu schieben.<sup>4)</sup>

Am 13. März erließ Gustaf Adolf an seinen Gesandten in London die Instruction, an den König auf das Bestimmteste zu erklären, daß er auf die Haager Versammlung nicht eingehe. Er habe seine Bedingungen gesagt;

1) „Inmassen dann die höchstlößl. königl. Majestät vor höchstgedachte und hochg. J. H. G. wegen äußerster gefährlichst einhellig, freund- und beweglich ersuchet und dahin disponiret worden, das Kreishobristenamt auf sich zu nehmen.“

2) Zwiefacher Soldatenpiegel, von 1629.

3) d. i. die Kreisversammlung zu Braunschweig.

4) Ozonieren deutet das bereits in seinem Briefe an Camerarius vom 13. März an. Von England, vermuthet er, gehe diese Wendung aus, England versuche es, die schwankenden Gemüther der Fürsten von der Seite Schwedens weg auf die Seite Danemarks zu ziehen. Und in den Rüstungen Danemarks liege eine fürchterliche Gefahr für Schweden verborgen (*monstrum haec nobis aliquid alacris videtur*). Jedenfalls England und Danemark spielen unter einer Decke.

diejenigen Mächte, denen sie recht wären, möchten ihre Gesandten zu ihm nach Stockholm schicken; da könnte man über das Weitere verhandeln und beschließen.<sup>1)</sup>

Das eben war seine Meinung: blieb man noch dabei, daß er die Angelegenheit leite, so wollte er sie unbedingt, unumschränkt, und nach seinem Willen leiten.

Blieb man nicht dabei, so war es ihm auch recht; nur wollte er dann mit dem Plane selbst direct nichts mehr zu thun haben.

England konnte natürlich die Adresse nicht sein, an die er diese Eröffnung machte, denn er wagte freilich das Directorium zu führen dem gänzlichen Rücktritt vor; und gerade von England hing die Entscheidung ab. Aber an Dänemark theilte er sich in dieser Weise mit in jenem beachtenswerthen Brief vom 24 März,<sup>2)</sup> in welchem zum ersten Mal die Frage freimüthig und ausführlich Erörterung findet. Von der Darlegung der großen, von der päpstlichen und ligistischen Partei drohenden Gefahr geht er aus; von der Befürchtung, daß sie sich nach siegreichem Vordringen im römischen Reiche auf die beiden septentrionalen Kerbe werfen werde. Für Schweden sei durch den polnischen Krieg die Gefahr noch größer als für Dänemark. Oftmals habe er gewünscht, daß, dieser Gefahr entgegenzutreten, ein evangelischer Fürst, vor allen er, der König von Dänemark sich erheben möchte, erfüllt von der allgemeinen Bedeutung dessen, um was es sich handle. Man würde der gegen das baltische Meer andrängenden Kaiserlichen, man würde der Polen alsdann wohl Herr geworden sein.

Sobald aber die Gefahr geweien sei, daß die Kaiserlichen, an der Ostseeküste angelangt, sich mit Polen verbinden möchten, habe er selber einzuspringen beschloffen. Aus dem Grunde habe er mit England und Andern Verhandlungen begonnen.

Nun ersehe er mit Freuden, daß König Christian zu der Erkenntniß gekommen sei, ihm drohe wenn nicht größere, so doch nicht geringere Gefahr als Schweden. Er dürfe daran erinnern, daß die augenblickliche Lage Dänemarks weit günstiger sei, als die Schwedens: Schweden in gespanntem Verhältniß zu Polen; Dänemark in friedlichem Zustande. Er glaube deshalb Dänemark von seiner Erhebung Glück prophezeien zu können. Daß Polen ihr nicht heimmend entgegen trete, dafür wolle er wohl sorgen. Und

<sup>1)</sup> Gustaf Adolf an Spens, 13. März 1625. Moser V

<sup>2)</sup> Das ist Gustaf Adolfs Antwortschreiben auf Christian's Brief vom 22 Februar. Moser V

wenn Schweden selber vor Polen sicher sei, werde er bereitwillig die dänische Unternehmung unterstützen.

Diese Erklärung kam dem König Christian denn doch überraschend. Er hatte mit seiner zweideutigen Politik nur zu erreichen gehofft, daß Gustaf Adolf das große Werk nicht allein unternähme, und jetzt wollte Gustaf Adolf es ihm allein überlassen. Es überkam ihn Angst. Rasch versuchte er wieder einzuklinken; alles aufzubieten, um Gustaf Adolf zu einem andern Entschluß zu vermögen.

Er wandte sich an den Kurfürsten von Brandenburg. Er bat ihn um eine persönliche Zusammenkunft. In dieser wollte er ihm vorstellen,<sup>1)</sup> daß er die schwedischen Propositionen erst durch England erfahren habe, daß er sie billige und ins Werk setzen zu sehen wünsche;<sup>2)</sup> wollte er ihn versichern, daß er um alles der Grund nicht sein wolle, daß sie ins Stoden geriethen, so daß man die Schuld auf ihn schiebe, wenn das ganze Werk dem gewünschten Zweck nicht erreiche; daß er seine bereits gesammelte Armee zur schwedischen geben wolle, wenn man ihm die bisher für sie aufgewandten Kosten erstatte; daß er fernerhin alles thun und leisten wolle, was dem gemeinen Weizen zum Besten sei. Er wollte den Kurfürsten bitten, das alles an Gustaf Adolf zu sagen. Erkläre Georg Wilhelm auf seine Bitte, es sei nicht thöricht, durch solcherlei Vorstellungen lasse sich bei Schweden nichts erreichen, dann möge es wenigstens dahin gebracht werden, daß Brandenburg und Schweden die dänische Armee unterstützen. Brandenburg habe unmittelbaren Vortheil davon.<sup>3)</sup>

1) Holboell No. 107 publicirt das merkwürdige Memorandum, dessen Ueberschrift lautet: „Ursachen, warum ich für diesmal den Kurfürsten von Brandenburg habe sprechen wollen.“ Holboell zum Schluß angeführte Bemerkungen über die Abfassungsgzeit sind nicht zu billigen, und Goltzmann hat richtig behauptet, daß das Schriftstück von Christianus Guimaris als Dramaticus abgefaßt sei. Es scheint mir ungewiss, daß es in Zusammenhang steht mit dem nach Day Reiset vom 6 Mai 1625 (Mater Patr. Arch. V) erwähnt: „folgende im März haben Ihre Königl. Majestät Ihre Kurfürstl. Durchlaucht Geo. Kurfürstl. Majestät gethane Chresten und annehmliche conditiones mit denen Ihre Königl. Majestät von Ihre Kurfürstl. Durchlaucht Tero rathhame Gedanken begehret: was erst ich Tero Gedanken wären den solchen Geo. Königl. Majestät Vorgetragen, und wie Seine Kurfürstl. Durchlaucht vermeinten daß es Ihre Königl. Maj. mit dem schon geworbenen Heile zu halten?“

2) „Daß ich sie für meine Person nicht zu verbessern weiß.“

3) „Daß auch Sweden und Brandenburg zu dieser Armee sich vertheilen werden, sonste nach dieser aus dem Brandenburgischen zuwarzen, daß das es unermesslich tractire und solle 'esse, so würde er bei Euren in seiner Verdocht kommen, und zugleich Euren durch das Empress neutral vertheilen, auch Seine Feinde des durchgang vertheilen, welche zur contribution ein großes heissen kan, das man sonst, so war der durchgegt sein wurden, nichts haben würde.“

Der Kurfürst willigte in die persönliche Zusammenkunft, die vom 9. bis 12. April zu Reghin<sup>1)</sup> stattfand. Es war bedeutend, daß gerade Schwarzenberg den Kurfürsten begleitete. Christian suchte ihn durch Geschenke zu gewinnen. In der Zusammenkunft nun erklärte Christian dem Kurfürsten wirklich, daß er Gustaf Adolf all sein Volk überlassen wollte, wenn ihm die Kosten der Werbung erstattet würden; und gestand wirklich ein, „daß er die schwedischen Vorschläge so beschaffen gefunden, daß er sie nicht zu verbessern vermöchte.“

Da gab ein Vorschlag des Kurfürsten der ganzen Angelegenheit wiederum eine neue Wendung. In Folge der dänischen Erbutungen war nicht nur der König Jacob, waren auch die Generalstaaten, war selbst Brunn Moritz „verwirrt geworden;“<sup>2)</sup> und man hatte sich in dem Plane geeinigt, jedem von beiden Königen, Gustaf Adolf wie Christian, ein Heer von 20,000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferd, die durch die Verbündeten unterhalten werden sollten, zu untergeben.

Beide sollten auf verschiedenen Kriegstheatern selbstständig operiren, Gustaf Adolf durch Polen nach Schlesien, Christian durch Deutschland in die Pfalz gehen; doch sollten sie sich gegenseitig über ihre Absichten in Kenntniß erhalten.

Diesen Plan, von dem er sagte, er sei ihm im Vertrauen an die Hand gegeben worden, legte der Kurfürst vor.

Begreiflich, daß Christian sich den Vorschlag „sehr wohl gefallen“ ließ, und vom Kurfürsten begehrte, daß er ihn so bald als möglich auch in Stockholm anbringen sollte. Er erbot sich gleichzeitig einen Gesandten an Gustaf Adolf zu schicken, damit derselbe desto eher für den Vorschlag gewonnen würde. Er erklärte sich zufrieden, wenn seine Armee zum Unterhalt das erhielte, was er „vom König in Großbritannien, vom niederländischen und zum Theil vom westphälischen Kreis, aus dem Landgrafsenthum Hessen und der Kurpfalz“ würde erheben können; wenn dagegen die Armee Gustaf Adolfs zum Unterhalt erhielte, „was von der Krone Frankreich, was auch von England über dasjenige, so Ihrer königlichen Majestät verwilligt, könne erhalten, dann auch aus dem oberländischen, aus dem fränkischen, aus dem schwäbischen Kreis, aus Schlesien, aus dem Elßaß und sonstem erhoben werden.“ Er erbot sich ferner, im Fall Gustaf Adolf das Werk zugleich mit angriffe, aufrichtige Correspondenz mit ihm zu halten, sich ohne ihn mit dem

1) Ueber die Schw' Relation an Gustaf Adolf vom 4. Mai 1625. Moser V.

2) So schreibt Camerarius an Olynthium (4. 14. und 10. 20. März) nach Olynthiums Brief an Camerarius vom 16. April, bei Moser V.

Gegner in keinen Accord und Frieden einzulassen. Nur der polnischen Untertanen könnte er sich „wegen gewisser Compactaten zwischen beiden Kronen, welche dahin gingen, daß keine Krone wider die andere einige Hostilität vornehmen sollte,“ nicht theilhaftig machen.

Mit diesen neuen Vorschlägen wurde von Brandenburg der Ranzler Götz, von Dänemark Christian Thomsen Schesebdt nach Schweden abgefertigt; Götz mit dem bestimmten Auftrage, Theilung der Streitkräfte und Selbstständigkeit der Operationen vorzuschlagen — so weit hatte sich die brandenburgische Politik verwandelt! — Schesebdt mit von der Furcht eingegebenen Nebenerröfnungen. Denn er sollte Gustaf Adolf, für den Fall er bei seiner Erklärung bliebe, daß er einer solchen Theilung vorzöge, seine Hand ganz aus dem Spiel zu lassen, die ganze dänische Armee antragen, und nur um Erstattung der für ihre Anwerbung aufgewandten Kosten bitten.<sup>1)</sup>

So furchtsam war Dänemark, das nun wirklich zu ergreifen, wonach es so lange gestrebt hatte.

In Schweden kannte man den neuen Plan bereits vor Ankunft des dänischen und brandenburgischen Gesandten. Bereits in der ersten Hälfte des März (4. und 10. März a. St.) hatte Camerarius an Oxenstiern Mittheilungen über ihn gemacht; und Mitte April (16. April) hatte sich Oxenstiern gegen Camerarius über ihn ausgesprochen.

Es mag dem ersten Blick nicht wenig erstaunlich scheinen, daß Gustaf Adolf diesen Plan nicht von der Hand wies. Die Art, auf welche er ihn ausgeführt wünschte, macht seine Willfährigkeit begreiflich. Denn unverkennbar leitete ihn bei diesem Wunsch wieder die Rücksicht auf die schwedisch-polnische Frage.

Er wollte sich für den Fall, daß es nicht noch gelang, England und die Uebrigen für das alleinige Directorium Schwedens auf die von ihm gestellten Bedingungen hin zu gewinnen, mit dieser Theilung nicht des Oberbefehls, sondern der Heeremacht und des Kriegstheaters einverstanden erklären: es sollte ihm recht sein, daß er und König Christian gemeinschaftlich nicht die „Directoren,“ wohl aber die „Patrone“ der gemeinsamen Angelegenheit wären. Dänemark sollte alsdann die Riga, er selbst wollte Polen

1) Schesebdt's Instruction ist vom 19. April. Die mitgetheilte Klausel ist in einem NH. enthalten: „NB Saa standt Kon: aff Öfverrig vill antaaga Kon gemorben Armei, da skall den Gannem Krax, waar Hans commissarier abkommer, tillstilla, bog om restitutionens expensarum.“ Durchaus falsch definiert Kolbech (S. 192 Anm.) diese Stelle; wie denn überhaupt die seiner Publication beigegebenen Anmerkungen von einer Apothekostung Christians zeugen, die mit dem wahren Sachverhalt nicht übereinstimmt.



und den Kaiser auf sich nehmen. Man könnte von seinem Standpunkt aus die Art, in welcher Dänemark in die Action eintreten sollte, eine Diversion gegen die Liga zu Gunsten seines großen Unternehmens gegen Polen und das Haus Habsburg nennen. „Wenn es sich bei diesem Unternehmen für ihn allein um Sigismund von Polen, seinen alten Gegner handelte, würde er schon allein mit ihm fertig zu werden wissen. Da es aber zugleich dem Kaiser gelte, fordere er von den Uebrigen Unterstützung.“ Und zwar zum wenigsten 10 oder 8 Regimenter zu Fuß und 2000 oder doch 1500 Mann zu Pferd; dazu Gelder für die Anwerbung und den Unterhalt der Truppen, und zwar sofortige Vorausbezahlung für drei Monate.<sup>1)</sup>

Er selbst wollte 16 Regimenter schwedisches Fußvolf und 3000 Reiter stellen, außer den zur Deckung von Volland (gegen Lithauen) commandirten Truppen, und außer dem Schiffsvolf. Mit diesem Heer wollte er durch Polen nach Schlesien vordringen.

Bei diesem Unternehmen würde es, wie bei jedem militärischen Unternehmen, auf „Sedes belli“ ankommen.<sup>2)</sup>

Sedes belli ist ein technischer Ausdruck jener Zeit. Er bezeichnet in der Kürze die Gegend, in welcher sich das Heer festsetzt, „wo es gesammelt, formirt, recrutirt wird, wo Kriegsmaterial und Lebensmittel aufbewahrt werden, wohin man sich sicher zurückziehen kann.“ Sedes belli ist etwa das, was wir Operationsbasis nennen.

Bei einem Angriff Schwedens auf die kaiserlichen Erblande muß Sedes belli ein Ort am baltischen Meer sein; ein Ort, wo man Truppen und Kriegshebarf ausfährt. Dieser Ort muß uneinnehmbar gemacht werden, wenn anders die weiteren Operationen Erfolg haben sollen.

Und zwar hat man die Wahl nur zwischen zwei Orten: Danzig und die Weichsel, oder Stettin und die Oder. Alle anderen Plätze haben entweder keinen Hafen, oder liegen zu weit vom Ziele ab.

Der Vortheil, den Stettin als Sedes belli bietet, liegt auf der Hand: die freundschaftliche Gesinnung des Fürsten, des Landes, der Stadt selbst.<sup>3)</sup>

1) Die detaillirten Geldleistungen enthält die Beilage zu Oxenstierns Brief vom 16. April, bei Moser V S. 182.

2) Es ist der Brief Oxenstierns an Camerarius vom 20. April (Moser V.), der zu jenem vom 16. April weitere Details enthält; und aus welchem ich Einzelheiten im Text anführe. Ueber die Sedes belli heißt es in dem Briefe: „nullum bellum geri, aut expeditionem suscipi posse cum spe et fructu, nisi ejus sedes certo loco collocetur.“

3) „Terramica, princeps amicus, civitas amica.“ — Wie helles Licht übrigens wirft dieses Hervorheben der Bedeutung von Stettin auf die Landung im Jahre 1680 und auf die ganze Reihe der Operationen in den ersten Monaten nach der Landung.

Aber einen wesentlichen Nachtheil hat Stettin: die Gefahr vor dem feindlichen Danzig, falls man es unbezungen und unter polnischer Herrschaft im Rücken läßt.

Das ist der Grund, weshalb man darauf verzichten muß, Stettin, weshalb man vorziehen muß, Danzig zur *Sedes belli* zu machen.

Das Erste, was Gustaf Adolf von den Conöderirten zu fordern hätte, wäre also, ihn bei der Einnahme von Danzig zu unterstützen.

Sobald *Sedes belli* bei Danzig formirt ist, will sich Gustaf Adolf verpflichten, zum mindesten 10,000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd mit der nach Schlesien vorgehenden Wundecarmee zu conjungiren. Und zwar wird der Vormarsch entweder durch Polen — indem man Pommern und die Mark in der rechten Flanke hat —, oder durch Pommern und die Mark — wenn die Fürsten es gestatten<sup>1)</sup> — geschehen.

Eine Reihe der günstigsten Umstände tragen die Garantie für das Gelingen des Planes in sich: die Schlesier werden, sobald sie sehen, daß man Ernst macht, den Aufstand bezulegen; Bethlen Gabor bedarf nur der Aufforderung, um in Polen einzufallen; Polen ist zu defensiver Haltung gezwungen. Die Gegenden, durch die man ziehen wird —: Polen und Preußen sind fruchtbar genug, um große Truppenmassen zu ernähren; günstig für rasches Vorgehen, denn die Warthe, die man bei Polen überschreitet, abgerechnet, hat man keinen Fluß zu passiren. Man rückt unaufhaltsam und geraden Wegs gegen die österreichischen Erblande vor. Was das für Bedeutung haben wird, liegt zu Tage, wenn man diesen ungehinderten Vormarsch mit dem der dänischen Armee gegen die Pfalz vergleicht, der in dem weuphällischen und rheinischen Kreise unzählige Schwierigkeiten finden wird.

Gefällt dieser Plan den Conöderirten, so sollen Spens und Rutgerd mit ihren Gesandten über die Einzelheiten unterhandeln. Wenn er acceptirt, eine erste Rate der Subsidienelder gezahlt ist, wird sofort losgebrochen. Der Losbruch muß bis zum Juli geschehen sein, sonst ist es für das Jahr zu spät. Und dann ist es überhaupt zu spät. Denn der Feind würde die Pläne erfahren, sich in Schlesien zeigen, und das Unternehmen verhindern.

Gustaf Adolf rechnete auf jene für den 20. April (a. St.) in den Haag ausgeschriebene Zusammenkunft der Conöderirten.<sup>2)</sup> Auf ihm stand seine

1) Die detaillirten, überaus wichtigen Ausgaben Gustaf Adolfs für Camerarius, wie dieser Georg Wilhelm zur Zustimmung zu bringen suchen soll, übergeht ich.

2) *Convocatio Legatorum*

letzte Hoffnung. War noch etwas zu machen, so war es dadurch, daß er die andern Genossen für sich gewann, vielleicht bei einer Abstimmung über die verschiedenen Pläne, eine Majorität für den seinen erhielt.

Er hatte früher erklärt, daß er den Content nicht belächeln werde. Aber er war nicht gewillt, die Dinge auf ihm ihren Gang gehen zu lassen. Er hatte Adolf Rutgers, seinen Residenten im Haag, beauftragt, genau auf den Gang der Verhandlungen dieser Versammlung zu achten, in ihr für das Directorium Schwedens aufzutreten,<sup>1)</sup> seine Bedingungen zu wiederholen,<sup>2)</sup> seinen Operationsplan vorzulegen. Erst wenn er sah, daß man davon nichts wissen wollte, sollte er auf jenen andern Plan, von der Theilung der Kriegsmacht und des Kriegstheaters eingehen und die Propositionen vorbringen.

Es schien, als ob Gustaf Adolf durchaus kein Glück haben sollte; die auf den 20. April anberaumte Haager Versammlung kam nicht zu Stande.

Er war um wieder eine, um die letzte Hoffnung ärmer, als im Anfang Mai der dänische und brandenburgische Gesandte Audienz bei ihm erbaten und sich in ihr ihres Auftrags entledigten.<sup>3)</sup>

Dem König Christian gab er zur Antwort,<sup>4)</sup> daß er nicht die Absicht habe, sich von dem gemeinen Völkern zu trennen, sondern sich erbiete, auf folgende Bedingungen nach Deutschland zu gehen. Und dann zählte er jene vorhin mitgetheilten Bedingungen auf: daß die Verbündeten zwei Armeen von gleicher Stärke stellen und jedem von ihnen eine untergeben sollten u. s. w. Zum Rückzugspunkt und Sammelplatz seiner Flotte verlangte er Wismar. Er verlangte ferner, daß die Gesandten aller Bundesgenossen sich am letzten Juni in Stockholm einfänden, um auf diese Bedingungen hin abzuschließen, denn mit jeder Nacht besonders zu handeln, würde zu weitläufig, zu zeitraubend sein. Er gab den Rath, dahin zu streben, daß der Krieg mit Nachdruck im Feindesland gespielt würde. Er schlug vier Wege vor. Den einen längs der Weser, den andern längs der Elbe, den dritten längs der Oder, den vierten durch Gassuben nach Schlessien. Die zwei ersten Wege würden für das dänische Heer die bequemsten sein; von den andern beiden jagte er den letztern vor,

1) Gustaf Adolf an Rutgers, 20. April 1625 (Roser V).

2) Vom 20. April 1625 findet sich eine Aufzeichnung von sieben Bedingungen Gustaf Adolfs, unter denen er das Directorium übernehmen will, in München, coll. Camer.

3) Sehesteds Audienz vom 2. Mai; Götts Audienz vom 4. Mai bei Roser V. Gustaf Adolfs Antwort an Georg Wilhelm vom 10. Mai; an Christian gleichfalls vom 10. Mai. Das Datum der letztern ergibt sich aus Christian's Brief an Gustaf Adolf vom 23. Mai (Roser VI).

4) Melbeck No. 179, schon von Clange I. S. 232 genannt und benutzt.

theils weil jener dritte Weg durch Freundsland — durch Brandenburg — ginge, theils weil er ohnedies in Krieg mit Polen begriffen wäre

Christian antwortete (23. Mai) an Gustaf Adolf höflich: über diese Vorschläge zu unterhandeln, erfordere viele Zeit; er habe deshalb den Kurfürsten von Brandenburg gebeten, als Unterhändler einzutreten. Er selber wolle den Krieg beginnen.

Au den Kurfürsten Georg Wilhelm aber schrieb er bei der Uebersendung der schwedischen Propositionen: „Ich für meine Person konnte desfalls nicht weiter mit Schweden tractiren, allieweil dem Kurfürsten bekannt, wie weit ich mich allbereits eingelassen, welches wiederum zu confundiren meines Erachtens nicht rathsam sein sollte“

Er dachte nicht daran, im Ernst auf Gustaf Adolfs Vorschläge einzugehen. Es scheint, daß er es nur habe vermeiden wollen, ihn durch schnelles Abweisen zu verfeinden.

Und zu dem allen kam in eben dieser Zeit Spens aus England und brachte von dort die Nachricht mit, daß man die schwedischen Forderungen als zu groß und schwer ablehne.<sup>1)</sup> Der Zustand des Landes erlaube nicht mehr als die Kosten für 1000 Reiter und 6000 Mann Fußvolf für Dänemark aufzubringen.

Da liegt es denn klar zu Tage — sagt Orenstern —: England entzieht die Subsidien, Frankreich knüpft die Leistung von Subsidien an schwere und fast unerträgliche Bedingungen, die deutschen Fürsten sind schwankend, alle zu lang ausgedehnten Berathungen geneigt. Bei solchen Umständen, bei solcher Gesinnung aller Betheiligten kann Gustaf Adolf nicht daran denken, für dies Jahr seine großen Pläne mit ihrer Hülfe auszuführen, und es fragt sich für ihn, ob es da nicht vortheilhafter sein würde, den Krieg gegen Polen wieder aufzunehmen, als den Krieg in Deutschland zu beginnen.

Der Hauptzweck freilich wird damit nicht erreicht. Aber nützlich wird doch ein Krieg Schwedens gegen Polen für die gemeinsame Angelegenheit sein.

Jedenfalls: das Schwanken der Andern ist unerträglich; es hindert Gustaf Adolf wie für das allgemeine Beste, so im Interesse des eigenen Staats mit rücksichtsloser Energie seine Pflicht zu erfüllen.

Noch wechselte Gustaf Adolf mit den Niederlanden und mit Dänemark Briefe; aber daß sie ihm den verlorenen Plan nicht zurückbringen würden,

1) Orenstern an Camerarius vom 10. Juni 1625 Moser VI (nimis onerosa et grava.)

davon war er überzeugt. Sie zeigten sogar, wie wenig Aussicht seine letzten Vorschläge hatten. Eine Grenzversammlung zu Marklarit (21. Mai) führte ebensowenig zu einem Resultat.<sup>1)</sup>

Da entschloß er sich, mit ganzer Macht zu erfassen, was ihm am nächsten lag und, Dänemark ganz überlassend, wonach es so heimlich und so gierig getrachtet hatte, neuen Krieg mit Polen zu beginnen, mit welchem der Stillstand im März abgelaufen war. Er wünschte Christian glücklichen Erfolg. Er schrieb an England, daß er stets seiner Freunde gedenke, und, wenn sie zu einem Entschluß gekommen sein würden, alles thun werde, was ihnen von Nutzen sein könnte. Jetzt rüste er, um nach Livland überzugehen: um zu handeln, während sie beriethen. Vorthail würden auch sie von dem Kriege haben, den er zu beginnen im Begriff sei; den Vorthail, daß Polen durch ihn von einem Einfall in die Mark abgehalten und dadurch verhindert würde, die Pläne des Königs von Dänemark und der deutschen Fürsten zu verwirren und die Liga zu unterstützen.

Im Juli landete Gustaf Adolf mit seinem Heer bei Riga, nahm in raschem Ansturz die Position an der Düna. In vier Tagen fiel Rodenhufen in Livland, Silsburg in Semgallen wurde genommen, fast ganz Livland erobert, einige Plätze in Litthauen eingenommen und siegreich in Kurland eingerückt.

Von „des fureilenden Jünglings Gaitavi Wüthen“ sprach man damals mit Hinblick auf diese staunenswerthen Erfolge seiner Waffen.<sup>2)</sup>

Chemnitz, der berühmte Verfasser des „königlich schwedischen in Deutschland geführten Krieges“ faßt die Reihe der Verhandlungen und Intriguen, die wir ausführlich erzählt haben, mit dem kurzen aber treffenden Wort zusammen: „König Christian wollte den Vortanz haben, dem König Gustaf auch die Ehre gern gönnte, damit er desto sicherer mit den Polen agiren könnte“

### Das Haager Concert.

So weit ich es verfolgen kann, sind es zunächst die Niederlande, welche von dem Zeitpunkt ab, da durch englischen Einfluß das Directorium an Dänemark überging, die Richtung der antihabsburgischen Politik bestimmen. Ihnen konnte es nicht als ein endgültiges Resultat der ganzen Combination erschei-

1) Moser VI. S. 11 f.

2) So der Vorrechner der Publication der schwedischen Gänge von 1626 Bergh. *Londorp acta publica* II. (ed. 1688) S. 953.

nen, daß der König von Dänemark halb zaudernd und halb unterwilling den Krieg begann. Um so weniger, wenn sie ihres alten Verhältnisses zu ihm gedachten und sich erinnernten, wie nahe es daran gewesen war, daß Schweden die Leitung des Krieges erhielt. Sie glaubten nicht an Dänemark. Die früheren Vertheidiger der pfälzischen Sache, die Christian und Mansfeld hatte man Abenteurer genannt; diesmal war es ein König, der zu den Waffen griff, aber hatte er größere Macht und größeres Feldherrntalent?

Dazu kam, daß die Politik der Generalstaaten durchaus nicht durch den Horizont der baltisch-kaiserlichen Pläne begrenzt wurde, daß von mindestens ebenso großer Bedeutung für sie die oceanisch-spanische Pläne waren. In fernen Welten concurrirten die alte spanische und die junge niederländische Flotte, und vor Breba lag der spanische Soldat.

Von diesem Gesichtspunkt aus begannen sie für einen großen Bund zu wirken, größer als jener 1624 projectirte, nicht beschloffen in dem Zusammentreten aller Gegner des Kaisers, sondern in dem Zusammentreten aller Gegner des gesammten habsburgischen Hauses. Oesterreich und Spanien zugleich sollte es gelten. Von allen Seiten her sollte auf sie losgebrochen werden, sie sollten zermalmt werden von der furchtbaren Uebermacht.

Es mußte einer der nächsten Schritte sein, die auseinander fallende nordische Verbindung wieder zusammen zu fügen. Dänemarks Ansturz allein hätte niemals eine Wirkung gehabt, wie sie nöthig war, um nachhaltig zu sein.

Caipat von Boshbergen<sup>1)</sup> wurde von den Hochmögenden angegangen, in diesem Sinn bei den östlichen Mächten zu wirken; und Boshbergen erklärte, er achte es für seine Pflicht, seinem Vaterlande keinen Dienst zu verweigern.

Mit den nöthigen Credentials versehen, machte er sich auf die Reise zu den Königen von Schweden und von Dänemark, zum Kurfürsten von Brandenburg, dem Herzog von Braunschweig, dem Administrator von Magdeburg, dem Erzbischof von Bremen und zu den Städten Lübeck, Bremen und Hamburg. Er sollte sie zu einem Generalverbündniß mit Frankreich, England und den Niederlanden vermögen, und zur Theilnahme an der Herstellung der deutschen Angelegenheiten, insbesondere der Pfalz.<sup>2)</sup>

Den König von Dänemark, an den er sich zuerst wandte, fand er noch

1) *Auteurs Hist. of Vorhaal van zaken van staat en oorlogh in de veroon. Nederl* (ed. 4<sup>e</sup> I © 1217.

2) „Om met Vrauckryck, Engelandh, deesen Staat, ende voorgezessende Konigen, Potentaten ende Steden te maechen een Generale verbuutants ende proportionale contributie tot Herv'ellingh vande maechen in Duytslandt ende specialyck vande Palts“

zandernd und unschlüssig.<sup>1)</sup> Er erwartete noch die Ankunft von Austruther und die Erfüllung der von England gegebenen Versprechungen. Vor Allem: er wollte abwarten, was Gustaf Adolf begähne. Auf Bockbergens Aufforderung, er möge mit dem Pfalzgraf-König in Betreff der voriten Armee — jener mansfeldischen, über die Friedrich damals dem Namen nach den Oberbefehl erhalten — in Correspondenz treten, antwortete er: Friedrich sei im Haag, und zu weit von der (mansfeldischen) Armee. entfernt, als daß solche Correspondenz irgend welchen Nutzen haben könnte. Auch von der Theilnahme Bethlen Gabors sprach Bockbergen. Aber Gabors Verbindung mit dem Türken, und die Furcht, es mit dem Kaiser zu verderben, machte, daß König Christian sich in Betreff dieses Punktes rundweg ablehnend verhielt.

Von besonderer Wichtigkeit mußte es sein, zu erfahren, wie Gustaf Adolf von einem antihabsburgischen Bunde denke. Ob er, der Veleidigte, dessen Bemühungen um die Gründung eines Bundes man so hinterlistig und so gar und ganz zu nichts gemacht, gewillt sein würde, zu neuen Versuchen die Hand zu bieten und, falls der Bund zu Stande käme, seinen Beitritt zu erklären.

Bockbergen brach von Dänemark auf, um sich zu Gustaf Adolf zu begeben. Als er in Riga war, kam, von Gustaf Adolf geschickt, Salvius, ihn zu bewillkommen.<sup>2)</sup> Neben der Bewillkommenung fanden schon weitergehende vorläufige Besprechungen zwischen Beiden statt. Salvius machte dem Niederländer Hoffnung, daß Gustaf Adolf sich, wenn er gesiegt und einen für sein Reich vortheilhaften Frieden abgeschlossen hätte, gegen die Liga und alle Vetrüder des Evangelium im Reiche wenden würde.

Erst in Folge dieses Willkommens theilte sich Bockbergen dem Könige brieflich mit. Er jandte ihm und dem Glück seiner Waffen seine und seines Landes bewundernde Huldigung; er bat um Entschuldigung für so langes Schweigen bei der allgemeinen Freude und den allseitigen Glückwünschen. Er streute, da ihm durch die Bewillkommenung von Salvius die Zunge gelöst sei, von Glückwünschen über und von Versicherungen, mit welchen Hoffnungen und Erwartungen Europa auf ihn schaue. An Salvius' Troff

1) Bockbergen an Friedrich v. d. Pfalz b. d. Hamburg 4. Juni (4 St.) 1625, Vreede inleiding I Weil. 17. Dazu sein Brief an den Prinzen von Oranien vom 11. Mai 1625 (ebenb.), in welchem es u. A. heist: „Le Roy de Dannemareque jette susi son soil et ce peu sans cause, sur ce que doit faire le Roy de Suède, et toutefois ne desire qu' il soit aucun de nous en tout egard jusqu'à lad<sup>e</sup> venue du seuer Austruther etc.“

2) Bockbergen an Gustaf Adolf 23. Juli (4 St.) 1625 Vreede inleiding I Weil. 17.

mungen anknüpfend, malte er in seinem Briefe die Rolle aus, von der er wünschte, daß Gustaf Adolf sie nach glücklich beendetem Kriege gegen Polen, nach vortheilhaft abgeschloffenem Frieden, in der europäischen Bewegung spielen werde. „Alsdann könne er seinen großen unbefiegbaren Muth, seine Unerblichkeit, seine Kriegserfahrenheit, all seine übrigen königlichen Tugenden, durch welche er eine so große Reputation in ganz Europa erlangt habe, zur Ehre Gottes, der sie ihm verliehen, zur Aufrichtung so vieler Kirchen, die unter dem Druck der päpstlichen Liga seufzten, anwenden.“

Gustaf Adolf beantwortete diese Zuschrift Anfang August <sup>1)</sup> Er bedauerte, daß Boffbergen, dessen Name ihm längst rühmlich bekannt sei, erst jetzt, und nicht vor seinem Auszug aus Schweden, in einer Zeit, da er sich noch nicht entschieden hatte, zu ihm gekommen wäre: man hätte alsdann auf bequemere Weise dem gemeinen Weien dienliche Beschlüsse fassen können. Jetzt hätte ihn seine Begierde, die darniederliegende Angelegenheit wieder aufzurichten und das Verlangen, sich für die Zukunft den Weg zu ebnen, in ein wahres Labyrinth gedrängt. Einen Krieg hätte er begonnen, den die Nothwendigkeit ihm geboten, und den unter andern als vortheilhaften Bedingungen aufzugeben seine Ehre ihm verböte. Boffbergen möchte entschuldigen, daß er ihn noch nicht empfangen, aber der Krieg mache die Wege gefährlich, so daß er ihn nicht früher einuladen gewagt hätte. Er schickte Ogenstiern zu ihm, daß er ihn ins Lager führe.

Boffbergen trat mit der Bitte vor Gustaf Adolf <sup>2)</sup> daß er einen Bevollmächtigten ernenne, oder Rutgers, seinem Gesandten im Haag Vollmacht gäbe, über einen Bund und das Restitutionswerk mit Gesandten der andern Mächte zu verhandeln. Dänemark — merkte er an — habe schon seine Zustimmung gegeben.

Gustaf Adolf bedauerte, von seinen einmal gemachten Vorschlägen nicht abgehen zu können. Er sähe deshalb nicht, was jene Legation nützen sollte. Doch erklärte er endlich, daß er, um bei einem so nützlichen Werk nicht hinderlich zu sein, einen Gesandten stellen würde. Er bestimmte Rutgers und sandte ihm Vollmacht und Instruction. Boffbergen war Anfang November wieder in seiner Heimath und stattete den Hochmögenden seinen Rapport ab.

Es war Gustaf Adolf in der That darum zu thun, den großangelegten Plan nicht so unverantwortlich im Sande verlaufen zu lassen. Er für seine

1) Gustaf Adolf an Boffbergen 3. August 1625: „*ad matris nostrae ad Regium - Vroede inleiding* I. Weil 17

2) Ogenstiern an Camerarius, 6. September 1625, *Wider Part Arch.* VI S. 61. Die Kabinets am 3. August (Eronholm I. S. 447).



Person führte nicht nur einen energischen Krieg, sondern arbeitete auch auf dem Wege der Diplomatie eifrig in der Richtung seiner bisherigen Politik weiter.

Cammerarius und Rüdorf inbrüderlich suchten für ihn zu wirken. „Der König Schweden allein — schreibt Cammerarius am 2 Juli (a. St.) 1621 an Rüdorf — bleibt bei seinem herzerthen Entschluß und erbiethet sich jetzt noch, wenn auch die Unternehmung des Dänen fruchtlos bleibt, sein erstes Versprechen auszuführen, wenn man ihm das geforderte Geld giebt. Hätte er erhalten, was man dem Dänen und Ransfeld gegeben, so würden wir seine Fahnen schon in Böhmen selbst sehen.“

Gustaf Wulf benutzte die Nachricht von dem Tode des König Jacob (März 1625), den Bruder seines Reichsoberkammerers, Gabriel Sprengern, nach England zu schicken, um dem jungen Thronfolger wegen des Todesfalls zu condoliren, ihm zu gratuliren zu seinem Regierungsantritt <sup>1)</sup>

Der Prinz Karl von Wales war so gut schwedisch gewesen —: sollte es der König Karl von England nicht auch sein? Es schien sich die beste Gelegenheit zu bieten, todtte Hoffnungen wieder zu beleben. „Wir hoffen — hatte Camerarius schon am 5 April (a St.) geschrieben — der neue König werde gleich anfangs zeigen, was man von ihm erwarten dürfe. Vor Allem soll er für das Zustandekommen der Danziger Aufnahmefestung sorgen.“

Aber es war doch eine andere Richtung, in welche die Politik des neuen Königs eingeleitet hatte. Dem Thronfolger hatte es genügt, seiner Meinung in den Paragrapen zu den psalyschen Interessen Ausdruck zu geben und darin zu zeigen, wie er weit mehr als der Vater einer kriegerischen, energischen Haltung zugethan sei. Jetzt aber, da er die Leitung des englischen Staats übernommen hatte, und selber geleitet wurde von einem Minister, dem es bei seinem Einfluß doppelt leicht sein mußte, seine persönlichen Antipathien zu denen seines Königs zu machen, wenn er ihre gemeinschaftlichen spanischen Reiserinnerungen auffrischte, jetzt war Schweden, Dänemark, baltisches Meer und Restitution der Pfalz ein sinkendes Sternbild, und Spanien, Daß, Krieg gegen Spanien stieg als neues Gestirn empor.

1) Rastdorf mfm. II S. 60 f. (16. September 1625). Gabriel Cysenius hat einen sehr günstigen Eindruck auf die Engländer gemacht. „cum bene et modesto munere defensione, ut non solum aggregrum de se et Suecia saltem opinionem in conspectu oculis reliquerit impressam, sed etiam optime de Rege et Patria sua sit meritus.“ In die Pläne wegen der Saager Zusammenkunft fand man nicht für gut ihn hinein-zuziehen. (Rastdorf mfm. II. S. 86.) Karl wollte nichts mehr von Schweden wissen, er suchte in den stehenden Gegenden nur noch auf König Christian's Macht und Erfolg. (Rastdorf mfm. II S. 87.)

**Dr. J. H. Drayton, Chief of Staff, U.S. Army, Fort Belvoir, Chicago, Ill.**

In dieser Besetzung trat Karl vor sein erstes Parlament: es habe seinem Vater im Fall eines Kriegs gegen Spanien Subsidien versprochen; er wolle diesen Krieg führen. Ob es ihm die Subsidien leisten würde? <sup>1)</sup>

Das Parlament erklärte, daß es sein Versprechen halten würde. Und nun begann es sofort in den englischen Häfen lebendig zu werden. In der Ausrüstung einer gewaltigen Flotte wurde gearbeitet <sup>2)</sup> Bald war es bekannt, daß sie gegen Spanien verwendet werden sollte.

König Philipp suchte zu verhindern, „daß jene ungeheure Flotte von England ablege.“ Er versicherte den Kaiser und die Infantin brieflich, „man verlange nichts von der Pfalz.“ Eine Wendung, durch die er — Camerarius' einsichtiger Meinung nach — dem Könige von England die Waffen aus der Hand zu schlagen und das Auslaufen seiner Flotte zu hindern vermeynte. „Ich hoffe aber — fügt er hinzu — der König und Buckingham kennen bereits die spanischen Künste.“

Die pfälzischen Diplomaten konnten über diese Wendung der englischen Politik nicht allzu erfreut sein. Schickte England sich an, künftiger einzugreifen, so mußte es ihnen erwünschter erscheinen, wenn das zu Gunsten der pfälzischen Sache, des bänischen Krugs geschah, wenn es durch neue Versprechungen und Unterstützungen Gustaf Adolf in die Action zu ziehen versuchte, als wenn es alle seine Kraft nach Westen, gegen Spanien verbrauchte. Ruudorf sprach mit Bedauern über die Flottenrüstungen, außer den französischen Beziehungen und den Parlamentöverhandlungen die einzige Angelegenheit, auf welche die Aufmerksamkeit des englischen Hofes gerichtet sei; das Unternehmen, auf welches sie all ihre Hoffnung setzen. <sup>3)</sup> Eingehend hat er einmal die Gründe dargelegt, <sup>4)</sup> die es vorthellhaft machten, mit der englischen Flotte dem Könige von Dänemark zu Hülfe zu kommen. Sein Gedanke war, den Ausbruch des Kriegs zwischen England und Spanien zu verhindern, die englische Macht der pfälzischen Sache zuzuwenden.

1) Camerarius schrieb bald nach dem Thronwechsel 6 April (a. St.): „Einge zweifeln, ob ein Vater so viel für die Schwester thun werde, als der Vater gethan.“

2) Schon am 16 Mai hinter Camerarius Ruudorf: „Belehre mich doch, was Du von der englischen Flotte denkst, über welche man hier so viel spricht.“ Ruudorf mém. II. (Lond. ed. Juli 1646): „Clementia, quam Rex Carolus in terrarum Hispaniarum abornat, jam quasi apparatus est.“

3) Ruudorf vom 4 September (a. St.): „Il semble qu'ils font tellement leur fondement sur leur flotte, qu'ils pensent, qu'avec celle qui sera fait, cependant ils négligent les affaires qui ne sont pas de moindre considération.“

4) Ruudorf mém. I. „Raisons pourquoi il est très-expédient au public, que le Roi emploie sa flotte en Allemagne, au secours du Roi de Dannemark.“ 6 d St. August (a. St.) 1646.

Es leuchtet ein, daß sich die Interessen der englischen Politik und die der Generalstaaten in derselben Richtung bewegten. Die von England her Dänemark zukommenden Unterstützungen, das mansfeldische Heer, das im Brennschen seine Verbindung mit der Armee König Christian's suchte, erhielten den Zusammenhang der englischen Politik mit jener Bewegung im Osten; mit der Sendung Voßbergens bezweckten die Generalstaaten jene östlichen Mächte zu einem großen Bündniß mit den Gesinnungsgenossen im Westen zu ziehen.

Aber der Krieg gegen Spanien stand nun doch beiden im Mittelpunkt der Interessen; und in diesem gerade fanden sie sich zusammen.

Bereits im Juni kam zwischen beiden ein Accord in Betreff einer Seeexpedition gegen Spanien zu Stande,<sup>1)</sup> dem dann eine am 7. September 1623 zu Southampton zwischen beide geschlossene Offensiv- und Defensiv-Allianz gegen Spanien folgte.<sup>2)</sup>

Unmittelbar nach abgeschlossnem Bündniß (Anfang October) lief die englische Flotte aus dem Hafen von Plymouth aus und nahm die Richtung auf Spanien.

Der Bund zwischen England und den Generalstaaten war das entscheidende Ereigniß. Die beiden Staaten, auf deren Unterstützung die große politische Richtung gerechnet hatte, welche Restitution der Pfalz und Verlämpfung Cesterreichs auf ihr Banner geschrieben hatte, verfolgten jetzt eine besonders geartete, eigene Aufgabe, und gebrauchten zu deren Lösung ihre eigenen Kräfte. Der allgemeine Bund mochte beiden wünschenswerth bleiben, aber die Hauptsache war er ihnen nicht mehr.

Die Camerarius und Russdorf hatten das Zustandekommen der Allianz von Southampton nicht zu verhindern vermocht. Wenigstens, daß die Allirten auch mit den östlichen Mächten sich verbündeten, und so der Plan von 1624 nicht ganz ins Wasser fiel, wünschten sie zu bewirken. Und da sie die gerechte Besorgniß hegten, daß beide Staaten dieses Bündniß nicht energisch betreiben, sondern sich begnügen würden mit denen, die zufällig beiträten, so sahen Camerarius und Russdorf es als ihre Aufgabe an, auch jetzt wieder die Aufmerksamkeit besonders auf Schweden zu lenken.

Russdorf betonte es wiederholt auf das Schärfste, daß jetzt alles daran liege, nicht bloß Dänemark, sondern zugleich Schweden in das Bündniß zu

1) „Een accord van conjunctie van schepen tot een exploit te doen te Zee, tot afstroom van Spagnien.“ *Kykema* I. Dazu die Actenstücke bei *ibid.* S. 1221 ff.

2) Actenstück bei *Kykema* I. S. 1226—1244.

ziehen <sup>1)</sup> Er forderte die Abwendung von Spens an Gustaf Adolf, damit er ihn zum Beitritt bewege. Und weil es sich darum handelte, daß alle Gegner Oesterreichs dem Bunde zugehörten, bestrichwortete er, daß man auch Bethlen Gabor zum Beitritt auffordern sollte.

Aber das Interesse Englands an den Bewegungen im Osten war erfüllt; das Interesse für Schweden noch mehr als das für Dänemark <sup>2)</sup>

Conway erklärte an Rusdorf kurz nach dem Abschluß der Allianz von Southampton: man könne Gustaf Adolf nicht geben; jeder suche nur sein besonderes Interesse; was könne es England nützen, wenn Gustaf Adolf nach Schlessien vordränge, in ein Land, das England gar nichts angehe <sup>3)</sup>

Rusdorf war zu eifrig, als daß er sich durch solche Erklärungen hätte abschrecken lassen, das Interesse Gustaf Adolfs zu vertreten. In wiederholten Audienzen bei König Karl <sup>4)</sup> nahm er Gelegenheit, von Gustaf Adolfs kriegerischen Erfolgen zu erzählen, und fügte stets die bestimmte Bitte bei, Spens an Gustaf Adolf zu schicken, ihn sofort zu schicken, noch dieses Jahr, wenn es überhaupt nicht zu spät sein sollte <sup>5)</sup> Karl gab ihm die Versicherung, daß Spens schon Befehl abzureisen hätte.

Und dann wieder ging Rusdorf zu Conway, jener so einflussreichen Persönlichkeit im Cabinet <sup>6)</sup> theilte ihm mit, daß der König die Abwendung von Spens versprochen hätte, entwiderte ihm die Nothwendigkeit, sowohl Schweden wie Dänemark unwiderrüchlich zum Beitritt zu der englisch-niederländischen Allianz aufzufordern. Er betonte auch ihm gegenüber daß man durchaus in keiner Weise Dänemark vor Schweden vorgehen dürfe.

1) Rusdorf mém. I. ©. 626. „qu'avant toutes choses il étoit nécessaire d'observer l'égalité entre ces deux Rois, c'est à dire, que le Danemark ne fut pas préféré à la Suède“

2) Rusdorf mém. II. ©. 37 (October 1625), daß Karl durchaus beschloffen habe, „sub auspiciis et ductu Dani, cum inter annos mortales plurimum confidat, intercepto de bello prosequendo cum illis perficere etc.“ Dazu Rusdorf I. ©. 628. „Les gens ici et le Roi (von England) se persuadent, qu'ils ont déjà tout gagné, puisque le Roi de Danemark entreprend la guerre. Ils ne veulent de tout ce que nous proposons au contraire“

3) 30 September (a. St.) Rusdorf mém. I. ©. 633. „Nous savons bien ce que le Roi de Suède donne à entendre par Mr Spens; il demande quinze mille livres Sterling le mois, nous ne lui pouvons rien donner; chacun de ces princes cherche son intérêt particulier, et quelle raison avons-nous de donner de l'argent à ce Roi-là pour faire la guerre, ou pour entrer en Silésie, dans un pays, qui nous ne touche point“

4) Am 4. und 10. October a. St.

5) Rusdorf mém. II. ©. 96. (Lond. V. Dec. October 1625.) Rusdorff „labellus memorialis de meditationibus quibus cum Sueco agendum est, ad Regem Magnae Britanniae directus.“ Rusdorf mém. II. ©. 128—131, b. d. Hamptoncourt 10b. November 1625.

6) „Parce qu'il est le conseil du Duc, le Duc le conseil du Roi,“ sagt Rusdorf. Die Unterredung mit ihm mém. II. ©. 654 ff.

Conway darauf: er sähe, Rußdorf verlangte Geldunterstützung für Schweden. Aber das wäre nicht möglich. Man hätte so viele Ausgaben. Man wüßte nicht einmal Dänemark weiter zu bezahlen.

Rußdorf dem entgegen: wenn man Gustaf Adolf nicht mit Geld unterstützen könnte, müßte man auf andere Mittel ihn zu unterstützen denken. Man müßte „une stipulation solennelle avec le Roi de Suède“ treffen und ihm „in optima forma“ versprechen, gleiche Freunde und Feinde mit ihm haben zu wollen, und daß der König von England mit Rücksicht auf seine pfälzischen Verwandten an Schwedens Krieg gegen Polen theilnehmen würde.

Conway darauf: er wolle sehen, was sich thun ließe.

Und Rußdorf wieder: aber sofort, ohne Zeit zu verlieren.

Weit wichtiger aber als der Zusammenhang mit Dänemark oder gar mit Schweden mußte für England bei seinen antispauischen Projecten der Zusammenhang mit Frankreich sein.

Im Frühjahr 1624 war Richelieu in den Staatsrath eingeführt worden. Im Herbst hatte er die Leitung der Geschäfte übernommen. Mag man Staatsmänner jener Zeiten nennen, welche man will, der Cardinal übertrug sie doch alle. Selbst Buckingham übertrug er „Wie nimmt sich Richelieu — schreibt Blainville an König Ludwig“) — ihm gegenüber an. In allen seinen Anweisungen für französische Gesandte offenbart sich Ueberlegenheit des Geistes, Gewandtheit, Kraft und zugleich Mäßigung. Er ist gleichgültig über Kleinigkeiten, nimmt alles Große groß, sucht niemals im Unbedeutenden das Wichtige und weiß immer den entscheidenden Punkt zu treffen, worauf es in Staatsangelegenheiten ankommt.“ Der Einfluß seiner Politik war fast vom ersten Tage an bemerkbar. Sechs Wochen nach seinem Eintritt in den Staatsrath waren den Holländern von Frankreich 3,200,000 Livres geliehen, im August dem Grafen von Mansfeld 360,000 Livres monatlich zu seinem Kriege gegen den Kaiser angewiesen, im September der Beschluß gefaßt worden, die Spanier aus dem Veltlin zu treiben. Der Marquis von Coeuvres, französischer Gesandter in der Schweiz, hatte den Befehl erhalten, gegen das Veltlin zur Gewalt zu schreiten. Mit einem schnell zusammengerafften Heer hatte er sofort den Krieg begonnen, das Veltlin

1) Schreiben vom 27. November 1625 bei Hammer Urtheil II S. 302. Daß nur er es sei, der die französische Politik mache, war bald allbekannt. Ausdrücke wie „omnium consiliorum Galliarum semitam et sollem“ (Rußdorf mem. II S. 159), oder „consiliorum minorum maximarumque in toto regno moderantium“ (II S. 321), lassen sich unzählige anführen.

erobert, die Spanier aus dieser wichtigsten Position gejagt. Dazu gelang es den eifrigen Bemühungen Richelieu's, daß der Heirathsvertrag zwischen dem König Karl und der Prinzessin Henriette aufgesetzt wurde. Wer in England gewettet hatte, daß aus der französischen Heirath nichts werden würde, verlor seine Wette. Denn, ohne daß man den Tadel des heiligen Vaters zu der Vermählung mit einem Keger abgeworfen hätte, wurde sie im Mai 1625 vollzogen.

Neben den Intentionen, aus welchen all jene Schritte hervorgingen, bestimmte eine Fülle anderer Rücksichten die complicirte Politik dieses großen Staatsmanns. Wenigstens einige von ihnen haben wir ins Auge zu fassen.

Tobte es ihm darum zu thun war, den Gegensatz zwischen Frankreich und Spanien aufrecht zu halten, oder weiter zu beleben, darüber kann kein Zweifel sein. Aber die Huguenottenbewegung im Innern Frankreichs, und die unter sich vielfach differirenden Interessen der habsburgischen Gegner, die sich nur in ihrer Bereitwilligkeit zu unterhandeln, in ihrer Unlust zu handeln glichen, zwangen ihn doch, seine Schritte behutsam und jaudernd zu thun. So kam dazu, daß er ein feindliches Verhältniß zur Liga, vor Allem zu Venedig zu vermeiden wünschte, damit sie sich nicht aus Unwillen gegen ihn Spanien anschlosse.<sup>1)</sup>

Während des Winters 1624 auf 1625 verhielt sich Frankreich durchaus zurückhaltend. Der Minister Villanders (schreibt an Effiat, französischen Gesandten in London: <sup>2)</sup> „man wird an den päpstlichen und englischen Angelegenheiten so viel Theil nehmen, als das Wohl Frankreichs erlaubt, welches sich nicht um einer Sache willen in offenen und langen Krieg mit Spanien verwickeln kann, von dem es keinen Gewinn sieht. Denn leicht können alle üblen Folgen auf uns fallen, während der glücklichste Erfolg nur die Vergrößerung Anderer verhindert, welches allerdings von Wichtigkeit, aber doch nicht von so entscheidender Wichtigkeit ist, daß man deshalb alles wagen und das Haus Oesterreich, den Papst, die katholischen Fürsten der Liga und die Fürsten und Republiken Italiens im Feinde verwandeln müßte. Zwar wünschen Einige von ihnen auch die Schwächung der Mächtigeren, wollen sich aber nicht öffentlich und am wenigsten für einen protestantischen Fürsten erklären.“

1) *Russell mém.* II. Die wichtige Stelle lautet: „ *Afin que les forces de la ligue catholique en Allemagne aient encore augmentées, il faut solliciter le roi d'Angleterre de s'employer vigoureusement au recouvrement du Palatinat, et d'essayer de donner un grand secours d'argent pour cela au roi de Danemark. Il faut encore envoyer Mansfeld pour fortifier la dite division sans prendre garde néanmoins de ne décevoir pas la dite ligue, qui n'est point encore déclarée, et lui commander de se mettre contre nous.*“

2) *Mansuet Briefe* I S. 46.

Dem brandenburgischen Gesandten Bellen hatte bei seiner Anwesenheit in Frankreich, Richelieu — wie wir sahen — eine Reihe nicht eben sehr ermutigender Bedingungen gestellt, und diese noch dazu nur mündlich.

Bald nach König Karls Regierungsantritt setzte Buckingham in Person über den Canal, um Frankreich für den neuen englisch-niederländischen Plan eines antihabsburgischen Bundes zu gewinnen. Im Mai war er in Paris. Er gab als Zweck des Bundes gegenseitige Vertheidigung und vereinten Angriff an. Auch die Restitution des Pfalzgrafen, auch die Regelung der das Belkin betreffenden Frage sollte von dem Bunde in die Hand genommen werden.

Aber Richelieu blieb bedenklich. Die Folge eines solchen Bundes — so meinte er — würde sein, daß sich alle katholischen Fürsten enger zusammenschließen zu einer großen katholischen Liga. Vor Allem, die unmittelbare Folge würde der offene Bruch mit Baiern und der deutschen katholischen Liga sein.<sup>1)</sup> Unter der Hand wolle er ihre Gegner unterstützen; mehr könne er nicht thun. Camerarius schrieb Nagend an Rusdorf:<sup>2)</sup> „Glaube mir, die Franzosen halten mehr zu dem Baiern als zu uns.“

Das war es, was Richelieu's auswärtige Politik wollte: das Haus Habsburg — in erster Linie Spanien — durch Andere bekämpft sehen, aber Frankreich's Macht schonen; die deutsche Liga bekämpft sehen, aber ihre Gegner nur im Geheimen unterstützen; zu guter Letzt dann einen Frieden dictiren, wie er für Frankreich vortheilhaft erschien.

Das Bindemittel mit England und dessen antispauischen Bestrebungen sollte der Heirathcontract sein.

Das Bindemittel mit Dänemark und dessen Rüstungen zum Krieg gegen Kaiser und Liga waren während des Jahres 1625 im Geheimen angeknüpfte nähere Beziehungen. Ob es zu einem wirklichen geheimen französisch-dänischen Vertrage gekommen ist, ob man nur mündliche Verabredungen getroffen hat,<sup>3)</sup> darüber läßt sich bis jetzt nichts entscheiden. Gewiß, daß Richelieu Dänemark bedeutende Geldsummen versprach. Nach einigen

1) Richelieu mém. II. „on romprait tout-à-fait avec la Ligue catholique d'Allemagne, avec laquelle, bien qu'il fût bien difficile de démarquer en bonne intelligence en assistant sous main l'Angleterre contre eux, si est-ce toutefois qu'en ne faisant pas d'avantage on ne serait pas hors d'état de réconciliation, si privé du moyen de se rendre arbitre amiable de leur différend.“

2) 2. Juli a. St. 1625; Bellen III. S. 207

3) Bergl. Xetra I. S. 204; Richelieu mém. II. spricht von einem „traité secret fait pour l'entretien de l'armée de Dannemark en Allemagne.“



Nachrichten eine Million Livres, zahlbar in zwei Jahren;<sup>1)</sup> nach andern 600,000 Livres, und für die folgenden Jahre dieselbe Summe, falls sie nothwendig wäre.<sup>2)</sup>

Doch beschränkte sich das Verhältniß Frankreichs zu Dänemark nicht auf diese Geldleistungen. Richelieu sandte im Herbst 1625 die Herren des Papes und de la Picardière<sup>3)</sup> mit Auftrag und Erhebungsbriefen an König Christian IV., um ihn zu ermahnen, daß er sich den kaiserlichen Bemühungen auf das Aeußerste widersetze, und ihm für diesen Fall jede Art von Beistand zu versprechen.<sup>4)</sup>

Die Antwort Christians übertrugte Lorenz Wensin an König Ludwig. Sie enthielt die Erklärung, daß er der Aufforderung eines so mächtigen Fürsten nachzukommen nicht unterlassen werde. Aber der Feind sei stark und nehme täglich an Stärke zu. Drum möge Frankreich den andern Gesinnungsgenossen durch wirkliche Unterstützung ein gutes Beispiel geben.<sup>5)</sup> Ludwig habe einigermaßen die Verpflichtung das zu thun, denn er sei Schuld, daß Dänemark sich in diesen Krieg eingelassen habe.<sup>6)</sup>

Aber dem englischen Hofe kam es darauf an, daß Frankreich offen und entschieden Theil nähme, daß es sich bündete. Bitten, Vorstellungen, Verhandlungen hatte Buckingham vergebens angewandt. Jetzt versuchte er ein anderes Mittel. Der Herr von Blainville, französischer Gesandter am Hof zu London, schrieb am 22. October an seinen König Folgendes.<sup>7)</sup> Buckingham habe erklärt, er werde nach Holland gehen und mit den Generalstaaten, mit Schwe-

1) Depêche au Blainville, französischer Gesandter in London (von St. Priest, Hist. des traités et paix mitgetheilt; vergl. Arctin a. a. O.).

2) Ludwig XIII. an Blainville vom 22. October 1625, bei Maumet, Briefe I. S. 46.

3) Ludwig XIII. an Blainville vom 25. October 1625: „Jetzt ist der Herr von Picardière bei ihm.“

4) „De s'opposer par la force d'armes autant que sera possible à ses mauvaises intentions et oppressions, et pour cest effet a fait offrir de sa part tout secours, assistance et offices.“

5) „Contribuer une bonne et libérale somme pour l'entretien de l'armée de S. M. de Dannemark.“

6) Ich bedauere auch hier nur Unbeutungen geben zu können über Umstände schonbar von der allergrößten Wichtigkeit. Bessere Nachforschung wird es hoffentlich gelingen, diesen Punkt mehr anzuklären. Was die französische Haltung zum dänischen Kriege betrifft, so ist der Wortlaut der im Text mitgetheilten Stelle, daß „S. M. T. C. est cause que on dit M. de Dannemark s'est engagé en cette guerre.“ Vergl. Ludwigs XIII. Brief an Blainville d. d. 22. October 1625 bei Maumet Briefe I. S. 46 f. „England soll wissen, daß ich kein schwacher Verbündeter bin und meinewegen die Bewegungen in Niederlanden angeregt (excité) habe.“

7) Maumet Briefe II. S. 360.



den und Dänemark ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß schließen. Wollte Frankreich ihm beitreten, gut; wo nicht, so werde England die Sache allein zu Stande bringen und den Ruhm allein davontragen.

Nur Schade, daß der Herr von Blainville schon vier Tage später, sei es von Andern aufgeklärt, sei es aus eigenem politischen Scharfsinn, den verborgenen Sinn der Buckingham'schen Erklärungen durchschaute hatte. Buckingham's Gedanke sei, — schrieb er am 26. October — „durch scheinbare Gleichgültigkeit gegen Frankreich, durch Lobpreisen der englischen Macht und Verbindung mit Holland und Schweden, Eure Majestät zu dem Abschluß des Angriffsbündnisses zu bringen.“

Auf den 20. November war die Versammlung der Interessenten, die im Haag stattfinden sollte, angesetzt worden.

Es war ein wunderbares Geschick, daß Rutgers, der von Gustaf Adolf auf Boßbergens Wunsch Mandat und Instruction für die Theilnahme an den Verhandlungen erhalten hatte, während derselben starb, und die Stelle von Rutgers erst nach dem Schluß der Versammlung durch Camerarius wiederbesetzt wurde.<sup>1)</sup> Das schwedische Interesse hatte auf ihr somit keinen officiellen Vertreter.

Die Haager Verhandlungen übergehe ich. Am 9. December wurde das Bündniß zwischen England, den Generalstaaten und Dänemark abgeschlossen. Schweden war nicht dabei. Wenigstens an einige dieses Bündniß betreffende Einzelheiten mag in der Kürze erinnert werden. Man verpflichtete sich in ihm<sup>2)</sup> zur Unterhaltung einer Armee für die Vertheidigung des niederländischen Reiches in der Stärke von 20—30,000 Mann zu Fuß und 7—8000 Mann zu Pferde. Der König von England verpflichtete sich, für sie in Hamburg monatlich 300,000 Gulden niederzulegen; die Generalstaaten, monatlich 50,000 Gulden zu zahlen; England, seine Flotte zu verstärken, die Generalstaaten, ihre Armee auf solche Höhe zu bringen, daß sie den Feind verhindern könnte von hier aus eine Diversion gegen Dänemark zu machen. Erst nach Wiederherstellung der Ruhe in Deutschland sollten die Waffen niedergelegt werden.

Nichts erregte größeres Erstaunen als die colossale Summe, die England versprach. König Christian hatte die fromme Einfalt, England eine

1) Vergl. darüber die Briefe von Johann Kasimir an Camerarius vom 13. December 1625 und 15. Januar 1626 bei Moser neues patriot. Archiv I. S. 52 ff. S. 60 ff.

2) Die Bundesartikel und andere Actenstücke sehen bei Hübner I. S. 1264 bis zum Schluß.

solche finanzielle Redlichkeit und Zahlungsfähigkeit zugleich zuzutragen, daß es das Versprechen prompt erfüllen würde. Andere aber zuckten die Achseln. Ruskorf, der doch die englischen Verhältnisse aus holländischer Anschauung kennen mußte, erklärte es für eine Unmöglichkeit, daß England nach den Summen die bei dem Begräbniß des Königs Jacob und bei der Vermählung des Königs Karl, bei den Flottenrüstungen, bei den manchester'schen Werbungen und bei so manchen andern Angelegenheiten sonst draufgegangen, noch im Stande wäre, monatlich 30,000 Gulden zu bezahlen. Schweden mußte es wie eine Beleidigung auffassen, daß England, von dem Conway gegen Ruskorf und die andern Gesandten hundertmal versichert hatte, man könne in Gustaf Adolfs Verpfändung nicht willigen, jetzt mit solchen Summen um sich werfe.

Nyema erzählt in seinem großen Geschichtswerk, daß ihm Verhovell (mit dem er später, als derselbe englischer Gesandter im Haag war, verkehrte) als Ursache der englischen Versprechung Buckingham's Populardiebstahl, seinen Haß gegen Spanien und Oesterreich, seine einflussreiche Stellung angerechnet habe. Dagegen, „daß er in Folge seines Reichthums das Geld nicht achte, oder vielmehr gar nicht wisse, was Geld sei (*quid valeat nummus, quem praebeant usum*), deshalb werde man es nicht so leicht bezahlen als man es versprochen habe.“<sup>1)</sup> Die Folge davon könnte wohl sein, daß Dänemark im Fall eines Unfalls im Kriege, England und seiner Vorherrschaft die Schuld in die Schuhe schreiben werde. Freilich — sagt der Niederländer bei — hätten die Generalstaaten nur 50,000 Gulden monatlich zugesagt; aber eine kleine Summe wirklich bezahlt wird Dänemark mehr nützen, als eine große Summe nur versprochen.“

Auf die Mächte, mit welchen man früher wegen eines Bundes unterhandelt hatte, und die das Haager Bündniß nicht mit abgeschlossen hatten, war bei den Verbündeten vielfacher Groll.

Schweden und Brandenburg — so hieß es<sup>2)</sup> — hatten sich von der gemeinsamen Angelegenheit zurückgezogen, und an Dänemark und England die ganze Arbeit überlassen. Nun strengten sie beide ihr Aeußerstes an; England unterstützte Handelselb, es schloß einen Bund mit den Niederlanden gegen Spanien und rüstete eine Flotte aus; Dänemark führte Krieg gegen die Kriga. Nicht einmal ihre Gesandten hätten Schweden und Brandenburg im Haag gehabt. Und doch hätte Carleton (man möge England nicht der Handelsruthlosigkeit und des Schwandens zwischen verschiedenen Plänen weihen)

1) In einem Briefe vom 3 Mai 1656 heißt es, daß das Parlament den König Karl noch nicht im Stand gesetzt habe, die monatlichen Subsidien an Dänemark zu bezahlen. *Negot. of Sir Th. Roe.*

2) Ruskorf mém. II. S. 91. Ruskorf's Antwort auf solche Reden: mém. II. S. 92.

Befehl gehabt, mit beiden Mächten auf die von ihnen früher gestellten Bedingungen hin abzuschließen (sic!) Sie aber säßen da, die Hände im Schooß, während Andern sich abmühten. Da würde es freilich weder recht noch vernünftig sein, wenn England dem Schwedenkönige Geld zu einer neuen Expedition verspräche: dem Schwedenkönige, für den es doch nicht weniger wichtig wäre als für die Andern, daß die vorrückende habsburgische Macht gebändigt würde. Denn wenn der Däne besiegt ist, sind Brandenburg und Schweden die nächsten an der Reihe.

Auch auf Frankreich waren sie ungehalten. Blainville beklagte sich gegen Rusdorf,<sup>1)</sup> daß man seit seiner Anwesenheit in London Alles darauf abgesehen hätte, ihn und seinen Herrn zu beleidigen. Es sei ihm nicht möglich gewesen, mit Buckingham zu verhandeln; man habe ihn nicht anhören wollen. „Die Herren hier sind erbozt, daß mein Herr dem offenen Bunde nicht beitreten will. Aber das ist für Frankreich eine Unmöglichkeit. Ist's denn nicht ebenso vortheilhaft, nicht vortheilhafter, daß Frankreich die kriegsführenden Mächte unter der Hand unterstützt?“

Natürlich aber bestimmte diese Unzufriedenheit, so verbreitet sie auch war, so heftig sie sich auch äußerte, nicht das politische Handeln des jungen Bundes. Vielmehr entschloß er sich, an Gustaf Adolf, an Bethlen Gabor (von dem übrigens ein Gesandter während der Verhandlungen im Haag gewesen war) und an deutsche Fürsten Gesandte zu schicken, um sie zum nachträglichen Beitritt aufzufordern. Auch mit Frankreich wollte er wegen des Beitritts unterhandeln.

Rusdorf hatte — wie erzählt wurde — vorgeschlagen, Spens an Gustaf Adolf zu senden, und König Karl hatte ihm das schon halb versprochen. Jetzt sandte man statt seiner Camerarius:<sup>2)</sup> „jetzt, zur ungelegensten Zeit,“ wie Camerarius selbst sagt.

1) Rusdorf *mém.* I. S. 662, d. d. London 20. December (a. St.). Die Unterredung fand zwei Tage vorher statt.

2) „Quod vero Jacobus Spenius non missus fuerit, non conditiones, quas cum Sueco paciati conveniat, praescriptas sint, quamvis Rex ipse mihi spem de eo fecerit, attribendum est non oblivioni et inconstantiae Regis, sed ministrorum praepotentiorum insolentiae et proterviae.“ Rusdorf *mém.* II. S. 132, Lond. Id 16. Decembr 1625. Schon früher hatte er (*mém.* II. S. 77) von Neuem das alte Klagestück angeführt: „ut nihil fiat nisi consilio et auctoritate Ducis Buckinghamii.“ Die Persönlichkeit von Camerarius, dem „vergifteten, falschklüggenden Meerschwein“, wie er um seiner schwedischen Inclinationen willen von den Gegnern genannt wurde (vergl. die „schwedische Cathyle“), ist von großer Bedeutung und lohnt wohl eine eingehende Behandlung. Es wäre das Bild eines sehr begabten Politikers und jedenfalls eines der bedeutendsten Publizisten jener Zeiten, das man entwerfen würde.

Vom 8. December (a. St.) datirt das Begleitschreiben, in welchem König Friedrich Camerarius dem König von Schweden empfiehlt. Friedrich hält den Antrag auf Gustaf Adolfs Beistritt in die seine und verbindliche Wendung, daß er durch seine einsichtigen Eröffnungen und durch sein heroisches Anerbieten zu diesem löblichen Werke nicht allein einen wesentlichen Anlaß gegeben, sondern gleichsam den ersten Stein gelegt habe.

Vom folgenden Tage datirt seine Instruction.<sup>1)</sup> Er (Friedrich) und die andern im Haag Versammelten hatten nichts mehr gewünscht, als daß Gustaf Adolf einen Bevollmächtigten geschickt hätte. Denn Rutgero, dem er Vollmacht zum Verhandeln gegeben, wäre damals krank gewesen. Da man nun Gustaf Adolfs Interesse an der gemeinsamen Sache kenne, habe man beschlossen, Camerarius zu ihm zu schicken, um ihm die Haager Beschlüsse mitzutheilen, und ihn zu fragen, ob er sie billige und ob er dem Bunde beitreten wolle.

Keinen größern Wunsch gäbe es für die drei Haager Allirten, als daß Gustaf Adolf zugleich mit König Christian<sup>2)</sup> für die gemeinsame Sache aufträte. Freilich könnten sie ihm jetzt keine Unterstützung gewähren. England hätte schon so viel für den Pfalzgrafen gethan; Dänemark sei in schwere Kriege verwickelt; über die Niederlande brauche man kein Wort zu verlieren: sie bedürften ihrer Macht zur eignen Vertheidigung. Gustaf Adolf habe ein gerüstetes Heer, kriegsbereite Schiffe, Geschütz und Munition. Ihm würde es leicht sein, zu handeln. Und Camerarius soll dazu erwähnen, Beihlen Gaborcs Gesandter hätte versprochen, daß sein Herr in Jahresfrist mit einem großen Heer durch Ungarn vorbrechen werde, unter der Bedingung, daß eine Schaar deutscher Truppen unter einem guten Führer zu ihm streife. Sie hätten Gustaf Adolf, daß er es sei, der die Führung dieser Truppen übernehme.

Camerarius hat über die Stimmung, in der er Gustaf Adolf über diese ganze evangelische Allianzangelegenheit fand, eingehend an Rudolff geschrieben.<sup>3)</sup> „Ich merke, daß der König von Schweden (was Du aber in England verheimlichen mußt) etwas beleidigt darüber ist, daß man ihm, der doch als der Allererste sich und sein Vermögen dem Könige in England anbot, gegen das Versprechen den König von Dänemark vorgezogen habe; und

1) *Refer patriot. Archiv* VI S. 69.

2) „*Quam ut aut aequalior suppeditatio, aut certe pariter sumptibus S. R. Maj. Sueciae aequalium cum Serenissimo Rege Daniae exercitum sub signis auxiliumque eius Regis statim in hancem duere potuisset.*“

3) 1. März (a. St.). Böhl III. S. 213.

darüber, daß man nachher, als man ihm die Theilung des Heeres vorge-  
schlagen und er sie zugelassen habe, auch diese Maßregel aus bloßem Geld-  
mangel wieder änderte und größere Rücksicht auf Mansfeld als auf seine  
Würde nahm. Ich beschwöre Dich nun bei Gott, mein Rusdorf, daß Du,  
wo Du nur immer kannst, vorzüglich aber bei dem Parlamente die Sache  
dahin bringest, daß man auf den edelsten und hochherzigen König achte und  
ihm wenigstens das Geld gebe, welches man bisher dem Mansfeld gegeben.  
Wenn dieses geschieht, so verspreche ich, daß er ein tapferes Herr nach  
Deutschland führen werde. Geschieht dieses nicht, so wird auch der Däne  
nicht lange bestehen können. Ich weiß, warum ich dieses sage. Auch von  
Gabor dürfen wir nicht zu große Hoffnung hegen, da doch seinerwegen für  
Brandenburg große Gefahr zu fürchten ist.“

Und dann wieder schreibt er.<sup>1)</sup> „daß der König dem Dänen einen Theil  
seines Heeres überlasse, dazu wird er kaum zu bewegen sein; denn er will  
sich in Person an die Spitze stellen und die Sache angreifen. Es ist eine  
beständige Eifersucht zwischen den beiden Königen.“

Anfang Juni war Camerarius wieder im Haag. Er statte dem  
König Friedrich über Gustaf Adolfs Erklärungen auf die Aufforderung, dem  
Bunde beizutreten, Bericht ab. Friedrich theilte sie Rusdorf mit, daß dieser  
sie dem König Karl und seinen Räten vortrage.<sup>2)</sup> Aber sein Vortrag  
machte ihre Gesichter wenig froh. Sie hatten gewünscht, daß Gustaf Adolf  
dem Bunde beiträte und seine Streitkräfte mit denen Christians vereinigte.  
Nun bekamen sie seine abschlägige Antwort und zugleich Gründe für sie,  
welche sie vorlegen und aufs Neue unschlüssig machten.<sup>3)</sup>

Das Bündniß von Southampton und das vom 9 December konnte  
keinen ferneren Zweifel über die Politik Englands lassen: keinen Zweifel  
darüber, daß sie sich in ganz anderen Bahnen bewege, als die jener gemein-  
samen Angelegenheit, „des gemeinen Wesens.“<sup>4)</sup> Es war die Vollenbung der  
Politik, welche England und Dänemark seit 1624 verfolgten. Gustaf Adolf

1) 18. März (a. St.) SM III S. 218

2) Rusdorf mém II S. 190, b. b. Lond. XVII vol. Septembr. 1626.

3) Rusdorf sieht natürlich von einem sehr bestimmten Gesichtspunkte aus, wenn er  
sagt: „Sed rationes et argumenta excusationis et magnanimitas illius Principis  
(Gustaf Adolf) promptitudinem et testatissimum tantum esse vident, ut pudore  
vultus suffundantur et consilium incerti reddantur.“ Ich will doch nicht unterlassen anzu-  
führen, daß Rusdorf einmal (mém. II S. 86 ff.) den Haager Verbündeten vorwirft,  
daß sie Schweden von Anfang an bei Seite hätten liegen lassen: warum, so folgt er, haben  
sie Gabriel Ogenspern bei seiner Kawenheit im Wesen nicht ihre Absichten mitgetheilt.

4) Bergl. Rusdorfs Brief vom 20. December (a. St.) 1625, mém. I S. 662—669

war durchaus bei Seite gedrängt. Hatte er vormalß daran gedacht, den großen Bund zu bilden, von der Annahme der von ihm gestellten Bedingungen den Beitritt zu ihm abhängig zu machen, so war jetzt das Gegentheil geschehen: die Generalstaaten, England und Dänemark hatten ihn zusammentretend gebildet und gestatteten den nachträglichen Einzutritt nur den Mächten, welche die von ihnen beliebten Bedingungen acceptirten.

Begreiflich, daß Gustaf Adolf sich darauf nicht einließ.

Fünftes Buch.

## Das Directorium Dänemarks.

---





## Das Brüsseler Concert.

Ich habe die mannigfaltigen Bestrebungen jener Staaten, welche ihren natürlichen Zusammenhang durch den Gegensatz hatten, in dem sie alle zu der habsburgischen Politik standen, darzustellen versucht. Sie liebten es, das, was sie einander zuführte, als die gemeine Sache, als die *causa communis* zu bezeichnen. Aber trotz des Eifers für die gemeine Sache, die Alle zur Schau trugen, verfolgte jeder nur sein Sonderinteresse. Da hatte das Resultat nicht zweifelhaft sein können. Der Bund, der am 9. December abgeschlossen wurde, war das Gegentheil von dem, der eine Zeit lang die Hoffnungen der Besten erfüllt hatte. Einen allgemeinen Bund aller anhabsburgischen Mächte hatte man eriehnt; und was konnte Exklusivereß gedacht werden, als diese Allianz dreier Mächte, von denen jede in Aufgaben sich bewegte, die so völlig verschieden von denen der beiden anderen waren <sup>1)</sup>

Schon sehr frühe drangen Gerüchte von den Ideen einer großen evangelischen Allianz in die Kreise der habsburgischen Politik. Und wie Gerüchte meistens entweder Vergrößerungen oder Verkleinerungen enthalten und nur selten den wahren Sachverhalt festhalten, so erfuhr man fast nur Uebertreibungen, welche die besorgte Phantasie der spanischen und österreichischen Politiker steigerte und mit Weiterem combinirte. Einen Anhaltspunkt wahrhaft furchterregender Art hatten diese Herren ja an dem im Februar 1623 zwischen Frankreich, Savoyen und Venedig abgeschlossenen Bunde

Es galt, Gegenmaßregeln zu treffen, um das drohende Gewitter abzuleiten oder zu zertheilen. Die Maßregel ergab sich von selbst. Schlossen die Gegner ein Bündniß, was lag näher, als daß auch sie, die Gefährdeten,

1) „Und mußte es zwar ins gemein eine Union heißen, suchte aber im Grunde nur ein mögliches fern bleiben,“ heißt es in „Simorgreifflicher Discours von dem jetzigen Kriegesweilen im Nieder Schäßischen Strayße,“ 1627. 9 Bl. 4<sup>a</sup>

W. Drossen, Buchh. Hoff. I.

sich enger zusammenschlossen; was näher, als einem allgemeinen evangelischen Bunde gegenüber einen allgemeinen katholischen Bund zu gründen. Ich trage keine Scheu, diese Bezeichnungen zu wählen. Daß sie sich nicht auf religiöse Richtungen beziehen, daß sie vielmehr Schlagworte für durch- und politische Richtungen sind, kann nach den bisherigen Mittheilungen nicht zweifelhaft sein.

Aber war es so leicht, alle die Mächte, die man als die „katholischen“ bezeichnete, in einem Bunde zu vereinigen? Und wenn auch Oesterreich und Spanien sich zusammenschlossen, wor daran zu denken, die Liga, und vollends Baiern, das Haupt derselben, zu dem Frankreich mit peinlicher Sorgfalt freundschaftliche Beziehungen aufrecht zu halten bemüht war, von dem man schwerlich erwarten durfte, daß es sich von der Uneigennützigkeit der Freundschaft Spaniens überzeugen würde, war daran zu denken, Baiern zu gewinnen?

Das Mittel, dessen sich die habsburgische Politik bediente, um rasch alle katholischen Richtungen, alles, was der antipfälzischen Partei anhing, zu sammeln, war eben so fein erdacht, wie geschickt ausgeführt. Die Gerüchte eines evangelischen Bundes hatten die habsburgischen Politiker in Schrecken gesetzt, und ihnen einen großen Bund wünschenswerth gemacht. Sie<sup>1)</sup> erhoben die Gerüchte zur Wahrheit, damit auch die Uebrigen, ihr glaubend, den Bund wünschten. Sie verbreiteten die Nachricht, daß die Gegner daran arbeiteten, neben diesem französisch-savoyisch-venetianischen Bunde, einen weiteren Bund abzuschließen, zu dem auch Dänemark, England, Schweden, die Niederlande gehören sollten; bald — schon 1624 —, daß dieser weitere Bund bereits abgeschlossen sei, im Haag sei der Abschluß erfolgt. Sie verbreiteten Drohsüren, welche die Artikel dieses Bundes enthielten. Eine Art Literatur entstand über das Haager Bündniß von 1624.

Die politische Täuschung gelang ihnen vollkommen. Man glaubte damals allgemein an diese furchtbare Allianz. Und nicht nur damals; bis in die neueste Zeit hat dieses Bündniß seine Stelle in den meisten Erzählungen der politischen Verwicklungen jener Zeiten behauptet.

Die Liga<sup>2)</sup> hatte schon vor diesen habsburgischen Bemühungen Mitleid mit der vom Norden her drohenden Gefahr, die Fortdauer ihrer Verbindung beschlossen und festgesetzt, „nicht nur diejenigen als Feinde anzusehen,

1) Es scheinen vor Allen Oesterreicher gewesen zu sein.

2) Vergl. darüber Kretz „Baierns ausw. Verh.“ ein Buch, das überhaupt für das Urtheil der Litteratur nie. Reich nach Münchener Archivalien giebt. Doch bedr. so weit ich es bisher habe verfolgen können, Kretz die Initiative Baierns zu sehr hervor.

welche sich durch Wort und That gegen den Kaiser und den Bund als solche gezeigt hätten, sondern auch jene, welche bisher ruhig geblieben wären, aber damit umgingen, Volk im Lande zu werben, und fremdes Volk gegen die Befehle des Reichs und ohne des Kaisers Wissen einzuführen, und auf denselben Abmahnungen nicht sogleich ihre verdächtigen Werbungen abzustellen.“

Es ist fast unnöthig, zu bemerken, daß es Dänemark und seine Werbungen waren, die man mit solcher Bestimmtheit im Sinne hatte.

Dieser Beschluß war gefaßt, als Anfang 1625 von Oesterreich gesendet der Graf Harradas nach München kam. Sein Auftrag war, Baiern zu einer Allianz mit Oesterreich aufzufordern. In welcher Stimmung er den neugemachten Kurfürsten traf, — vielleicht richtiger: welches die Stimmung war, in die er ihm sich versetzen half —, was alles von feindlichen Plänen und Raasregeln ihn umschwerte, zeigt der Brief, den er etwas später an den Kaiser sandte.<sup>1)</sup> Da schreibt er von den brandenburgischen Gesandtschaften an ausländische Potentaten, von des verstorbenen Königs von England Gesandtschaften an deutsche Reichsstände, an die Könige von Dänemark und Schweden, von den Gesandten, die der Pfalzgraf noch bei Venedig und bei Bethlen Gabor habe; da erklärt er, daß er von einer zwischen ihnen „wider kaiserliche Majestät, dero löbliches Haus und andere ihre assistirende gehorsame und getreue Stände des Reichs aufgerichteten Liga offensiva“ wisse; daß Bethlen Gabor und Dänemark versprochen hätten, einzutreten, wenn Andere den Anfang machten. Schon lasse England den Randfelder gegen das römische Reich anziehen, schon habe es durch Holland große Geldsummen an Dänemark übermacht; noch größere werde demnächst Frankreich liefern. Und die pfälzische Sache sei dieses „jetzigen Uebelstandes Hauptursach.“

In dieser Stimmung erklärte sich Maximilian für den Plan. Er wolle mit dem Erzhaufe für Einen Mann stehen, sagte er

Die Wendung, welche die antihabsburgische Politik während des Jahres 1625 nahm, drängte Spanien wieder mehr in den Mittelpunkt der europäischen Bewegung.

Die im Mai vollzogene Vermählung König Karls von England mit der französischen Prinzessin Henriette, das im September abgeschlossene Bündniß zwischen England und den Generalstaaten, waren Schläge, direct gerichtet gegen die spanische Politik. Sie sah Frankreich, England und

1) Rom 30. Juni 1625. Münchener H. H.

die Niederlande in nahen Beziehungen zu einander, Spanien gegenüber in feindlicher Stellung. Anderes kam dazu. In Frankreich, das Rußdorf einmal mit der See vergleicht, die stets in Bewegung ist, waren neue Confectionskrisen ausgebrochen (Anfang 1625). Unter Sourbise und Rohan hatten sich die Hugenotten aufs Neue erhoben. Spanien hatte sich beeilt, die Krone zu unterstützen. So viel wichtiger aber erschienen politische Angelegenheiten damals wie kirchliche, daß der König Karl und die Generalstaaten, von Richelieu gegen die spanisch-hugenottische Opposition zu Hülfe gerufen, eine Flotte sandten, welche über die von Sourbise geführten Glaubensgenossen bei Rochelle einen Sieg davon trug (September 1625). Auf Veranlassung Englands, das Frankreich in seine Pläne gegen Spanien zu ziehen wünschte, schloß dann Richelieu (Februar 1626) mit den Hugenotten einen Frieden, dessen Garantie England übernahm. Dieser Friede war ein neuer Schlag für Spanien.

Es gab aber in Frankreich eine ultramontane Partei, die es ungern gesehen hatte, daß Richelieu gegen die Hugenotten mit England zusammen gegangen war; die ergrimmt war, als sie ihn mit den Hugenotten einen Frieden abschließen sah, statt sie zu vernichten. Das Zustandekommen dieses Friedens zu verhindern, war ihr nicht gelungen. Wenigstens die Theilnahme Frankreichs an dem Kampf, den Spanien gegen England führte, hoffte sie zu hintertreiben. Ihre Hoffnung erfüllte sich <sup>1)</sup> Hinter dem Rücken Richelieus — wie in seinen Memoiren versichert wird — gelang es ihr, einen Vertrag mit Spanien zu verabreden, der dann nachträglich dem König und Richelieu vorgelegt, in veränderter Form von ihnen angenommen, und zu Barcelona am 10. Mai 1626 abgeschlossen wurde.

Das kriegsrische Vorgehen von England und der Abschluß des Friedens mit Frankreich trieben Spanien dazu, rückhaltlos und offen dem österreichischen Plan zu acceptiren. Man war übereingekommen, die weiteren Schritte zu Brüssel zu verabreden.

Ende Mai 1626 begannen die Conferenzen. Sie währten bis in den October. Hauptvertreter Oesterreichs war der Graf von Schwarzenberg; Hauptvertreter Spaniens Freiherr von Schönburg; und bairischer Seite war der Herr von Breßling gesandt, dessen ausführlichem Tagebuche wir die meisten Aufschlüsse über die Verhandlungen <sup>2)</sup> verdanken.

1) Ueber diese Angelegenheit vergl. die ausführliche Darstellung Kautels. Interessante Details über den Vertrag von Barcelona in den archivalischen Mittheilungen bei Vroble inleiding II. 2.

2) Publiert bei Weitin. Wolf. No. 42.

Von vorn herein machte sich, wie bei den Verhandlungen der evangelischen Mächte, so auch hier ein Auseinanderfallen der Interessen bemerkbar. Oesterreich und Baiern standen — die Natur der Sache, ihre geographische Lage schon brachte es mit sich — auf einem ziemlich gleichen Standpunkt. Sie beide sahen in der Vertreibung der dänischen Armer vom Reichsboden die Hauptaufgabe eines katholischen Bundes.

Diese Aufgabe erschien der spanischen Politik nur sehr untergeordnet, und wichtig nur durch den Zusammenhang, in welchen sie sich zu ihren besondern Interessen bringen ließ. Ein Staat, dessen politische Rolle so scharf bestimmt war, wie die Spaniens, setzt alle Lebenskraft und Fähigkeit daran, diese Rolle durchzuführen. Das Spanien Karls V. und vollends Philipp II. war die tonangebende Großmacht in Europa gewesen. Die Angriffspolitik, das Plus ultra, die erstrebte Universalmonarchie, es sind nichts als Bezeichnungen, Wahlsprüche, Schlagworte für die spanische Politik des 16. Jahrhunderts. Europa gebot ihr Halt, sie machte Halt, aber nicht, um sich dann rückwärts zu werden, sondern um sich zu neuem Vorwärtstürmen zu erholen. Sie hatte die zwölf Jahre Ruhe angewandt, sich zu neuem Kampf zu rüsten; zu neuem Kampf, der geführt werden mußte, zunächst um den alten Standpunkt wieder zu gewinnen. All ihr Streben concentrirt sich in der Niederwerfung der niederländischen Republik, in der Bändigung der „abgefallenen Provinzen.“ Wenn Spanien diese erst wieder in seiner Gewalt hatte, „so wird es — meint Campanella in dem „spanischen Magelhaeden“ von 1630 — leichtlich das Regiment über die ganze Welt erlangen können; weil es ihm von da Deutschland und Frankreich unterthänig zu machen, die englische Flotte zu schwächen, und den andern Völkern welche gegen Mitternacht gelegen, ihre Macht zu nehmen, oder aufs Wenigste sich vor ihnen zu versichern, gar eine geringe Mühe sein wird.“

Wegen die Niederlande war es, daß Spanien sich in den Besitz von Ostfriesland setzen, die Ensmündung occupiren wollte, daß es (1623) mit Mansfeld, als er daran war, sich dem Haus Habsburg zu verpflichten, über die Einrichtung des Jahrbesuchs für einen Kriegshafen verhandelte.<sup>1)</sup> Wegen die Niederlande wurde die Admiralität zu Sevilla gegründet (October 1624), wurde der Dänischtröner Hafen befestigt, wurde die Anlage eines Canals, der Rhein und Maas verbinden und Spanien zugleich militärisch decken sollte, in Angriff genommen. Wie Rücksicht auf den niederländischen Krieg nahm es seine Stellung zu allen Fragen, den Krieg, den Dänemark in Deutschland

1) Vergl. Stopp, Lich I. Bd. VII

fährte, beutheilte es nur als einen Appendix zu dem Kriege, den es selbst mit den Niederlanden fährte.<sup>1)</sup>

In diesem Zusammenhange begreift es sich, daß Spanien von Anfang der Brüsseler Konferenzen an betonte, daß man gegen Dänemark zur See operiren müsse; daß man zu diesem Zwecke Hamburg, Bremen und „etliche Vorten in Ostfriedland“ (die Häfen Lunden, Noorden und Greetshol) besetzen müsse, „damit — wie Rheynshiller, der glaubensverwandte Geschichtsschreiber Kaiser Ferdinands II. sehr beachtenswerth sagt<sup>2)</sup> — die in spanischen Diensten hin und wieder eingeladen Kriegs- und Kaufmannschiffe allbort sicher einfahren und denen Holländern den Haringssfang, daran sehr viel liegt, verhindern möchten.“ Und es war wohl nicht der Haringssfang allein, es war der holländische Handel überhaupt, den Spanien zu ruiniren suchte. Auch war es nicht nur die Nordsee, die Spanien ins Auge faßte. Wie schon früher in seinen Kriegen mit den Niederlanden, richtete es von Neuem seine Blicke auf das baltische Meer.

Am 22. Mai<sup>3)</sup> machte Herr von Schönburg, der spanische Bevollmächtigte auf dem Brüsseler Convent, mit Preshing, dem Vertreter Baierns, einen Spaziergang, und eröffnete ihm beim Gehen, man werde an drei Orten ein Flotte andrücken, wie er sich ausdrückte: *ad diversionem faciendam in Dania*. Er warf hin, daß es zu des Reiches Ruh und Frommen beitragen werde, wenn der Kaiser einen sicheren und gelegenen Ostseehafen occupire „zum Stapelplatz für den Handel, und um sich die Herrschaft zu sichern;“<sup>4)</sup> Spanien werde das zur Erhaltung des Hafens nöthige Geld geben.<sup>5)</sup> Schwarzenberg, der kaiserliche Bevollmächtigte, zeigte sich mit den von Schönburg entwickelten Ansichten einverstanden.

1) „Schönburg, Spania habe darvnt in stabiliendo pace cum Gallia in Italia des Frieden in Teutschland, oder daß Span. frantzösisch Völk sollt eingestert werden, mit gebeten wolen, denn merken Spania mehrere Gelegenheit hat, von dannen aus zu succurriren, und Völk in Teutschland zu bringen. Nam forte bel. cum studio sonant in Germania ad occupandos praesentia, v. debilitandos hostes suis communibus viribus.“ Preshings Tagebuch vom 20. Mai 1626. In der „Magna Horologii Campana“ (von 1629), einer Flugchrift von der in späteren Abschnitten ausführlich die Rede sein wird, heißt es: „Het also dem Spanier zur conquestierung der niederländischen Provinzen nur das absolutum Dominatium in Deutschland erlangelt.“

2) *Annal. Ferdinandi. X. S. 1018.*

3) Preshings Tagebuch von diesem Tage.

4) *„ad mare ad transferendas, ad amovendum inde Imperium.“*

5) Preshing vom 24. Mai. Die zu diesem Tage gemachte Aufzeichnung lautet: „Hispani portum commodum et munitum in mare Baltico quaerunt, praesidia ibi Caesarem posere volunt, Hispaniorum onupibus alenda.“

Am Tage darauf, am 23. Mai, richtete Oesterreich auf dem Convent die (officielle) Frage an Spanien: wie viel Volf und auf wie lange die spanische katholische Majestät der kaiserlichen Majestät und den hundsverwandten Kurfürsten und Ständen zur Unterstützung geben wolle? — Zur Unterstützung gegen Dänemark natürlich.

Spanischer Seits calculirte man so: um die Niederlande zu besiegen, ist es von größter Wichtigkeit, die Herrschaft auf der Ostsee zu besiegen. Die Ostseeherrschaft zu gewinnen, liegen in diesem Moment zwei Wege offen. Der eine Weg ist der, Oesterreich und der Liga zum Troß freundschaftliche Beziehungen zu Dänemark zu erhalten, der andere Weg ist der, sich Oesterreich und der Liga gegen Dänemark anzuschließen. In jenem Fall gewinnt man den erstrebten Einfluß, wenn Dänemark siegt; in diesem Falle, wenn es unterliegt.

Aus diesem Calcul ging (am 31. Mai) folgende Antwort hervor: man sei bereit, die gegen Danemark operirende Armee mit 6000 Mann zu Fuß und 18 Compagnien zu Pferd mit 8 Kanonen nebst Munition zu unterstützen. Jedoch unter der Bedingung, daß diese Truppen nicht nur so lange gegen Christian IV. kämpfen sollten, bis er von des Reichs Boden vertrieben sei (cond. II.); sondern so lange, bis man sich im Namen des Kaisers mit hinreichender Garnison eines von Spanien zu bestimmenden Hafens im baltischen Meere versichert haben würde, um von dort aus Schifffahrt und Handel der rebellischen Provinzen zu verhindern (cond. III.). Ausdrücklich wird betont (cond. IV.), daß weder Kaiser noch Liga einen Frieden oder Stillstand mit Dänemark schließen dürfe, ehe der Ostseehafen in kaiserlicher Gewalt sei. Weiter wird bedungen (cond. V. und VI.), daß der Kaiser den holländischen Handel im ganzen Reich sperre, daß er sich (cond. VII.), um diese Sperrung leichter zu vollführen, der Elbe- und Wejermündung versichern solle.<sup>1)</sup>

Das hieß fast nichts anderes, als Oesterreich bei seinem Unternehmen unterstützen, unter der Bedingung, daß das Resultat seines Unternehmens eine Unterstützung für Spanien sei.<sup>2)</sup>

Nur freuch, daß das weder nach Inhalt noch nach Form so schroff geltend gemacht wurde. Denn was für Spanien die Hauptsache bei dem

1) Dreyßlags ausführliche Beurtheilung dieser spanischen Erklärung vom 31. Mai bei Arretin S. 189.

2) *Archiv für K. G.* 1314, den ich gern anführe, wo es die Beurtheilung katholischer Unternehmungen gilt, sagt: man sei im Argwohn gewesen „als wanns mehr dahin von den Spaniern angesehen wäre, das Reich in den holländischen Krieg einzumischen.“

ganzen dänischen Krieg war, die Ostseeoccupation, daß war für Oesterreich jedenfalls eine sehr nützliche Sache. Erinnern wir uns früherer Bemerkungen über die Stellung Spaniens zu den baltischen Vereichen, so erklärt sich diese seine scheinbare Unnützlichkeit. Selber konnte es nicht wohl an das *Dominium maris Baltici* denken; ihm war es für seinen niederländischen Krieg, für seine universalmonarchischen Bestrebungen von Bedeutung, wenn die verwandte österreichische Linie es erhielt.

So wenig Kaiser Ferdinand mit den spanischen Bedingungen für die Theilnahme am dänischen Kriege einverstanden war, so sehr gefiel ihm doch der spanische Plan in Betreff der Ostseeoccupation.<sup>1)</sup> Doch erklärte er damals, „daß er sich in keinen Frieden einlassen solle, bis ein solcher Meerhafen erobert und besetzt wäre,“ das sei eine Forderung, in die er nicht willigen könne.

Etwa einen Monat später hatte Schwarzenberg im Namen des Kaisers eine Erklärung auf den spanischen Plan abzugeben.<sup>2)</sup> „Demnach Ihre Majestät erachten, daß die Conditiones wegen des Portes des baltischen Meeres und Einfahrten am Fluß Elbe und Weser etwas zu frühe und vielleicht zum Praejudicio beider Kronen lautbar gemacht worden, erachte Sie also sehr rathsam und nothwendig, daß solche Dessen auf diesmal und sonderlich bei diesen (Brüsseler) Tractaten ganz in das Silentium gelegt werden.“

Also nur, daß die Ausführung des Planes aufgeschoben würde, schien der Kaiser zu wünschen. Aber er befiel ihn von jetzt an im Auge. In einer Nebeninstruction zu einer Ordre für Reinhard von Palmerode<sup>3)</sup> über die Mission, die er Tilly bei seinen Verhandlungen mit dem Herzog Christian und dem niederländischen Kriege leisten sollte, befahl er ihm, den Herzog im engsten Vertrauen um seinen Rath und seine Meinung anzugehen, ob es zum Schutz des Kaisers möglich wäre, einen bequemen Hafen am baltischen Meer zu erlangen.

Der Stand der Dinge auf dem Brüsseler Convent etwa im August war so: einen Bund gegen den evangelischen Bund wollte man gründen; eine Streitmacht wollte man aufrichten gegen das von König Christian geführte Heer der Evangelischen. Spanien sagte zu, Truppen zu dieser Streitmacht zu geben, unter der Bedingung, daß sie kämpfe bis zur Occupation eines Ostsee-

<sup>1)</sup> Kaiser Ferdinand an Schwarzenberg vom 22. Mai 1626, bei Wretin (Text) S. 239 Num. 89.

<sup>2)</sup> Am 26. Juli bei Rheinhiller K. S. 1314.

<sup>3)</sup> Bei Matias, Oesterreich. Gesch. III. S. 140. Nach Archivalien.



hafend. Der Gedanke einer solchen Occupation gefiel dem Kaiser wohl; aber ihm gefiel nicht, daß sie eine Bedingung für die Mitwirkung spanischer Soldaten sein sollte.

Da nun, als die habsburgischen Gegenpläne noch hin und her schwankten, ehe noch spanische Truppen zu dem gegen den König von Dänemark operirenden Heere gestoßen waren, hatte sich etwas ereignet, was auf eine große Reihe von Verhältnissen entscheidenden Einfluß ausübte und auch den Plänen, wie sie zu Brüssel erwogen worden waren, eine andere Wendung gab.

### Mansfeld und König Christian IV.

Einstichtige Politiker hatten von Anfang an gegen das Interesse angekämpft, welches König Jacob an Mansfeld und seinen Anerbietungen nahm. Sie hatten darauf hingearbeitet, daß Gustaf Adolf all die Unterstützungen erhielt, die England an Mansfeld gab oder zu geben versprach <sup>1)</sup>

In England wuchs mit der Raueit gegen Schweden der Eifer für Mansfeld. Mit dem Gelde, das er von dort empfangen hatte, sammelte er ein Heer, mit dem er nach Deutschland gehen, in die Pfalz einbrechen sollte. Aber weder die Niederlande noch Frankreich verstatteten ihm die Landung an ihren Küsten. Erst die Gefahr, in der das belagerte Breda schwebte, die vergeblichen Anstrengungen des Prinzen Moriz, es zu entziehen, nöthigten Holland auch des Mansfelders Volk heranzuziehen. Trotzdem fiel Breda, ohne daß er es zu hindern vermocht hätte. Da sah die katholische Partei, wie es mit der Kriegsmacht der Evangelischen nach all ihren Verhandlungen bestellt sei. Begreiflich, daß sie die Einnahme von Breda in der ausschweifendsten Weise erhob, sie einen großen neuen Triumph Spaniens nannte; begreiflich auch, daß sie über jene evangelischen Allianzverhandlungen spottete und spottend verbreitete, daß Spanien nach der Einnahme von Breda „zum großen Despect und Schimpf der Könige in Frankreich, England, Dänemark und Schweden (!), in der großen Kirche zu Antorf auf einem Stein, auf zwei marmorsteinernen Säulen aufgerichtet, diese nachfolgenden Worte eingraben und mit guldnen Buchstaben schreiben lassen, daß sie Breda erobert, quaternus Regibus frustra conjurantibus, daß

1) „Was wir immer thun und unternehmen, wir werden nicht anrichten, wenn nicht der König in England seinen Monatsgehalt, den er dem Grafen Mansfeld versprochen, unserem König ausbezahlt und jenen seinem Schatzes überläßt,“ hatte Camerarius schon am 21. August 1624 an Rudolf geschrieben.

ist, obgleich vier Könige dagegen zusammen geschworen hatten, wiewohl vergebend.“<sup>1)</sup>

Seit alsdann das Interesse Englands für Dänemark zu wachsen anfang, erhaltete das Interesse für Mansfeld mehr und mehr. Die englischen Subsidien blieben aus. Man dachte daran, seine Armee ganz aufzulösen und die Mannschaften der dänischen Armee zu incorporiren.<sup>2)</sup> Jetzt waren es dieselben schwedischen und pfälzischen Diplomaten, die, wie früher der Aufrichtung der Mansfeldischen Armee, so jetzt ihrer Auflösung mit Eifer entgegen arbeiteten. Sie verfaßten ausführliche Memorien<sup>3)</sup> über die Nothwendigkeit einer zweiten Armee neben der dänischen. Für nur eine Armee sei die Macht des Feindes zu groß. Er habe zwei besondere Armeen: eine kaiserliche, eine ligistische; Sachsen werde eine dritte aufrichten. Dazu komme die spanische Streitmacht in den Niederlanden. Gegen solche Heeremassen sei die Aufrichtung einer zweiten Armee unbedingt von Nothen. Die Ehre Frankreichs und Englands sei dabei betheiligt.<sup>4)</sup> Auch sei zu bedenken, wie deprimirend die Auflösung des Mansfeldischen Heeres wirken, wie sie Dänemark, welches dann die ganze Kriegslast auf seine Schultern gewälzt sähe, consterniren werde.

Aber Englands Eifer für Mansfeld war dahin. Als Rusdorf in einer Unterredung Conway diese seine Ansicht vortrug, natürlich nicht ohne den Refrain hinzuzufügen, der alle seine und seiner politischen Freunde Vorstellungen beschloß: „daß man am richtigsten handle, wenn man Gustaf Adolf die Mittel gäbe, die man an Andere vergeube,“ hüllte sich der Staatssecretär in tiefes Schweigen, das nicht einmal mehr sehr vielsagend war: man werde überlegen und thun, was zu thun möglich sei.<sup>5)</sup>

1) In „Kobes einer wider Antwort, So ein Frankfurter vom Adel einem andern auff sein schreiben zugesertigt . . .“ 1626. 19 S. 4<sup>o</sup>.

2) Rusdorf mém. vom 20. April (a. St.) 1626.

3) Rusdorf mém. I. S. 571.

4) „Car autrement on les accuse, on de l'imprudence d'avoir commencé precipitamment une chose dont on les voyoit s'en repentir si-tôt, ou qu'ils n'avoient eu eu commandement ni le dessein ni l'intention réelle de faire aucun bien avec cette armée, d'autant qu'après qu'ils l'avoient dressée en l'hiver, où elle ne pouvoit rien faire, maintenant étant dressée, ils la chassent ou la laissent périr en la saison où elle devoit produire des actions; chose qui outre la perte de tant de moyens porte honte et ignominie.“

5) Die Unterredung vom 18. Juni (a. St.) Rusdorf mém. I. S. 584. Conway's Antwort bestand nur aus diesen Worten: „nous ferons pour le Roi de Suède toutes qu'il nous sera possible, et nous verrons s'il faut mieux de donner l'argent que nous donnons au comte de Mansfeld au Roi de Suède.“ Rusdorf sagt: „Ainsi répondent et parlent ces gens, quand on leur représente les affaires d'importance.“

Das Rautfeldische Heer mußte sich, ohne Aussicht auf weitere ausreichende Subsidien entweder auflösen, oder durch sich selber — d. h. durch Plünderungen, Brandstiftungen und Plündererhalten. Es löste sich nicht auf; sondern fing an, den Niederländern die Rautfeld schon „verwünschten“, „ein unlieber Gast“ zu sein. Wie ein Feuersturm wälzte es sich durch das Land.

Aber die allgemeine Aufmerksamkeit der Evangelischen wandte sich nicht dieser Landplage zu, von der man sich wenig mehr versprach, sondern den dänischen Rüstungen, von denen man alles hoffte.

Den Muth und Muth hatte König Christian das niederländische Kreisobristenamt erlangt. Nach hartem Kampf entgegengelegter Ansichten war er — Mitte Mai — auf dem Braunschweiger Kreistage auch von dem niederländischen Kreise gewählt worden.<sup>1)</sup>

Obwohl er die Verpflichtung übernommen hatte, den Krieg gegen den Kaiser zu eröffnen, unterließ er es doch nicht, ihn von seiner Erwählung zu benachrichtigen.<sup>2)</sup> Er habe das Amt angenommen, weil die hohe Nothdurft erforderte, daß der Kreis sich vor den ihm von Tilly angedrohten Inquartierungen schütze, und weil „die hohe Noth ihn nöthigte, sich selbst zu unterstützen.“ Denn — so gibt er an — als er Tilly aufgefordert habe, die dänischen Rester zu räumen, hätten die Tilly'schen Officiere ihm noch unthätiger Weise geantwortet: sie könnten in der Eile nicht leben.

Es war, als hätte Christian wohl den Muth gehabt, das Schwert umzugürten, aber nicht den Muth, das umgegürtete aus der Scheide zu ziehen. Er versuchte in einem andern Briefe den Kaiser zu gütlicher Beilegung der ganzen Angelegenheit zu bewegen. Er schrieb, er rechne darauf, daß er mit dem Pfalzgrafen Freundschaft haben, ihm vergeben, ihn restituiren „und durch eine so großmüthige Handlung Deutschland beruhigen, und seiner Gerechtigkeit und Gutmuth einen ewigen Namen machen werde.“<sup>3)</sup>

1) Bergl. S. V. Haffel, Die Absendung des Herzogs von Mecklenburg u. s. w. bei Koxmuß h. d. Leidenbuch 1867; eine Abhandlung auf die ich besonders wegen der Darstellung des Verhältnisses von König Christian zum niederländischen Kreis verweise.

2) Christian IV. Notification an den Kaiser bei Roddey No. 178.

3) Blänge II. S. 263. In einem ähnlichen Sinne äußerte er sich in einem undatirten Schreiben gegen Friedrich Schaller (heute deutschen Kanzler oder Secretär: „wir leben aber immer noch der Hoffnung, daß der Kay. die große Plünderung gegen den Pfalzgrafen hindern lassen wird, so er an diejenigen oder diejenigen angewiesen hat, so sogenannten Pfalzgrafen dazu gebracht, weil autorisirt, daß der obgenannte Pfalzgraf damals ein junger Herr gewesen und da er von andern nicht beleidet worden, niemals solch ein Werk hätte für die Hand genommen. Da nun der Kay. sich mit solcher vorerzählter Plünderung würde finden lassen, alsdann würde solches nicht allein Ihm einen unsterblichen Ruhm und Namen machen, sondern auch alle des Pfalzgrafen Anverwandte und Freunde sich zum höchsten obligirt machen.“

Die ausführliche Geschichte des dänischen Krieges gehört nicht in den Bereich dieser Aufgabe. Der Verlauf, den er nahm, entsprach dem Verlauf, den die Verhandlungen, welche dem König Christian endlich den Feldherrnstab verschafften, genommen hatten. Er war jammervoll und nahm ein trübseliges Ende.

Es läßt sich nicht verkennen, daß der Operationsplan Christians sich an seine früheren Verabredungen anschloß, daß er sich gründete auf die von Gustaf Adolf gemachten strategischen Entwürfe. Nur daß man wird bezweifeln dürfen, ob es noch jenes ursprüngliche Ziel war, welches König Christian im Auge hatte. Nachdem Tilly den Krieg in Ruderfachsen durch den Uebergang über die Weser eröffnet hatte, brach der König aus seinem Lager bei Iphoe auf, um nach Südwesten vordringend die Weserlinie zu erreichen. Aber es liegt der Gedanke näher, daß er es um des Erbstifts Bremen willen, als um der Kurpfalz willen that. Wenn diese Bewegung überhaupt einen tieferliegenden Zweck hatte, als den, Tilly in einer vortheilhaften Position entgegenzutreten.

Bis in den Winter wurde wenig erreicht. Die Dänen waren längs der Weser über Hoya, Riechburg, Windheim bis Hameln vorgeedrungen; dann nach des Königs Sturz vom Pferde, vom Herzog Friedrich Ulrich von Württemberg bis Werden zurückgeführt worden, nach des Königs Gewisung denselben Weg längs der Weser von Neuem vormarschirt. Im Winter hatten — der Uebung jener Zeiten gemäß — diplomatische Verhandlungen die Stelle militärischer Actionen eingenommen.<sup>1)</sup>

Die Verhandlungen zergingen mit dem Schnee, und „der blutgierige Mars hat sein Intent mit ganzer Macht fortgesetzt.“

Der Feldzug des Jahres 1625 war kaum ein Vorspiel zu nennen zu dem furchtbaren Kriege, der im folgenden Jahre begann. Seit dem Anfang der böhmischen Unruhen war bald hier bald dort die Kriegsflamme emporgelebert. In dem Jahre 1626 zum ersten Male flossen die Flammen in ein großes Feuermeer zusammen. Von diesem Jahr ab gilt Gustaf Adolfs Ausspruch: alle Kriege in Europa hängen zusammen. Es war das erste Jahr des dreißigjährigen Krieges, das europäischen Krieg brachte.

Gustaf Adolf hatte sich erboten, unter der Bedingung, daß England, die Generalstaaten, alle der pfälzischen Sache zugethanen Mächte ihn unter-

1) Der Verhandlungen auf dem Friedtage zu Braunshweig (Ende August) folgen die Verhandlungen auf dem Braunschweiger Congreß. Vergl. über sie u. A. das *Theater Europ.*

stützten, durch Polen gegen Schlessen und die kaiserlichen Erblande vorzubrechen. Dieser Offensivstosß hätte das Herz der habzburgischen Macht getroffen, hätte mit einem Schlage die habzburgischen Pläne zusammenbrechen lassen. Aber man hatte sein Anerbieten abgelehnt, und die Camerarius und Rnsdorf hatten allen Eifer, den sie nachträglich für dasselbe anwandten, vergebens angewandt.

Es war der schwedische Plan, aber in kleinem Maasstabe, daß Mansfeld mit seinen wilden Schaaren gegen Osten durchbrach, um vom Saife Füßel aus durch die Mark Brandenburg nach Schlessen vorzudringen und, mit Weßlen Wabor vereinigt, der staunenden Welt das Schauspiel von der Niederwerfung des Kaiserthums zu geben. Aber wenn Gustaf Adolf sich genöthigt gesehen hatte, den Plan aufzugeben, weil er die wohlgeordnete Heermacht seines Reichs allein nicht für ausreichend hielt, ihn durchzuführen, was ließ sich da von der tollkühnen Improvisation des Mansfelders und seiner Bande erwarten, die von keiner der europäischen Mächte auch nur annähernd genügend unterstützt wurde, die sich plündernd und marodirend durchhelfen mußte, bis sie ihr Kriegstheater erreichte, die dort auch nicht eine Festung hatte, auf die sie sich stützen konnte.

Und nun kam dazu, daß dem Mansfelder ein Heerführer und ein Heer gegenübertraten, die in colossalem Maasstabe das waren, was er selber mit seiner Schaar in kleinem Maasstabe war: Wallenstein mit seinen in weitestem Umkreis, durch die schwäbischen und fränkischen Kreise hin geworbenen 50,000 Mann, deren Sold die Contribution, deren Glaubensbekenntniß der Befehl des Feldherrn war.

Mansfelds Heer, das darauf angewiesen war, sich selbst zu erhalten, bestand nicht einmal aus 20,000 Mann, und Wallensteins berühmtes Wort lautete: mit einem Heere von 20,000 Mann kann man die Lander, die die Truppen erhalten sollen, nicht in Contribution setzen; dazu gehören 50,000 Mann.

Anfang März war Mansfeld, nach dem Uebergang über die Havel, vor Altbrandenburg gezogen. Er nahm Zerbst und stand Anfang April an der Dessauer Brücke.

Wallenstein hatte ihn mit der Ruhe, die auch in militärischen Dingen das Uebergewicht des Genies und Charakters verrath, hier an der Elbe in wohlverschämpter Stellung erwartet. Am Sanct Marcuttage, den 15 April (a. St.) 1626, kam es zur Schlacht, die mit der Auflösung des Mansfeldischen Heeres endete. „Zertrennt und zerhackt,“ wie Wallenstein schreibt, verließen die Reste des Feindes die Walfahrt.

Aus dem Brandenburgischen, wohin er sich zurückzog, destruirte Mansfeld sein Heer und brach Ende Mai wieder auf, rückte, Berlin umgebend, in Silbisch nach Frankfurt a./O., weiter längs der Oder nach Grotzen und Großalagau, bis hin nach Jaschina, wo er sich verschanzte und Verstärkungen aus Ungarn und Mähren an sich zog. Nicht viel später war die Verbindung zwischen ihm und Bethlen Gabor hergestellt.

Wallenstein war ihm nicht sofort gefolgt. Er wollte, so schrieb er an Kaiser Ferdinand, vermeiden, daß der Krieg in die kaiserlichen Erblande gespielt werde, und daß Tilly gegen die vielen von Norden her drohenden Feinde allem bleibe. Er hielt es für ausreichend, wenn gegen Mansfeld „die Herrn zeitlich praeparation zur Defension in Schlesien machten.“<sup>1)</sup> Erst auf die nachdrückliche Aufforderung, die Lützenberg im Namen des Kaisers an ihn richtete, brach er, Mansfeld folgend, Ende Juli mit dem Groß seiner Armee über Jüterbogk zur Oder hin auf. Nur 6000 Mann unter Merode ließ er zurück.

Während so das eine Heer der Evangelischen von der Elbe zurückgedrängt, längs der Oder hinarückte, hatte ihr anderes Heer seine Operationen in den Weisergebieten begonnen. Gegen Tilly, der mit Beginn der für die Kriegsführung geeigneten Jahreszeit aus seinen Winterquartieren im Hessischen aufgetroffen und über Runden bis nach Odtingen vorgegangen war, rückte König Christian bis nach Nordheim vor. In dieser Gegend kam es bei Lutter am Barenberge am 27. August (a. St.) zur Schlacht, die für das dänische Heer ebenso unglücklich endete, wie die Schlacht an der Dessauer Brücke für das Mansfeldische Heer gedeutet hatte. „Dem König hat seine Rechnung eben eingetroffen, wie einer Frau von Schilda, die einen Korb voll Eier zu Markte trug,“ meint der „amorgereifliche Discurs von dem jehigen Kriegswesen im niederländischen Kreise.“

Allgemein wurde die Schlacht bei Lutter als der entscheidende Schlag, den die Sache des evangelischen Bundes erlitten, aufgefaßt.

Camerarius schrieb in größter Aufregung an Oxenstiern,<sup>2)</sup> er hätte von Anfang an gewußt, daß es mit Dänemark schief gehen würde. Bei einem Besuch im dänischen Lager hätten ihm das Kriegserfahrene Leute prophezeit. England — das müßte er offen bekennen — trüge bei dem Unglück die Schuld, denn es wäre den Verpflichtungen, die es Dänemark gegenüber eingegangen, nicht nachgekommen. Es hätte nicht nur das ver-

1) Wallenstein an Colalto v. d. Haderleben 6. Mai 1626, bei Oslawsky, Die Regenten im Markgrafenthume Mahren! No. 61. Die Datirung natürlich stets nach a. St.

2) 15. September (a. St.); 1. October, 8. October (a. St.) 1623 bei Moser VI.

versprochene Geld nicht gezahlt, sondern sogar zu bestreiten angefangen, daß es Geld zu geben versprochen hätte. Es hätte vorgewandt, daß es durch seine Platte Spanien von Dänemark fern hielt und deshalb zu andern Zahlungen nicht mehr verpflichtet wäre. Dänemark würde sich von diesem Schlage (sobald nicht wieder erholen. Es würde die Waffen niederlegen müssen, oder doch genug zu thun haben, um Holstein und sein eigenes Reich zu vertheidigen.

In den Generalstaaten begänne man an Dänemark zu zweifeln,<sup>1)</sup> die Niederlage Dänemarks übe lähmenden Einfluß auf sie aus. Der Prinz Friedrich Heinrich von Oranien habe bereits beschlossen gehabt, Wesel zu belagern; die Nachricht von der Schlacht bei Lutter habe ihm den Muth genommen, den Beschluß auszuführen.

Von den Hansestädten mußte man fürchten, daß sie sich jetzt Luth nicht länger würden widersehen wollen; sie müßten denn sehen, daß Andere zum Schutze der beiden Meere aufträten. Weisähe das nicht, so würden sie Frieden suchen, — „so nennen sie Unterwerfung (servitutem)“ — das habsburgische Joch auf sich nehmen, und die habsburgische Macht würde sich der Elbe und Weser, des Oceans und des baltischen Meers bemächtigen.

Jetzt — meinte er — wäre der Augenblick da, wo sich Holland, England, Dänemark, Schweden, alle Westminngengenossen verbinden müßten.

Gustaf Adolf — das ist der Schluß, in den all seine Klagen auslaufen — Gustaf Adolf allein könne helfen. Er ist die letzte Hoffnung. Nur noch auf ihn und sein Glück vertraut man in den Niederlanden.<sup>2)</sup>

Ähnlich spricht sich Mustorf aus.<sup>3)</sup> Er erkennt die furchtbaren Folgen der Niederlage am Warenberge. Er sieht den Feind seinen Sieg verfolgen, Alles anstrengen, die Weser und Elbe ganz zu gewinnen, die Seestädte mit ihrer ohnehin schon wankenden Treue durch Drohungen und Gewalt unter sich bringen, sich alsdann der Nordsee- und Ostseeherrschaft bemächtigen,

1) Vergl. die schwedische Langen; Camerarius' drittes Schreiben.

2) „Der Dänemärker — so wendet es ein Stül der bald nach der Schlacht bei Lutter publicirten schwedischen Langen, über die sich eine besondere Untersuchung zu machen verlohnte — wird sich so bald nicht von seiner Niederlage erholen. Die Hansestädte werden aus Furcht des Luth zum Krenn knechen und Gehorsam leisten, woiern sie nicht sehen, daß sich andere um beide Meere mehr annehmen. Es erheisdet gewißlich die Nothwehr, daß Gustaf Adolf, der Dänemärker die Holländer, Engländer und andere, denen daran gelegen, besondere und zeitliche Zusammenkunft anstellen. Dieses blasel Camerarius den Holländern oftmals ein, aber richtet wenig aus. Wollte Gott, er wäre im äußersten Japan, oder anderswo, von deman man nicht wiederkommt.“

3) Mém. II. S. 239

England und Holland von dieser Herrschaft ausschließen, und so endlich Flotten errichten, mit ihnen alle Feinde vernichten, und Europa das Joch der spanischen Monarchie überwerfen.<sup>1)</sup> Jetzt, wenn jemals, sei die Zeit da mit Schweden zu verhandeln, daß es die Expedition, von der normal so oft schon die Rede gewesen, unternehme und durch Diversion den Siegeslauf der habsburgischen Macht hemme. Die gesinnungsverwandten Fürsten des antihabsburgischen Europa aber müßten jetzt eilen, sich zu verbinden, von allen Seiten her auf den habsburgischen Gegner losstürzen, denn thäten sie es nicht, so wäre es um die Freiheit Europas und aller christlichen Herrscher geschehen.

Allgemein wurde innerhalb der evangelischen Partei dafür gehalten, daß die Schlacht bei Lutter die habsburgische Ostseeherrschaft zu Folge haben werde; daß, wenn es dagegen noch Hülfe gäbe, Gustaf Adolf der Einzige wäre, der sie bringen könnte.

In dem katholischen Europa war der Jubel über das Ereigniß unermesslich. An vielen Orten wurde es wie ein Fest gefeiert. In Venedig brannte der päpstliche Nuntius Freudenfeuer ab; die Straßen Brüssels schollen von lautem Jubel wieder; die ganze Stadt war erleuchtet.

Die spanischen Diplomaten auf dem Brüsseler Convent schämten sich etwas, daß Lillj den Sieg ohne die Unterstützung spanischer Truppen gewonnen hatte.<sup>2)</sup> Aber unthätig blieben sie nicht. Früher hatte der Kaiser durch Schwarzenberg erklären lassen, es sei noch zu zeitig, an die Occupation eines Ostseehafens zu denken.

Zu zeitig konnte es nach dem Siege über das dänische Heer nicht mehr sein.

In einer neuen Wendung regte Spanien jetzt den Plan wieder an. Am 9 September schrieb die Infantin aus Brüssel einen Brief an Lillj,<sup>3)</sup> in welchem sie unter anderem erklärte, sie fände es durchaus nothwendig, daß man sich in den Besitz eines pommerischen Hafens setze, um von hier aus die Angriffe von Schweden und jedem andern Feinde zu verhindern.

Vordem hatte Spanien bei seinem Vorschlag vornehmlich Lübeck im

1) „Undique a septentrione et meridie classibus instructis hostes suos inferat, et hoc modo toti Europae jugum monarchicum imponat.“

2) Hebenstreicher X. S. 1278. „Allein der versprochene Succurs aus den Niederlanden nach dem Unter-schiffischen Kreise ist darum ausblieben, daß man spanischer Seits nicht gern wider Dänemark und selbige Unter-schiffische Kreis-Fürsten und Stände sich feindlich erzeigen wollte, weil die Spanier mit selbiger Krone und Provinzen mit den Trafsaken sehr interessirt.“

3) Büllemont, Lillj, deutsche Ausg. No. 138



Auge gehabt. Wie die Evangelischen auf den Eintritt Schwedens in die Action hofften, so fürchtete ihn Spanien. Es gab die Einnahme eines Hafens, von dem aus man Dänemark bedrohte, auf, da von dem geschlagenen dänischen Heer keine Gefahr mehr zu fürchten war und proponirte einen Hafen, durch dessen Besitz man Schweden entgegenreten könnte, wenn es längs der Ostseeküste weiter vordringend, die sächsischen Kreise beträte.

Denn Gustaf Adolf hatte während des Jahres 1626 Erfolge erkämpft, welche alle Bemühungen der habsburgischen Politik zu vereiteln, die schon erreichten Erfolge zu Nichts zu machen drohten.

### Preussischer Feldzug von 1626.

Wir erinnern uns, daß es Gustaf Adolfs Plan gewesen war, für den Fall, daß es ihm gelungen wäre, die gesinnungsverwandten Mächte zu einem Bund zu einigen, Danzig zur *Sedes belli* zu machen, und durch Preußen mit Heeresmacht gegen das Herz der kaiserlichen Macht vorzudringen.

Obgleich es nicht zu dem Bunde gekommen war, entschloß er sich, Preußen jetzt mit einem Heeresheer zu betreten.

Auch wenn man das letzte Ziel, das Gustaf Adolf bei diesem Vorhaben im Auge hatte, gänzlich unberücksichtigt läßt, kann doch die unmittelbare Bedeutung, welche die Verlegung des Kriegstheaters in die preussischen Gebiete haben mußte, nicht zweifelhaft sein. Gustaf Adolf trat damit in den großen strategischen Zusammenhang der evangelischen Streitmassen ein. Je weiter er in Preußen vorzurücken, je mehr er sich Schlessien zu nähern vermochte, um so mehr schob er sich als Centrum zwischen die dänische Armee, die (zu seiner Rechten) in der Richtung von Westen nach Osten zwischen Elbe und Weser stand, und die Mansfeldische, die (zu seiner Linken) längs der Oder in südlicher Richtung operirte. Ausdrücklich hat Gustaf Adolf diese strategische Bedeutung eines preussischen Feldzugs in einem Brief an König Christian betont.<sup>1)</sup>

Freilich würde man irren, wenn man annähme, daß ihn diese Absicht allein zur Veränderung des Kriegstheaters bestimmte.

Das ihn zunächst Bestimmende war vielmehr seine Stellung zu Polen

1) „Dådan Vi alle dagar med bättre lägenhet både med Eders Mårlighet och med de andra våra vänner om råd och dåd communicera kunne“ (bei Tronholm II S. 4). Ogenheirn betont einen ähnlichen Gesichtspunkt in seinem Schreiben an Camerarius vom 6. Juni 1626, wo er von Preußen sagt, man habe es zum Kriegstheater bestimmt, weil es „hostile solum et Germaniae propinquum“

©. Dr. phil. Gustaf Adolf. I.

und zur ballistischen Frage. Er war im Besitz fast der ganzen ostlich von Preußen gelegenen Scherschiste. Wie hatte den Russen, er hatte den Polen fast alles, was sie an Küstengebietern befehlen hatten, abgenommen. Wollte er sich weiter an der Ostsee ausbreiten, so mußte der nächste Schritt die Occupation der preussischen Küste sein. Sie occupiren hieß Königsberg und Pillau im herzoglichen Preußen, Danzig im polnischen Preußen in seine Abhängigkeit bringen. Damit hatte er zugleich den ganzen polnischen Handel broche gelegt; er hätte das Wort, das er nach dem Frieden von Stolbowa in Betreff Rußlands gesagt hatte, in Betreff Polens wiederholen können: Polen wäre von der See ganz ausgeschlossen gewesen.

Glückte ihm das, so war vorauszusetzen, daß Polen, im Jahr vorher von ihm aus Osten, von der Duna her angegriffen und bezeugt, jetzt, aus Westen, von der Weichsel her angegriffen, leicht besiegt sein würde. Die habsburgische Bastion im europäischen Norden wäre gebrochen gewesen.

Der Plan Gustaf Adolfs war bereits auf dem preussischen Landtage, der im April 1656 zu Braunsberg gehalten wurde, bekannt. Der dorthin geschickte polnische Gesandte schilderte in einer polnischen Rede die über Preußen schwebende Gefahr. Er sagte: <sup>1)</sup> „Gustaf Adolf hätte nunmehr, nachdem er Rußland und dasjenige, was er gewollt, in Litthauen erobert, seine Gedanken dahin gerichtet, wie er Preußen zu Wasser und zu Lande angreifen und sich dieser Provinz, die ihn durch ihre bequemen Seehäfen, durch die vielen wohlgelegenen Städte und Schloßer und durch ihren reichlichen Reichthum lockte, bemächtigen könnte. Seine Bundesgenossen und die dem Königreich Polen übelwollenden Nachbarn unterließen nicht, ihn dazu anzureizen, mit der schreckbaren Vorstellung, daß die Ausführung dieses Unternehmens nicht nur leicht, sondern auch sehr nützlich sei, da es mehr Nutzen bringen würde, sich durch Bemächtigung der ringsgelegenen Häfen der See völlig zu versichern, als sich durch Eindringen in Litthauen von denselben gleichsam abzurücken zu lassen.“ Er forderte die preussischen Stände und den Kurfürsten von Brandenburg auf, vor Allem den pommerschen Hafen wohl zu verwahren, und dem Feinde den Durchzug zu verweigern.

In der That wurden in Schweden Zurüstungen gemacht, die wenigstens darüber keinen Zweifel ließen, daß es ein Unternehmen von besonderer Wichtigkeit sei, um das es sich handle. Seit dem April ließen sich einzelne Schweden in preussischen Städten sehen, nach Danzig kam Peter Spering „gleichsam als ein Vorbote des Königs“ mit königlicher Vollmacht, „Repressalien einzutreiben.“

<sup>1)</sup> Veningius S. 178.

Wallenstein glaubte auf das Bestimmteste, daß Gustaf Adolf für einen Einfall nach Schlesien rüste. Er hatte Nachrichten aus Danzig, Schweden werde mit Polen Frieden schließen, „und erwießen die Ritzhauer so hart darauf dringen,“ alsdann sei Gustaf Adolf gesonnen, eine Armee von 16 bis 20,000 Mann herauszuschicken. Es sei notwendig, daß der Kaiser starke Verstärkung in Schlesien mache, um so mehr, als auf das schlesische Aufgebot nicht sonderlich zu trauen sei.<sup>1)</sup> Er mochte eine Vereinigung Gustaf Adolfs und Wankfelds in den schlesischen Gegenden fürchten. Söder hatte er Nachricht, daß die schwedische Armee in der Stärke von 15,000 Mann eingetroffen sei, und Ende Juli in Mecklenburg landen werde.<sup>2)</sup>

Witten in die schwedischen Rüstungen hinein fiel die Niederlage Wankfelds an der Dessauer Brücke. König Christian und Kurfürst Georg Wilhelm, dadurch erschreckt, richteten sehnsüchtige Blicke nach Schweden, dem Retter aus der Noth. Winterfeld kam in kurfürstlichem Auftrage mit der Bitte zu Gustaf Adolf,<sup>3)</sup> er möchte mit einem Heer nach Deutschland gehen, König Christian wäre von demselben Wunsche beiseit. Beide ließen ihm Landungsplätze vorschlagen. Dänemark Samrin, und als Paraphrasie die Oder, Brandenburg die Elbe, und Holsmar als Landungsplatz.

Bei dem Anseh Gustaf Adolfs, seines Reichs Angelegenheiten an die großen Bewegungen Europas anzuknüpfen, seine Kriege zu europäischen Kriegen zu machen, erschienen ihm die Anerbietungen verlockend.<sup>4)</sup> Aber sein Bedenken überbot alle Forderungen: Winterfeld war abgefertigt worden erst nach der Schlacht an der Dessauer Brücke.<sup>5)</sup> Nur Furcht und Mangel an Selbstvertrauen hatte seine Sendung veranlaßt. Und Winterfeld hatte bekennen müssen, daß über alle Details erst des Weiteren verhandelt werden müßte, daß man noch nicht einmal die Einwilligung des Herzogs von Pommern zur Landung schwedischer Truppen an der pommerschen Küste habe.

Bei so gestalteten Sachen ließ man die dänischen und brandenburgischen Offerten fallen, um nicht die Gelegenheit und Zeit zum Handeln zu verlieren. Mit der Erklärung, daß Gustaf Adolf den Krieg in Preußen eröff-

1) Wallenstein an Kurfürst Max d. d. Albrechtlichen 28. März 1636. Winkler II. II. Nr. 418.

2) Wallenstein an Kurfürst Max. Albrechtlichen den 8. Juli 1636. Winkler II. II. Nr. 418.

3) Otfenstern an Samrinus, 6. Juni 1636. Moser VI. S. 81 ff.

4) „Hanc turbant nominali commissa nostra“ sagt Otfenstern.

5) „Ut turbato potius, quam firmato consilio Brandenburgensi nulla obliata videretur“.

nen wolle und einer eingehenden Darlegung der Gründe dafür, wurde Winterfeld entlassen.

Witte Juni legelte das schwedische Heer aus der Heimath ab. Am Ende des Monats war es auf der Höhe von Pillan. Der Oberlieutenant Sebastian von Hohenborff,<sup>1)</sup> welcher mit 340 Mann die Landeschanzen und den Strand zu verteidigen und vier zum Schutz der Einfahrt in das Haff bestimmte Fahrzeuge (von denen eines jedoch dienstuntauglich wurde) zu besetzen hatte, sah natürlich mit Schrecken die 150 schwedischen Schiffe vor Anker gehen, und gerieth in größte Verlegenheit, als ein schwedischer Parlamentär sich bei ihm meldete, um Erklärung zu erbitten, ob man Freund oder Feind sein wolle, und im Namen Gustaf Adolfs erklärte er sei durchaus als Freund gekommen und werde von dem Gebiete seines Schwagers nicht eine Handvoll Erde mehr nehmen, als diesen schlechten Sandplatz, den er nur eine Zeit lang zu seinem Aufhalt brauche, zugleich aber drohte, daß er bei der geringsten Veranlassung, wenn man mit einem Schuß thun werde, dieses Landes öffentlicher Feind sein und ihnen reichlich in die Walle greifen würde.

Hohenborff machte eilend den preussischen Oberräthen<sup>2)</sup> Anzeige. Von Widerstand konnte natürlich die Rede nicht sein. Sie entschlossen sich zu Verhandlungen, und sandten Wolf von Krosigk, den Kriegsobersten über das gesamte preussische Kriegswesen, nebst zwei andern hochgestellten Personen an den Commandeur der freundlichen Flotte. In Pillan erfuhren die Herren, daß Gustaf Adolf in Person die Expedition leite. Auf einem Boot fuhren sie am 27. Juni frühmorgens aus Pillan zur Flotte hinan. Als sie um eine Düne bogen, die ihnen bisher die Aussicht auf die See verdeckt hatte, sahen sie den König bereits selbst am Lande, mit dem Ausdrücken der Truppen beschäftigt. Sie traten vor ihn, um ihn nach den Gründen seiner Landung und nach der Gesinnung, die er gegen sie hege, zu fragen. Sie baten ihn, von der begonnenen Expedition abzustehen. Gustaf Adolf erklärte sich gegen sie in demselben Sinn, wie gegen Hohenborff. Daß er wider den Kurfürsten, als seinen nahen Verwandten, nichts Feindseliges vor habe und ihm leid sei, daß demselben Pillan gehöre, da er diesen Ort, um

1. Vergl. darüber und über die nachfolgenden Tactik die aus Königsberger Archiven verfaßte Abhandlung von Köhner „Gustaf Adolf und die preussische Regierung im Jahre 1626“.

2. Ihre Namen bei Köhner, S. 344 Ann. Wenn Unterredungen Gustaf Adolfs mit den Abgeordneten der bayerischen Oberräthe aus den Jahren 1626 und 1627 hat nach den Archiven publicirt: Haber preuss. Archiv 31 Samml.; vergl. Beiträge zur Kunde Preussens I S. 41 ff.

seinen Rücken frei zu behalten, nothwendig in seiner Gewalt haben müsse. Wegen die Landesbewohner wolle er sich als Freund erzeigen, seine Unterstützung von ihnen begehren und ihnen sein Wort geben, daß keinem ein Dabn genommen werden sollte, sofern sie sich gegen ihn ebenso verhalten zu wollen versprochen. Sie möchten sich deshalb kurz erklären, ob sie seine Freunde oder Feinde sein wollten.

Die Geiandten erinnerten in ihrer Antwort an die zwischen dem Kurfürsten und dem König von Polen abgeschlossenen Verträge, welche jenem zur Pflicht machten, Pillau gegen jeden zu verteidigen. Es sei zu befürchten, daß der Kurfürst sein preussisches Leben verlieren würde, wenn er Gustaf Adolf den pillauischen Hafen öffne.

Aber Gustaf Adolf blieb bei seiner Erklärung, gab ihnen Frist sich zu berathen und zu entscheiden, und entließ sie. Auf das Ansuchen, von der begonnenen Expedition abzustehen, war er natürlich nicht eingegangen.

Schon am folgenden Tage (28 Jun) langte eine zweite Geiandtschaft,<sup>1)</sup> von Fabian von Bors, Landrath und Vogt zu Fischhausen geführt, bei Gustaf Adolf an. Er gab ihr auf seinem Schiff Audienz. Sie brachte leere Worte vor, keine Antwort auf Gustaf Adolfs Fragen. Sie bat, mit Hinweis auf Gustaf Adolfs Versicherungen seiner freundschaftlichen Gesinnung gegen ihren Herrn und Herzog, um drei Wochen Stillstand, damit man sowohl bei ihm, wie beim Könige von Polen die nöthigen Schritte zur Ausgleichung thun könnte, und brachte mehr dergartige Dinge vor, die Gustaf Adolfs Unwillen erregten.

Auf den erbetenen Stillstand wollte er nicht eingehen, wenigstens nicht eher, als ihm für seine Truppen einige Städte eingeräumt seien. „Er merke wohl — war seine Antwort auf den Wunsch der Abgeiandten, sich an den Kurfürsten und den König von Polen zu wenden — man wolle erst sehen, was für ein Wind ihn auf seinem weiteren Zuge antreiben würde; ginge es ihm dort nicht nach Wunsch und käme er zurück, so wolle man alsdann auf ihn zuschlagen. Eine Resolution des Kurfürsten abzuwarten, wäre unnütz, denn wenn man sie auch erlangte, so würde sie doch sehr schlecht, weder kalt noch warm sein; besser wäre es für den Kurfürsten und für das Land, wenn man hier Resolution nähme. Was die Verträge mit Polen beträfe, so meinte er, seien *pacta, pacta* — *non pacta*, wenn sie *contra jus humanitatis* sind.“

Endlich ging er doch so weit auf die Wünsche der Geiandten ein, daß

1) Kohnenr. S. 346: „Instruction was der Vogt zu Fischhausen z. bei Ihrer Abmal Maj. zu Schweden anbringen und verrichten soll.“ vom 7 Juli 1628, nach dem Original.

er ihnen unbestimmte Frist zur Ueberlegung und Entscheidung gewährte. Nur die Einkreisung der „drei Städte“ Königsberg mußte er früher — in drei Tagen — haben, denn „die Haare ständen ihm zu Berge, wenn er daran dachte, eine so große Stadt hinter seinem Rücken zu lassen.“ Er verlangte von der Stadt Königsberg,<sup>1)</sup> daß sie ihm urkundlich versprache, in keiner Weise etwas Feindliches gegen ihn zu unternehmen, „er würde alsdann auch Freundschaft mit ihr halten, ihren Handel nicht stören, ihre Bälle nicht beeinträchtigen.“

Noch am 28. Juni traf Gustaf Adolf die nöthigen Vorkehrungen, sich den Festig Pillau zu sichern. Er commandirte eine Truppenabtheilung zur Belagerung der Stadt und befahl ihr, die Befestigungen bei Pillau zu vervollständigen und zu erweitern. Er forderte dem Pillauer Pfandschreiber die Zolltaxe ab und verbot ihm, Schiffen Pässe auszustellen und Zoll von ihnen zu erheben; er würde selber einen Zollbeamten anstellen. Er setzte Valentin Jansson als Zolleinnehmer, jedoch nur für die nach polnischen (nicht für die nach brandenburgischen) Städten segelnden Schiffe ein.<sup>2)</sup>

Dann wurde sofort aufgebrochen, weiter ins Land hinein; Braunsberg schon am 1. Juli genommen, die Jesuiten von dort verjagt, die Bibliothek nach Upsala geschickt. Darauf trennte sich das Heer. Ein detachirtes Corps nahm Weichsel, Wernsdorf, Guttstadt, während er selbst mit dem Gros der Armee langs dem Strande des Haff die Richtung zur Weichsel einschlug, Frauenburg und am 3. Juli Tolkemit einnahm.

Hier<sup>3)</sup> kam eine neue preussische Gesandtschaft zu ihm; Königsberg war besonders — durch Sieb Köpner, altstädtischen Rathsverwandten — vertreten. Sie bat um neuen Anhang bis zur Ankunft des Kurfürsten; sie beklagte sich wegen der Einnahme Pillaus, der Vemächtigung des dortigen Zolls und dergleichen. Nicht mehr mit milden und nachgiebigen Worten, sondern — wie eine alte Schrift sagt — mit „harten scharfen Reden, mit Blut und Hals in geschlagenen Bedrückungen“ — sprach Gustaf Adolf zu ihnen.

„Daß ich — so hat die Uebersetzung die Rede Gustaf Adolfs erhalten<sup>4)</sup> — den Hafen (Pillau) eingenommen, habe ich jure naturali, civili

1) „Aus der Flotte vor Pillau den 28. Juni“ bei Köpner.

2) Fohendorffs Bericht vom 28. Juni, des Pfandschreibers Berichte vom 20. Juni und 11. Juli, vergl. Köpner S. 330. Instruction für Valentin Jansson vom 28. Juni bei Cronholm II.

3) In Frauenburg, nicht, wie Tengnisch angibt, in Tolkemit.

4) Meyer III S. 170 Num. 2 Mittheilung aus Hallenbergs nachgelassenem Correspondenz-Bergl. Köpner S. 334 und dazu die von Tengnisch S. 183 mitgetheilte Erklärung Gustaf Adolfs.

et omni jure arthan; denn der König von Polen, mein Feind, hatte ja auch mit seiner Flotte zu mir nach Schweden kommen können; und ist der Danziger Hafen mir nicht so schädlich, denn dieser ist nur 5 bis 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Ellen tief, und kann folglich keine Kriegsflotte von da aus- und einlaufen. Dagegen halte ich Pillau, mit seinen 14 Fuß Tiefe, bequem für Kriegsschiffe, weshalb ich es zur Sicherheit meiner Staaten einnehmen und besetzen mußte. Wahr ist, es ist nur ein Voch, wodurch ich weiter vorwärts muß, weswegen es, in Absicht auf diesen Hafen schwer werden wird, euch vor der Krone Polen zu verteidigen, und habt ihr von daher nur Feindschaft zu erwarten. Besser wäre es, euren Herrn, meinen Schwager, in diese Sache nicht einzumischen.<sup>1)</sup>

Ihr müßt in diesem Falle von euch selbst abhängen; denn ihr selbst habt diese Bündnisse mit dem König und der Krone Polen zusammengeschlossen und darin den Vater meines Herrn Schwagers verwickelt.<sup>2)</sup> Diese Bündnisse werden mit der Zeit nothwendig eure Häupter beugen. Deswegen war es billig, daß ihr meine Partei nähmet, da wir einer Religion und Verwandte sind. Ich bezeuge bei Gott, daß ich es redlich und gut mit euch meine; denn wenn ich es übel meinte, so hätte ich nicht die Stadt Königsberg hinter mir im Rücken gelassen: — ich hätte sollen grade auf Königsberg losgehen, aber ich habe meinen Schwager und sein Land geachtet. — Ich merke wohl, daß ihr die Mittelfrage halten wollt. Aber die Mittelfrage wird euch den Hals brechen. Ich sage euch. *vinco aut vincor, vos maculabimini.* — Ihr müßt mit mir halten oder mit der Krone Polen. Ich bin eurer Religionsverwandter; ich habe ein Fräulein von Preußen zur Gemahlin, ich will für euch streiten und eure Stadt besetzen; ich habe gute Ingenieure mit mir, verstehe auch selbst etwas davon und will also dann gegen die Krone Polen und den Teufel selbst mich verteidigen.“ Auch von seinen Truppen sprach er: „Die, so ich bei mir habe, sind zwar arme schwedische Heuerburthen, unansehnlich und schlecht gekleidet; aber sie schlagen sich auf, und ich hoffe sie in Kurzem besser zu finden. Jeder von ihnen geht vorwärts und kann es wohl mit Korbschden und Rosaden aufnehmen.“

Wiewohl erlangte Gustaf Adolf von den preussischen Abgeordneten eben'owenig seinen Wunsch, nämlich die Neutralität Preussens, wie sie von

1) Hier bei Rohmerer stehende Ergänzung: „Aber er, Gustaf Adolf, versteht wohl, die Regierung des Herrschens wollte warten, bis der König von Polen mit Precedinacht kam, und dann sich diesem anschließen; sie handelte mit ihm von Bonn und Ormora Ade, wodurch er sich genothigt sehen werde, Romann Ade mit ihnen zu handeln.“

2) Rohmerer giebt die Worte Gustaf Adolfs so: „Die Partei hätte die Cherrätter selbst gebildet und seinen Schwagerwider mit eingeladen, die würden ihnen noch im Falle stehen bleiben, unter den Waffen aber schwingen die Geißel.“



ihm ihren Kutsch, nämlich Aufschub der Entscheidung auf unbestimmte Zeit. Zu mehr nicht, als zur Bewilligung einer Frist von 14 Tagen vermochten sie den König zu bewegen. Dem Abgeordneten für Königsberg aber, der erklärte, seine Instruction enthielte keine Bestimmungen über sein Verhalten gegenüber den Forderungen des Königs, sie würden ihm den Kopf abschlagen, wenn er eigenmächtig auf sie einging, erklärte Gustaf Adolf: „Mein Herr Bürgermeister, oder aber wer ihr seid, wie, wenn ich das thäte? warum seid ihr nicht mit einer besseren Resolution zu mir gekommen? ihr wißt wohl, was ich an euch begehret?“ Und weiter — so erzählt Lengnich, der Weichbischreiber des polnischen Preußen — drohte er: jezt wolle er auf Elbing; dann, wenn er das genommen und man sich bis dahin nicht gefügt hatte, sich die Ruhe nicht verdrüßen lassen, zurückgehen, um in Samland einzunehmen, was er könne. „Ich sage es euch zuvor, was ich thun will. Wenn ich Elbing inne habe, so will ich eine Flage herum bauen, die wohl von sich tragen, und die keiner ohne Handschuhe angreifen soll. Hernach will ich mich nach der Pillau begeben und dieselbe vermaßen besetzen, daß mich niemand aus der Herberge heraustreiben mag; zuletzt mich mit meinen Schiffen unter Königsberg setzen und euch Ja oder Nein sprechen lehren.“ Und endlich: „Ich schwöre euch bei dem wahren Gott, daß, wo ihr euch länger aufhalten, oder mit einer unichwerenden Armees aufgezo-gen kommen werdet, ihr sehen sollt, daß ich alsdann mit meinen Kriegsschiffen mich vor eure Brücken und Häuser legen, die Erklärung in eurem Blute suchen und euch das lehren will, was ihr euch nicht ver-muthet.“

Auf solche Drohungen hin fand man es in Königsberg gerathener, auf die von Gustaf Adolf geforderte Neutralität einzugehen, als weiter an Landes-verteidigung und an die Verstärkung der Besatzung von Memel, „dem vor-nehmen Kleinode des Landes, weil leider das andere <sup>1)</sup> weg ist,“ zu denken.

Gustaf Adolf, der von Trauenburg inzwischen aufgebrochen war, am 6. Juli Elbing — wo man ihm beim Einzuge als dem Könige des Landes ent-gegen zuchte — zwei Tage später Marienburg genommen hatte, empfing hier die königsbergische Gesandtschaft, die ihm die Neutralität zusagten.

Gustaf Adolf drang rastlos, mit betäubender Geschwindigkeit vor. Am 12. Juli nahm er Dirschau und schlug hier eine Brücke über die Weichsel. Dann breitete er sich aus über Mewe, Stargardt, Pucka, Gernotow. „Als wäre er durch das Land geritten,“ <sup>2)</sup> so eilend durchzog er es

1) Nämlich Pillau.

2) Worte Joh. Wolow. Gustaf Adolfs Hofprediger) in seiner Rede auf den Abzug.



Die ganze Ostseeküste von Pillau bis an die pommersche Grenze war in wenig Wochen in seinen Händen. Nur Danzig hatte er noch nicht. Anfangs (28. Jun.) hatte Peter Spring Instruction erhalten, alle Handelsschiffe, die nach Danzig gingen oder von dorthier kämen, anzuhalten und Zoll von ihnen zu erheben. Als dann die Danziger trotz aller Aufforderungen Gustaf Adolfs hartnäckig blieben und sich in keine Neutralität einlassen wollten, legten sich zwölf schwedische Kriegsschiffe vor den Hafen, ihn zu blockiren. Olofdenhielm erhielt (3. August) Befehl, kein Fahrzeug mehr nach Danzig passieren zu lassen, und alles Danziger Gut zu confisciren. Danziger Hoffte, „ein Bügel für Danzig“ wurde genommen, besetzt; die Dörfer um die Stadt gebrandschatzt, in weitem Umkreis Befestigungen angelegt, vor Allem die Städte Tirschau und Weide besetzt, damit ein polnisches Heer Danzig nicht zu entsetzen vermöchte.

Auf die Haltung des Kurfürsten Georg Wilhelm kam damals alles an. Wie die Dinge lagen, mußte er sich entscheiden für Dänemark und Brandenburg oder für den Kaiser, für seinen Lehnsherrn, den König Sigismund oder für Gustaf Adolf, seinen glaubensverwandten Schwager.

Es ist bekannt,<sup>1)</sup> wie jammervoll diese Entscheidung ausfiel, wie er aus jener energisch antihabsburgischen Richtung, die er 1624 befolgt hatte, erst Übergang zu einer faulen und feigen Neutralität, um sich endlich dem Kaiser gang in die Arme zu werfen. Damals, als Gustaf Adolf in Preußen landete, war als kaiserlicher Gesandter Hannibal von Dohna bei ihm und hatte ihn bereits so gut wie gewonnen. Auf das Erbitterteste sprach sich der Kurfürst über das Vorgehen Schwedens, über die Einnahme Pillaus aus.<sup>2)</sup>

Das sollte Freundschaft sein, und die gemeine Sache befördern heißen! „Was helfen mir meine Freunde, wenn sie mir das thun, was ich von meinen Feinden erwarten sollte? Was geht mich die allgemeine Sache an, wenn ich alle meine Reputation, Ehre und zeitliche Wohlfahrt verlieren soll? Setze ich stille und sehe meinem Unglück zu, was wird man von mir sagen? Wehre ich mich dagegen und thue was ich kann, so habe ich doch nicht solchen Schimpf und glaube nicht, daß der Kaiser es mit mir werde ärger machen als dieser. Und weil er bei dato gegen mich nichts gethan, so muß ich doch dann Gnade und alles Gute hoffen, wenn ich mich auch zu ihm schlage. Mit allen Rathen sollte ich billig reden; aber sie sind so sehr auf derer Seite, die mich despotisiren und aufs äußerste ruiniren, als ich z. B. weiß, daß der

1) Vergl. Joh. Gust. Droysen, Preuß. Volkth. III 1 S. 60 f.

2) Schwarzenberg's Schreiben an den Kanzler Brudmann den 22. Juli 1626 bei Gosharz, Beiträge S. 50.

ron Ansehn noch gestern an der Tafel die Einnahme von Pillau entschuldigt und gemeint hat, es würde mir zu hohem Lobe reichen, da ich dies alles über mich ergehen ließe und leiden würde; welches vielen Weisigern höhnisch vorgekommen und über diese neue Art des Lobes sich nicht wenig gewundert. Probs Geduld werde gepriesen, weil er von Gott heimgesucht, die sich aber von Menschen verziren, braviren und mit Stillstzen das ihrige nehmen lassen, die wird kein Historienschreiber loben können. Alle Welt müßte mich für eine feige Memme halten, da ich so ganz still sitzen sollte. Besser mit Ehren gestorben, als mit Schande gelebt. Ich habe nur einen Sohn; bleibe der Kaiser Kaiser, so bleibe ich und mein Sohn auch wohl Kurfürst, da ich mich beim Kaiser halten werde. Also sehe ich nicht anders, als ich werde mich zum Kaiser schlagen müssen in der Zeit, da ich noch etwas habe. Denn je länger es anstehet, je mehr Dänemark und Schweden um sich greifen, und wenn ich dann Alles quitt bin, und sie meine Lande in Gewalt haben werden, was soll ich dann thun?"

Der Kurfürst fertigte eine Geiandtschaft an Gustaf Adolf ab, die Pillau von ihm zurückfordern und weiter verlangen sollte, daß er nichts Feindliches gegen Polen unternehmen möchte.<sup>1)</sup> Forderungen, auf die Gustaf Adolf natürlich nicht einging.

Samratius schrieb an Xenstern: „Am brandenburgischen Hofe haben die Sachen ein klägliches Ansehen, und unser trefflicher Winterfeld denkt an Abzug; Andere werden seinem Beispiel folgen. So wird der Graf Schwarzenberg am verödeten Hof herrschen. Möchte er am äußersten Ende Japans oder sonst wo sein, von wo das Heimkehren Niemandem vergönnt ist.“

Der Kurfürst entschloß sich, am ja nichts zu verabsäumen, was dem Kaiser wohlgefallen könnte, den zürnenden Lehns Herrn seines preussischen Herzogthums wieder zu besänftigen vermöchte, mit brandenburgischen Truppen nach Preußen aufzubrechen, um Gustaf Adolfs Siegen Halt zu gebieten und womöglich Pillau zurückzuerobern.

Eben damals, wo Mansfeld eine neue Armee beisammen hatte, und König Christian noch nicht bei Vutter unterlegen war, wurden in dem schwedischen Hauptquartier die Operationen für den Herbst 1626 ermogen. Ben Dänemark geiandt befand sich Georg Sehefeld im Hauptquartier. Er brachte Vorschläge, mit den von Spens gethanen übereinstimmend, die nichts

<sup>1)</sup> Ehrenhofm II S 197

Geringeres von Schweden forberten, als jetzt gegen Schlessien vorzudringen, sich mit Bethlen Gabor zu verbinden.<sup>1)</sup> Wie vorthailhaft für die Streitmassen der antihabsburgischen Partei dieser Vormarsch hätte werden können, liegt auf der Hand. Die Frage war nur, ob er möglich war.

Gustaf Adolf hielt ihn derzeit für unmöglich. Daß man sich auf die launenhafte Politik Bethlen Gabor's nicht verlassen könnte, erwähnte er in den Gründen, welche er gegen diesen Vorschlag angab. Hauptsächlich aber machte er gegen ihn den Umstand geltend, daß sich ein polnisches Heer auf dem Marsche zur Weichsel befand. Er konnte diesem nicht — so erklärte er — um eines Vormarsches nach Schlessien willen seine Eroberungen preisgeben.

Er blieb in Preußen. Er trat den Polen, die bei Graudenz über die Weichsel gingen, um Danzig zu entsetzen, mit seinem Heere entgegen. Zu einem entscheidenden Schlage kam es nicht. Als die kältere Jahreszeit begann, bezogen beide Heere in der Gegend von Dirschau ihre Lager. Verhandlungen, die man hier anzuknüpfen versuchte, verliefen, da die Polen zu „auschweifende“ Bedingungen stellten, im Sande. Gustaf Adolf selber ging, um Vorbereitungen für einen neuen Feldzug zu treffen, zurück nach Schweden, und übertrug an Axel Oxenstiern das Amt eines „Generallubertators“ über das eroberte Preußen.<sup>2)</sup>

### Die habsburgische Macht an der Aäßer.

König Christian vermochte nicht mehr, dem Siegeslauf der katholisch-habsburgischen Macht Halt zu gebieten. Nach der Schlacht bei Putter hatte er weiter und weiter zurückweichen müssen. Schon sang man im Volk ein Lied mit dem Schluß: der König von Dänemark „kann über's Jahr noch werden ein König ohne Land“. Zwar strengte er Alles an, die verlorene Stellung wieder zu gewinnen. Er schrieb an die Niederlande mit der Bitte um Unterstützung. Er fertigte Gesandte nach Frankreich ab und den Dr. Joachim Krug nach Venedig. Er erhielt auch Hülfe von auswärts: aus Frankreich und den Niederlanden einen Theil der versprochenen Hülfs Gelder. Seine Armee wuchs dadurch während des Winters 1626/27 wieder auf etwa 30,000 Mann. Aber der Riß zwischen ihm und dem niederländischen Arieis war durch die Schlacht bei Putter unheilbar geworden. Hatte ein Theil der Arieisstände schon vorher nichts von den dänischen Angriffen-

1) Bei Cronholm II S. 88

2) Die Einrichtungen, welche von Schweden während des Winters in der neuen Provinz getroffen wurden, bespricht Cronholm ausführlich.

operationen wissen wollen und ihnen gegenüber betonte, daß der Krieg sich nur in eine Defensivverfassung zu setzen beschlossen habe, so entschieden sie sich jetzt hinwegzutreten von der trostlosen Sache Dänemarks und hinüberzutreten auf die Seite des siegreichen Kaisers. Zuerst Friedrich Ulrich von Braunschweig gab dem König, seinen Obern, auf und ließ ein paar Wochen nach der Schlacht durch seinen Landtag die Unterwerfung unter den Kaiser decretiren. Die mecklenburgischen Herzöge meldeten auf die Nachricht von der Niederlage ihren Austritt aus dem Kreisbündnisse und forderten, daß das dänische Heer umgelaunt das Kreisterritorium verlasse. Dazu kam weiter — wovon eben die Rede war — daß Brandenburg sich noch mehr, wie ehemals, der kaiserlichen Politik zuwandte. Es stellte den Polen seine Truppen zur Verfügung; den Polen, die im Herbst 1626 den Schweden ein großes Heer entgegengelaunt hatten, das sich noch nicht hatte besiegen lassen.

Unter solchen Umständen drängten die Tilly'schen Scharen unablässig vorwärts. Es gab keinen Halt für die Dänen mehr. Bald wälzten sich auch, aus Schlessien kommend, wo sie den Widerstand gebrochen hatten, die friedländischen Heeresmassen gegen König Christian heran. Im Juli und August (1627) durchzogen sie das brandenburgische Gebiet. Der Kurfürst beriet sich, ihnen in jeder Weise Vorhub zu leisten.<sup>1)</sup>

Anfang August (1627) überschritt bei Artlenburg Tilly die Elbe; Ende August überschritt sie bei Wilsen Wallenstein.

Die evangelische Partei empfand diese Elbüberschreitungen als einen neuen, furchtbaren Schlag. „Das ist der Todesstoß für den König von Dänemark,“ schrieb aus England Carleton an Wake. „Jetzt ist alles aus, und mit Deutschland wird es bald vorbei sein, wenn nicht ein Deus ex machina erscheint,“ klagte Ruzdorf.

Und immer weiter zurück mußte König Christian. Nach einer neuen Niederlage hatte er seine Truppen um Glückstadt wieder gesammelt. Am 7 September brach er von hier auf gen Norden. Nur einige der wichtigsten Plätze, wie Glückstadt und Krempe ließ er besetzt. Noch in demselben Monat setzte er nach Fühnen über. Am 29 September befand er sich zu Schloß Dahlum.

Das Heer des evangelischen Bundes hatte das europäische Festland verlassen.

In Böhmen war der große deutsche Krieg entsprungen, in welchem die principieellen Gegenjäger Europas einander bekämpften. Dann hatte der

1) Kurbrandenburgisches Mandat d. d. 23ten a. d. Sprez, 22 Juli 1627

Krieg sich weiter und weiter ausgebreitet. Ganz Europa sah sich in den Strudel hineingerissen. Die principielle Bedeutung des Kampfes trat immer deutlicher hervor. Der kaiserliche Absolutismus, die römische Reaction, die universalmonarchischen Tendenzen hatten über fürstliche und ständische Autonomie, evangelisches Wesen und den Geist des Fortschritts den Sieg davon getragen. Der äußere Anlaß des Kampfes aber, so geringfügig er war, blieb eine Zeit lang das Stichwort der Parteien; kaiserlich oder pfälzisch, das waren die Richtungen des Tages.

Aber jeder neue Gegner, welcher der kaiserlichen Richtung entgegentrat, wurde niedergeworfen. Das Haus Habsburg schien unüberwindlich <sup>1)</sup> Bald hatten seine Feldherren das ganze Deutschland durchzogen. Aus den nördlichen Grenzen des Reichs traten sie hinaus in das Gebiet eines fremden Reichs. Sie legten die bewehrte Hand auf einen der Ostseestaaten, auf Dänemark.

Die habsburgische Macht siegrich an den deutschen Meeresküsten, das mußte die Lage der Dinge verwandeln. Der Schleier, mit dem ihre Politik bisher wohl umhüllt gewesen war, fiel, und sie stand da, unverhüllt, jedem sichtbar, jedem begreiflich, den Gegnern ein furchtbares Schreckbild.

Wie oft während des Kriegs hatten die Publicisten geschrieben von der habsburgischen Universalmonarchie. Man hatte sich an den Namen gewöhnt, man hatte sich seiner bedient, wie eines bequemen technischen Ausdrucks; man hatte ihn in die politische Terminologie eingereiht <sup>2)</sup> Aber als die Allianz vom 9. December 1625 abgeschlossen wurde, als Mansfeld bis in die österreichischen Erblande vordrang, als König Christian Monate lang Tilly gegenüber Stand hielt, da hatte man an ihr und ihrer Durchbarkeit zu zweifeln begonnen. Der Name fing an unmodern zu werden, und die Publicisten der habsburgischen Partei unterließen nichts, die Welt in Betreff seiner vollends zu beruhigen. „Es steht — so schreibt eine Broschüre von 1626 — manchem im Kopfe die starke Einbildung, als sollte der Kaiser, wie auch das ganze Haus Oesterreich nehmals umgehen mit dem spanischen Dominatu, vergleichen in Deutschland anzurichten. Es ist aber hierüber

1) „Une seule déroute devant Prague a comme d'un éclair bouleversé cette terreur grande puissance de l'Empire, et fait tomber à deux doigts près, dans l'abîme dominant de la Maison d'Autriche, d'autant que nous pouvons et aller au devant du mal, chacun l'a attendu son soy, pour suivre la condition et ruine de son voisin“ heißt es in der Proposition der Niederländer an Venedig vom 7. Februar 1626.

2) Näheres darüber hoffe ich demnächst in einem Aufsatze über die Universalmonarchie mitzutheilen.

nicht genugsam Beweis vorhanden, sondern beruhet meisten Theils auf bloßen Vermuthungen und auf spizen Discurien solcher Leute, die sich lassen deuchten, wenn es ohne ihre unzeitige Sorgfältigkeit wäre, so läge der Himmel über den Haufen, und würde keine Sonne mehr leuchten.“ „Es sind Träume und Phantasien, welche allein von solchen Leuten gedichtet werden, die sich selbst für gar wichtig halten und doch nichts durchaus wissen,“ schreibt eine andere

Bis dann die Schlacht bei Lutter, der Uebergang Tillys über die Elbe, Wallensteins Vormarsch nach Jütland hinein, wie furchtbare Schläge die Furcht vor der Universalmonarchie wieder wach machten und rechtefertigten

Denn nun hatte die habsburgische Politik, wonach sie so lange getrachtet: ihre Heere hatten das deutsche Reich siegreich durchzogen und standen an der Nordküste Deutschlands; nun fehlten ihr nur Schiffe, um, über das Meer zu ziehen und den Norden Europas der Universalmonarchie zu unterwerfen.

Der alte Gedanke Spaniens aus den Zeiten Philipps II., sich Polens zu bedienen, um die Ostreeherrschaft der katholisch-habsburgischen Richtung zu gewinnen; der neue Gedanke Spaniens, den es auf dem Brüsseler Concert vorgetragen, daß der Kaiser den dänischen Krieg führen sollte bis zur Occupation eines Ostreehafens, — der Gedanke eines habsburgischen *Dominiun maris Baltici* schien jetzt seiner Ausführung nahe.

„Bedenke nun ein Jeder für sich — so heißt es in einer der wichtigsten Flugschriften, die damals erschienen<sup>1)</sup> —, ob auch das Haus Oesterreich

1) a. Nachtrag des Händischen Beders: Das ist. Copen schreibend eines Patrien vom Braunschweig An Einen Rathsoverordneten der Stadt Hamburg, darinnen derselbige wieder die allenthalben leuchtende und scheinende Friedens Willen und Friedens Willen, den ganz kläglichen betümmterlichen und ihnen Unbilllichen den gahraumbrennenden zustand der Hansestädte für Augen stellt, und herzlich beklaget, zugleich auch kühlich andeuten thut, Wie solchen oder dem Haupt schwebenden Unheil durch Göttlichen Bescheid amach fürzukommen. Proverbial 27 Gedruckt in Orünningen bei Hans Sachs.

Ohne Jahreszahl (a. a.) 22 Bl.; 4<sup>o</sup>.

b. Eine zweite Ausgabe mit anderer Titelzeileintheilung:

a. a., 21 Bl.; 4<sup>o</sup>.

c. Eine dritte Ausgabe mit anderer Titelzeileintheilung. „Ertlich gedruckt in Orünningen, durch Johann Sachs. Im Jahr Christi 1629 |

18. Bl.; 4<sup>o</sup>

(Vergl. zu dieser Broschüre den „Händischen Beders“ von 1628.)

Der Verfasser ist der schwedische Rath Ludwig Rask. Es ergibt sich das aus den Correspondenzen des Dr. Meyel aus Hamburg (München M. M.). Am 28. Februar 1629

jemals solche Gelegenheit gehabt, den *Dominatum absolutum*, damit es viel Jahr hero schwanger gegangen, and Licht zu bringen.“

Darin lag Gefahr für den ganzen Norden. Auf dem deutschen Festlande hatte der habsburgischen Macht nichts zu widerstehen vermocht. Wie, wenn sie sich fernerhin unwiderstehlich erweirte? Dann brachen Reiche zusammen; Dänemarks Zusammensturz vollendete sich; Schwedens Zusammensturz folgte. Die Ostsee wurde ein Binnenmeer der habsburgischen Monarchie.

Alle anderen nordischen Bewegungen treten zurück hinter die Unternehmungen, das Haus Habsburg an der Ausführung seines Ostseeprojects zu hindern. Keine Feindschaft hier im europäischen Norden — selbst nicht Gustaf Adolfs Feindschaft gegen Polen — erscheint so wichtig, daß die Abwendung der furchtbaren von dem Hause Habsburg drohenden Gefahr nicht noch wichtiger erscheine. Für Gustaf Adolf aber gilt es, sich retten vor dem Vordringen alles dessen, was den Untergang eines selbstständigen Schwedenreichs zur unabwendbaren Folge haben mußte, sich retten vor habsburgischem Despotismus, römischer Confession und, was damit zusammenhängt, Anfall Schwedens an Polen.

Davon will ich reden. Die Feldzüge, die Gustaf Adolf in Preußen geführt hat, wichtig genug, ausführlich erzählt zu werden in einer Geschichte seines Lebens, haben gegenüber der Frage, um die es sich hier handelt, nur geringes Interesse. Hier kommt es auf den Zusammenhang der schwedischen Politik und der baltischen Frage an.

Echtlich war jetzt das stolze Vorrecht der Initiative, wie es Friedrich der Große nennt, auf Seiten Oesterreichs. Bei Oesterreich war die Einheit der Idee, der unspannende Plan. Und Ein Mann war es, der diese übertrat, und mit genialer Einsicht die Verwirklichung dieser Entwürfe herbeizuführen suchte — Wallenstein. Die Unfaßbarkeit seiner Pläne, zu tief verborgen angelegt, als daß sie jemals ganz wären ergründet worden,<sup>1)</sup> die

schreibt er: „Denkend hab mit großen Unkosten und Mühe den jüngst eroberten *Baskin* so der schwedische *Grande Maitre* genannt, zum Aufstellung großer Rebellion in Druck publiciren lassen, auch in Händen bekommen.“ Aus keinem Schreiben vom 7 März 1629 ergibt sich, daß dieses „*Baskin*“ der Nachklang des dänischen *Beders* ist. Er muß es nachher übersehen. Es habe Mühe gelost, ein gedrucktes Exemplar zu bekommen. Das einzige sei bei dem Bürgermeister und Rath gewesen; jetzt sei „einig alhier eingeschicktes gedrucktes Exemplar annehmlich in meiner Verwahrung.“

1) „Niemand als Gott selbst kann die Intention seines Gemüths penetriren, außer noch etwa durch Conjecturen und die lange Praktik wahrzunehmen.“ heißt es in einer Beurtheilung Wallensteins von einer Person „die durch längere Zeit mit dem Herzog in Berührung gestanden,“ gedruckt bei v. Gueter, zur Geschichte Wallensteins S. 201 ff.

Unbegrenztheit seiner Mittel, stets in Bereitschaft, um zur Ausführung der ausschweifendsten Ideen verwandt zu werden, das Scheitern von jedem seiner Pläne, allen Mitteln zum Trost —, das ist, was die dämonische Größe dieses umschleierten Geistes mit seinem düstern und verjüngenden Richte ausmacht. Persönlichste Interessen und allgemeinste Ziele lagen in wunderbarer Weise in den Tiefen seiner Seele verbunden da, und Niemand der zu sagen vermöchte, wo Eigennutz ihn zum Handeln trieb, wo Hingabe an eine große Sache. Er leitete die allgemeinen Bewegungen seiner Zeit an die Interessen seiner Person; er verwob sein Schicksal mit dem Geschehnisse Europas. Auch das macht ihn Napoleon ähnlich.

Auch jetzt — 1627 — nahm die wichtigste Frage der damaligen Politik eine Wendung, die sich auf das Engste mit den persönlichen Schicksalen Wollensteins verband. Mit der Idee eines *Dominium maris Baltici* für das Haus Habsburg verschmolz er die Idee, Mecklenburg für sich zum erblichen Herzogthum zu machen; Oesterreich sollte die Ostseeherrschaft haben, aber er wollte General auf der Ostsee sein.

Was während der nächsten Jahre in den baltischen Bereichen geschah, ist vor Allem sein Werk. Durch ihn oder im Gegensatz zu ihm ist es geschehen. Aber wie weit ihn persönliche Triebfedern, wie weit allgemeine Beweggründe leiteten, wie viel er mit Rücksicht auf seine Besitzergreifung Mecklenburgs, wie viel mit Rücksicht auf das habsburgische Ostseeproject that —: wer wagte darüber zu entscheiden?

Anfang 1628 erschien eine Flugschrift unter dem Titel: „Copia Schreibens so Pater Lämmerman an einen andern Jesuiten abgehen lassen. Den jetzigen Zustand im Reich betreffend Sub dato Prag 5. Aprilis 1628“<sup>1)</sup> Sie fand sehr große Verbreitung und scheint sehr

1) Zu bemerken, daß am Schluß des Briefes „Prag am 8. Aprilis a. 1628“ steht. Der im Text angegebene Titel ist der Titel eines im Dresdner Archiv befindlichen (in Einzelheiten abweichenden) handschriftlichen Exemplars, das ich zu Grunde lege. Von gedruckten Ausgaben dieser überaus wichtigen Broschüre kenne ich folgende:

a. Copia eines auß dem Laten in Teutisch übersehtes Schreibens, So Iherrer Kayß Mayest. P. Reichsvater, an einen seiner Herrn Collegen, einen fürnehmen Jesuiten, nacher Hildesheim, gethan. Sub Dato Prag den 8. Aprilis.

Gedruckt zu Drilseßbüchen Anno 1628 4. Bl. 4°

b. In Teutisch übersehtes Schreiben Der Römischen Kaiserlichen Mayestät Reichsvaters, an einen vornehmen Jesuiten gen Hildesheim, durch einen Ihres Ordens abgeschickt, Worinn Alle Päpstliche Prachiden, wieder die teutsche Städte, die Kronen



großes Aufsehen gemacht zu haben. Sie enthielt eine Reihe der wichtigsten Enthüllungen über das Programm der kaiserlichen Politik; wichtig vor Allem deshalb, weil sich aus ihrem Vorgehen sehr bald zeigte, daß die Enthüllungen nichts weniger wie aus der Last gegriffen waren. Sagte man doch damals von Kämmermann: „er habe des Kaisers Herz in der Hand“

Oesterreich und das katholisch-habsburgische Kaiserthum soll die einzige Macht in und über Deutschland sein. In der Abhängigkeit von ihm soll ein einiges Deutschland entstehen. In der Vernichtung jeder selbstständigen deutschen Macht, mag sie sich nun den Namen pfälzisch oder evangelisch geben, mag sie sich auf urkundliches, beweisbares Recht, oder auf Verdienst und Waffen stützen —: in der Vernichtung jeder antilatholischen, antihabsburgischen, antikaiserlichen Macht, in der Vereinigung aller Elemente im Kaiserthum und im Katholicismus hat das Haus Oesterreich seine Aufgabe.

Die Hauptschwierigkeit ist, „daß bei den kaiserlichen, insonderheit den Seestädten noch eine gewaltige Macht vorhanden.“

Vernichtung der städtischen Freiheit, insbesondere der Freiheit der Seestädte, ist mithin die Aufgabe der kaiserlichen Politik. Die Art, in welcher diese Aufgabe sich lösen läßt, in welcher sie dieselbe zu lösen gedenkt, bildet den Inhalt des Kämmermann'schen Schreibens.

Die Städte im Innern des Landes, als Magdeburg, Braunschweig, Hildesheim, Hannover u. a. machen so viel Schwierigkeit nicht. Man wird sie unter verschiedenem Vorwand ersuchen, Garnison einzunehmen; man wird sie, wenn sie darauf nicht eingehen, belagern und mit Gewalt erobern. (Die Belagerung von Magdeburg durch Wallenstein 1629 ist die genaue Befolgung dieser schon ein Jahr vorher mitgetheilten Maßregel.)

„Mit den Seestädten hat es eine weit andere Gelegenheit, da sie nicht

Schweden, Dänemark und England, auch ein Theil der Herrn Staten General von Holland begriffen.

1628. 6 Bl. 4°

c. Desselben Titels wie No. 2, doch anderer Titelzeilenantheilung, dazu länger: „Wie auch der katholischen Sanctae Ligae in Ferrara im Jahr 1589 geschehene Eidspflicht und Kriegs-Verbindung wider des Römischen Reichs Evangelische Stände“

1628. 8 Bl. 4°.

d. Consilium über Raubschlag, wie bei diesen Kriegszeiten man sich noch ehlicher Orther bemächtigen und die Werd ferner con tinuiren können.

1628. 8 Bl. 4°

e. In Textsch übersehtes Schreiben u. s. w. von 1629. Neuerdings ungenügend publicirt von Ebl. Religionkrieg III. Bergl. meine Abhandlung „Studien zur kaiserlichen Frage“ in der von Ebbl.'schen Zeitschrift, (Bd. XV)

H. Drapf, Gustaf Adolf. I.

19

allein eine der andern zu Hülfe kommen, sondern auch aus Dänemark, Schweden, England und den Niederlanden entzogen werden können.“ Deshalb muß man vornehmlich danach trachten, die Städte solches Entsatzes zu berauben.

Und nun bespricht Kammermann den selben Plan, den er selbst eine „Tragödie“ nennt. Man soll den Städten Bremen, Hamburg und Lübeck, die besonders in Betracht kommen, die gegenseitige Verbindung abschneiden; zu dem Zweck zunächst Stade, Glückstadt und Kremenne einnehmen; dann die so isolirten occupiren.<sup>1)</sup> Ehe aber solches geschieht, soll man sich „mit guten Worten oder äußerster Gewalt“ der andern, und vor allen Stralsund bemächtigen. Bis man das vollführt, soll man „inmittels die Stadt Hamburg und Lübeck mit allerhand stattlichen Promissen in Brief und Siegel contentiren“ (wie wirklich mit Hamburg geschehen ist durch das kaiserliche Privilegium vom 3. Juli).

Bei diesem ganzen Project — heißt es weiter — haftet die größte Arbeit an der Absonderung ausländischer Potentaten. Auf der einen Seite ist das zwischen ihnen und den Städten bestehende Mißtrauen für solche Absonderung vortheilhaft; auf der andern sind ihre gegenseitigen Handelsbeziehungen für sie ein Hinderniß. Man muß die Differenzen dadurch zu vergrößern suchen, daß man den Städten „kaiserliche besondere Confirmationen ihrer Privilegien“ giebt und Schutz verspricht (d. i. die Errichtung eines Handelstractats).

Von allen ausländischen Potentaten sind Dänemark und Schweden die nächsten. „Deshalb ist man entschlossen, mit Dänemark sich folgendermaßen in einen Tractat einzulassen, durch welchen man ganz Deutschland glücklich eingemeiset hat.“ Und nun folgt ein wohlkonnener habsburgischer Plan von Scheinunterhandlung mit Dänemark, während deren Dauer man die an der Ostsee gelegenen Städte angreifen könnte.

Das sind die Worte: man soll dem König in Dänemark „guldene Berge versprechen lassen, zu dem Ende, daß man den König nur erst zu dem Tractat verlobt mache und aus dem Schranken seiner hostilischen Mandenation bringen könne, damit, wenn man inzwischen die an der Ostsee gelegenen Städte attackiren würde, er mehr auf die Hoffnung des Friedens zurück-, als auf solche androhende Gefahr vor sich sehen möchte.“

1) Vergl. den „Nachklang des Händlichen Handels“ von 1629. „Und ihr beiden guten Städte Lübeck und Hamburg, habet wohl Acht auf Eure Schanzen; nun Euch ist zu thun; Aber Euch wird die Wunde geossen u. s. w.“ Das Nähere darüber gehört in Bd. II.

Gleichzeitig soll man den Reichsräthen vorstellen, daß es den Kaiser von Neuem offendiren und die Tractate zerbrechen würde, wenn sich Dänemark der deutschen Städte annähme. „Ob zwar dies schlechte Sachen, so sind von uns doch viel schlechtere durch die ersuchte Forderung eines Friedens angefangen.“

Es folgen Angaben über die Art der Verhandlungen mit Dänemark, welche wegen der später wirklich erfolgten hier ihre Stelle finden mögen. Die kaiserlichen Commissare werden neben ihrer Vollmacht abzuschließen, die sie Jedermann öffentlich vorzeigen, eine geheime Instruction haben, „daß sie den Tractat auf die lange Bank hölich spielen,“ aber immer dabei „friedfertigen Eifer zeigen.“ „Zweiterlei aber ist ihnen besonders eingebunden worden: so lange zu consideriren, bis man sieht, wie es mit Bremen, Glückstadt und Stralsund ablaufen möchte, da diese Plätze, so viel die Wurzel des Friedens betrifft, einen großen Nachdruck auf dem Rücken tragen. Sollten die Plätze sich halten, so würde man Dänemark Jütland und Holstein wieder einräumen; nur allein, wenn er sich endlich neben den Reichsräthen verschreibt, sich unbeständig in seine Reichs- und dessen Städte Sachen, unter eunigen Ehem einzuwickeln. Wenn sie aber über, so würde man nur allein Jütland, gegen angedeuteten Revers restituiren lassen und darauf Kueß und Hamburg, wie man der Zeit zum Kundigen befinden würde, mit allem Ernst angreifen. Dann wie Hamburg und Kueß nebst den übrigen Städten erst unterm Joch und mit mächtiger Garnison besetzt haben, können die übrigen Reichsstädte mit einander nur durch bloße Bloquade, nach allem Wunsch beigebracht werden. Danach greifen wir zu dem verparten spanolischen in Hispanien präparirten Confect der Kurfürsten. Unterdeß muß man mit der Krone Dänemark über alle Maßen vertraute Freundschaft pflegen, durch alle Thaten, so dem Hauptziel nicht schädlich, bestätigen, alle vornehme Leute, und unendlichkeit, die bei den Rathschlägen sitzen, corruppiren, und an allen Orten Kriegsschiffe in großer Menge, in möglichster Eile machen lassen; also, daß man mit 50- oder 60,000 Mann zugleich über Meer setzen könne. Und kann solches alles, wenn man mit den Städten fertig ist, nicht wohl fehlen, weil Deutschland alles in großer Menge hat, was dazu nöthig ist.“

Sodann: „Schweden anlangend, werden Ihre Kaiserl. Maj. denselben mit äußerlicher Freundschaft über die Maßen ehren, inmittelst den Polen gegen denselben nach äußerstem Vermögen aufstehen und mit Volk härten, damit er sich der Städte in Deutschland nicht annehmen dürfe oder könne. Sollten auch Ihre Kaiserl. Maj. einen ewigen erblichen Frieden mit Schweden

zu treffen, dem Ziel der römischen Kirche heiljamlich befinden, würden sie an heiliger seligmachender Berrügeren nichts ermangeln lassen. Mittlerweile ist gute Hoffnung, daß der Schwerte, weil er die Gefahr liebt, auch darin untkommen werde

Dann gegen Schluß: „Nachdem nun die Kaiserliche Majestät das römische Reich gar purificiret und zu ihrem Willen gebracht, auch sich per mare so gefast besunden, daß sie durch Schweden und Dänemark daselbst nicht gehindert werden können, haben sie der päpstlichen Freiligkeit in specie mit geschworen, wenn sie schon kein fägliche Praetexta dafür finden können, unverwarnter Dinge in das Herz der Krone Dänemark einzufallen und sich des Zundes zu bemächtigen.“ Denn „der Sund ist der fürnehmste Ort in ganz Europa, denn daselbst sind die Ost- von den West- und theils nordischen Vändern zur See gang abzusondern, vornämlich aber den Niederländern die Korubeden gar zu ichhegen. — Nun befahr ich des einzigen, daß die Niederländer, auch der König in Schweden, diese Practiquen vorher schmieden und das Berkommen spielen sollten. Inmahlen ich dann von Brüssel auch schon anmirt, daß sich die Holländer eines solchen Beginnens expresso verlauten lassen dürften. Wenn das geschehe, möchte sich der Bürger und Bauer in Dänemark, so von dem Adel mit schwerer Dienstbarkeit vexirt werden und demselben im Herzen feind sein sollen, zu solchem Gefühdlein leicht schlagen und aus Abel ärger werden.“

Wie zwei Worten gesagt ist der Inhalt des Vämmermann'schen Schreibens: Oesterreich vollendet durch Occupation der Städte, vor Allem der Seestädte den absoluten Dominat über Deutschland! Diese Occupation geschieht entweder in Güte oder durch Waffen. Es sucht derweilen mit Dänemark und Schweden zum Scherme Freundschaft und hält beide Reiche mit Unterhandlungen hin, bis man die Städte unterworfen hat. Dann unternimmt es von den Seestädten aus die große Expedition gegen die nordischen Reiche. Die Unterwerfung der Städte, „insonderheit der Seestädte“ ist der letzte entscheidende Schritt für das Haus Habsburg zur Erlangung der Herrschaft über Deutschland, der erste entscheidende Schritt zur Erlangung der Herrschaft über die Ostsee

Für politische Bemühungen und Tendenzen sind zeitgenössische Auffassungen und Urtheile oft von größerer Wichtigkeit als officielle Actenstücke. Die Publicistal der Jahre 1627, 1628, 1629 ist überreich an Betrachtungen ähnlichen Inhalts wie das Schreiben des kaiserlichen Reichswaters; an Betrachtungen, alle darauf hin zielend, die Beeinflussung, Besitzergreifung, Niederwerfung der Seestädte für das nothwendigste politische Manoeuvre

der habsburgischen Politik hinzustellen; alle mit der Perspective, daß sich die habsburgische Politik, wenn sie dieses Manoeuvre vollführt, nach dem Befehl politischer Logik gegen Dänemark, dann gegen Schweden zu wenden habe.

Es verlohnt sich, neben dem Kämmermann'schen Schreiben einen direct an den Kaiser gerichteten Vorschlag von sehr inhaltreicher Kürze mitzutheilen. Dieser Vorschlag stammt von keinem Geringeren als von Altringer. Denn er ist es, welcher den „Abzug der ausburgischen Confession nach dem kaiserlichen Hofe“ (von 1629) verfaßt hat. In dieser Broschüre sagt er: „Allergnädigster Kaiser: will Eure kaiserliche Majestät Meister von Deutschland spielen, muß sie der Ost- und Westsee (Meister) sein. Dazu kann sie ohne Bemeisterung der Seestädte, zu den Ständen aber bei so mächtigem Succurs der Kaiserkrone, wie man sie nennt, jeglicher Zeit nicht kommen. Ist derothalben an solcher Städte glimpflicher Untertreibung mehr gelegen, als man vermehren möchte. Es dürfte sonst Eurer kaiserlichen Majestät gehen, wie Ariopi Hunde.“

Auch hier wieder auf das Schärfste betont, daß der nächste Schritt der kaiserlichen Politik „Bemeisterung der Seestädte“ sein müsse; aber zugleich betont, daß man sich ihrer nicht durch Gewalt, sondern durch „glimpfliche Untertreibung“ bemächtigen müsse. Und als Grund für solch raubdes Verfahren der mächtige Succurs Schwedens und Danemarks.

Die Schrift war erst zu der Zeit abgefaßt, da man zu Kübel um den Abschluß des Friedens mit Dänemark berneth; d. h. zu einer Zeit, wo die Erfahrung gelehrt hatte, daß man sich der Seestädte mit Gewalt nicht Meister zu machen vermöchte.

Die Geschichte der habsburgischen Ostceepolitik im dem Lauf der nächsten Jahre ist die Bestätigung des Inhaltes von dem Kämmermann'schen Schreiben. Es sind die Jahre, in welchen das Haus Habsburg veruchte, eine Lösung der baltischen Frage im österreichisch spanischen Sinn herbeizuführen. Nach zwei Richtungen — wie das Kämmermann'sche Schreiben anzieht — geht es vor: gegen die nordischen Mächte und gegen die deutschen Seestädte. Dieses Vorgehen bleibt uns zu verfolgen.

### Habsburgische Politik gegen Dänemark.

Als Wallenstein und Tilly über die Elbe gegangen waren, hatten sie dem König Christian eine Reihe von Bedingungen vorgelegt, unter denen

sie die weiteren Operationen gegen ihn aufgeben wollten.<sup>1)</sup> Wenn er alle Feindseligkeit gegen den Kaiser einstellen, das Kreisobristenamt quittiren, alle Rechte und Ansprüche auf deutsche Bisthümer und Stifter, auf das Fürstenthum Venedig, Braunschweig und andere Territorien in Deutschland aufgeben, die Festung Glückstadt ausliefern, die Kriegskosten erstatten, alle gegen den Kaiser eingegangenen Bündnisse verlassen — wenn er das alles zu thun versprechen würde, alsdann sollte er Frieden haben.

Der Reichsrath hatte von dem Könige (in einem Schreiben aus Döbenier den 4. October) gefordert, daß er, mit Rücksicht auf das ausgemattete Land, ernstlich an den Frieden denken sollte. Der König hatte (aus Dahlen den 11. October) geantwortet, er würde, wenn ihm annehmbare Bedingungen gestellt würden, handeln, daß kein ehrlicher Mann ihn sollte tadeln können.

War er zu tadeln, wenn er jene Bedingungen von der Hand wies?

Damals war Wallensteins Meinung noch, daß man — „nachdem seine Truppen Mecklenburg und den meisten Theil von Pommern inne hätten,“ und da er „noch dies Jahr Schleswig und Jütland auch zu bekommen hoffe“<sup>2)</sup> — Frieden machen sollte. „Denn dies habe ich eingenommen, nicht, daß ich vermeine, daß wirs werden halten können, aber daß der Gegentheil desto bessere conditiones pacis vor uns eingeht.“ Eine bessere Zeit für einen Friedensabluß mit Dänemark würde sich nicht wieder finden. „denn unsere Sachen werden nicht in solchen guten terminis in die Länge bleiben können, dagegen aber des Königs in so argen sich befinden; die unzulängenden Potentaten können (ihn) wegen ihres eignen Interesses nicht abandonniren.“

Er hatte zu wiederholten Malen betont,<sup>3)</sup> daß man nach abgeschloffenem dänischen Frieden die Arme gegen die Warte führen sollte. Das Reich würde willig und eifrig sein, zu einem solchen Krieg zu contribuire.

Mit dem Eindringen seiner Truppen in Jütland, mit dem Uebergang nach Alsen und Jühnen, mit dem Plane, den er — so weit sich verfolgen läßt — eben damals sagte, Mecklenburg für sich zu gewinnen,<sup>4)</sup> hatten sich

1) Man sehe ihren Brief t. b. Rautenburg 4. September 1627 bei Randorp (ed. 1668) II. 3. 992. Auch bei Hoesenbiller X. S. 1445 f. und sonst häufig, bei P. Kermont, Lillo (deutsche Ausgabe) S. 354 ff. Gedruckt als: „Conditiones. Sub Fidei-mittel, in nomen Römischer Kaiserlicher Majest: dem König in Dänemark vorgeschlagen, welche, wann er anders einen beharrlichen und beschließigen Frieden zu haben begert, eingehen und zu beschreiben solte.“ 1627. 4 Bl. 4°, (sehr selten.)

2) 24. September. Chlumetzky Reg. No. 101.

3) So am 20. September, Chlumetzky Reg. No. 98.

4) Perrens seit November 1627 ließ Wallenstein verlauten, daß „eine Rotation“ mit Mecklenburg vorgenommen werden würde.

Wallensterns Ideen verändert, geteilt. Jetzt ergriß er den Gedanken, nicht eher mit Dänemark Frieden zu schließen, als bis der Friede so sicher wie die Fortsetzung des Krieges der Selbstständigkeit des dänischen Reichs ein Ende mache. Dänemark sollte kaiserliches Land werden und am Sund sollte ein kaiserlicher Zollnehmer sitzen. Aber zugleich sollte es kaiserliches Land werden, damit eine dänische Flotte die Küste des friedländischen Herzogthums Mecklenburg ferner nicht beunruhigte. Er wollte die Vernichtung der Selbstständigkeit Dänemarks zugleich im habsburgischen, zugleich in seinem persönlichen Interesse: zugleich als Mittel für die Durchführung der habsburgischen Linienherrschaft, zugleich als Garantie für den ungestörten Besitz von Mecklenburg.

Da kam ihm die Nachricht, daß die zu Wühlhausen versammelten Kurfürsten einig wären in dem Wunsch nach Abschluß des Friedens mit Dänemark;<sup>1)</sup> daß sich der Kurfürst von Sachsen nach Prag begeben wollte, um beim Kaiser zu interponiren; daß man wirklich daran wäre, mit Dänemark Friedensverhandlungen zu beginnen.

Wallenstein beeilte sich, dem Kaiser zu wissen zu thun,<sup>2)</sup> daß sich „der Status rerum mutirt“ habe, daß er demnächst Fühnen und Alien erobert haben werde und deshalb den Kaiser bitte, er wolle mit dem Könige keinen Anstand machen. Denn damals, als er ihm den Abschluß eines Friedens mit Dänemark vorgeschlagen, habe er nicht vermerkt gehabt, sich heuer noch Jütlands zu bemächtigen. „Wird nun der König Lust haben, Frieden zu machen, so wird er viel eher thun, wenn man ihm mehr Landes occupirt; wird er aber keinen Frieden machen wollen, sondern nur eine Dilation sich zu stärken begeben, so werden Euer Majestät, wenn sie diese Inseln haben, aufs Jahr desto leichter den Rest nehmen können.“

Der Kaiser theilte Wallensteins Ansicht. Gegenüber den Wünschen der zu Wühlhausen versammelten Kurfürsten hatte Strahlendorf entwickelt,<sup>3)</sup> „wie Se. Majestät bei Fortsetzung des Krieges ein ansehnliches Reich gewinne; ein Reich, aus welchem einst die Limbern beinahe der Herrschaft der Römer ein Ende gemacht, hernach die Normannen fast ganz Deutschland, Frankreich und England überzogen hätten. Der Besitz der Fürstenthümer Pölstein, Dünaburg und Schleswig sicherten das werthvolle Mecklenburg.

1) Auf den bekannten Gegentag der Reichslisten und der Wühlhausen Versammlung zu Wallenstein, über die sehr wichtige Proposition im Reiche gegen ihn, habe ich hier nicht weiter anzugehen.

2) 15 November 1627. Chlumetzky Reg. No. 114.

3) Bei v. Guiter zur Geschichte Wallensteins. S. 117 f.

Durch die Elbe und die Weier werde der ganze niederländische Kreis im Saum gehalten. Der Kaiser gewinne mit dem Grunde den ertragreichsten Zoll in ganz Europa, dämpfe so die Rebellen in Holland, welche durch jenen aus Preußen und aus Schweden das Holz zu ihren Schiffen bezögen, könne bei dessen Besitz eine Seemacht aufstellen, was einen Potentaten zu Reichthum und Macht bringe; er festige durch Wiederherstellung der Bistümer die Religion, er bringe die muthwilligen Städte in den rechten Gehorsam gegen die höchste Obrigkeit. Bei den großen, bereits gewonnenen Vortheilen sei an erwünschtem Erfolge nicht zu zweifeln. Auch wären weder Se Majestät noch die katholischen Stände so erschöpft, um nicht durch manche Jahre noch dem Kriege gewachsen zu sein.“

Keiner, der das Vorbringen der katholisch habsburgischen Waffen sorgfältiger und sorgenvoller verfolgte, als der niederländische Freistaat. Er empfand die Schläge, welche Dänemark erlitt, gleichsam selber. Er erkannte die ungeheure Gefahr, in der nicht allein Dänemark schwebte —, die allen antihabsburgischen Mächten, vor allen ihm selber bevorstehe. Ob Dänemark sich hielt oder nicht, sahen die Niederländer als ihre eigene Existenzfrage an. Denn hielt es sich nicht, so gerieth die Ostsee unter habsburgische Herrschaft; so wurden sie selber von „der Mutter aller Commercen“ getrennt; so kam der Ostieehandel in die Hände des Erbfeindes der Republik, und Spanien erhielt in dem Kampf gegen sie ein Uebergewicht, dem sie nichts Nachhaltiges entgegenzusetzen vermochten. Seit dem Jahr 1627 sehen wir sie allerorts sich anstrengen, den habsburgischen Plänen und Fortschritten entgegenzuwirken; an der Ausübung Englands und Frankreichs arbeiten, auf daß beide Staaten ihre Waffen gegen Oesterreich und Spanien lehren; Venedig aufmerksam machen auf den „grand pas que la maison d’Autriche marche vers la Monarchie avec oppression générale de tous ceux, qui leur y veulent former quelque opposition,“ es ermahnen seinen Bundespflichten besser nachzukommen „pour repousser ceste violente ambition de la maison d’Autriche;“<sup>1)</sup> für die Ausübung Schwedens und Polens sich verwenden, auf daß Schweden mit seinen Waffen für die dänische Sache eintrete — wir werden davon reden —; und auch bei Dänemark für

1) Niederländische Proposition an Venedig vom 7. Februar 1628 bei Vreede inleiding II 2. Beilage VI



die Fortsetzung des Krieges wirken.<sup>1)</sup> Als im April 1627 einmal von habsburgischen Friedensverhandlungen mit Dänemark die Rede war, hat sich Tilly auf das Entschiedenste gegen sie ausgesprochen. Der Friede wäre nicht Friede — hat er an Walmerode geschrieben — so lange es nicht gelänge, den Holländern ein Weib zu einzulegen; ne würden sofort Schweden aufheben. Tilly erkannte die Niederlande damals schon im Mittelpunkt der antikatolisch-habsburgischen Bewegung stehend. In einem aus dem Haag vom 22 November 1627 datirten Schreiben, das damals publicirt<sup>2)</sup> wurde, und weite Verbreitung fand, heist es. „mit Schrecken und Zittern schauen wir von Weitem an den elenden Stand dieser Provinzen, indem man sehen muß, daß Deutschland gegen die unternächstigen Länder unter die Gewalt und Macht des Hauses Oesterreich gebracht worden; und ist zu besorgen, daß nicht ganz Europa unter desselben Gewalt komme.“

Was sie fürchteten, hatte seinen sehr concreten Ausdruck. Daß man habsburgischer Seits den Sund occupiren werde, fürchteten sie. Seit dem Herbst 1627 findet sich in Briefen und Flugchriften immer wieder die Occupation des Sundes als Gipfel aller Gefahr. Die berühmte „helllautende Zeiger-glocke“ — *magna horologii campana* —, eine im Zusammenhang der niederländischen Politik (im Jahr 1629) veröffentlichte Flugchrift urtheilt: der Sund sei für Spanien „der *alg. lutz* potestas halber“ nothwendig. „Denn durch ihn würde nicht allein ganz Deutschland im Zaum gehalten, sondern auch die sämtlichen vereinigten niederländischen Provinzen,<sup>3)</sup> Dänemark, Schweden, England und andere benachbarte Orte gleichfalls zur Subjection gezwungen. Denn durch kein Ding besser als hierdurch die Commercien aus der Ostsee den verrinnten niederländischen Provinzen benommen und abgeschnitten sein würden.“

Um die habsburgische Macht vom Sund fern zu halten, suchten sie sich mit König Christian, der damals bereits bis auf Südnorwegen zurückgedrängt war, in Verbindung.<sup>4)</sup> In jenem bereits angeführten Schreiben aus dem Haag vom

1) Ich wage nicht, mich eingehend und im Detail über die niederländische Politik dieses Jahres zu verbreiten, sondern beschränke mich — wie es die hier in Uebung aufgegebene erlaubt — auf Andeutungen allgemeiner Art. Ich hoffe, daß mein Freund, Dr. A. Wirth, aus dem reichen in niederländischen Archiven gesammelten Material einmal in dieser Beziehung Erschöpfendes geben wird.

2) Unter dem Titel: „Schreiben So an ein vertraute Person newlicher Zeit abgangen: In dem der Großmüthigen Herrn General Staden jetziger Stand entbedt und vor Augen ge legt wirdet.“ Item . II . .“ 1627 4 Bl. 4°.

3) Vergl. das oben S. 296 mitgetheilte strahlendorfsche Gutachten.

4) Vergl. Nijema (ed. 4°) II. S. 497 f. Die Sendung von Vortug Real Ende 1627

22 November wird von dem unwiderbringlichen Schaden gesprochen, den es für Dänemark haben würde, wenn der Sund in des Feindes Hand käme und gesagt, daß deshalb die Generalkantaten eine vornehme Person als Rönig Christian nach Kjöbenhavn abgeordnet hätten, welche zugleich den Rißverstand zwischen dem Rönig und den Ständen schlichten sollte. „Wenn nun — so heißt es in dem Druck — bewehrte Landstände und ihr Rönig den Herrn Staaten das Gubernament über dergleichen Sund geben wollen, haben sie sich gütlich resolvirt, daselbst hin alle Nothwendigkeiten, Succurs und Assistance, damit solcher nicht in des Feindes Hand komme, zu verordnen.“<sup>1)</sup>

Rönig Christian's Meinung war, der jenes Reichsraths einzugehen, die gleiche mit der Meinung der Niederlande. Er war durchaus gegen den Frieden. Er erkannte, daß jetzt den Frieden abzuschließen, nichts anderes als die Selbstständigkeit Dänemarks aufheben hieß. Die Holländer thaten ihm damals durch Jesse von Argema zu wissen, daß sie ihm etliche tausend Mann und eine Anzahl von Kriegsschiffen zu Hülfe zu schicken beabsichtigten, „doch daß ihr Name nicht dazu gebraucht wurde.“ Auch auf Schweden rechnete er bei der Fortführung des Krieges. Er hatte seinem Kanzler Fried und Tage Totz Befehl zu einer Gesandtschaftsreise an Gustaf Adolf gegeben. Ihre (erste) Instruction datirt aus jenen Tagen.

Der Reichsrath dagegen drängte unablässig auf den Frieden. Schon am 10 November 1627 (a. St.) hatte er an den Kurfürsten von Sachsen geschrieben, er möchte sich des Friedens wegen beim Kaiser verwenden; am 27 Januar 1628 (a. St.) schrieb er an den Kaiser mit der Bitten, Commissäre zu ernennen, er schrieb an denselben Tage an Tilly mit der Bitte um Weisheit für dänische Commissäre. Die Friedensliebe des dänischen Reichsraths war allgemein bekannt. In Kämmermann's Schreiben heißt es, es sei gewiß, daß der Adel und die Reichsräthe in Dänemark nichts als den Frieden suchen. Und der Rönig kann ohne die Reichsräthe nicht liegen. In einem kurbairischen Manuscript vom Anfang December 1627 wird von der dänischen Seande „zum Frieden habenden Reizung und Begierde“ gesprochen. Es verlautete im Auslande bereits von einem großen Begräbniß, von einem „Unterschied“ und „Rißverstand“ zwischen der dänischen Krone und ihren Ständen, entzerrungen aus der Frage, ob man den Krieg fortsetzen oder den Frieden abschließen sollte. Der Graf Schwarzenberg — damals auf einer kaiserlichen

1) Der kaiserliche Gesandte in Prag, Herr v. Breßling hatte im December 1627 eine Unterredung mit dem Bischof von Eger über „der Holländer angestrichen patrocinium des Sundes.“

Gesandtschaftsreise nach Lübeck begriffen — (schrieb, <sup>1)</sup>) „daß die Dänen ihren König nicht mehr haben wollen, sondern reservirt stuh zu einer andern Wahl zu greifen.“ Und der Kurfürst Maximilian befahl <sup>2)</sup> Preshing, seinem Gesandten am kaiserlichen Hofe zu Prag, auf Mittel zu denken, um beim Kaiser dafür zu wirken, daß die dänischen Stände bei ihren Friedensneigungen bestärkt würden, so daß sie beim Kaiser „nicht allein den Frieden selbst, auch wider ihren König suchten, sondern auch sich endlich von ihm separirten.“ Aber auch bei solcher Separation sollte er es nicht bewenden lassen, sondern es betreiben, „daß sie von dem Könige und seinen Erben, wie mehrmals geschehen, auch die Krone selbst hinwegnehmen und anderwärts transferirten.“

Mit diesem Plane eines Friedensschlusses mit den dänischen Reichsständen, ohne Berücksichtigung des dänischen Königs, hat sich Wallenstein lebhaft beschäftigt. Er hat eine weitere Idee — von der ich jedoch nicht zu entscheiden vermag, ob sie in seinem Kopfe entsprungen ist — mit diesem Plane verbunden; die Idee, des deutschen Kaisers Ernennung zum dänischen Könige als Friedensbedingung aufzustellen. Vielleicht, daß er den Kaiser mit der dänischen Königswürde locken wollte, um selber desto eher in den Besitz von Mecklenburg zu kommen; gewiß, daß er Dänemark, wenn die Reichsräthe auf diese Bedingung eingingen, gleichsam ohne Schwertschlag erobert und unterworfen hätte. Schon (13. December 1627) schrieb er an Arnim, „man wunte tractiren, daß sie den Kaiser zum König wählten; denn im Widrigen, wird sie der Kaiser mit Gewalt occupiren, so wird er ihnen Befehle nach Gefallen geben.“<sup>3)</sup> Werden sie aber Ihre Majestät wählen, so versichere ich bei meiner Ehre, daß sie bei ihren Freiheiten und amarcatio religionis werden manutenirt werden.“

Es war gar die Rede davon, Wallenstein zum König von Dänemark zu machen. Aber darauf ging Wallenstein nicht ein. Ihm genügte der Besitz von Mecklenburg; vollends, wenn dieser Besitz dadurch gesichert wäre, daß Dänemark sich in der Hand des Kaisers befand. Er schrieb deshalb an Arnim: <sup>4)</sup> „bit, der Herr sehe, wie wirs practiciren könnten, daß die Dänen unsern Kaiser zum König wählen thaten. Man hätte mir's bei Hofe wohl vergönnt, und Ihre Majestät selbst; aber ich habe mich gar schon bedankt,

1) Wallenstein an Arnim den 13. December 1627

2) An Arnim Barch. No. 62.

3) Oder wie er an Arnim am 20. December 1627 schreibt: die Dänen würden, wenn der Kaiser ihr Land occupirt, „leibzeigen“ werden.

4) Gutshin J. Januar 1628 P. 8. | Förster L. G. 267

denn ich könnte mich nicht damit maintainiren. Will unterdessen mit dem andern<sup>1)</sup> vorlieb nehmen, denn dieses ist sicherer. Auf das ander Monat wird etwas davon gehört werden.“

Für den Frieden mit Dänemark sprach sich Wallenstein während der ersten Monate des Jahres 1628 mit größter Entschiedenheit aus. Er läge ihm so am Herzen — sagte er — „als enige Sach in der Welt.“ Aber er knüpfte ihn an Bedingungen, welche Dänemark zum größten Theil kaiserlich machen sollten: Herausgabe von Holstein und Schleswig, Einlösung Jütlands mit etlichen Millionen u. dgl. Nimmt der König das an, so hofft er den Frieden zu schließen, mögen gleich England, Schweden, Holland und Spanien „mit Händ und Füßen abwehren, daß kein Friede wird.“ Um so eher aber werde er sie annehmen, wenn man sich „der porti und Ström“ versichere, und anfangs „zur See zu armiren.“ „Ich will — so lautet sein wichtigstes Bekenntniß über die dänische Friedensfrage — zum Frieden gewiß mit Hand und Fuß helfen; allein Mecklenburg muß ich halten und dabei bleiben, denn im widrigen Fall begehre ich keinen Fried.“<sup>2)</sup>

### Habsburgische Politik gegen Schweden.

Die größte Sorge machte dem Herzog von Friedland bei allen seinen Vornahmen gegen Dänemark, bei allen Plänen auf Mecklenburg, bei dem ganzen Ostseeprojecte, Schweden.

Er hatte sich von Anfang an von dem Gedanken nicht losmachen können, daß Gustaf Adolf das Kriegstheater plötzlich einmal verlegen würde. Früher sahen wir ihn in Besorgniß vor einem schwedischen Einfall nach Schlesien; jetzt, wo die Entscheidung an der Ostseeküste erfolgen sollte, fürchtete er eine schwedische Landung in Mecklenburg oder Pommern. Er fürchtete den Vormarsch Gustaf Adolfs an die Ober.<sup>3)</sup>

Gustaf Adolf war am 4. Mai 1627 mit neuer Mannschaft aus Elsnabben abgejagt und am 8. Mai bei Pillau gelandet.

Der Kurfürst Georg Wilhelm, durch die im niederländischen Kreise errungenen habsburgischen Triumphe in seiner habsburgischen Richtung bestärkt, hatte sich entschlossen, entschiedener vorzugehen und Pillau von Schweden zurückzuerobern, da es auf seine Forderungen nicht zurückgegeben worden war. Dieser brandenburgische Aufschwung war bereits Anfang 1627

1) D. i. Mecklenburg.

2) Brief Wallenstein an Arnim vom 23. Januar; 27. Januar; 20. März.

3) Wallenstein an Arnim 9. October 1627. Förster Briefe I. S. 114.

bekannt. <sup>1)</sup> Georg Wilhelm war in der That an der Spitze seiner 4000 „Blauröcke“ gekommen, hatte die pillau'schen Festungswerke im Augenschein genommen. Trenskiern hatte ihn gefragt, ob er bei der Neutralität verharren wolle, oder nicht. Die Königsberger wollten es — war seine Antwort gewesen — er wollte sich Polen anschließen.

Da war Gustaf Adolf gelandet. Georg Wilhelm verchanzte sich mit seiner Schaar bei Hochstädt, „wo ein enger Paß ist.“ <sup>2)</sup> Damit er nicht diese Schaar im Rücken hätte, wenn er sich in die Danziger Gegend begäbe, wohin zu gehen seine Absicht war, rückte Gustaf Adolf ihm entgegen und verchanzte sich ihm gegenüber *campo a campo*.“

Der Kurfürst erkannte den Ernst des Herrn Schwagers und zog einen Stillstand, der bis Michaelis dauern sollte, einem Treffen vor, in welchem er wenig Aussicht hatte, Vorbeern zu erndten. Gustaf Adolf schrieb (15. Mai) an den Reichsrath: „des Kurfürsten Begehren, Pillau zurückzubekommen, ist durch Unterhandlung beseitigt worden. Er thut nichts mehr gegen uns, als was er Scheines halber zu thun gezwungen ist, auf daß Polen ihn nicht seines Lebens beraube.“ <sup>3)</sup>

Die Folge von des Kurfürsten Anschlag auf Pillau war nur, daß Gustaf Adolf diejen wichtigsten Punkt noch stärker machte. Er gab Stjernsköld (16. Mai) den Befehl, alle nach Pillau segelnden Schiffe nach Danzig zu durchsuchen und diese mit Beschlag zu belegen, alle nach Königsberg fahrenden, mit Geschütz versehenen Schiffe zu zwingen, ihre Kanonen bei Pillau auszuliefern; ferner den Befehl, neue Schanzen am Paß aufzumerken.

In derselben Zeit, da Gustaf Adolf den Kurfürsten „wieder zur Raifon brachte“ — am 20. Mai — war eine niederländische Gesandtschaft <sup>4)</sup> auf der Danziger Rhede erschienen.

1) Bis Pöbed hin bekannt. Von hier aus schrieb Teuffel an Gustaf Adolf am 20. Januar 1627: „Les desseins du dit Electeur sont encore inconnus; l'on tient, qu'il attaquera le fort de Pillau.“

2) Salvius an den Reichsrath, d. d. 16. Mai 1627.

3) Geijer III S. 124. Dazu Salvius an den Reichsrath 16. Mai 1627. Es scheint außer Zweifel, daß der Kurfürst keine Lust habe, Gustaf Adolf zu erzürnen, sondern gute Freundschaft mit ihm zu halten wünsche. Aber da die Polen ihm durch Briefe und Boten stets in den Ohren lägen, er möchte seiner Pflicht gedenken, und Pillau wieder schaffen: „så, ommedt han efter parts så mycket skyldig är, som Polacken fordrar, måtte han förenakall på ett, eller annat sätt sijnra honom, så mycket möjligt är, på det han icke skall rycka in i landet, och taga honom länat ifrå.“ Die Stillstandsbedingungen in der Rürge bei Bengtshof S. 200.

4) Ueber sie vor allen Althema II S. 255 ff. Ihre Instruction vom 4. Mai 1627. (S. 255—264.)

Die Danziger hatten, auf König Sigismunds Veranlassung — im Februar 1627 — ihren Secretär Greger Kammermann an die Generalstaaten mit der Bitte gesandt, sie möchten Gustaf Adolf bewegen, einen billigen Frieden einzugehen, oder wenigstens die Wirtung Danzigs gegen Polen nicht zu fordern.<sup>1)</sup> Die Generalstaaten hatten sich beeilt, dieser Aufforderung nachzukommen. Sie versicherten den Gesandten ihrer wohlwollenden Gesinnung gegen seine Vaterstadt und versprachen eine Gesandtschaft abgehen zu lassen.

Der bei Danzig stationirte schwedische Admiral verwehrt jener Gesandtschaft die Landung bei der feindlichen Stadt und nöthigte sie, ihre Reise nach Pellaus fortzusetzen. Ueber Elbing und Marienburg kam sie in das schwedische Lager zu Dirichau, wo Gustaf Adolf ihr am 1. Juni öffentliche Audienz gab.<sup>2)</sup> Auf die von ihr gemachten Friedensvorschläge erklärte er sich zum Frieden mit Polen geneigt.

Mit dieser Erklärung begaben die Gesandten sich in das polnische Lager, dann nach Danzig und endlich an den Hof des Königs Sigismund, bei dem sie am 28. Juni Audienz erhielten.

Eben damals war als spanischer Gesandter der Baron d'Aussi bei ihm und machte ihm Aussicht auf die Ankunft einer spanischen Flotte in der Ostsee, für den Fall, daß er den Krieg gegen Schweden fortsetze. Und von kaiserlicher Seite waren ihm für die Fortsetzung des Kriegs Aussichten auf Unterstützung von Landtruppen gemacht worden.

Es war vor allen Dingen Wallenstein, der den Kaiser unablässig bearbeitete, Polen Truppen zuzusenden, alles aufzuwenden, daß Polen sich gegen Schweden hielt und nicht einen Stillstand mit Schweden abschloß. Er fürchtete, was die Niederlande wünschten: die Unterstützung Dänemarks durch Schweden. „Den König aus Polen — schrieb er aus Prag im März 1627<sup>3)</sup> — müssen wir auf keinerlei Weis im Stich lassen, denn wir hätten nachher an dem Schweden einen viel ärgeren Feind als am Türken.“

Und wieder (am 21 März 1627): „wird der König aus Polen von

1) Auch an die Hansestädte hatte Danzig sich in seiner Bedrängniß gewandt und sie gebeten, von Gustaf Adolf Freigebung des Handels auf der See zu erwarten. Es kam das Gerücht aus, daß die Hansestädte Danzig versprochen hätten, ihr gegen Schweden beizustehen, falls das Friedenswerk keinen Erfolg hätte. Der schwedische Agent Anders Swensson erhielt Auftrag diesem Gerüchte nachzuforschen. Er erfuhr, daß es aus der Luft gegriffen sei und daß die Hansestädte Danzig auf keine andere Weise unterstützen wollten, als durch Interpositionschriften bei Gustaf Adolf und andern Potentaten.

2) Die Rede des Gesandten bei Sigismund II. S. 275—277

3) Wallenstein an Colalto, d. d. Prag 14 März 1627; Calaneo's Reg. No. 44.

und nicht zeitlich succurrirt werden, so werden wir sehen, was der Kaiser an Schweden vor einen Feind wird haben, datum ist rason, daß sich der Kaiser des Königs als seiner eigenen annimmt.“

Er sagt es dem Kaiser geradezu,<sup>1)</sup> daß, wenn Sigismund „parielitiran sollte, so werden Eurer Majestät Sachen in desperatio terminis stehen.“ Er meldete ihm bereits im März, daß er dem Obrist Pechmann befohlen habe, sobald der König von Polen es begehren würde, „die 2000 Dragoner, nebst 5 Compagnien Reiter“ zu ihm marchiren zu lassen, daß er gleichfalls des Herzogs von Holstein Regiment, sobald es aus Schlesien antomme, an Sigismund werde schicken können.

Im Einem Wort: die Beziehungen Polens zu den siegreichen Habsburgern waren so eng wie je zuvor. Sollte es sich da auf Stillstandverhandlungen mit Schweden einlassen? Nachdem die niederländischen Gesandten dem König Sigismund einen Waffenstillstand vorgeschlagen hatten, während dessen über den Frieden verhandelt werden sollte,<sup>2)</sup> gab ihnen Sigismund schriftlich zur Antwort. „er weisse nicht an der Generalstaaten Eifer die Ruhe wiederherzustellen, obgleich es scheine, als wenn sie bei jeglichen Taufen nicht gut genau erwögen, was für eine böse That der Feind durch Eröffnung eines ungerechten Krieges begangen; nicht erwögen, was Ihrer Majestät und der Krone Polen zuträglich wäre. Der Feind setze den Krieg auf's heftigste fort, stehe auf polnischem Boden, verschwende sein eigen Blut und sei nach fremdem durstig. In solchem Zustande laufe es wider des Königs und des Reiches Hohen, an den Frieden zu denken. Der Feind hätte sich oft gestellt, als wenn er ihn wünte, aber die ihm angebotenen Bedingungen hochmüthig verworfen und also diejenigen, die es aufrichtig gemeint, hintergangen, indem er wohl wüßte, daß, wenn er das bisher Vorenthaltene dem rechtmäßigen Besitzer zurückgeben sollte, er sich mit Südermannland werde begnügen müssen.“

Und eben zu der Zeit, wo der König von Polen sich entschieden für die Fortsetzung des Krieges gegen Schweden erklärte, regte sich der Kurfürst Georg Wilhelm noch einmal und wagte es, angesichts der Erfolge der kaiserlichen Waffen und angesichts der kriegerischen Gesinnung des Königs von Polen, seinem Schwager die zu Lothstätt versprochene Neutralität aufzusagen. Er sandte Kriesbeck an ihn. Es mochte dem schwedisch gesinnten Manne schwer ankommen, der Uebersetzung einer so erbärmlichen Erklärung zu sein. Sein Herr — das war es, was er zu erklären hatte — konnte sich

1) Wallensköld an den Kaiser. Vorg 21 März 1627. Chlonsky Reg. No. 101.

2) Die Rede der Gesandten bei Sigism. II. S. 283—286.

nicht von Sigismund trennen. Das Lehnverhältniß, in welchem er zu Polen stehe, habe ihn genöthigt, den preussischen Unterthanen zu verbieten, schwedische Dienste gegen Polen zu nehmen und Lebensmittel an das schwedische Heer zu verabfolgen. Auch den Zoll bei Pillau forderte er zurück.

Gleichzeitig hatte er eine Abtheilung seiner Armee hin zum polnischen Lager aufbrechen lassen.

Gustaf Adolf ging auf die von Aniebedt überbrachten Forderungen nicht ein; mit seinem Heere aber trat er den dahergehenden brandenburgischen Schaaren entgegen, die die Waffen streckten, so wie sie seiner ansichtig wurden.

Dann kam es zu Verhandlungen, zu denen sich der Kurfürst, wohl oder übel, verstehen mußte. Natürlich, daß ihm nichts übrig blieb, als die ihm von Gustaf Adolf vorgelegten Bedingungen zu acceptiren. Sie waren: „daß beider Theile Unterthanen freien Verkehr und Handel terben, den Königsbergern wegen ihrer Neutralität keine Gefahr zugezogen werden, und der Kurfürst keine Soldaten werben, noch aus andern Orten, insonderheit aus dem polnischen Lager ins Land ziehen sollte.“

Damit daß dann dieser Vertrag im October<sup>1)</sup> erneuert wurde, war Gustaf Adolf von preussischer Seite her gesichert.

Der Krieg mit Polen nahm seinen Verlauf. Aber Entscheidendes fiel nicht vor. Wenn Wallenstein gehofft hatte, die Polen würden den Schweden Niederlagen bereiten und sie in Preußen festhalten, so verwandelte sich diese Hoffnung von Neuem in die Furcht vor einer schwedischen Landung in Pommern. Einer solchen Landung mußte rechtzeitig vorgebeugt werden. Die Frage war: auf welche Weise?

Es ist in dem Briefwechsel zwischen Wallenstein und Arnim einmal die Rede davon, daß Wallenstein einen Zug nach Preußen unternehmen sollte, um in Gemeinschaft mit dem polnischen Heere Gustaf Adolf zu Boden zu schlagen.<sup>2)</sup> Wallenstein fand diese Idee bedenklich, „denn nicht allein mochte ich den Schweden wider und, sondern auch die Polen, denn sie sind dem Könige feind und hängen viel auf des Schweden Seite.“ Es kam dazu, daß man „noch nicht fertig mit dem Dänen“ war, und daß es neue Händel zur Folge haben mußte, wenn Schweden, verbunden mit der schwedischen Partei in Polen, mit Bethlen und den Türken, sich feindlich erhob.

Er faßte einen andern Gedanken. Durch militärische Macht Gustaf Adolf von der Theilnahme an dem dänischen Krieg abzuhalten, war unmög-

1) d. d. Elbingen den 26. October 1627. Cronholm II. S. 253.

2) Wallenstein an Arnim vom 2. November 1627. Götzter Briefe I. S. 124.



sich, unmöglich: man konnte selber nicht so viele Truppen entbehren, als dazu erforderlich gewesen wären; daß er Dänemark zur See unterstützte, konnte man überhaupt nicht verhindern. Wie wenn man sich mit ihm in Verhandlungen einließ?

Gustaf Adolf hatte allerdings vordem einmal ein friedliches Verhältniß mit dem Kaiser gesucht. Was ihn dazu veranlaßt haben mochte, war wohl der Wunsch, seine Angelegenheiten mit Polen erst in Ruhe zu Ende zu bringen und dabei zu verhindern, daß Polen Unterstützung vom Kaiser erhielt. Bereits 1626 hatte der Obrist Jährensbach erklärt, Gustaf Adolf wüßte wegen einer Conspiration mit dem Kaiser zu tractiren. Aber damals war es nichts mit der Tractation geworden.

Wallenstein griff das jetzt mit Eifer auf. Man solle sich mit Schweden „in alle Weg in Tractation einlassen,“ damit man sich „der übrigen Inseln in Dänemark desto besser bemächtigen möchte.“ „Wirds und nichts nützen — meinte er — so wirds uns nichts schaden.“ Und weiter bekannte er: „den Schweden will ich gern zum Freund haben; aber daß er nicht gar zu mächtig ist, denn *amor et dominium non patitur socium*. Doch die Tractation muß auf alle Weis gehen.“<sup>1)</sup> Er glaubte zwar, daß der Schwede nicht aus „Liebe und Affection“ auf die Tractate eingehen und des Kaisers Freundschaft suchen würde, sondern nur aus Noth: „nicht *virtutis amore*, sondern *coactus necessitate*;“ gleichwohl meinte er, müsse man ihn „mit Worten nutren.“<sup>2)</sup>

Gelänge es aber, Gustaf Adolf zu gewinnen, so ist Wallensteins Gedanke, daß er sich den kaiserlichen Unternehmungen gegen Dänemark anschließe. Er soll Dänemark von der andern Seite angreifen, die an Schweden angrenzenden Gebiete occupiren.<sup>3)</sup> Zwar dürfte alsdann der Kaiser an Polen keine Hülfstruppen mehr senden, müßte sich vielmehr für das Zustandekommen eines schwedisch-polnischen Friedens bemühen. Doch meinte er, daß dem Kaiser nicht weniger als am polnischen Kriege an der Niederwerfung Dänemarks gelegen sein müßte. Wie er sich ausdrückt: der Kaiser könnte gewissenshalber als höchstes Haupt der Christenheit einen langandauernden

1) Wallenstein an Krump, 23. November 1627 und 6. Januar 1628.

2) Wallenstein an Krump vom 27. November, 28. November; 30. November 1627.

3) Gustaf Adolf sagt in seiner Disposition an den Reichsrath vom 30. Mai 1629 (gedruckt in *Historiska Samlingar* V. Erbd. S. 12 ff.) „Den K. M. Generalen Wallensteiners hafwer imedlertid siki allahanda medel, at upagga K. Majest. enast K. Kongen i Danemerk, görandes dertill stor löfven och prösterandes Alliance och förbund med K. M. till at undertrycka Kongen i Danemerk.“

G. D. 1629, Gustaf Adolf. 1.

Krieg in dem an uns nächst angrenzenden Königreich, in welchen man Türken, Tartaren, Moscoviter und sonst die Christenheit turbirende Leute zu mischen und zu nehen bemüht, nicht leiden. Seiner Meinung nach müßte zu dem schwedisch-polnischen Friedenstractate dann auch Spanien gezogen werden, und Gustaf Adolf müßte sich „der Poländer als destructores Regum et Principum begeben.“

Arnim soll nichts unterlassen, Gustaf Adolf eine gegen Wallenstein und den Kaiser freundliche Gesinnung beizubringen. Er soll ihn versichern, wie hoch er (Wallenstein) den König „astimiren thut,“ er soll erklären, die Zujendung des kaiserlichen Regiments an Sigismund sei nur „wegen der alten und guten Intelligenz, so er mit dem Haus Oesterreich hat,“ geschehen. Er mag ihm auch mittheilen, daß er „widerum 4000 Mann zu Fuß zum König von Polen zu ziehen deputirt hat;“ daß er aber hoffe, Gustaf Adolf werde „darüber nicht böß sein.“ Doch soll er bei seinen Reden gegen Tzenstern „in generalibus bleiben“ und huten, daß Gustaf Adolf die Propositionen zu den Tractaten mache.

Sie waren habsburgischer Seits nichts weniger wie ernsthaft gemeint, diese Burdesanerbietungen an Schweden. Nur Gustaf Adolf bei den habsburgischen Oficiersprojecten unschädlich zu machen, war ihr Zweck: nur ihn bei der Flare herumzuführen. „Schweden belangend, werden Ihre kaiserliche Majestät denselben mit äußerlicher Freundschaft über die Maassen ehren: inmittelst den Polen gegen denselben nach äußerstem Vermögen ansetzen und mit Volf stärken, damit er sich der Städte in Deutschland nicht annehmen dürfe oder könne,“ sagt das kammerrmann'sche Schreiben. Es traf den Nagel auf den Kopf.

Wallenstein dachte nicht daran, sich auf Verhandlungen mit Gustaf Adolf zu beschränken. Er mußte von den Gegenbemühungen der Generalstaaten bei ihm. Er kannte Gustaf Adolfs eigentliche Interessen und seine Art für sie einzutreten zu wohl, als daß er sich bei jenen Verhandlungen hätte beruhigen mögen. Daher die immer neuen Truppenjendungen, die er an Polen abgehen läßt, oder die abzumenden er in den Kaiser bringt, und für die er zwar bei Gustaf Adolf um Entschuldigung bitten läßt, die er aber einzustellen sich nicht veranlaßt sieht. Daher vor Allem die wiederholten Befehle an den General Arnim, die schwedische Flotte zu ruiniren: „die (schwedischen) Schiffe, wo sie sind, in Feuer zu setzen, nicht allein die, so er in Preußen hat, sondern auch die, welche er in Schweden mitgenommen.“<sup>1)</sup>

1) Schreiben vom 22. Novemboer.

Und wenige Tage später (26. November im P. S.). „die Schiffe, bitt ich, sehe der Herr, daß sie sofort verbrannt werden; denn je ärmer der Schwed und kraftloser er ist, je besser ist es für uns.“

Ein andermal: „er bedarf keiner Schiffe, wenn er allein sein Königreich defendiren will; will er aber zu uns, deswegen sollen sie abgebrannt werden, denn wir bedürfen seiner nicht bei uns.“ Und neben dem Allen heißt es wieder: „die Tractation muß galiardemente gehen, ein Weg als den andern; doch dabei zu bedenken: trau, schau, wein“

Dänemark wollte Wallenstein erobern; das Herzogthum Mecklenburg wollte er zu seinem Besitz machen. An der Ostsee sollte sich eine katholisch-habsburgische Macht gründen. Kein gefährlicherer Gegner gegen das Alles als Schweden. Eine ganze Reihe von Vorhaben Wallensteins im Winter 1627/28 sind ebensosehr wie Vorbereitungen für die Durchführung einer habsburgischen Ostseeherrschaft, Vorbereitungen zur Vertheidigung gegen einen erwarteten Anfall Schwedens. In der That flossen beide Angelegenheiten wesentlich schon in Eins zusammen: es schien bereits die Ostseeherrschaft für das Haus Habsburg nicht anders zu erringen, als durch einen Kampf mit Schweden.

Wallenstein begnügte sich nicht damit, an Arnim den Befehl zu geben, die schwedischen Schiffe zu verbrennen. Er gab ihm zugleich wiederholte Befehle, für die Beschaffung von Schiffen zu sorgen. Er soll die von Stralsund, von Rostock, von dem ganzen Land zu zahlenden Contributionen zum Bau von Schiffen verwenden, sein Aeltester bei der Armirung der Schiffe thun (13. December), „denn er siehet, daß wir uns jetzt werden müssen zu Meer machen.“ Und wieder (20. December): „Bitt, der Herr wende allen möglichen Fleiß an, auf daß wir uns stark zu Meer gefast machen gegen den Frühling, denn was wir iht thun sollen, muß zu Meer geschehen.“<sup>1)</sup>

Darum ließ er sich von dem Kaiser den Titel eines „Admirals des oceanischen und baltischen Meeres“ verleihen. Schon seit dem Februar

1) Vergl. den Brief an Arnim vom 6. November 1627. „Die Städte müssen auch vor sich selbst Orlogschiffe ausrüsten, denn ich wollte gern aufs Jahr stark auf der See mich befinden.“ Uebrigens forderte er, seit Herbst 1627, von den Seewerten, die er eroberte, Schiffe. So lautet Art. IV der Capitulation von Wismar bei Hornet, Briefe I S. 116, Wismar habe, wenn es gefordert wird, „Schiffe mit Boote zu Ihrer Kay. Maj. Dienst zu stellen.“

1628 bediente er sich desselben. Der kaiserliche Bestallungsbrief datirt erst vom 21. April. Es ist bemerkenswerth, wie scharf er am Eingange den maassgebenden Gesichtspunkt hervorhebt:

„Wir Ferdinand u. s. w. bekennen öffentlich und thun kund meniglich, demnach Unser und des gemeinen Reichs Nothdurft erfordert, zu des werthen Friedens in dem heiligen Römischen Reich, und dann auch unser Erb-Königreich und Landen wieder Herbeibringung, die Eider desselben, zumal ihre Macht zu Land durch göttlichen Beistand mehrentheils gekämpft, nicht weniger auch zu Wasser anzugreifen, und möglichen Widerstand zu thun. Und durch dieses Mittel ihre habende Commercia, darauf die meisten gesell und Witt des Kriegs continuation herzunehmen, zu perturbiren und verichlagen. Dieser Ursachen wegen, und sonst auch sind wir bewogen, hinfür eine Armada zu Meer anzurichten und unterhalten zu lassen.“

Vor Allem aber strengte Wallenstein, neben seinen Bemühungen zum nächsten Frühjahr eine Flotte zu haben, das Aeußerste an, bis dahin die Küsten und Häfen der Ostsee zu beherrschen. Wie weit ihn persönliche Absichten leiten, wie weit die große Politik, ist auch hier kaum zu trennen. Zeitgenossen haben die Ansicht ausgesprochen, daß er den erstrebten Besitz Mecklenburgs vornehmlich im Auge hatte. Das *Theatrum Europaeum* sagt: „daß der Herzog von Friedland die Absicht gehabt, einen Meerport nach dem andern in Pommern unter seine Gewalt zu bringen, und sollte Pommern sein neugeschenktes Herzogthum Mecklenburg defendiren.“ So viel ist gewiß, wenn er Mecklenburg für sich erhalten und behalten wollte, war die Noth von Maassregeln, die er ergriff, ebenso nothwendig, als wenn er für den Kaiser die Ostseeherrschaft erringen wollte.

„Ich werde berichtet — schreibt er am 24. November 1627 an Arnim —, daß achtundzwanzig Meerhäfen in Pommern sein sollen. Nun ist es ziemlich viel, aber sei's wie's will, so müssen sie alle belegt und fortificirt werden.“ Jetzt, wo es heiss sei, müsse man das Eisen schmieden; „seinen Winkel, an dem etwas gelegen ist, dürfe man unpräjudirt lassen;“ insbesondere „all die Oertter, welche der Schwede sich Bante zu Nutz machen,“ sollen besetzt werden. Wiederholt erhält Arnim ähnliche Befehle, sich aller wichtigen Seehäfen zu bemächtigen, sie durch Fortificationen und Besatzungen zu stärken, „denn ohne Citadellen wolte ich lieber das Land nicht haben.“<sup>1)</sup> Daher seit Ende 1627, seit Anfang 1628 das energische Vorgehen gegen

1) Wallenstein an Arnim d. d. 17. Mai 1628.

Stralsund, Rostock, Wismar und Rügen; Rügen, wie er sagt, „den besten Ort in ganz Pommern.“<sup>1)</sup>

In jenen Tagen, am 22. December 1627 (a. St.) machte der bairische Gesandte Herr von Breyding dem Herrn Anton Abt zu Rembsmünster, kaiserlichem geheimen Rath und Kammerpräsidenten, einen Nachmittagsbesuch. Die Herrn kamen auf das „zu numerosum exercitum“ Wallensteins zu sprechen. Da nahm der Herr Präsident den Mund voll und sprach: Wallenstein „werde es aufs Jahr alles bedürfen, da man nit mehr wider Danum allein, sondern zugleich Gallum, Anglam et Suecum et nonnullas urbes Anseaticas wird zu kriegen haben.“

### Schwedische Politik im Winter 1627/28.

Man hatte denn doch den politischen Scharfblick Gustaf Adolfs zu niedrig taxirt, indem man ein so plummes Doppelspiel gegen ihn spielte. Er durchschaute es sehr bald und traf Gegenmaaßregeln ernstester Art.

Die Generalstaaten, die wir so eifrig gesehen, den Widerstand Dänemarks gegen das Haus Habsburg zu nähren und einen Frieden Schwedens mit Polen herbeizuführen, ließen, während die kaiserlichen Waffen in Jütland vordrangen, während der Krieg in Preußen seinen Fortgang nahm, von ihren Bemühungen nicht ab. Es war ihnen gelungen durchzusetzen, daß um die Mitte des August zwischen den beiden feindlichen Lagern in Zelten neue Verhandlungen eröffnet wurden. Aber die Idee, einen ewigen Frieden zwischen Schweden und Polen aufzurichten, wurde bald aufgegeben; den Vorschlag eines dreißigjährigen Stillstandes wiesen die Polen ab, da ihnen die von Schweden gestellten Bedingungen übertrieben erschienen. Gegen einen Stillstand auf anderthalb Jahre, den die niederländischen Gesandten in Vorschlag brachten, sprachen sie sich gleichfalls aus.

Oxenstiern schrieb an den Reichsrath:<sup>2)</sup> „der Feind hat schon Ver-

1) Brief vom 9. November 1627. Er schreibt an Arnim am 2. December 1627: „Ich vernehme auch, daß die von Stralsund haben angefangen ihre Stadt zu besetzen. Das muß man ihnen auf alle Weis einstellen.“ Es ist das erste Mal, daß von Wallenstein in dieser Weise Stralsund erwähnt wird. Und am 21. Januar 1628 schreibt er an Arnim: „Man wird denen von Rostock und Wismar den Raum ins Maul thun und Etabellen bauen und ohne Dilation so baldt's nur ansfrieren wird, doch vor allen Sachen muß man sich ihrer porti recht bemächtigen und starke forti machen.“ Zu Lübeck soll Arnim Etände gießen lassen, daß sie zu Ostern nach Rügen geschafft werden. Wallenstein an Arnim d. d. 15. November 1627.

2) Briefe vom 15. und 28. August.

starlung vom Kaiser bekommen, welcher den Herzog von Pommern mit seinem Regimente dem König von Polen zu Hilfe schickte. Wird folglich kaum etwas mit den Tractaten, obwohl die niederländischen Abgeordneten sich sehr befließen. Die polnischen Commiffare bringen nichts anderes in Vorschlag, als daß das Reich Schweden ihrem Könige und seiner Nachkommenschaft restituirt, Holland und Preußen zurückzugeben, und alle Kriegskosten bezahlt werden sollten. Auf solches wollen wir nicht hören.“

Mit dem Anfang des Winters nahm der eigentliche Krieg sein Ende. Schläge von entscheidender Bedeutung waren nicht gefallen. Die Einnahme von Wormitz und Guttstadt durch die Schweden waren die letzten militärischen Erfolge dieses Jahres. Mitte October kehrte Gustaf Adolf in sein Reich zurück, und die Verhandlungen begannen aufs Neue.

Wieder waren es vor Allem die Niederlande, die sie betrieben. Jetzt, angesichts des rasilen Fortschritts der habsburgischen Macht gegen den Sund, energischer denn je. Daneben war der endlich zur Ruhe verwiesene Kurfürst von Brandenburg für sie bemüht wegen seines durch den Krieg gefährdeten Herzogthums Preußen.

Die katholische Partei hingegen fürchtete nichts mehr, als den Abschluß eines schwebend-polnischen Friedens. Der Kurfürst Maximilian schrieb an Breßling (in seinem Rescript vom 7 December 1627) von den Bemühungen der Niederländer, „dem König von Dänemark den Sund wider Ihrer kaiserlichen Majestät Kriegsvoll mit Folt, Welt, Munition und Schiffen defendiren zu helfen, und auch den Gustavum und Schweden dazu zu bewegen, und zu solchem Ende den Frieden mit Polen zu befördern.“<sup>1)</sup> Er befaßl Breßling, dem Kaiser von diesen weitaußehenden Plänen der Niederländer Mittheilung zu machen, damit ihnen entgegengearbeitet werde, „inwieweit aber der Friede zwischen Polen und Schweden noch eine Zeit lang verhiindert und aufgehalten werden möge.“

Nach längerem Hin- und Herverhandeln war beschloffen worden, daß in dem zwischen Marienburg und Eriuhm gelegenen Dorfe Honigfeld die neuen Verhandlungen stattfinden und am 28 Januar 1628 beginnen sollten. Während ihrer Dauer sollte Waffenruhe sein, von der Lizenziern nur Danzig ausgeschlossen haben wollte.

Am 4 Februar nahmen die Verhandlungen ihren Anfang. Gleich über

1) „Das alles — heißt es in dem Rescript — geben beigefloffenen Avisi zu erken nen.“ Eigerhändig hatte der Kurfürst in marg. notat: „auf diese Avisi kann man sich sicherlich verlassen, denn sie sit von ungetrübten Orten, sondern dalselbst herkommen, da man es wissen kann.“

die Völlmachten kam man auseinander. Die polnischen Commissare legten an den schwedischen Völlmachten aus, daß in ihnen der König von Polen nicht zugleich König von Schweden, und daß er zweimal ohne Verletzung des Wortes „Durchlauchtigster“ schlechtweg König genannt, auch ihnen selbst nicht allezeit der gewöhnliche Ehrentitel beigelegt worden wäre. Dagegen erwiderten die Schweden an den Völlmachten der Polen, daß sie nicht auf Pergament, sondern auf schlechtem Papier geschrieben wären; daß dem König Sigismund der Titel eines Königs von Schweden gegeben wäre und dem König Gustaf Adolf nicht, und daß dieser beschuldigt worden, er hätte sich des schwedischen Reichs widerrechtlich angenommen.

Gustaf Adolf schrieb: „was den Titel angeht, mag der König von Polen sich nennen, wie er will, nur nicht König von Schweden. Habe es irgend einen Modus, daß Keiner von uns genannt würde, wäre es am besten.“

Es hatte den Anschein, als ob an die ein Jormentram das ganze Werk von Neuem (weiter) würde. Georg Wilhelm sandte, um dem rechtzeitig vorzubeugen, Anjehod und Winter an Ozenstern mit der Bitte, sich durch das bisher Vorgefallene nicht zurückreden zu lassen. Anstred entwidelte ihm in einer Privataudiens die Gefahren, denen der Kurfürst bei der Fortsetzung des Kriegs ausgesetzt sei. Wie er, zumal wenn alsdann kaiserliche Truppen in Preußen einrückten, seines Kurfürstenthumes und Herzogthumes verlustig gehen konnte, vollends wenn der Krieg einen für Schweden ungünstigen Ausgang näherte. Ozenstern beruhigte ihn mit der Versicherung, daß Gustaf Adolf, obwohl er nicht leugne, daß bei Ermüdung der Gründe für den Krieg und für den Frieden, die für den Krieg mehr in das Gewicht fielen, doch durchaus für den Frieden sei, und daß er (Ozenstern) selbst alle Wünsche des Kurfürsten, so weit sie nicht den ihm von Gustaf Adolf gegebenen Befehlen widersprächen, beachten würde. Wenn übrigens der Kurfürst der Meinung sei, daß den Kaiserlichen der Vorwand für die Ausführung ihrer Pläne fehlen würde, sobald die Schweden Preußen räumten, so sei er in großem Irrthum. Und er möge doch bedenken, wie durch den Abzug der Schweden die Gefahr, welche Preußen von Polen her drohe, vergrößert wurde. Seinem Könige aber verbiete die Rücksicht auf sein eigenes Reich, in einem Zeitpunkt, da alle Evangelischen darniederlügen, Preußen zu verlassen. Denn besser wäre es, wenn es einmal sein mußte, hier mit den Kaiserlichen zu schlagen, als sie ihre Absicht ausführen und nach Schweden kommen zu lassen.

Die Verhandlungen zu Demigfeld führten wieder zu keinem Resultat. Gustaf Adolf wollte den Stillstand nur eingehen unter der Bedingung, daß

er während seiner Dauer die eroberten Orte behalte: vor allen die preussischen Häfen, „dieweil die Päpstlichen schon so manche Häfen an der Ostsee haben, daß es nicht rathsam, ihnen mehrere hinzugeben.“ Er befahl jedoch an Orenstern, einstweilen die Unterhandlungen offen zu halten, „bis man sieht, wohin die Sachen mit den Kaiserlichen sich wenden.“ Orenstern möchte vorgeben, daß er noch keinen Bescheid von Gustaf Adolf habe.

Chemnitz macht in seinem großartigen Werk über den königlich schwedischen Krieg in Deutschland eine Bemerkung, die werth ist, hier ihre Stelle zu finden. Er spricht „von des Hauses Oesterreich herannahender und von Jahren zu Jahren zunehmender Macht,“ welche „auswärtigen Königen, Potentaten und Republiken je länger um so verdächtiger worden, und Gustaf Adolf ein sonderbares schweres Nachdenken veranlaßt. Indem derselbe von Anfang an genugsam verspätet, daß je weiter die kaiserliche Macht der Ostsee sich genähert, je mehr und größere Gelegenheit und Ursache, ihm an Bord zu kommen und mit Krieg feindlich anzugreifen, vom Kaiser gesucht worden.“

In der Zeit, von der wir sprechen, hat Gustaf Adolf bereits diese Ueberzeugung gewonnen. Er hat gewußt, daß es zwischen ihm und dem Haus Habsburg zum Kampfe kommen müsse. Damals bereits hat er sich entschieden, diesen Kampf aufzunehmen, ihn zu führen mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, mit aller Macht, die er aufzutreiben vermöchte. „Wahr ist — so schrieb er schon am 6. November 1627 an Orenstern — der Feind hat nicht nur Holstein und Jütland ihnen abgenommen, sondern sie sind auch selbst in Desperation und Unermüde gerathen. Wir können schwerlich vermeiden, in diesen Krieg verwickelt zu werden, da die Gefahr täglich näher kommt.“<sup>1)</sup> Und wenige Tage später (11. November) öffnete er durch ein Patent den verfolgten Evangelischen sein Reich als Zufluchtsstätte.<sup>2)</sup>

Noch im December 1627 hat er von den zu Stockholm versammelten Ständen seines Reiches verlangt, daß sie einen Ausschuß aller vier Stände bilden sollten, um mit ihm „einige heimliche Angelegenheiten zu beraten.“

Dieser Ausschuß hat am 12. Januar 1628 an Gustaf Adolf Folgendes erklärt.<sup>3)</sup> „Nachdem Eure königliche Majestät uns wissen lassen, in welcher

1) Am 7. Januar 1628 schreibt Wallenstein an Arnim, daß ihm die Herzogin von Braunschweig geschrieben habe „daß der Schwed getriß mit der andern Partei sich zu vereren vermeint.“ Es ist, so viel ich weiß, die erste Bemerkung über Gustaf Adolfs wahre Absichten von Seiten Wallenstein.

2) Unter andern gedruckt bei Lönkorp II. (ed. 1668) S. 1011

3) Bei Geijer III. S. 130.



gefährlichen Zustand unsere Glaubensgenossen in Deutschland gerathen sind, und wie der Kaiser und die päpstliche Liga einen Fürsten und eine Stadt nach der andern bedrückt und bezwungen haben, wie sie ungerechter Weise alle an die Ostsee angrenzenden Fürstenthümer eingenommen und Dänemark, unsern nächsten Nachbarn, nicht geschont haben, so daß wir, wenn Gott die Gefahr nicht abwendet, für unser Reich nichts anderes, als das höchste Verderbniß oder langwierigen und beschwerlichen Krieg zu erwarten haben —: so geloben wir in unserm und unserer Mitbrüder Namen, daß wir gegen Eure Königliche Majestät und unser Vaterland thun und handeln wollen, wie es redlichen Männern wohl ansteht, und für die gerechte Sache weder Leben noch Gut zu schonen.“

Ein paar Monate später hat er in einem Brief an den Reichskanzler <sup>1)</sup> seine Pläne für die Folgezeit unumwunden ausgesprochen. Nachdem er ausgeführt, wie alle Kriege Europas nunmehr in Wechselwirkung ständen, wie die Pläne der katholischen Partei in Deutschland mit den Kämpfen vor Rochelle und dem polnischen Kriege zusammenhängen, und daher die Deutschen in diesem Kriege Theil nehmen, wie es nöthig wäre, Gegenanstalten zu treffen, fährt er fort: „indem ich nun überlege, woher eine Macht zu nehmen sei, stark genug, um jener Macht zu widerstehen, finde ich kein Königreich so mächtig, keine Republik so reich, daß sie in sich selber die Mittel zu solchem Widerstand trüge. Vielmehr muß man es den Kaiserlichen nachmachen, und wie sie ihre Macht in Deutschland gesammelt haben, seine Macht in einem andern Reiche sammeln. Keines, das dazu geeigneter wäre, als Polen. Denn Polen ist ein großes, fruchtbares und offenes Land; es ist Frundenland, papistisch gesinnt und zu ohnmächtig, solches Vorhaben zu verhindern. Dazu liegt es weit genug seitab, um eher als es die Kaiserlichen hindern können, eine starke Armee beisammen zu haben.“ Seine Aufforderungen, wegen eines Friedens zu verhandeln — gesteht er offen ein — hätten einzig den Zweck, Zeit zu gewinnen. Denn wenn man mit Polen Stillstand oder Frieden abschloße, fielen alle jene Vortheile weg.

Ein Brief, welcher deutlich genug beweist, daß Gustaf Adolf den Krieg gegen die habzburgische Macht durchaus in erster Linie betrachtet, und daß ihm der Krieg gegen Polen im Vergleich zu jenem von durchaus untergeordneter Bedeutung erscheint. Nicht sowohl daran ist ihm gelegen, daß der

1) Rom 1. April 1628. Gedruckt in *Handlingar rörande Skandinaviens hist.* I. S. 150. Benutzt von Geijer und Cronholm.

Krieg mit Polen fortgeführt werde; als vielmehr daran, daß der Stillstand mit Polen noch nicht abgeschlossen werde.

Oxenstiern theilte nicht durchaus die Ansicht seines Königs. Er neigte mehr der Aufrichtung eines Stillstandes mit Polen zu. Er betonte insbesondere, daß Gustaf Adolf, wenn er der Sorge vor Polen erledigt wäre, sein Augenmerk auf die innern Verhältnisse seines Reichs wenden, seinen Kriegszustand verbessern und dadurch allmählich dem „dänischen und kaiserlichen Attentat“ besser begegnen könnte.

Aber Gustaf Adolf blieb bei seiner Meinung und stellte allen Gründen Oxenstierns für den Abschluß eines polnischen Stillstandes den Einen entgegen. Die Möglichkeit, in dem feindlichen Polen eine Armee gegen die katholisch-habsburgischen Pläne aufzurichten; gegen jene Pläne, welche darauf hingingen, die nordischen Reiche zu erobern.<sup>1)</sup> Uebrigens — war seine Meinung — würde es auch schwer halten, den polnischen Stillstand zu erneuern, da Sigismund mit dem Kaiser unter einer Decke stecke und dem Wunsch seiner Stände folgend, zwar auf Tractaten eingehe, doch nur um die Stände zu contentiren, nicht aber, um es zu einem Stillstand kommen zu lassen.

Der Kanzler, wohl wissend, wie wenig sein junger Gebieter von einmal für richtig erkannten Ansichten, von einmal gefaßten Plänen, die ihm heilsam schienen, zurückzubringen war, erklärte, er werde sich beeifern, Gustaf Adolfs Wünsche nachzukommen und „cum vulpibus vulpinari.“

Bei dem Kampf gegen die habsburgische Macht, wie Gustaf Adolf ihn aufzunehmen nunmehr entschlossen war, mußte Dänemark sein natürlicher Bundesgenosse sein, denn beiden Reichthümern drohte die gleiche Gefahr. Und die Zeiten, da Dänemark spanische Sympathien hegte, waren verwanbelt, seitdem habsburgische Waffen die jütische Halbinsel verheerten.

Mehrere Male bereits waren Versuche gemacht worden, Beziehungen zwischen Schweden und Dänemark anzuknüpfen; aber erst die äußerste Gefahr gab einem erneuten Versuche Erfolg.

Am 21. October schrieb Gustaf Adolf folgenden merkwürdigen Brief an König Christian:<sup>2)</sup>

„Wir haben zur Genüge erkennen können, daß die Absichten der päpst-

1) „Genom denna nordiska rikens occupation komma till ut långre dominademaal.“

2) Aus Salmarsund; Sejer III S. 142.

lichen Liga gegen die Ostsee gerichtet gewesen sind, bald in directen, bald in indirecten Versuchen, die vereinigten Niederlande, unser Reich Schweden, endlich auch Dänemark zu bezwingen. Dazu werden nicht nur Gewalt, sondern auch Umtriebe und Anschläge gebraucht. So haben wir vernommen, daß Guet Viebden die Admiralität des imperii Romani angeboten und zugleich vorgeschlagen worden sei, gegen Ersatz der Kriegskosten den Bund abzutreten. Es sind auch uns in diesen Tagen unter der Hand Vorschläge gemacht worden, und mit dem Kaiser gegen Guet Viebden zu conjuagiren, trefür man uns nicht nur zu ewigem Frieden mit dem Könige und der Krone Polen und zu beständigem Besiz von Kurland und Preußen verhelfen, sondern uns auch den dänischen Thron als ein kaiserliches Lehen übertragen will und verglichen mehr, in der Absicht, durch solche Vorspiegelungen unsere beiderseitige Verbindung zu hindern. Den Ausgang haben wir zum Voraus befürchtet, da wir zu genauer Kenntniß von der Macht, der Einigkeit, dem Fleiße und der Beständigkeit der Gegenpartei haben, und von der Trägheit, der Undankbarkeit und Unbeständigkeit derer, die bei unserer Sache interessiert sind, deren Macht, welche gegen dem Feinde überlegen gewesen wäre, so ohnmächtig geworden ist, daß Keiner sie zu vertheidigen vermochte, sondern Einer den Andern zum Verderben Aller verkommen ließ. Wir haben unsere Freunde nach Kräften erinnert, alle Privatinteressen unberücksichtigt zu lassen und solche Mittel zu ergreifen, die dem gemeinen Wejen Rettung brächten. Da man aber unsere gute Meinung übel gedeutet hat, haben wir alles Andere bei Seite gesetzt und trachten einzig darnach, unsern Krieg mit Polen zu einem glücklichen Ende zu führen und dadurch die polnische Macht zu divertiren, so daß sie sich nicht mit den andern Mächten verbinden kann. Guet Viebden gefährlicher Zustand thut uns von Herzen leid; wir hätten aber gewünscht, daß uns Guet Viebden Intention, sich mit uns zur Vertheidigung der Ostsee zu vereinigen, früher bekannt geworden wäre. Gleichwohl haben wir sofort nach unserer Heimkunft schreiben wollen, damit die Sache zur Defension der Ostsee und beider Reiche während des Winters abgemacht werden könnte.“

Und 14 Tage nach jenem Brief — am 6 November — urtheilte er (wie vorher bemerkt) gegen seinen Reichskämmerer. „Wir können schwerlich vermeiden, in diesen Krieg verwickelt zu werden, da die Gefahr täglich näher kommt.“

Damals — als Dänemark in der trostlosesten Lage sich befand — sandte Gustaf Adolf den Geheimen Hofrath Roth und Carl Daner an König Christian, um ihn aufzufordern, wegen Aufrichtung einer Allianz zwischen beiden Reichen Bevollmächtigte nach Stockholm abzusertigen.

Man ging auf den Vorschlag ein. „In Dänemark war fast alle Hoffnung gesunken, aber sie begann sich nun durch die nachbarliche Freundschaft des Königs von Schweden wieder zu heben,“ (schrieb etwas später Carleton.<sup>1)</sup>)

Bereits am 15. October 1627 war für Christian Fries und Tage Lott, die zu einer Sendung nach Stockholm bestimmt waren, eine Instruction aufgesetzt worden.<sup>2)</sup> Sie enthielt folgende Anbringen: Die Gesandten sollten dem Könige von Schweden Glück wünschen zur Genesung von seinen im preussischen Feldzuge erhaltenen Wunden. Sie sollten ihn über die gegenwärtige Situation orientiren, vor Allem über die Seestädte und die Machinationen der Papisten, die auch ihn mit größter Besorgniß erfüllen mußten. Sie sollten um Hülfe bitten und auf Verlangen versichern, daß Dänemark seinerseits dem König von Schweden so viel wie möglich gegen seine Feinde beistehen werde. Insbesondere aber sollten sie die Ausrüstung einer schwedischen Flotte begehren, damit sie zugleich mit der dänischen, englischen und holländischen die Ostsee und Nordsee bewache, und keinen Gegner verschone. Ein jeder, der diese Gewässer befahren wolle, müsse von den Contöderirten einen Paß haben, der jeden Monat mit einem neuen besonderen Merkmal versehen werden würde. Wenn Gustaf Adolf eine persönliche Zusammenkunft mit König Christian wünsche, so sollten die Gesandten eifrig auf diesen Wunsch eingehen.

Später<sup>3)</sup> wurde dann — wohl mit Rücksicht auf die Gesandtschaft aus Schweden — eine neue Instruction für Christian Fries und Tage Lott angefertigt. In ihr beklagte sich König Christian ausdrücklich, daß der Kaiser und die Liga nicht allein den niedersächsischen Kreis angefallen hätten, sondern auch in Dänemark eingebrochen wären.<sup>4)</sup> Er halte es für unnöthig Gustaf Adolf die Gefahr dieses lästerlichen Vorbringens in Dänemark auszumalen; wie vor Allem dem Feinde dadurch die Herrschaft über die nordischen Königreiche, deren Lebensfähigkeit zum größten Theil auf dem Dominat über die Ostsee beruhe, näher gebracht würde.<sup>5)</sup>

1) Sein Brief vom 7. Februar 1628.

2) d. d. Dahlum an! Fühnen den 15. October 1627, bei Stange II. Vgl. oben S. 238.

3) d. d. Anderskov den 2. December 1627. Im Auszug bei Rolboch No. 244.

4) „Hvilket wortt rige doch for sig medt samme Nederlandske krigsføretning intet haffuer haffi ett skaffe.“

5) „Sedellius hund vœchtige middel og dræfflige beqvæmhelgheder Ha Kierligh om vill som wurrus wederwordige, wad den allereds aff dennem erholdene victorium, haffue ett commendere offuer (!?) Oesterøden och disse nordische Kongeriger, drine conservation hert gode den almechtigstes naadige hielp och welsignelse, om stor deel paa samme Oesterøden dominata berover.“

Wenn es zu Tractaten käme, so sollten die Gesandten dem Könige von Schweden sein eigenes Interesse an dieser gemeinsamen Gefahr der nordischen Reiche entwickeln und um Assistenz anhalten: um Geld, um einige Hundert Gentner Traut, um Unterstützung mit einigen Tausend Mann zu Fuß, die zur Bildung einer Armee, mit der man Pommern, Schleswig und Holstein wiederzuerobern gedächte, verwandt werden sollten; um eine möglichst große Zahl von Kriegsschiffen, Galeien und Jachten, die man in der Ostsee zu halten wünschte.<sup>1)</sup> Ausdrücklich aber lautete ihre Instruction, daß, wenn von Gustaf Adolf ein „Generalverbündniß wider alle Päpstlichen“ vorgeschlagen würde, sie darauf nicht einzugehen hätten. Es ist von Interesse, die Gründe zu hören, welche die Gesandten gegen solchen Plan vorbringen sollten.

Ein derartiges Bündniß würde andere Bündnisse gegen Dänemark und Schweden zur Folge haben, ähnlich wie vordem die Union die bairische Liga zur Folge gehabt hätte. Gegen ein solches Bündniß der Päpstlichen aber würden die nordischen Reiche nicht bastant sein; wessen man sich aber von der andern evangelischen Potentaten Hülfe zu versehen hätte, wäre der Welt bekannt, und Dänemark vollends müßte es aus schmerzlicher Erfahrung.<sup>2)</sup> Ferner wäre zu vermuthen, daß Frankreich durch solches Bündniß beleidigt werden würde. Er (König Christian) wisse von den Daager Verhandlungen her, daß der König von Frankreich ein solches „Generalbündniß contra omnes pontificios“ durchaus nicht billige.<sup>3)</sup>

Ueberhaupt zeigte sich, wie hoch nur die Noth es war, die den König

1) „Och at same skibe, som och forckr<sup>te</sup> fodsolck sig skulle lade bruge efter warria ordnante oss och rigt till tienniste“ (so soll sprechen diese Dänen!) Die dänischen Gesandten begehen solten Hoffmaße haben: „at obligere til samme vadsætning refuacion vdi penge eller anden vadsætningh aff folck eller skibe, efter som vy det kunde ernachte om at falde tildrageligt paa den ene eller den anden manere at restituere, naar god naadelig forander nogen godt vdgang och ande paa krien; och skal derhen bearbedum, at same refuacions oc betalingsa termimer det længste efter krien vdgang fornøttis, det maligt er och kan erholdis.“

2) „Recenti experientia sua pericula demonstravit, att vy efter denne dan gærne ingen vist fundament der aff kand haafte at gjøre.“

3) Dazu als dritter Grund: „skulle wy och der medt opalde det Burgundische forbandt, som både ildt hos untrennerode kunde fornærme och vdekyllis oss och ville ossere de Dynastiske ucuraciones, som om y denne tid ville forærnge i oss ringe vslighed och hos warria vndermættis, som derwid kunde beskedigiss, finde det vdsønde, som wy om en sende, turbulencia huius temporibus, efter anden vforoden ville paaalde, wachtet hænd besørning och vslighed vorris vndermættis kunde tilalene.“

Christian Gustaf Adolf führte und wie die alte Eifersucht und Furcht vor ihm es nicht zu andern als beschüssamen Schritten kommen ließ, zu Schritten, bei denen kaum der eine Fuß vor den andern gesetzt schien. Denn neben diesem Verbot sich in Verhandlungen einzulassen, wenn schwedischer Seits ein Generalverbündniß vorgebracht würde, gab es in der Instruction weitere Einschränkungen. Vor Allem die, daß die Gesandten sich „*infectu instructionis*“ enthalten sollten, wenn von Gustaf Adolf etwas über das *Dominium maris Baltici*<sup>1)</sup> vorgebracht werden würde. Nur auf Herstellung guter Correspondenz, auf Erhaltung treuer Freundschaft sollten sie eingehen. Es fanden sich dazu eigenhändige Marginalien des Königs: daß die Gesandten, wenn schwedischer Seits etwas von Offensivhülfe gegen Dania vorbracht würde, vorfallen sollten, daß das unmöglich sei.

Wie weit die Gesandten ihre Instruction auszuführen Gelegenheit erhielten, läßt sich bei dem Mangel an Nachrichten nicht angeben.

Aus zahlreichen Briefen<sup>2)</sup> aber erhellt, daß Gustaf Adolf während der ersten Monate des Jahres 1628 den größten Eifer zeigte, einen Bund mit Dänemark abzuschließen, König Christian hingegen in kleinlichsten Bedenken aufging und zauderte, wie Jemand, der durch ihn tirgts umgebendes Unglück jegliche Direction für richtiges Handeln verloren hat und von jedem Trut, den er macht, plant, er werde ein Aehltrut sein. Nach dem bisher bekannten archivalischen Material ergibt sich, daß Gustaf Adolf den König Christian mit acht Kriegsschiffen zu unterstützen versprochen, sich dagegen ausbedungen hat, daß die schwedischen Jahrgänge nicht zu einem Anfall gegen die Hansestädte verwandt werden, es sei denn, daß die Städte gegen Dänemark bedrohliche Rüstungen machen. Dagegen sollte König Christian allen Tangisfahrern, die aus der Nordsee kamen, ihren Weg nach Dania fortzusetzen verbieten, und wenn sie das Verbot nicht achteten, sie auf der Rückreise confisciren, die Schiffer als Bundesbrüchige bestrafen. Ausgenommen sollten nur die Schiffe sein, die schwedische Basse oder Schwene vorzeigten, daß sie nach Urtugung des Zoll an Schweden in Tangis eingelassen seien.

Betrachtet sollte Gustaf Adolfs Verbot aller Segelation auf Tangis in Dänemark öffentlich angeschlagen werden. Schwedische Schiffe sollten berechtigt sein, polnische und Tangiser Jahrgänge in dänischen Gewässern zur Pirie zu machen. Gustaf Adolf sollte ferner Truppen und Munition durch den Sund führen dürfen, der Wegner nicht.

Christian machte Schwertgefahren gegen diese Propositionen. Besonders

1) Wörtlich: „*interdicens dominio ocll domo protection.*“

2) Die Cronholm II. in seiner Darstellung verwerthet hat.

die Beschlagnahme der Danzigfahrer schien ihm bedenklich. Er fürchtete, da der Haupthandel auf Danzig durch Franzosen, Engländer und Holländer betrieben wurde, Zermürbung mit diesen drei Mächten. Er fürchtete ferner, daß wenn Danziger Gut als schwedische Preise erklärt wäre, die Hansestädte sich dem Kaiser anschließen würden.

Nach Gustaf Adolfs Meinung, die in ihrer wagenden Kühnheit freilich gar sehr von der gedrückten Zaghaftigkeit des dänischen Nachbarn abwich, war es für Christian weit gefährlicher, wenn man jene drei Mächte sich nach Belieben auf der Ostsee ausbreiten und stärken, als wenn man es darauf ankommen ließ, sie zu verlegen. Uebrigens, meinte er, würden sie ihre Handelsvorteile so hoch nicht anschlagen, daß ihnen das gute Einvernehmen mit den Ostseemächten nicht noch wichtiger erschiene. Wenn Danemark nicht im Sunde die Fahrt auf Danzig hindern wollte, so wäre Gustaf Adolf genöthigt, diese Fahrt in der offenen See zu hindern. Dazu würde er alle seine Schiffe verwenden müssen und keines übrig behalten, um Danemark zu unterstützen. Was aber die Hansestädte beträfe, so bemerkte er, daß sie in vertraulicher Correspondenz mit ihm stünden, und man daher von ihnen nichts zu befürchten hätte. Und in Betreff ihres Bundes wären die Hanseaten gar so empfindlich nicht.

Endlich -- im April 1628 -- war Christian so weit, den Tractat mit Schweden zu unterzeichnen.<sup>1)</sup>

### Das habsburgische Oesterproject.

Als der eigentliche Krieg des Jahres 1628 begann, waren Schweden und Danemark Bundesgenossen.

Diese Bundesgenossenschaft, so wenig dauerhaft sie sich erwies, sollte doch in Einer Angelegenheit von entscheidender Wichtigkeit werden. Sie verhinderte, daß der Gegner seinen Hauptschlag gegen die deutschen Seestädte ausführte.

Es ist zur Genüge dargethan worden, daß es sich seit dem Herbst 1627 für die habsburgische Politik um die Gewinnung Jütlands, der Ostseeküsten, des Sundes handelte, und daß Wallenstein mit Eifer bemüht war, Mecklenburg für sich zu gewinnen, der pommerischen Häfen sich zu bemächtigen und eine Flotte zu gründen.

1) Ratificirt von Christian IV zu Kopenhagen den 19 April; von Gustaf Adolf den 24 April 1628, vergl. S. 117 ff.

Das Haus Habsburg machte seit dem Herbst 1627 ernstliche Anstalten, die Ostseeherrschaft an sich zu reißen.

Aber es handelte sich nicht um das militärische, das politische Uebergewicht allein. Das eine wie andere erhielt seinen Werth und Halt erst durch die Beherrschung des Handels. Um auf der Ostsee die Handels-herrschaft zu gewinnen, griff die habsburgische Politik zu Maasregeln, die mit denen, durch welche sie die militärische Herrschaft über sie zu gewinnen gedachte, in Widerspruch standen. Wie sie zu diesem Zweck die deutschen Seestädte anzufinden, zu belästigen, zu bedrücken begann, so beeilte sie sich, ihnen zu jenem andern Zweck Privilegien, Selbstständigkeit und Wahrung ihrer Interessen zu versprechen. Denn was lag, um die Handels-herrschaft auf der Ostsee zu gewinnen, für die habsburgische Politik näher, als dem immer noch bestehenden Wunde der deutschen Hanse wieder zu seiner alten Handelsblüthe zu verhelfen und ihn bei einer neubeginnenden Concurrenz mit dem Handel anderer Staaten zu unterstützen.<sup>1)</sup> Es wäre also dann darauf angekommen, ob sich Hansestädte, gelockt durch die in Aussicht gestellten Vortheile, von dem Haus Habsburg hätten bestimmen lassen, habsburgische Politik zu treiben. Wäre das geschehen, so wäre es mit dem Hansabunde vorbei gewesen. Der eine Theil des Bundes hätte an dem andern den Verräther gespielt. Alle jene Hansestädte, welche auf die habsburgischen Versprechungen eingingen, hätten die Schwesterstädte verrathen, welche vom Tilly'schen und Wallenstein'schen Schwaaren belagert, kaiserliche oder ligistische Warnison einzunehmen, kaum zu erschwingende Contributionen zu zahlen gezwungen wurden. Die Einen hätten vom Hause Habsburg profitirt; die Andern wurden von ihm ruinirt.

Und doch hätte man voraussetzen mögen, daß das geschehen würde. Die neutrale Stellung, in welcher die Hanse als solche sich befand, war von jeher von den Staaten, die auf dem Gebiet der Seefahrt und des Handels ihre natürlichen Interessen hatten, wenig respectirt worden. England hatte mit seinen zunehmenden Handelsbeziehungen zu Rußland die Hanse immer härter in ihrem Handel beeinträchtigt, in ihren Rechten verletzt; Karl I. war sogar bis zu feindlichen Erlassen gegen hanseatische Seefahrer gegangen.

Dänemark fand sich durch die hanseatisch-niederländischen Handels-

1) Ueber den habsburgischen Plan eines Handelstractats mit der Hanse vergl. u. A. Rügema II. S. 499 ff., von Heinrich Reichard „die maritime Politik der Habsburger“, eine Abhandlung, welche diese Frage eingehend und sorgfältig behandelt.



beirathungen vielfach beeinträchtigt. Die Gründung Glückstades war eine dänische Operation auch gegen den holländisch hanseatischen Bund den 1616

Dagegen hatten die beiden Linien des habsburgischen Hauses die Hanse von jeher mit Eoraksalt behandelt, ihre Neutralität respektirt und nicht unterlassen, ihr mannigfache Vortheile zu gewähren. Daß das von Spanien aus geschah, war begreiflich, da Spanien in mercantiler Abhängigkeit von ihr stand und das Material zum Bau seiner Schiffe fast ausschließlich durch die deutschen Seestädte bezog; lagen doch im October 1626 im Hafen von Lübeck 20, im Hafen von Hamburg 40 Schiffe, die nach Spanien bestimmt waren. Es kam dazu der Haß Spaniens gegen England, der es jenem zu einer Art von politischer Pflicht machte, in demselben Maas die Hanse und ihren Handel zu unterstützen, wie England ihm entgegenarbeitete. Oesterreich aber hatte nicht aufgehört, den Hansestädten als ihr natürliches Oberhaupt zu gelten. Hamburg und Bremen wandten sich gegen die ihnen von Dänemark drohenden Gefahren an den Kaiser. Auch Lübeck rühmte sich correcter Gesinnung. Vellendo als die kaiserlichen Heere gegen Norden vordrangen, die niederländischen Kreisfürsten gegen Dänemark tödlich lauer wurden und wohl gar ganz abfielen, vellendo da befanden es die Städte des wendischen Viertels für gut, das Vicht ihrer habsburgischen Gesinnung nicht unter den Scheffel zu stellen. Rüdert schrieb noch vor dem Unglück des dänischen Heeres<sup>1)</sup> von den Hansestädten, daß sie für den Kaiser und das Haus Oesterreich Partei nähmen; und fast zu derselben Zeit sprach Wallenstein die Hoffnung aus,<sup>2)</sup> die Hansestädte noch gänzlich auf Ihrer kaiserlichen Majestät Seite zu bringen, „oder wenigstens bei dem zu erhalten und manutrenen, daß sie sich mehr zu Ihrer kaiserlichen Majestät bequemen, als zu dem Feind werden verstehen wollen.“

Bei solcher Stimmung der Hansestädte, bei solcher Auffassung dieser Stimmung, wurde am 4. September 1627 ein Gutachten für den Kaiser aufgesetzt,<sup>3)</sup> welches ihm empfahl, „diesen Städten süßlich zu machen, daß er ihnen und der edlen deutschen Nation wider in dem vorigen Jher verheissen wolle, daß sie somit nicht unter fremdem, sondern unter ihres wahren Oberhauptes

1) 31. August 1626 (a. St.); móm I. S. 611.

2) Wallenstein an Synolda, 19. December 1626 bei Chlumetz Reg. No. 53.

3) v. Harter, Gesch. Ferdinands II. Th. I., aus den Acten mitgetheilt. Von demselben Tage eine an gleichem Ort von Harter mitgetheilte Instruction für Schwarzenberg, nebst jenem Gutachten gleichsam die Grundlage seiner Vorträge vom 4. November 1627 und 23. Februar 1628. Das Datum der Instruction, wie die Darlegung bei katholischen Geschichtsschreibern und wie bei Auctoren der habsburgischen und ligistischen Partei und den Anhängern des römischen Bekenntnisses nach neuem Gei-

W. Drosfen, Gustaf Adolf, I.

Schutz zur Feststellung ihrer Commercen sich begeben sollten," daß sie zu diesem Zweck eine Handelsgesellschaft gründen sollten.

Der Kaiser, durchaus in der Richtung befangen, welche das früher mitgetheilte strahlendorfsche Gutachten bezeichnet, approbirte den Vorschlag. Er beschloß, mit Spanien gemeinschaftlich die Hanse für ein Handelsbündniß zu gewinnen.<sup>1)</sup> Mit Spanien gemeinschaftlich —: das hieß jenem Vorschlage entgegen doch mit einer fremden Macht, die freilich der deutsche Habsburger für die Durchführung seiner Absichten als verwandte Macht in die Angelegenheit zu verflechten für vortheilhaft erkannte. Denn nicht darauf kam es ihm an, ein deutsch nationales Werk zu schaffen, nicht darauf — um seine Worte zu gebrauchen — „daß die edle deutsche Nation zu ihrer vorigen Autorität, Reputation und Hoheit restituirt werde.“ So wenig wie an Gründung einer deutschen Flotte dachte er an Kräftigung des deutschen Handels. Es waren habsburgisch-antinationale Interessen, die er verfolgte. Eine habsburgische Seemacht wollte er; und den Handel deutscher Städte wollte er, beides um sein Haus mächtiger, es jetzt, wo es schon so mächtig war, allmächtig zu machen.

Von seinem Standpunkt aus war es unmöglich, Spanien vorbeizugehen. Spanien hatte unmittelbares Interesse am Ostseehandel. Je mehr es Einfluß auf ihn gewann, um so mehr wurden die Niederlande von demselben ausgeschlossen. Und nur wenn es den baltischen Handel beeinflusste, konnte es überhaupt hoffen, zur See die Stellung wiedergewinnen, die es seit den Zeiten Philipps II. verloren hatte. In dem Maße, als es in der Ostsee mächtiger wurde, entzog es den Holländern das Material zum Bau ihrer Schiffe.

Es wurde verabredet, Oesterreich sollte zu Lübeck, Spanien zu Danzig mit der Hanse in Unterhandlung treten. Schon das alte Interesse Spaniens für Polen und Polens Stellung im europäischen Norden; der gegenwärtige Krieg Oesterreichs gegen Dänemark und die natürliche Abhängigkeit der Städte im Reich vom deutschen Kaiser, machte eine solche Disposition selbstverständlich.

Kaiser Ferdinand ernannte den Grafen Ludwig von Schwarzenberg zum Bevollmächtigten für die Verhandlungen zu Lübeck. Doctor Menzel,<sup>2)</sup> kaiser-

1) Gründe dafür giebt die kaiserliche Proposition bei dem Rath von Lübeck (d. d. Lübeck 8. November 1627).

2) Ich will hier bemerken, daß nur die lange Zute Menzelscher Rapporte im Münchener H. H. vorgelegen hat. Sie bilden gerade für eine Reihe Dinge, um die es sich in dieser Schrift handelt, eine der wichtigsten Quellen, und sind werth besonders publicirt zu werden. Im folgenden Bande wird vielfach auf sie zu verweisen sein.

licher Resident in Hamburg, erhielt Befehl, Schwarzenberg bei den Verhandlungen an die Hand zu gehen.

Schwarzenberg nahm seinen Weg über Hamburg, woelbst damals Rusevorf anwesend war. Dieser schreibt in seinen Memoiren über den Strafen und den Zweck seiner Sendung. Der Zweck ist von äußerster Wichtigkeit. Er gehe auf nichts Geringeres, als auf das *Dominium maris Baltici et Oceani*. Für England, die Niederlande, die nordischen Könige sei die größte Gefahr vorhanden, wenn sie jetzt nicht alle Anwürfungen fahren ließen und, ohne Zeitverlust zusammentretend, die Freiheit des Meeres mit vereinten Kräften, mit einer gewaltigen Flotte vertheidigten. Denn ohnedem würde des baltischen Meeres freie Schifffahrt, würde der Ocean unter dasselbe Joch kommen, unter welchem Deutschland nunmehr leufze.<sup>1)</sup>

Gegen Ende 1627 hielt Schwarzenberg vor den Deputirten der sechs nordischen Städte (Köbel, Hamburg, Rostock, Schwedt, Stralsund, Rügenburg), die zu Köbel versammelt waren, seinen Vortrag,<sup>2)</sup> dessen Grundlage das vorhin erwähnte Gutachten vom 4. September war: weil wolbekannt sei, daß die ehrbaren deutschen Hansestädte durch allerhand von Ausländern eingeführte Monopolia eine geraume Zeit her nicht allein merklich getrennt, sondern ihnen auch von fremden Potestaten die freie Schifffahrt gekemmt worden, und dadurch die Commercien in fremde Hände und an etliche wenige Particularpersonnen gekommen seien; daß Universal-Weisen aber, nämlich das heilige römische Reich und die gemeinen deutschen Hansestädte hierunter merklich gelitten hätten — gelitten nicht bloß durch Abgang der Nahrung und des Handels, sondern auch durch den „sonderbaren Hohn und Spott deutscher Nation von erwähnten ausländischen monopolischen Gesellschaften“ —: so habe Ihre kaiserliche Majestät beschlossen, daß den Hansestädten „wieder auf die Brune geholfen und sie zu ihrem alten Glere gebracht, die edle deutsche Nation auch zu ihrer vorigen Autorität, Reputation und Hoheit restituirt“ würde. Kaiserliche Majestät habe es sich zu dem Zweck angelegen sein lassen, daß die Hanse „hinfür nicht mehr unter fremder, sondern unter Höchstgedachter Ihre kaiserlichen Majestät als ihres von Gott erwähnten Kaisers rechten Herrn und Oberhauptes Protection, Schutz

1) Er sagt von den habsburgischen Vätern: „quales autem saltem sunt Monopoliones, et quid Hispanus et Lusitanus protulit negotiandi propositum et conventionibus prudenter norunt, cum eul. auctoritat. aguntur, et gradus struantur ad potentiam per Oceanum Germanicum et mare Balticum paulatim extendendam et stabilendam.“ Rusevorf mem. II S. 441

2) Signatum Köbel d. November 1627; er ist häufig publicirt worden. Bergs S. 227 Anm. 1

und Schutz in eine reichhaltigere, und weit ausdehnbarere Societas zu Fortstellung ihrer Commerzien begeben, dadurch die vollkommene Freiheit alles ihres Handels und Wandels zu Wasser und zu Land wiederum recuperiren möchten.

„Da nun die spanische Schifffahrt und das spanische Gewerbe als das vornehmste Mittel gegolten, dadurch die löbliche Stadt Kuba und andere Spanischstädte mehr zu wohlgedeiblicher Nahrung und trefflicher Aufnahme gekommen; und da ferner der König von Spanien Er kaiserlichen Majestät vertragen lassen, wie begierig er sei mit Höchstgedachter Ihrer römisch-kaiserlichen Majestät und des heiligen Reichs Unterthanen eine solche Conjunction und Corresponsion in allen Kauf- und Handlungen anzustellen, wodurch die ganze spanische Handlung zwischen des Reichs deutscher Nation und des Königs in Spanien Unterthanen allein verbleiben möchte“ —: so forderte der Kaiser, dem nach reiflicher Ueberlegung der Plan, der ihm anfangs etwas bedenklich vorgekommen, als vortheilhaft für die deutsche Hanse und das deutsche Reich erschienen, die Stadt Kuba auf „vortrilmelte Conjunction und Corresponsion mit der hispanischen Nation und ihrer Handlung anzunehmen und einzugehen,“ diesen Vortrag bei sich selbst und mit andern mitverwandten Spanischstädten, „sowohl denjenigen, welche mit ihnen in strictiori foderre begriffen, als auch allen andern, welche an den See-lanten gelegen und der See- und Schifffahrt sich gebrauchen, insonderheit der Stadt Danzig“ in Erwägung zu ziehen, damit man alsdann über das Werk weiter verhandle und es zu einem glücklichen Ende führe.

Wu bestimmten Anerbietungen noch nicht, nur mit allgemeinen Aus-sichten lockte der Graf. Er warf mit hochtadelnden Phrasen von Autorität und Reputation der edlen deutschen Nation um sich; er stellte das Hand Festerreich als den uneigennütigen Verfechter deutscher Freiheit, deutscher Macht und deutscher Ehre dar. Die wenig habsburglich, wie durchaus deutsch-national mußte doch vieler Kaiser denken, daß der Herr Graf in seiner Rede versichern konnte, freiem Herrn seien die spanischen Eröffnungen „prima fronte etwas bedenklich fürgekommen;“ erst nach eingeforderten Gutachten Sachverständiger, erst nach reiflicher Erwägung und Berathschlagung, erst durch fleißige Nachforschung hätte er befunden, daß die „hispanische Conjunction“ „zu sonderem Vortheil und Aufuehmen,“ „zur Erquickung,“ zum Heil nicht nur der Hanse, sondern auch aller Fürstenthümer, Länder und Stände des heiligen römischen Reichs getrieben würde. Und da erst warte er auf sie eingegangen.

Ob die Hanseaten sich fangen ließen? König Christian hatte aus dem

Winkel seines Reichs, in den er sich vor den kaiserlichen Truppen hatte flüchten müssen, durch Joachim Kray die Hanseaten vor den kaiserlichen Forderungen gewarnt.<sup>1)</sup> Es wäre ihr eigenes Verderben, wenn sie darauf eingingen. In dem Vortrage, den Kray (am 12. December) zu Rybed hielt, erklärte er, wenn die Städte sich mit dem Kaiser einließen, „würde Ihre kaiserliche Majestät mit Hülfe und Assistance der Könige von Schweden und England und der Herren Generalstaaten so stark auf der See rüsten, daß die Städte und deren Commercien darüber in Gefahr kommen würden.“ Im entgegen gesetzten Falle versprach er ihnen Schutz.<sup>2)</sup>

Die Deputirten der sechs Städte berietethen über die kaiserlichen Anerbietungen 14 Tage lang. Am 18. December gaben sie ihre Resolution. Sie enthielt die Erklärung, daß die Anerbietungen die gesammte Hanse beträfen, daß demnach die sechs wendischen Städte allein über sie nicht entscheiden könnten; daß sie die Entscheidung auf den nächsten Hansetag zu verziehen bäten. Das heißt: die wendischen Städte lehnten einstweilen, mit einer sehr glücklichen Wendung, jene habsburgischen Offerten ab.

Auf kaiserliches Ansuchen um baldige Vernehmung des nächsten Hansetages ging man so weit ein, daß man ihn auf den 4. Februar 1628 ansetzte.

Kustruber schrieb in jenen Tagen:<sup>3)</sup> „des Kaisers Ambassadeur hält sich noch zu Rybed auf und arbeitet an der vorhabenden Verbindung zwischen dem Kaiser und den Hansastädten. Einige von den Erzstädten werden im Januar eine Zusammenkunft zu Rybed bezeichnen, und ich glaube, daß wenig wird ausgerichtet werden, da es nur die Vorbereitung der allgemeinen hansestädtischen Versammlung sein soll. Wenn die Städte nicht allmählich Mitleid von den Engländern leiden, so werden sie sich wohl schwerlich entschließen, mit England, Dänemark, Schweden und Holland auf einmal zu verfallen.“

Inzwischen hatte auch Spanien an der Ausführung des Plans zu arbeiten begonnen. Im September 1627 war Gabriel de Roi, „des Königs zu Hispanien Minister und Rathsherr“ in das polnische Lager bei Rybichau gekommen, woselbst sich bereits der Baron d'Aussi als Vertreter Spaniens mit dem Auftrage, gegen das Zustandekommen eines schwedisch polnischen Stillstands zu wirken und zu dem Zweck Polen des eifrigen Beistands von Spanien zu versichern,<sup>4)</sup> aufhielt.

1) Seine Instruction vom 1. December 1627 bei v. Parten Ferdinand II. X. 2. W. Vergl. Meyer Landorp. a. a. O. II (166) S. 776; Lebensbilder X. S. 1515 ff.

2) Neuhart S. 126 nach Erzhofstein im Braunschweiger Archiv.

3) b. h. Hamburg 8. December 1627.

4) „Qui Polonia contra Suecum magno offert auxilium et amicitiam ad bellum contra nos.“ Preysing vom 13. December 1627.

Gegen das Versprechen spanischer Beihilfe wider Schweden empfahl König Sigismund den Baron d'Aunü und Gabriel de Roi nebst ihrem, mit dem schwarzembergischen Abereinstimmenden Anbringen dem Danziger Senat (24 September 1627).

Von Wolf von der Elsnig geleitet, langten sie in Danzig an und übergaben am 28 September ihr Schreiben. Der Danziger Rath setzte, um über dasselbe zu berathen, sofort eine Commission nieder. Die Berathung währte durch den November und December. Ihr Resultat war der Beschluß, über die ganze Sache mit Lübeck in Correspondenz zu treten. Zu diesem Zweck wurde am 14 Februar der Secretär Wittendorf nach Lübeck abgefertigt.

Es war unverkennbar, daß die Stadt Danzig, so feindlich gesinnt gegen Schweden sie auch war, doch keine Neigung hatte, sich mit Spanien in engere Verbindung einzulassen. Man erkannte hier wie in Lübeck den tiefer verborgenen Sinn der habsburgischen Anträge,<sup>1)</sup> und das schreckte zurück.

Bedeutend hat jener Secretär Wittendorf gesagt: „aus dem allen, was die Zeit her unterm Schein des hispanischen Commerci zu Danzig wie auch in Lübeck durch den kaiserlichen Abgesandten und des Königs zu Hispanien Ministern mit den Hansestädten tractirt, ist genugsam abzunehmen gewesen, daß nicht so sehr der Hansestädte Ruh und Beförderung bei der hispanischen Negotiation ist gesucht worden, als daß man die Seeporten an der Ostsee, welche die kaiserlichen Obersten und Kriegsleute meistens, außerhalb Lübeck, Stralsund und Danzig allbereit occupirt, vollends möchte unter sich bringen, mit Hülfe der Städte eine ansehnliche Schiffarmada daselbst austrüsten, und also der ganzen Ostsee und daran gelegener Reiche und Lande sich bemächtigen, und folgender die unruhen niederländischen Provinzen unter die hispanische Regierung bringen und die Catholicam Rom. religionem exstirpata purioris religionis confessione et exercitio wieder einführen.“

Auf den 4 Februar 1628 war der neue Hansetag ausgeschrieben. Abgetrud waren die Deputirten der einzelnen Städte zu Lübeck angelangt. Auf Bremen mußte man bis zum 9. Februar warten. Auf Eßln beschloß man endlich nicht länger zu warten. Am 11 Februar wurde, unter dem Prä-

1) Vergl. die Erklärung Danzigs vom 21 Juli (1629) an Lübeck auf dessen Einladungs schreiben (vom 19 Juni): es halte für rathsam, das Anerbieten wegen der spanischen Schifffahrt „mit gutem Glimpf und Bescheidenheit abzuweisen, weil es uns verächtlich und dieser Stadt, wie auch dem allgemeinen corpori Hanseae, bevorab den an der Ostsee gelegenen Städten nachtheilig“ sei. Richard B. 75.

sibium von Dr. Otto Tande, Syndicus zu Lübeck, der Tag eröffnet. Vertreten waren außer Lübeck, Bremen, Hamburg, Stralsund, Rostock, Wismar, Lüneburg, Braunschweig und Magdeburg auch Danzig. Köln traf später ein.

Das erste, was die Versammlung that, war — um für die weitem Schritte festen Boden zu haben — daß sie ihr altes Bündniß erneuerte: ihr Bündniß zu Förderung des Handels und zu gegenseitigem Schutz.

Dann brachte man eine Reihe von Gegenständen auf die Tagesordnung, welche alle nichts mit dem von dem Kaiser proponirten Handelsvertrag zu schaffen hatten. Vor Allem berieth und beschloß man, für Stralsund, die Bundesstadt, die von den kaiserlichen Truppen belästigt wurde, während kaiserliche Gesandte zu Lübeck in Freundschaftsbezeugungen und wohlwollendem Eifer aufgingen, zu intercediren und deshalb eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken.

Erst ganz zuletzt nahm man die kaiserlichen Propositionen in Betreff des Handelsvertrages an die Hand.

Die neue kaiserliche, von Schwarzenberg vorgetragene Proposition<sup>1)</sup> datirte vom 28 Februar. Ueber sie wiederholt ein Schriftsteller der katholisch-habsburgischen Richtung ein Urtheil, das nicht wenig Wunder nehmen mag, bedenkt man das Geschick, mit welchem er sonst Mängel und Fehler seiner Partei zu verdecken oder zu entschuldigen, den Eifer, mit welchem er ihre Vorzüge hervorzuheben, ihr Lob zu posaunen weiß. Rhevenhüller schreibt in seiner Geschichte Ferdinands II.<sup>2)</sup> über den habsburgisch-hanseatischen Handelsplan, wie ihn die kaiserliche Proposition enthielt:

„Durch dieses Mittel gedachte der König in Spanien allen Handel auf dem Meere an sich zu ziehen, und die Hansestädte, die auf der Ostsee viel

1) Diese und die frühere Proposition vom 8. November 1627 (vergl. S. 323 Anm. 2) sind besonders gedruckt in „vier unterschriebliche Tractätlem“ von 1628 (als III und IV); auch in „Lübeckische Handlung“ von 1628 (als I. und II); und hernach öfters, auch in Konborn u. a. Sammelwerke aufgenommen. Die Proposition vom 8. November besonders gedruckt als „Proposition Dessen was wegen der Kön. Kayf. auch zu Hungarn und Böheim Königl. Mayest. Beyf. C. Hochweisen Rath der Stadt Lübeck Im Monat Novemb. 1627 fürgebracht worden“ 1628 4 Bl. 4°. Eine holländische Ausgabe der Proposition vom 28 Februar ist „Keyserlijcke Majesteyt, onser Allogena-dighsten Hoeren Rom Reuten ghebaene Propositie, door hare Kenstienlijcke Gesanten, apte Vergaderinghe der Alghemeene Hansa-Statden Bonds-Genooten tot Lübeck . .“ 1626, 6 Bl. 4°.

2) XI S. 148 Vergl. Motern nov b: Niederl. Historien dritter Theil (1640) S. 563; hernach Motern nov cont. (1652) S. 567.

vermögen und an Volk und Schiffen sehr mächtig sind, zu seiner Devotion zu bringen, dadurch die Holl und Gerländer sehr würden geschwächt und ihnen der Handel und Gewinn auf dem Meere zum guten Theil entzogen worden sein. So hatte der Kaiser an der Ostsee schon etliche wohlgelegene Hasen und unter andern Wismar in seiner Gewalt, und war allbereit der Herzog von Friedland zum Admiral über die Ostsee verordnet, welcher durch Hülfe der Hansestädte und der Schiffe, die er aus Spanien und Flandern erwartete, den Sund einzunehmen vermeinet.“

Die Hanseaten gingen nicht in die ihnen gelegte Falle. Auf das kaiserliche Gejuch, Schiffe zu stellen, antworteten sie ablehnend; und die Verhandlungen wegen des Handelsvertrags verliefen ohne Resultat. Sie könnten sich auf ihn nicht einlassen, erklärten sie, „da sie sich den Potentaten, so auf dem Meer mächtig wären und deren Rasse sie gebrauchen müßten, nicht widerstehen, oder selber sich zu Feinden machen könnten.“<sup>1)</sup>

Das Einzige, was man in dem Abschied vom 2. April der kaiserlichen Politik nachgab, war der Beschluß einer Gesandtschaft an den Kaiser und die Verlesung eines neuen Hansatages auf den 1. September 1628.

Die Gegner Oesterreichs konnten mit der Haltung der Hansa zufrieden sein. Anstreuther schrieb am 15. März: „die Versammlung der Hansestädte geht nun bald zu Ende, und sie gerent den Kaiser und sein Conseil, weil sie so sehr gegen ihre Erwartung ausgefallen ist. Denn die Städte haben sich schlechterdings geweigert, dem Kaiser gegen ihre Nachbarn, unsere Freunde und Bundesgenossen Schiffe zu leihen, und sie haben ihren Seelenten ernstlich verboten, in eines fremden Fürsten oder Staates Dienst zu treten. Hamburg hat schon Patente ausgegeben, in Eil 3000 Mann zu werben; es will sich vertheidigen und seine Neutralität behaupten.“

Und Johann Casimir schrieb aus Calmar am 13. April an Camerarius<sup>2)</sup> „Gott gebe, daß die Städte bei der gefaßten guten Resolution verharren und keine Schiffe folgen lassen; so hoffe ich, es soll mit Gottes Hülfe in der See wohl angehen, und der neue Admiral der Ostsee sich behelfen auf dem Land.“

Noch<sup>3)</sup> während der Convent beisammen war — am 30. März — hatten die versammelten Hanseaten an den Kaiser geschrieben und ihm

1) Theatre Europ. I S. 1063, wohl nach einem falschen Druck.

2) Neues patriot. Archiv I S. 79.

3) Das folgende ausführlich bei Reichard nach Archivalien des Brandenburger Archives.



um Audienz gebeten für eine Gesandtschaft, die sie an ihn abgehen lassen wollten.

Dann hatten sie die Gesandten gewählt. Es waren Lübeder, Bremenser und Hamburger; dazu, als Vertreter der bedrängten Seestädte (Stralsund, Rostock und Wismar) Stralsunder Dr. Winkler aus Lübeck hatte man, weil er von früher her am kaiserlichen Hofe bekannt war, zum Führer ernannt.

Am 22 April kam die Gesandtschaft in Prag an. Vier Tage später erhielt sie Audienz. Ihr Vortrag betraf zwei Dinge: die kaiserlichen Propositionen wegen des Handelsvertrags, die sie vorsichtig von der Hand wiesen; und die Stralsunder Sache, auf die sie eifrig eingingen. Der Flottenfrage suchten sie ganz auszuweichen. Sie deuteten an, daß durch die Lieferung von Schiffen ihre Neutralität verloren gehen würde.

Der Kaiser erklärte in seiner Antwort, daß er den Frieden wünsche; daß man ihn zum Kriege nur gezwungen habe; daß demnächst auf einer Kurfürstenversammlung dem leidigen Zustande Abhilfe geschafft werden solle. In Betreff der Flottenfrage sagte er, seine Absicht sei nicht gewesen, die Hanse beim Auslande in Verlegenheit zu bringen. Nur mit den Reichsfeinden verbunden solle sie sich nicht. Doch verspräche er sich von ihr, daß sie, falls es zum Seekriege kommen sollte, die kaiserliche Gnade allem Zeitlichen vorziehen würde. An seinem Schutze würde er es nicht fehlen lassen.

Dazu — so schloß wandte der Kaiser das Mittel der Güte und Milde an — gab er um wenigens später an Hamburg eine Reihe von Privilegien,<sup>1)</sup> welche in der That bewirkten, daß die Stadt laßiger in der Theilnahme an der Sache Stralsunds zu werden begann und von Dänemark (am 21. October 1628) eine Mahnung, die Neutralität besser zu beobachten,

1) Die Privilegien vom 8. Juni. Ihr Inhalt: 1. Niemand als der Kaiser soll Macht haben, eine Festung, weder unterhalb Hamburg bis zur Mündung der Elbe, noch auch fünf Meilen oberhalb; weder an den Ufern noch auf einer Insel anzulegen.

2. Es sollen keine Kriegsschiffe zum Schaden der Hamburger auf der Elbe liegen dürfen.

3. Der Kaiser verspricht für sich und seine Nachfolger, niemals einen Zoll auf der Elbe von Hamburg aus bis an die Mündung des Flusses zu gestatten, und wo auch Jemand eine solche Freiheit erlangte, sollte sie doch für ungültig erachtet werden.

4. Dagegen sollen die Hamburger verbunden sein, den Fluß nach Vermögen zu schützen und ihn von Seeräubern wie auch von Feinden des Kaisers zu säubern. Privilegien, wie man sieht, gegen Dänemark gerichtet.

erhielt, eine Warnung, sich „vor den vergifteten Pillen, darunter nichts als schädlich Gift verborgen,“ zu hüten.<sup>1)</sup>

Die Gesandten begaben sich auch zu einflussreichen Persönlichkeiten bei Hof, um sie zu gewinnen. Zu Schwarzenberg gingen sie, der noch unbestimmt war über die Resultatlosigkeit seiner Mission; zu Colalto, Strahlenburg, Gagenberg und dem Reichshofrathspräsidenten Hürstenberg.

Diese Herrn strengten sich an, die Gesandten zu überreden, daß sie dem großen kaiserlichen, die ganze Hanse betreffenden Plan treuen möchten von der Sache Stralsunds. So fragte Hürstenberg (28 April): was könne Hamburg daran gelegen sein, ob ein Städtchen wie Stralsund zu Grunde ginge oder nicht? Die hamburgischen Gesandten darauf: das sei wider den Bund und die Billigkeit. Der Graf wandte die Sache zum Scherz.

Die Gesandten waren nicht herumzubringen. Sie schrieben am 28 April an Stralsund, von dessen Bedrängniß gleich die Rede sein wird: es solle standhaft anhalten, sich gegen jede kaiserliche Einquartierung sträuben.

Dann am 29 April hatte die Gesandtschaft Audienz bei Wallenstein, der eben damals sein Patent als General des Oceanus und baltischen Meeres erhielt. Nicht milde und veröhnlich wie der Kaiser, sondern stolz und absteigend trat er ihnen gegenüber: „der Kaiser wäre zum Krieg geneigt, er wäre zum Frieden geneigt. Wenn der König von Dänemark um Frieden bitten wollte, hätte er Befehl zu verhandeln. Dann sollten die Hansestädte einen Bevollmächtigten senden, der ihre Interessen verträte. Entgegentreten würde er Dänemark den Frieden nicht. Er würde vielmehr den Krieg fortsetzen, wenn Dänemark nicht um Frieden bäte. Er hatte wohl Mittel, ihn zu Wasser zu verfolgen, er würde deren aber auch in oventum, zu Lande die Commerzien zu Wasser zu verstopfen, und die Boaten, die zu Wasser aus England und den Niederlanden gebracht würden, in den Städten mit Weichlag zu belagern. Er habe vor, nach Polen 50,000 Mann zu schicken, damit er den König von Schweden in Schrecken setze.“ In Betreff Stralsunds sagte er als Antwort auf die Bemerkung der Gesandten, die Stadt wolle 80,000 Thaler zahlen, wenn die Belagerung aufgehoben würde: „es wäre ihm nicht um Geld zu thun; er müsse die Stadt haben; wenn sie in ihrer Bestialität verharre, müsse er sie mit Gewalt zwingen. Er hätte es dem König übergeben. Das wäre ein guter Mann, auch ein

1) Tordtler „Zwei unterschiedliche Tractateum“ des Königl. Maj. in Dänemark Verboing und Beschren an die Stadt Hamburg um bessere Neutralität als bisher zu halten“ bei Rantzow II (ed. 1669) S. 1024.

Deutscher, kein Heliker, auch ein Märtyr, kein Katholischer, sondern Lutheranisch. Mit dem müßten sie handeln.“

Er verabschiedete sie mit den hehrenden Worten: „es gäbe noch ein Mittel für den König in Spanien, mit den Niederlanden Frieden zu machen: wenn er ihnen ein Privilegium gäbe, daß sie möchten zum Teufel fahren.“ Dann entließ er sie lachend.<sup>1)</sup>

### Stralsund.

Neben diesen höchst friedfertigen Verhandlungen her ging das höchst feindliche Verfahren gegen Stralsund. Die Contribution, die man von der Einwohnerschaft gefordert, war Vorwand. die Stadt selbst wollte man haben. Eine Brille — so hieß es — wollte man ihr auf die Nase setzen; man meinte, eine Garnison in sie legen.

„Der Herr muß sehen, die von Stralsund mit Ernst anzugreifen, und nicht eher wegzugehen, bis sie eine starke Garnison eingenommen haben, denn ich will nicht dazu kommen lassen, daß sie etwas wider uns erhalten, und Andere ihres Gleichen Herz fassen und Ungebulrichkeiten anfangen. Muß deswegen der Herr mit Ernst dazu thun und auf alle Weis sich bemühen, die Stadt bemächtigen.“ So schrieb Wallenstein am 27 Februar 1628 an Arnim, der mit friedländischen Schaaen um die Stadt lag. Und im Postscript wiederholte er: „wenn der Herr je von Stralsund abziehen thäte, so werden sie nicht allein Herz fassen vorbauen (sic), sondern alle andern Städte werden ihnen nachfolgen und vermeinen: ist es diesen hingegangen, daß sie auch recht daran thun, wenn sie sich zur Wehr stellen. Daher denn ich bitte, der Herr sehe, daß sie wohl, wie sie's denn meritiren, gestraft werden.“

1) Glemnitz sagt, was in den letzten Abschnitten erzählt worden, so zusammen: „Insanberheit war den beiden septentrionalischen Königen und Königreichen Schweden und Dänemark über die Pfaffen nachdenklich, daß der Kaiser sammt dem Könige zu Spanien, in gewissem sechzehnhundert siebenundzwanzigsten und folgenden Jahre, durch den Grafen Ertwig von Schwarzenberg und Gabriel de Mör, Elber und andere Hofkammer an sich zu gehen und eine neue Admiralität der Ostsee aufzurichten bemühet gewesen. Denn obgleich äußerlich zum Schein vorgegeben worden, daß man hietdurch die von Ausländischen angeführten verbotenen Monopolen abschaffen, die freie Schifffahrt und Navigation bei den Städten erhalten, die Commercien befordern und namentlich die spanische Handlung an die sechs weudischen Städte allein bringen wollte: deuteten doch die beiden septentrionalischen Könige es dabei aus, als wenn dadurch nicht allein ihren auf der Ostsee habenden Regalien Gewinn geschähe, in welcher Meinung der Herzog von Friedland neuer Litzel, vermöge dessen er das Generallat des oceanischen Meeres sich zuschrieb, sie beschützte, sondern auch Gelegenheit und Mittel gesucht wurden, in ihren Königreichen zu Wasser sie zu überfallen und zu betriegen.“

Aber die Stralsunder wollten sich nicht gutwillig geben, nicht ausreißig in die habsburg'schen Forderungen willigen: sie waren zum Widerstand entschlossen. Ein Stralsunder Bürger publicirte ein Lied; es begann:

„Sieh Stralsund ich verzage nit,  
Thut Dir der Feind schon dräuen.“

Das sangen sie.

Gustaf Adolf hatte die Stadt nicht aus den Augen verloren seit jenen Tagen, wo der Abschluß des Haager Bundes vom 9 December 1625 ihn genöthigt hatte, den deutschen Angelegenheiten den Rücken zu kehren. Er hatte ihr damals durch Gabriel Oxenstiern die Versicherung gegeben, daß er ihr im Fall der Noth zu Hülfe kommen würde <sup>1)</sup>

Die Zeit der Noth war da, und Gustaf Adolf gedachte seines alten Versprechens. Er schrieb am 8. Februar 1628 an Åke Axelsson, daß derselbe die Stralsunder seines Eifers, sie zu unterstützen, versichern möchte. Er hatte die Absicht, sich selber nach Stralsund zu begeben und derweilen den Krieg in Preußen nur defensiv zu führen. Denn Stralsund sah er als eine der wichtigsten militärischen Positionen in den baltischen Verreichen an. In seinem vor den zu Stockholm versammelten Reichsständen am 30. Mai 1629 gehaltenen Vortrage hat er ausführlich von der Stralsunder Angelegenheit des vergangenen Jahres gesprochen und gethaat, daß an dem Besitze von Stralsund Alles gelegen gewesen wäre, da der Kaiser mit Stralsund ganz Pommern besessen, leicht eine Flotte geschaffen und sich in den Besitz von Dänemark und Schweden gesetzt haben würde <sup>2)</sup>

An Oxenstiern hat er geschrieben, <sup>3)</sup> daß er dadurch, daß er sich Stralsunds annähme, Wallenstein Herr von den preussischen Grenzen divertiren und den Kaiserlichen besser unter die Augen sehen könnte, „so daß unser Staat und die Grenzen des Vaterlandes ganz und gar von dem deutschen Kriegswesen frei blieben. Wir könnten Dänemark von Stralsund aus unterstützen und daselbst unsere Flotte beisammenhalten. Wir könnten die schwankenden Städte fest machen, ehe die Verzweiflung sie dem Kaiser in die Arme wirft.“

Er ging dem König von Dänemark, mit welchem er damals wegen der Allianz in Verhandlung stand, an, sich mit ihm zum Schutze Stralsunds zu vereinen. Er stellte ihm vor, <sup>4)</sup> „wie höchlich es sowohl Dänemark als

1) Hallenberg V S. 300

2) „Wal markanden, så der han Stralsund mäktig wære och med det balt Pommern skulle han lätteligen komma til en Flotta, och således hotigt wære i Danmark, och dadas, eller gånast til Sverige.“ Gedruckt in Hat Samml. 5 St. S. 12 ff

3) Gustaf Adolf an Oxenstiern vom 29. März 1628.

4) Aus einem Briefe Olof: Adolfs an Oxenstiern vom 29. März 1628.

Schweden interessire, daß Stralsund nicht in die Hände des Kaisers gerathe;“ daß es ihm jedoch unendlich sei, allein das Werk zu unternehmen, so gern er es auch wollte.

Er erinnerte ihn an jene frühere Zeit,<sup>1)</sup> wo er sich erboten gehabt, im Verein mit den Truppen Bethlen Gabor's den Krieg aus den sächsischen Kreisen nach Polen zu ziehen, oder selbst eine Diversion nach Mecklenburg oder Pommern zu unternehmen; wo er sich aber, da die Bundesverwandten auf die von ihm gestellten Forderungen nicht eingegangen wären, seinen Plan aufzugeben genöthigt gesehen hätte. Jetzt wiederhole er sein Anerbieten: wenn Dänemark ein Drittel der nöthigen Heeresmacht stellte, würde er es ausführen.

König Christian erhob in Betreff dieser Vorschläge ähnliche Bedenken der kleinlichsten Art, wie in Betreff des ihm von Gustaf Adolf angetragenen Bündnisses. Er wiederholte Gustaf Adolf einen Gegenvorschlag, mit dem er ihm gegenüber stets bei der Hand war, den Vorschlag eines Einfalles in die lauerlichen Erblande. Er erklärte ihm (am 26. März) geradezu, daß ihm unendlich sei, auf die Forderung einzugehen.

„Es schlug uns vor den Kopf — schreibt Gustaf Adolf in jenem Briefe vom 29. März an den Reichskanzler — daß zu diesem Werk eine große Armee nöthig ist, und diese mit barem Gelde unterhalten werden muß. Denn es giebt dajelbst an Ort und Stelle keine Mittel. Und sich darin auf die andern Städte zu verlassen, ist nicht gerathen, da sie sich dem Kaiser, gerade weil sie kein Geld geben wollen, widersetzen. Auch ist es ungetrui, ob die Städte darauf eingehen würden, daß ein fremder Herr ihnen zu Hülfe komme, insbesondere, da Niemand solches von uns begehrt hat. Deshalb haben wir beschlossen, die Sache einige Zeit auf sich beruhen zu lassen.“

Er sagte den Beschluß, nach Vioand, wo der Graf de la Gardie ihm zu schlaff und langsam in seinen Operationen war, hindüberzugehen; er hoffte „noch vor Pfingsten sein exorcitium in Vioand abgethan zu haben.“ Die Siege Horn's über die in Vioand eingedrungenen Polen machten, daß Gustaf Adolf dann den Gedanken wieder aufgab. Am Abend des 12. Mai lief er mit seiner Flotte aus den Stockholmer Scheeren aus und landete am 15. Mai bei Pillau.

Das war in den Tagen, in welchen Armin die eigentliche Belagerung Stralsunds begann.<sup>2)</sup>

1) Cronholm II S. 318 f. Gustaf Adolf an König Christian vom 4. März 1628.

2) Vergl. über sie die bekannten Werke. Neubaur, Beitrag zur Gesch. des dreißigjährigen Krieges in dem Herzogthum Pommern. Stralsund 1772 4<sup>o</sup> Zuber, Gesch.

Die Stadt hatte sich an den Bund der Hansestädte gewandt, und dieser hatte beschlossen, Stralsund mit 15,000 Rthlr. aus der Hansekasse zu unterstützen, die aber erst im September verabfolgt wurden. Da diese Summe nicht ausreichte, hatte die Stadt einen gewissen Daniel Eröger nach Dänemark geschickt,<sup>1)</sup> daß er um eine Summe — womöglich von 100,000 Rthlrn anhalte. Als von Dänemark aus darauf der Rath Dr. Steinberg nach Stralsund geschickt wurde,<sup>2)</sup> war die schwedisch-dänische Allianz bereits abgeschlossen.

Steinberg sollte die Stralsunder zur Vertheidigung ermahnen. So lange die See offen sei, würde ihnen nichts mangeln, und Seine Majestät „würden nichts unterlassen, mit Assistance des Königs von Schweden ihre Schanze auf Rügen und sonst in Acht zu nehmen.“ Er versprach der Stadt, daß sie in einen künftigen Frieden mit eingeschlossen werden sollte, wenn sie bei ihrem Entschlusse verharre. Die drei Kriegsschiffe (zwei Galeeren und ein großes Schiff zu 16 Kanonen), welche von Dänemark mitgeschickt waren, bildeten, wie Steinberg sich äußerte, nur erst den Anfang der königlichen Hülfe. Seine Majestät würde sich bald zu größeren Diensten der Stadt bereitwillig finden.

Am 25 Mai langte ein dänisches Hülfs-corps an, bestehend aus drei Compagnien Schotten und einer Compagnie deutsches Volk unter Heinrich Holt; im Ganzen etwa 600 Mann.

Auch an Danzig hatten sich die Stralsunder mit der Bitte um Pulver gewandt. Danzig hatte die Erfüllung der Bitte abgelehnt. Das Writschreiben war Gustaf Adolf zu Händen gekommen. Sein Inhalt war Anlaß genug für ihn, die Bitte der bedrängten Stralsunder zu erfüllen. Er befahl seinem Hofrath Georg Burchard, eine Last Pulver nach Stralsund hinüberzuführen.<sup>3)</sup> In dem Handschreiben, das er ihm mitgab, sprach er der Stadt

der Belagerung Stralsunds Stralsund 1626. 4<sup>o</sup> Von gleichzeitigen Schritten der anhängenden Actenstücke wegen von besonderer Wichtigkeit „Gründlicher und wahrhaftiger Bericht, von der in Pommern belagerten Hauptstadt Stralsund, Wie und welcher Gestalt, Nachdem die Kanonenstrung alda begehret und abgehandelt, hernach dieselbe hart belagert . . .“

Somit den nothwendigsten Veylagen, Auff eines E. Raths Anordnung, maniglichem zu guter Nachricht, in offtem Druck außgangen.

Stralsundt, bey Augustino Herbers gedruckt und verlegt.

1631 4 Bl. und 170 S. Text, dazu Beilagen S. 1–144 (Beilage A. PP).

1) Sein Erbitto vom 16. April 1626.

2) Sein Erbitto d. d. Kopenhagen 23. April 1626.

3) Gustaf Adolfs Schreiben „a classe nostra ad Landvoert d. V. Mall.“ druck m. Theatr Europ. I. 2. 1666, auch in den Ausgaben von Kondorp Bergl. Jöber S. 181.

sein Mitleiden mit ihrer gefährlichen Lage aus; seine Verwunderung darüber, daß sie sich nicht mit ihren Nachbarn in Verbindung gesetzt habe. Das Pulver, welches er ihr überende, solle ihr seine Zuneigung beweisen. Er forderte sie auf, bei der Vertheidigung ihrer Freiheit und des evangelischen Glaubens muthig zu verharren. An seiner Hülfe wollte er es nicht fehlen lassen, „da wir gebühlicher Weise darum erincht werden.“

Am 18. Mai langte Dürckard in Stralsund an. Er überreichte sein Beglaubigungsschreiben dem Rath, der es der Bürgerschaft in tiefstem Geheimniss mittheilte. Es enthielt Vorstellungen Gustaf Adolfs über die Gleichheit ihrer Interessen, und den Vorschlag, um dieser Interessen willen alle Bedenken fahren zu lassen und sich ihm näher zu verbinden.

Von Seite Stralsunds wurde eine Commission ernannt, um über diesen Vorschlag weiter zu verhandeln. Das Resultat der damaligen Verhandlungen ist nicht bekannt. Aber am 20. Mai wurde der Syndicus Pajert, welcher an jenen Verhandlungen Theil genommen hatte und Siebelius Brandenburg zu einer Gesandtschaftsreise an Gustaf Adolf bestimmt, es wurde Creditus und Instruction für sie aufgesetzt. Sie sollten dem Könige zunächst das Verfahren der Kaiserlichen gegen die Stadt und ihr Benehmen dem gegenüber schildern; sodann ihm für das überhandte Pulver Dank sagen. Sie sollten, da der Stadt noch größeres Unglück bevorstehe — denn Wallenstein selber werde mit einer stärkeren Heeresabtheilung erwartet — und da es im Interesse des Königs läge, daß die Stadt nicht in die Hände der Kaiserlichen falle, ihn zu bewegen suchen, daß er auf Mittel dächte, den Feind von der Stadt zu vertreiben; was Gott wohlgefallig, dem Könige zu unsterblichem Ruhme, auch zur Sicherung der königlichen Staaten und der Handelsfreiheit gereiche. Die Hülfe müsse aber sofort erfolgen, da die Verödigung Gefahr bringe. Falls Gustaf Adolf verlangen sollte, Schutzherr der Stadt zu werden, so hätten sie sich mit der Erklärung zu entschuldigen, daß sie für diesen Punkt nicht instruiert wären.

Die Stralsunder Abgeordneten trugen Gustaf Adolf vor,<sup>1)</sup> wie sie diesen Winter von den Kaiserlichen tractirt worden seien, die mit List und Drohung versucht hätten, Meister der Stadt und des Hafens zu werden, um alsdann eine Schiffsarmada dasebst zu errichten und mit dieser die ganze Ostsee zu beunruhigen, angrenzende Reiche und Städte unter die

<sup>1)</sup> Ann. Schwerinensis sagt fälschlich, daß dies „der erste Mann von dem Juge des Königs aus Schweden in Teutschland gewesen.“

<sup>2)</sup> Aus Gustaf Adolfs Brief an den Reichsrath aus Marneburg d. 12. Juni 1628 bei Meyer III. S. 147.

päpstliche Herrschaft zu zwingen und hier alte Allianzen durch falsche Tractate (1) zu verdrängen.“

Gustaf Adolf erzählt, wie er da in Zweifel gewesen, „was zu resolviren sei, einerseits die Gefahr vorausliegend, wenn die Rügisten einen solchen Hafen an der Ostsee occupiren sollten und den gewissen Krieg, welcher nach der Eroberung Stralsunds Schweden bevorsteht; anderseits aber den polnischen Krieg in Betracht ziehend und die Schwierigkeiten die hier vorhanden sind.“ Ueber die Art wie er sich damals entschied, haben wir Worte von ihm selber: <sup>1)</sup> „Wir wollen dem Kaiser Stralsund nicht zulassen, wenn wir dem zuvorkommen können: Dänemark und der Sund wäre damit verloren und die Krone käme dann an Schweden, auch wenn für eine Zeit lang die Gefahr abgewendet werden könnte. Wie würde unsere Flotte ausreichen, die Küste von Schweden, Finnland und Lönland frei zu halten? Ueberdies hat der Kaiser schon im vorigen Jahr den König von Polen wider uns verstärkt, Frieden und Stillstand verhindert und jetzt sucht er auf alle Weise den Krieg von sich abzuwenden und hier in Gang zu erhalten. Deshalb haben wir 600 Mann und einen Theil Ammunition unter Obrist Rosladin an Stralsund geschickt; auch den Viceadmiral Glas Fleming, daß er mit seinem Rath der Bürgerschaft an die Hand gehe.“

Am 20. Juni langten Halert und Brandenburg wieder in Stralsund an. Sie brachten Gustaf Adolfs schriftliche Zusage, die Stadt zu unterstützen, mit. <sup>2)</sup>

Philipp Sattler, Gustaf Adolfs Secretär, war als schwedischer Bevollmächtigter mitgegangen, um die nähere Verbindung mit der Stadt abzuschließen.

Am Tage nach der Ankunft überreichte Sattler die Bedingungen für die Errichtung einer Allianz mit Schweden, auf deren Grund wenige Tage später, am 26. Juni die Allianz wirklich abgeschlossen wurde. <sup>3)</sup>

Die Allianz ist auf 20 Jahre geschlossen (1); „zum Zweck der Defension der Stadt Stralsund und ihres Seeports und consequentlich zur Sicherheit der Ostsee, mit nichten aber zu einiger Offension, es sei denn, daß der Krieg, so entstehen möchte, solches erforderte, auch zur Erhaltung freier, ungehinderter Commerzien, zu welchem Ende Einer des Andern Nutzen, Weidßen und Wohlfahrt respective sich soll lassen angelegen sein, dieselbe

1) Aus jenem Briefe an den Reichsrath vom 12. Juni 1628.

2) Ex arce nostra Marienburgensi die 2/12 Junii.

3) Von Gustaf Adolf bestätigt erst zu Dirschau den 22. Juli 1628.



fiers befördern helfen und allen Schaden und Nachtheil äußersten Vermögens abwenden (2).“ Auf das Unterthanenverhältniß der Stadt zu Kaiser und Reich und zu ihrer landesherrlichen Obrigkeit übt die Allianz keinen Einfluß (3). Dagegen wollen beide auf alle Weise, sowohl in der Güte als mit Waffen die Stadt gegen ihre Feinde „wer sie auch sein mögen“ verteidigen und schützen (4).

Armer soll die Stadt Stralsund an Schweden „zu ihrer eignen Erledigung und zur Ausführung des Krieges der hieraus entstehen möchte, allen möglichen Vorstuh, Hülf und Assistance leisten, und nicht von der Krone Schweden abtreten, sondern beständig bei ihr verbleiben, sich in keine Tractate mit dem Feinde einlassen außer mit Einwilligung Schwedens und Einschluß Schwedens in die Tractate (5).“ Diese Allianz soll nicht den andern Bündnissen Stralsunds zum Nachtheil gereichen; vor allen nicht dem Hanfahnde, vielmehr sollen Rath und Vornehme von Stralsund dahin zu trachten schuldig sein, „wie die andern Hansestädte auch herangezogen werden mögen und sich in gleichem zu ihrer und des baltischen Meeres Defension mit Uns und der Krone Schweden conjungiren und verbinden (6).“ Die Stadt nimmt den schwedischen Succurs in Quartier (7), und wenn der Feind durch denselben nicht gezwungen werden kann, die Belagerung aufzuheben, soll die Stadt verpflichtet sein, der schwedischen Armee, wenn sie ankommt, gegen baare Bezahlung alle Zufuhr zu leisten, so weit sie es, ohne selber in Mangel zu gerathen, vermag (8). Dem Schiffbooth der im Stralsunder Hafen überwinternden Schiffe wird in der Stadt Herberge gegönnt, Lebensmittel werden ihm gegen baare Bezahlung verabfolgt (9). Die Stadt öffnet der schwedischen Armee sowohl zum Durchzug als zum Rückzug die Thore (10). Im Fall zwischen der Stadt und der Krone Schweden Unruhen entstehen, so soll diese durch Vermittlung der hochwährenden Staaten der vereinigten Niederlande und der ehrbaren Hansestädte beigelegt werden (12). Endlich sollen zu dieser Allianz Potentaten, Fürsten und Communen auf beider Theile Welchen zugelassen werden; und dem Belieben beider Theile Verbesserung und Extension der Allianz vorbehalten bleiben.

Es war das erste Bündniß, das Gustaf Adelf mit Deutschen schloß: das erste wirkliche, enge, festgeschlossene Band, das ihn an die deutschen Angelegenheiten knüpfte. Festgeschlungen in der That: eine Schlinge, sicher gestrickt, und sicher ausgeworfen. Baldus bemerkte (1 September 1628) gegen Ozenftein: „Stralsund hat endlich patrocinium und clientelam tantum nominalem verlangt. Ich habe, zu Er Majestät Befehl, oblique vorgeschlagen, subjectionem realem; allein da das eine und andere ihnen

bedenklich vorgekommen, hielt man fürs Beste, die Sache bis zum Frühjahr in *suspensio* zu lassen. Der ganze Handel beruht darauf, daß Se königliche Majestät mit einer royalen Armee komme und Rügen einnehme; dann huldigt die Stadt wohl realiter Sr. Majestät."

Durch schwedische und dänische Hülfstruppen verstärkt, hielt Stralsund die Fortsetzung der Belagerung aus, die seit der zweiten Hälfte des Juni an Gefährlichkeit zunahm. Arnim's Corps war auf 8000 Mann angewachsen; Wallenstein selbst hatte ein noch größeres Corps gesammelt; am 27. Juni (a. St.) erschien er vor Stralsund. Tags darauf begann er den Sturm, der mehrere Tage anhielt. In dem Tagebuch von der Belagerung, das damals geführt worden ist, heißt es: „die Gefangenen berichteten, der General, der Herzog von Friedland, sei im Heinhofe und wäre so erkrankt, daß er darauf gefluht, er wolle drei Tage und drei Nächte nach einander stürmen lassen."

Die Stürme wurden abgeschlagen. Wallenstein, der den Besitz Stralsunds zur Ausführung der baltischen Projecte, zur Erfüllung seiner medlenburgischen Wünsche <sup>1)</sup> für nothwendig erachtete, war um die Mittel, sich in den Besitz zu setzen, nicht verlegen. Jetzt stieß er das Schwert in die Scheide und bot die Hand zu Verhandlungen. <sup>2)</sup>

1) „Nachklang des Händlichen Waders" (1629): „daß der Herzog von Friedland wohl sagen, er wisse und wolle die Stadt haben, was auch am kaiserlichen Hofe man darüber terminire, rathe oder sage; denn die kaiserliche Majest., sagt er, habe ihm ein Land gegeben, verleihe damit Mecklenburg; was solle ihm nun das, wenn er es nicht in Sicherheit besitzen und genießen könnte; also Gefahr und Unsicherheit aber hätte er sich aus dem stralsundischen Saten zu bereden." Beachtenswerth daß auch Heyentlicher (XI S. 205) sagt: „es hat allda (vor Stralsund) vieler Meinung nach des Herzogs von Friedland Willkür gewirkt, so vieler Andern Unglück verursacht; denn er auf dieser Impressu mehr sich seines neuen Fürstenthums Mecklenburg zu versichern, als Ihrer Majest. Dienst zu befördern, sich bemühet."

2) Optatum an Camerarium vom 23. Juli 1628 (Patr. Archiv VI. S. 131). „Wallensteinus videns, obsidionem protrahentem iri et ipso suo difficiliorum anno, convertit se ad letas Jesuitarum artes vulpinae, simulans se non hostem sed amicum esse."

Die Actenstücke über die Verhandlung des 30. Juli bei Förster I. S. 858 ff.

1. Stralsund an Wallenstein 29. Juni (a. St.)

2. Wallenstein an Stralsund 2. Juli (a. St.)

3. Des Herzogs von Friedland mündliche Aeußerung gegen die Stadt, so wie solche von dem Syndico Doctor Hefert aufgeschrieben worden vom 30. Juni (a. St.)

4. Relation des Bürgermeisters Doctor Stanning an die versammelte Bürgerschaft, von dem noch am 30. Juni 1628 bei der Conferenz mit dem Herzog von Friedland vorgefallen.

Es haben sich über die Stralsunder Belagerung eine große Anzahl von Mythen gebildet, so in Betreff dieser Verhandlung die piquante erfindene Erzählung: Wallenstein

Der Bürgermeister Dr. Steinwig berichtet in seiner Relation über die Konferenz mit Wallenstein, daß dieser sich geäußert: „die Herrn sollen Generalpardon haben, sollen den Dänholm behalten, Rost will ich auch in die Stadt nicht legen, ihr sollt aber Rost in der Stadt behalten, zu des Kaisers, Kurbraundenburgs, Pommerns und der Stadt Befehl; wobei er erwahnt, den Frieden anzunehmen, und gesagt: *fronto capillata, post est occasio calva*. Die pommerschen Weilandten hätten auch den Frieden anzunehmen gerathen. Die Stadt solle gesichert sein, daß man sie mit Aenderung der Religion nicht beschweren wolle; würde man dieses nicht annehmen, so hätte der Herr General schon beschlossen, was er ferner gegen die Stadt vornehmen wolle.“

Wenige Tage hernach hatte Wallenstein seine Bestimmung wieder geändert, und fuhr mit Schießen und Stürmen fort. Statt jener milden Forderungen stellte er jetzt (2 Juli a. St.) eine Reihe von Forderungen, die äußerst hart waren. Er hoffte die Stralsunder durch ein fortwährendes Bombardement, das 24 Stunden (während des 3. Juli) andauerte, zu ihrer Annahme zu zwingen. Der Rath begann müde zu werden, rieth zum Abschluß: „die beiden Könige würden sich ja christlich und billig finden lassen; mit Dänemark habe die Stadt ohnedies kein Bündniß geschlossen, und Schweden würde sich wohl bequemen.“ So sagte man am 4. Juli eine aus zehn Artikeln bestehende „Punctation“ ab,<sup>1)</sup> in welcher fast alle wallensteinischen Forderungen von der Stadt acceptirt wurden.

Der sechste Artikel lautete: „item so wollen wir Bürgermeister, Rath, sowohl alle Gliedmaß und Zünfte der Stadt, und hiermit an Eides statt und bei Verlust unserer Privilegien verpflichtet und verbunden haben, der kaiserlichen Majestät und dem römischen Reich, so wie auch S. H. Gn. dero Herzogthum und Landen zu Nachtheil und Schaden gefährlicher Weise nicht zu correspondiren, nach verbotener Practiquen und zu befehligen, auch nicht zu gestatten, daß der kaiserlichen Majestät und des Reichs Widerwärtigen gefährlicher Gestalt, einen Fuß in die Stadt setzen, sondern vielmehr ver-

---

forderte von der Gesandtschaft entweder Geld —: „dat hebben wi nich;“ oder Aufnahme einer kaiserlichen Besatzung —: „dat bryn wi nich;“ Wallenstein erließ über solche Überbückungkeit nannte da die Abgesandten mit schimpflichen Namen: „dat sind wi nich.“

Ebenso apostrophisch ist die Rede von Ausprüchen, die Wallenstein in den Muth gelegt werden, so, um bekannter zu geschweigen, jener, den er bei der Verurtheilung des Obristen Rehrnau gethan haben soll: „er wolle nicht eher von der Stadt weichen, bis er sie erobert habe, und solle er auch danach geschnitten werden.“

1) „Punctation so den 4. Juli verfaßt“ bei Förster I. S. 365—369

pflichtet sein, wider alle Ihrer kaiserlichen Majestät und des heiligen Reichs, sowohl des Landes Fürsten als dieser Lande Feinde, mit allen äußersten Kräften und Vermögen die Stadt zu defendiren“

Bergebens stellte der schwedische Obrist die baldige Ankunft weiteren schwedischen Volks in Aussicht und bat deshalb, die Unterhandlungen fallen zu lassen. Man antwortete ihm: der widrige Wind werde die rechtzeitige Ankunft der schwedischen Schiffe verhindern, und einige Wochen könne man sich nicht mehr halten.

Als aber dann die Bürgerschaft, um über die Forderungen zu beraten, zusammentrat, war nur Ein Quartier unbedingt für dieselben. Die meisten Quartiere forderten die Zustimmung des schwedischen Gesandten zu den Verhandlungen, und eine Erklärung darüber, ob es nicht möglich wäre, sich zu halten, bis weitere Hülfe anlangte. Einige verlangten sogar, man sollte an die beiden Obristen schreiben, mit der Erklärung: wollten diese sechten, so wollten sie auch sechten.

Die Unterhandlungen und die Feindseligkeiten gingen die folgenden Tage neben einander her.

Da langte am 9 und 10. Juli neues dänisches Volk in Stralsund an; am 12. Juli war die dänische Flotte auf der Höhe von Rügen in Sicht; am 17. und 18. Juli brachten Obrist Leslie und Graf Brahe über 2000 Mann frischer schwedischer Truppen.

Das gab den Ausschlag. Wallenstein entschloß sich, die Belagerung aufzuheben. Etwa am 24. Juli (a. St.) brachen die kaiserlichen Schaaren von Stralsund auf.

In dem gleichzeitigen Tagebuch der Belagerung steht geschrieben: „wenn nun ein jeglicher achtbarer Ehrst den Verlauf der Belagerung und der grausamen Bestürmung der Stadt bedenkt, so ist es freilich zu verwundern, daß sie hat behalten bleiben können, und wird man in Wahrheit mit David (Ps. 64) sagen müssen: das hat Gott gethan.“

Die aufathmenden Bürger sangen spottend den abziehenden Belagerern ein damals verfaßtes Lied nach, dessen letzter Vers beginnt: „Stralsund, adieu!“

Gustaf Adolf hat während der Belagerung von Neuem daran gedacht, mit einem größern Truppencorps selbst zum Entsatz Stralsunds aufzubrechen.<sup>1)</sup> Er dachte an die Möglichkeit, nach Entsatz der Stadt weitere

1) Cronholm II S. 379 ff. Gustaf Adolf an den Reichsrath d. d. Vorschau den 30. Juni 1628. „Wir haben abermals die Stralsunder Sache erwogen und resolvirt,

Truppenmassen dort zusammenzurufen, eine Armee auf deutschem Boden zu halten; eine Armee zur Dämpfung der habsburgischen Waffen. Mehrmals hatte er bereits an Johann Casimir geschrieben, er sollte mehr Volk schicken; schon waren Fahrzeuge in Vorschlag genommen, um die Truppen hinüber zu führen. Zum Auslaufen bereit liegende Kauffahrtschiffe suchten ihre Ladung wieder löschen, um Soldaten einzunehmen. Ueber den Ort ihrer Bestimmung herrschte größtes Geheimniß.

Doch unterblieb die Expedition. Gustaf Adolf giebt in einem Brief an den König von Dänemark (vom 19. August 1628) einen Grund dafür an: „Wäre es nöthig gewesen — schreibt er ihm — so haben wir vorgehabt, mit royalem Succurs Stralsund zu Hulfe zu kommen; allein da solchen von Tuer liebden vorgekommen, so daß kein Succurs weiter von Köthen ist, so haben wir unsere Aufmerksamkeit gegen Polen gerichtet.“ Er meinte wohl die Expedition der dänischen Flotte.

Er sandte im August Axel Oxenstiern nach Stralsund, damit er in der Stadt Bertheiligungsanstalten treffe und König Christian bewege, das zwischen Gustaf Adolf und ihr getroffene Uebereinkommen zu billigen. König Christian, dem es erwünscht war, daß der wichtige Hafen nicht in die Hände der Kayerlichen käme, gab zu dem Uebereinkommen seine Zustimmung.

In Kopenhagen wurden darauf zwischen Oxenstiern, dem König Christian und den dänischen Reichsräthen die letzten Verabredungen wegen jener Verbindung getroffen, und am 17. September ein Vergleich aufgesetzt, den Gustaf Adolf am 26. October (zu Elbingen) genehmigte, und dessen Inhalt folgender war: Dänemark vorbehält sich seine Forderungen an die Stadt Stralsund wegen der aufgewandten Kosten, und Schweden verspricht, darin nicht hundertlich zu sein. Schweden macht sich anheuchelig, auf eigene Kosten die Stadt so zu verwahren, daß weder der Kaiser noch die Liga von ihr aus die Ostsee beunruhigen und die nordischen Reiche überfallen können. Die dänische Bezahlung verläßt bei Ankunft der neuen schwedischen Bezahlung die Stadt: nur 300 Mann, die nach Belieben durch andere 300 Mann abgelöst werden dürfen, läßt der König von Dänemark in der Stadt. Diese dürfen nicht zu Ausfällen gebraucht werden; sie stehen unter Befehl und Jurisdiction des Königs von Schweden und werden von ihm besoldet. Ueberhaupt

---

sofern die Stadt unserm Rathen beharrt, mit 3 Regimenten schwedischer Mannschafft dahin zu gehen, wo man dann nach Aufhebung der Belagerung nach Gelegenheit beschließen kann, ob irgend eine größere Armada dreiffert werden soll, oder, nachdem ihr die Vertheidigung der Stadt und des Hafens geioigt ist, man über den Winter mit der übrigen Mannschafft nach Schweden oder Preußen gehen soll . . .“, bei Meyer III. S. 149.

aber verbunden beide Könige sich, Stralsund bei seinen alten Freiheiten zu beschützen.

Als der Herzog Bogislaw von Pommern nach Aufhebung der Belagerung an Gustaf Adolf sandte, mit der Bitte, er möge sein Volk abrufen, durch Pommern nichts gegen das Reich unternehmen, damit das Land endlich von der Last der Einquartierung befreit würde, antwortete Gustaf Adolf: „Ich habe niemals etwas wider das Reich im Sinn gehabt. Aber Stralsund wird den Reichsajahungen entgegen gedrängt. Die Stadt hat mich um Hülfe angegangen. Diese habe ich nicht verweigern können; ich darf auch mein Volk nicht abrufen, sie sei denn gesichert.“<sup>1)</sup>

Noch vor Michaelis wurde Stralsund durch eine starke Abtheilung schwedischer Truppen (von 4000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferde) besetzt und sofort begonnen, die Stadt durch neue Befestigungsarbeiten, besonders auf dem Dänholm so zu stärken, daß sie jeden feindlichen Angriff abzu-schlagen vermöchte.

Wallenstein aber äußerte sich (nach der Belagerung zu Greifswalde gegen den Stiftsdeput. Anton Bonin:<sup>2)</sup> „Ich will so wenig den Dänen, als den Schweden in der Stadt. Sollte jedoch einer von ihnen bleiben, so sähe ich noch lieber den Dänen, als den Schwedenkönig darin. Jener ist doch ein Reichsfürst; dieser nicht. Diesen habe ich lieber für einen erklärten Feind, als für einen ertheuchten Freund. Ich begehre seine Vermittlung nicht. Bleibe er in seinem Reich und lasse alhier mich machen. Ich will mit seiner Vermittlung und mit seinen Bedingungen nichts zu schaffen haben. Ohne solche muß er abziehen, sonst werde ich ihm mit 140000 Mann entgegenrücken. Stehen die Stralsunder zur Vertheidigung in einem Bund mit ihm, so ist das der alte Deckmantel ihres Vubensstücks: denn allezeit will sich der Schein unter die Defension verbergen.“

Gustaf Adolf hatte im deutschen Reich Fuß gefaßt. Es wurde immer deutlicher, daß es zum Kampf kommen werde zwischen ihm und der habsburgischen Macht, die beide zur Ostsee, längs der Ostsee vordringend, an den Wällen von Stralsund zum ersten Mal zusammengetroffen waren.

### **Scheitern des habsburgischen Ostseeprojectes.**

Die Belagerung von Stralsund hatte jedem, der noch zweifelte, über die habsburgischen Intentionen die Augen öffnen können; — namentlich

1) Bericht vom 7 August (a. St.), bei v. Purter zur Gesch. Wallenstein's S. 276 f.

2) v. Purter zur Gesch. Wallenstein's S. 277.

der Bund der Hanse mußte die Gefahr erkennen, mit der er bedroht war. Sollten diese klugen Handelsstädte den „verführten Willen“ österreichisch-spanischer Verheißungen noch glauben, wo so süßen Worten so bittere Thaten zur Seite gingen? Was doch hatte der Kaiser der hanseatischen Gesandtschaft zu Prag gesagt? Und was trotzdem war geschehen? Zwar, es hieß wohl, der Kaiser sei erbost über die Proceßur gegen eine der Hansestädte <sup>1)</sup> Und es mag sein, daß er unzufrieden war über ein Vorgehen, welches seiner zur Schau getragenen Milde allzusehr widersprach. Er mag gefürchtet haben, daß man auf dem Wege der Güte nicht mehr zu dem vorgesteckten Ziel würde kommen können, <sup>2)</sup> und daß doch auch der Weg der Gewalt nicht ans Ziel führen würde. Aber was nützte das Alles; die Belagerung nahm ja ihren Verlauf.

Selten in jenen Zeiten ist die öffentliche Meinung so erregt gewesen, wie in Betreff der Stralsunder Angelegenheit. Sie bildete die Tagesfrage; an ihrer Entscheidung sah man das Schicksal der deutschen Städte, Deutschlands, des europäischen Nordens, ganz Europas hängen. Eine ganze Literatur von Flugchriften erschien, die öffentliche Meinung zu entzünden und zu lenken.

Vor Allem ist es der „Hansische Beder“ von 1628, <sup>3)</sup> der die Hanse erwecken will, ihre Pflicht zu erfüllen, und für Stralsund einzutreten:

1) Vielmals in gleichzeitigen Flugchriften auch von antihanseatischer Seite.

2) Der Kaiser an Wallenstein d. d. Prag 28 Jun 1628 bei v. Hurter zur Gesch. Wallenstein's S. 272. „Durch diese Belagerung könnten die Städte in eine gefährliche Desperation gerathen, enger sich verbinden, dürfte demnach eine allgemeine Erhebung entstehen, hierdurch alle bisher gemachte Kriegsvorbereitungen vereitelt werden.“

3) Hansischer Beder, Das ist. Trunckhergige Warnung, an die Erbare Hanse. Städte, darinn erwiefen

1. Das ihnen nunmehr das Spanische und Pöblichke Messer, so wird alle zeit- und ewige Wohlthat zu bringen, recht an die Gurgel gesetzt.

2. Das alles Pöblich und Spanisch, mit nichts aber Kayl. Majest. Wird, sondern deren Rahm nur zum Deckmantel, und deroelben selbst eigenen Nachtheil, mißbraucht werde.

3. Das die Stadt Stralsund, ohne Berückung Gewissens, ehrlichen Seimaths, so ohne Irr, der sämtlichen Städte, selbst eigen/Burggang, auch mirdelichen Paricul der ganzen Evangelischen Kirchen, nicht hilflos zu lassen.

4. Das auch die E. E. Städte durch Gütliche Hilffe und anbeider vornehmter Intermmenten Wiffen, hierzu bastant genug.

5. Mit welches dem anzugreifen? Durch einen getreuen Patrioten Witz/Wis delinairt | . . .

Anno SpIrItVs DeLLaI BVperablt Von In/Christo ImV |

Gedruckt in Stralungen, bei Hans Sachem 1628 (Chronik) 16 Bl. 4<sup>o</sup>

Habert Ausg.: Hansischer Beder, das ist: Trunckhergige Warnung, an die Erbare

„Ja, wo sie Zund verlaissen, verlassen sie die ganze ewangelische Kirche und sich selbst, nam tua res agitar, paries cum proximus ardet.“ „Mit weiblichen Beschlagen“ — so sagt das zehnte Capitel — ist nichts ausgerichtet. Es muß „also fort, nil cunctando dazugethan sein.“ Man muß sich in Verfassung setzen, den Feind nicht mehr provianziren und stärken, rechte Einigkeit und Vertrauen unter einander herstellen, und die Waffen nicht eher ablegen, „ehe der Feind wieder über die Elbe.“

„Ob die Städte auch bastant, Stralsund zu helfen?“ Mit Gottes Hülfe sind sie es, auch gegen des Feindes Uebermacht. Denn, „die königliche Majestät zu Dänemark haben wohl hieher vor allerhand Unbelligkeiten mit den Hansestädten gehabt, nun sie aber communem hostem bekommen, wird solches billig beiseit gezeigt. Ihre Majestät sehen jetzt, was an guter Nachbarschaft gelegen und thum allbereit bei Stralsund tapfer das Ihrige.“ Und vor Allem hat Gott jetzt „auch einen solchen streitbaren Helden und Gedeon erwecket, ja, zur Seite gesetzt und gleichsam mit Fingern gezeigt, desgleichen ebenmäßig bei keines Menschen Bedenken gelebet, noch jetzt in der weiten, breiten Welt irgendwo vorhanden, nämlich Gustavum Adolphum den großmächtigsten und (durch Gottes Beistand) unüberwindlichen König der Schweden, dieser ist Euer Nachbar und Glaubensgenoss, derenwegen ihr ihm sicherlich zu vertrauen.“

Seit dem Abichluß des Bündnisses mit Dänemark hatte Gustaf Adolf überhaupt den Gedanken mit Eifer ergriffen, gegen die Ostseepotenz des Hauses Habsburg und gegen seine vordringende Macht alle Gefährdeten zu näherem Zusammenichluß zu vermögen.

Die Unterstützung, die er Stralsund zukommen ließ, sein Bündniß mit dieser Stadt war nur eine von den Maasregeln, die er ergriff.

Er hatte schon am 10 Juni (1628) Ordre gegeben, daß alle Schiffe im Reich zum Auslaufen bereit liegen sollten, weil es, seinem Vermuthen nach, „auf den Ozean abgesehen sei.“<sup>1)</sup>

Er hatte noch früher — bereits am 30. April, also bald nach dem Schluß des Hebruarconvents — durch Ludwig Rasch, seinen Rath, den Hanseaten mit Rücksicht auf ihren Abschied vom 2. April, vorge schlagen, mit ihm zusammen zu gehen.<sup>2)</sup> Rasch hatte zu sagen: „das neue Modell

Hansestädte, so den 16. Juli, nachlauffenden 1628. Jahre in Lübeck zusammen kommen werden, darin erwachen | . . .

1628 (Chronost.) 20 Bl. 4<sup>o</sup>

1) Seltzer III. S. 131.

2) Raschard nach Archivalien im Braunschweiger Archiv.



einer ganz ungedachten und unerhörten Societät," das der Kaiser und Spanien ihnen habe „insinuiert“ lassen, ziele, wenn es auch nicht zunächst gegen ihn gerichtet sei seiner Meinung nach doch dahin, das alte Band der Commorien in der Ostsee zu zerreißen. Man müsse die Augen offen halten. Doch seien die Städte viel zu klug, als daß sie darauf eingehen sollten. Sie wüßten wohl, was sie thun müßten. Hätten sie dergleichen etwas vor, so sollten sie mit Schweden communiciren.

Am Philippo Sattler hatte Gustaf Adolf, als er ihn nach Stralsund abfertigte, zugleich ein Schreiben für Lübeck mitgegeben.<sup>1)</sup> Er sei im Unklaren über den Verstand, den Stralsund von seinen Bundesgenossen und Freunden erhalte. Er werde sich deshalb an Lübeck. Stralsund habe ihn durch Gesandte um Rath und Verstand gebeten. Nun wisse er zwar, daß die Stadt als Mitglied der Hanse hinlänglich durch viele vertheidigt werden könne, wenn nicht heut zu Tage so selten Rath und Kraft durch Eintracht verbunden wären. „Da jedoch in der Verzögerung Gefahr läge, und er mit den strahlundischen Nachbarn durch das Band der Religion, des Handels und der Freiheit verbunden sei, vornehmlich aber, da er vorhersehen könne, daß, wenn Stralsund verlassen, und sein Hafen eingenommen sei, der Freiheit und dem Wohl aller Staaten des baltischen Meeres das Messer an die Kehle gesetzt würde, so habe er nicht unterlassen können, ihnen in ihrer bedrängten Lage zu Hülfe zu kommen.“ Aber damit sei der Gefahr für die Zukunft nicht abgeholfen. Man müsse auch auf weiter hin für die gemeinschaftliche Sicherheit sorgen. Drum fordere er Lübeck zu gemeinschaftlichem Vorgehen in der Stralsunder Angelegenheit auf, und zu einem engeren Bündniß zu gegenseitigem Schutz und Erhaltung der gemeinsamen Freiheit.

Erminnere man sich dazu des Artikel 6 in dem schwedisch-stralsundischen Bündnisse, der, übereinstimmend mit den von Sattler übergebenen schwedischen Propositionen, von der Stadt forderte, daß sie dahin trachten sollte, „die andern Hansestädte auch in dieses Bündniß zu ziehen, um sich zu Stralsund und des baltischen Meeres Vertheidigung mit Schweden zu verbinden.“<sup>2)</sup>

Wie man sieht, dem habsburgischen Plan einer hanseatischen Handelsgesellschaft gegenüber Gustaf Adolfs Plan einer Kriegsballung der Hanse mit Schweden. Wie um die Wälle von Stralsund mit den Waffen, so bekämpften sich auf dem Rathband zu Lübeck Schweden und Oesterreich mit den Künsten der Diplomatie.

1) A. D. in conscrip. nostris ad Vindob. die 17 Junii (a. St.).

2) So in den schwedischen Propositionen.

Denn hier wurde damals wieder ein Hansaconvent abgehalten. Auf den September war er anberaumt worden, als man im April auseinander ging. Aber da man angesichts so stürmischen Fortgangs der Ereignisse bis dahin nicht warten wollte, hatte man einen Convent eingeschoben, der am 19. Juli, freilich unter sehr spärlicher Betheiligung, eröffnet worden war.<sup>1)</sup>

Auf ihm kamen die schwebenden Fragen zur Sprache. Doctor Wenzel bemühte sich vergebens, den Handelsvertrag wieder auf die Tagesordnung zu bringen. Es war eine genügende Antwort, daß man sich energisch für Stralsund erklärte und die schwedischen Anträge wenigstens nicht von der Hand wies, sondern sie „dilatorisch beantwortete“<sup>2)</sup>

Und als dann jener Septemberconvent der Hansa stattfand, und auf ihm Dr. Wenzel und Walmerode wieder baten, man möchte den Handelsvertrag auf die Tagesordnung bringen, antworteten die Hanseaten (am 18. September) mit der Ablehnung der kaiserlichen Propositionen. Sie zeigten am 24. September Schweden an, daß sie das spanische Bündniß vor der Hand ausgeschlagen hätten.<sup>3)</sup> Sie baten Schweden, in diesen gefährlichen Zeitläuften mit zum Frieden zu wirken. Ein nochmaliger Versuch der Kaiserlichen hatte nur den Erfolg, daß die Hanseaten ihre Erklärung (am 1. October) wiederholten.

Solchen Muth hatte die Hansa gewonnen; wohl nicht zum Mindesten, seit die Schwesterstadt ihr durch ihren Widerstand gezeigt, daß der Gegner nicht unübersteiglich sei.<sup>4)</sup>

Wallenstein hatte der hameatischen Gesandtschaft, welche im August zu ihm gekommen war, damals noch erklärt:<sup>5)</sup> „es fehle dem Kaiser an Schiffen; er würde indeß deren schon eudlich bekommen: die Hansa müsse einen andern Sinn annehmen.“

Die Hanseaten erklärten auf dem Septemberconvent dagegen: die Aus-

1) Reichard S. 81 ff. Mit Rücksicht auf diesen Juliconvent war der Hansische Beder verfaßt worden; vergl. S. 343. Anm. 1.

2) Salinus an Orensiers vom 1. September 1628 über die Art, wie die Stralsunder ihrem Versprechen, für einen schwedisch-hanseatischen Bund zu wirken, auf dem Hansaconvent nachkamen: „Uns scheint, daß sie in diesem Convent zu Eilbed allen Fleiß anwenden wollen, die andern Hansastädte zu persuadiren, in Bund mit Sr. Maj. zu treten und Sr. Maj. zum Haupt und Patron der Societät zu machen.“

3) Reichard S. 136. Dr. Arch.

4) „Diese Belagerung ist ein böser Spiegel für die Eilbede weder E. Reich. Maj.“ sagt der „Abzug der Augsburgerischen Confession“ von 1629. Vergl. dazu die Betrachtungen in dem „Vertraulichen Briefwechsel“ von 1630.

5) Sie war auf dem Juliconvent beschloffen worden. Sie kam am 7. August 1628 zu ihm. Reichard S. 94.

rüstung der Kriegsschiffe müsse notwendig den größten Verdacht erwecken; und deshalb läßen sie sich genöthigt, den kaiserlichen Antrag abzuweisen. Noch ein paar verachtliche Versuche Kaliensteins, Schiffe zu bekommen und eine kaiserliche Flotte zu gründen. Daß Rostock fiel, schien ihm etwas zu einschädigen für den Widerstand Stralunds. Aber der „Rostocker Spiegel“ rief den Geräderten zu: „Wollt ihr noch trauern? Präparirt euch! Blaubt seinen papiernen Eucerationen und Promissionen, als dadurch bald ein Voth gemacht wird. Richtet euch nicht mehr mit euren Syndicis und Doctoribus juris nach Recht oder den Reichsabshieden, denn sie sind abgesehen und verschieden, gelten wie alte Münzen, die man gern hat; es ist aber derselbigen im Handel und Wandel kein oder geringer Nuz, auch sonst wenig damit anzurichten. Vorset denn die Rostocker euch ein Vrempel sein.“

So kam es, daß die Einnahme Rostocks „die andern Hansestädte sehr vor den Kopf stieß.“ Im Eüder vor allen fing man mit Schanzarbeiten an. Als Wallenstein (Anfang November) von der Stadt forderte, sie solle an Gabriel de Ron Schiffe liefern, erklärte sie rundweg: Nein. Bremen griff auf eine ähnliche Forderung gar zu den Waffen. Auch um seinem Plane, einen Canal durch die istrische Halbinsel zu graben, „die Eistsee in das Oceanum zu deriviren, damit man ohne Verührung des Landes der Westsee sich gebrauchen könnte,“<sup>1)</sup> hatte er kein Glück. Die Sache unterblieb.

Mit einem Wort, der habsburgische Plan, mit Hülfe der Hanse eine Flotte zu gründen, scheiterte ebenso vollständig,<sup>2)</sup> wie der habsburgische Plan, mit der Hanse einen Handelsverein zu etabliren.<sup>3)</sup>

1) Worte aus einem an Febyler abthierten Schreiben aus Hamburg vom 27 Decem-  
ber 1620, bei O. Heyne „der Kurfürstentag zu Regensburg von 1620“ S. 132 Num. 2.  
Die Stelle lautet weiter: „wohn er dann a Monats alhier einen erfahrenen Zimmermann  
begehrt, so socht Weis, ob es wohl thunlich sei, an beuornen Erten Schifften zu  
bauen, in Aussehung nehmen soll.“ Neuber a. a. C. S. 190 Num. 200 meint wohl  
mit Recht, daß die Notiz im Motor nur „der von Friedland her in Dänemark und  
Medlenburg eine große Menge Schaufeln, Räder, Karren und Schudlarren zusammen-  
bringen; jede Stadt und jedes Dorf mußte eine gewisse Anzahl liefern“ sich auf dieses  
Canalproject bezieht.

2) Vergl. zeitgenössische Angaben, so: „Pappusop der Gern (ed. Arndts) I B. III.  
In spe dejectus ipomet naves novas meditare parabat opus ingens et tanto tempore  
amissum, non amoto expectare quas concupisceret; ostentus tamen cito navium  
numerus, antequam id visum ad occupandum novi imperii clement ut maria Baltici  
Archipelagus audiret.“ Anfang 1629 kamen Orlogschiffe aus Polen (Wallenstein an  
Colalto d. d. 26 Februar 1629; Chlumsky Roy No. 174). Wallenstein sagt an Colalto  
d. d. 10 April 1629, „ob das wohl der 10 Schiff aber mit keinem kann ich auf die See.“  
Ueber die etwas erfolgreiche Briefkasten des Grafen Philipp von Mansfeld für die  
Errichtung der Flotte (im Februar seit März 1626) vergl. Neuber S. 96—98.

3) Ueber „die Glücke des Schutterns,“ ausführlich Neuber S. 106 ff.

Damals urtheilte man:<sup>1)</sup> „Es ist nie erhört, daß Adler geschwommen, und wenn man Steine übers Wasser wallen will, fallen sie unzählbarlich zu Grunde. So fraget auch das Meer nicht nach des Ketzers Stürzen oder Vrißeln; und aufhängen, köpfen, oder erlösen kann man's nicht. Wer denn auch sein will ein Mann im Feld, der bleibe ja vom Wasser, brauche sich der Erden und des Landes Wollust; auf dem Wasser stehet man nicht so gewiß, man wird da sehr seetranck und ist nichts denn Unlust und Ekel, sonderlich für cortessische harte und delicate Mägen. Das Haar nimmt man auch auf dem Meer einem Andern, der ein wenig besser bekleidet und mehr Vortheil hat, so bald nicht als mit guten und glatten Worten, wie auf dem Lande zu Zeiten bei frommen und leichttrauenden Leuten geschieht. Es will der Wind und das Wasser nicht zugeben, daß man da viel Gespräche und Unterredung halte; das beste Parlamentiren ist mit guten Stücken: man schwaget einem da keine Einquartierung ein. In Summa, es ist, menschlicher Weise davon zu reden, demjenigen, so Meister zu Wasser ist, alles zu gering, was auf Erden ist, weil, wer Meister des Wassers ist, ohne Widerrede Meister der Erden ist. Allermassen dieses, als eine bekannte und durch die Erfahrung von Jahre zu Jahre bekräftigte Regel keines Beweises bedürftig.“

### Frankreich und England.

Was es bedeutete, daß Stralund sich hielt, erkennt man in seiner ganzen Tragweite erst, wenn man den Blick auf den europäischen Westen richtet, auf die Umwandlung, die sich damals in ihm vollzog, auf die Ereignisse, welche die Folge dieser Umwandlung waren.

Der zu Barcelona zwischen Frankreich und Spanien abgeschlossene Vertrag war eine sehr deutliche Antwort gewesen auf die von England an Frankreich gerichtete Mahnung, den mit seinen hugenottischen Unterthanen abgeschlossenen Frieden besser zu halten. Diese Mahnung und jener Vertrag bewiesen, daß das Genuernehmen, welches zwischen England und Frankreich während des Krieges gegen die Hugenotten geherrscht hatte,

1) Nachklang des päpstlichen Baders. Der „Abzug der Augsburgerischen Confession“ aber schreibt von seinem kaiserlichen oder antihugonischen Standpunkt aus, „ich erlaube mich, so oft ich daran gedenke, daß vorangegangene Holländische Horden nunmehr Herrn Gabriel de Roë und Herrn Graf von Nassau ihre vorgehabte Praktiken wegen der Pausenhaltung mit Spanien und davon hangende Orlogsschiffe zu Rand gemacht; Em. Kay. hätten nichts anders davon zu gewarten gehabt, als eine ewige Dependenz von Spanien, ja endlich den Verlust des Kaiserthums.“ Jedenfalls auch eine Anschauung, auch ein Trost!

loser geworden war. Hatte vordem England der Krone Frankreich gegen die mit Spanien verbundene hugenottische Opposition beigegeben, so wäre, im Fall eines wiederausbrechenden Kriegs, Spanien und die Krone Frankreich-England und die evangelische Partei in Frankreich verbunden gewesen.

Und daß es zu neuem Kampf kommen würde, war kaum noch zweifelhaft.

Schon sonst ist die nicht wenig auffällige Thatsache bemerkt worden, daß das maritime Uebergewicht in jenen Zeiten durchaus bei der evangelischen Richtung war. Schweden und Danemark sind Seemächte: Polen nicht; die Niederlande und, wenn man sie hinzurechnen will, die Hanja sind Seemächte —: Oesterreich nicht; die englische Seemacht ist da, alle zu überflügeln. Die spanische verfaßt von Tag zu Tag mehr <sup>1)</sup>

Frankreich, da es gegen die von England und dessen Schiffen unterstützte maritime Macht der Hugenotten den Kampf beginnen wollte, empfand aufs Neue den Mangel einer Flotte, welchem Heinrich IV schon abzuheifen gesucht hatte. Es war einer der größten Entschlüsse Richelieus, Frankreich zu einer Seemacht zu erheben <sup>2)</sup> — „rem hactenus in Gallia inauditam,“ wie Busdorf sagt. 1626 erschienen in Frankreich Abhandlungen über die Nothwendigkeit einer Seemacht, <sup>3)</sup> sie erinnerten an die früheren Zeiten, da Frankreich eine Seemacht gehabt hatte; sie forderten auf, die Zeiten zurückzuführen.

Im October desselben Jahres wurde Richelieu zum Chef et surintendant général de la navigation et commerce en France ernannt. Eine Charge, ähnlich der, welche anderthalb Jahre später Wallenstein erhielt. Das Erste, was er that, war, daß er in Holland Schiffe zu bauen bestellte,

1) Das hebt Busdorf schon im Jahre 1626 hervor. Er sagt, daß die Evangelischen den Päpsten nur dadurch überlegen seien, daß sie denselben an Seemacht übertreffen. England, Dänemark, Schweden, die Generalstaaten, die Hansestädte seien protestantisch; „cuncti non solum experientia rei navalis, nantarum collectis, magnitudine multitudinis et homine navium antecellunt Pontificis; sed etiam meliores et commodiores portus et terras ad imperia Oceano finitima possident.“ Hätten sie das nicht, wären sie längst dahin. Denn in Rande sehen wir sie von Oesterreich und den Päpsten besiegt werden; „tamen vel ex sole mari seu validissimo et immoto fundamento, modo illud sibi arripit et Pontificiarum vires per mare accrescere non siverint, bellum nullo non tempore restituere et se semper tueri possunt.“

2) Busdorf *ibid.* II © 271 (Lond 1626). „Unus enim Cardinalis Richelieus munus Archibis: in Gallia exercitantis eum studiumque hodie est, Gallo maris potentiam vindicare, eumque in Oceano potentem timendumque facere.“

3) So: „Discours d'un ancien serviteur de la couronne de France“ in *Mercur françois*, tom. XIII, S. 208 ff.

und eine Flotte gründete, über die der Herzog von Vinje den Oberbefehl erhalten sollte; eine Flotte, von der Rudolff aus London schrieb:<sup>1)</sup> wenn man an ihr so weiter arbeite, werde sie in wenig Monaten so stark sein, Rochelle zu verderben und alle protestantischen Häfen Europas zu gefährden. Zugleich errichtete er zu Morbihan eine allgemeine französische Handelscompagnie, und ferner eine französische Handelsgesellschaft für Neufrankreich in Canada.

Man sieht, die mit dem katholischen Spanien verbundene katholische Krone Frankreich machte sich zu derselben Zeit wie das katholische Oesterreich an die Ausführung sehr ähnlicher maritimer Maßregeln. Jene gerichtet gegen die evangelische Partei in Frankreich mit ihrer Seemacht und ihren Häfen und gegen das evangelische England; diese gerichtet gegen die evangelischen Handelsstädte und gegen die evangelischen Reiche des europäischen Nordens; in Frankreich unter der Leitung Richelieus; in Deutschland unter der Leitung Wallensteins.

In England strigten die Maßregeln, welche man in Frankreich traf, die Aufregung, den Haß. Wegen England seien sie gerichtet, hieß es. Man sprach von den Karthagern, die nicht sofort die ersten Schiffrüstungen und Seemunternehmungen der Römer verhindert hätten. Den Engländern würde es wie den Karthagern gehen, wenn sie nicht sofort gegen Frankreich einschritten. Den französischen Gesandten Vassompierre — er war erst seit Kurzem in England — ließ der König seine ganze Erbitterung fühlen. Er hat ihm einmal in einer Audienz zugesprochen: „Wie, ich höre, Sie kommen, mit den Krieg zu erklären, wenn ich nicht in Ihre Forderungen willige.“<sup>2)</sup> Am Buckingham erklärte der König in einer Instruction,<sup>3)</sup> er wisse, „daß die vornehmste Absicht seiner Feinde und schlechten Freunde dahin gehe, Großbritannien der Seeherrschaft zu entziehen, die es seit unendlichen Zeiten ausübe; er sei nicht gemeint, zu dulden, daß der König von Frankreich seine Monarchie über den Ocean ausdehne, zum Nachtheil des freien Handels.“

Buckingham aber hielt, während der Belagerung von Rochelle, im Frühjahr 1628 vor dem Parlament eine Rede, welche den Zusammenhang der politischen Bewegungen in Europa, vor Allen die Einheit der habsburgischen Politik mit größter Schärfe und Klarheit hervorhebt. Von des Papstes und des Hauses Oesterreich Streben nach einer „Monarchie,“ des Papstes Streben nach einer geistlichen, Oesterreichs Streben nach einer weltlichen, handelt sie. Wie Frankreich, dem Haus Habsburg nahe unterworfen,

1) Mémoires II. S. 271.

2) Rudolff an Mémoires I. S. 764 vom 25/11 (nisi) October 1626.

3) Mignet's Hist. de France, Franz. Gesch. II. S. 325 f.

doch auf allen Seiten von Spanischen und Kaiserlichen umringt sei; wie dasselbe Uneinigkeit und Zwietracht unter den Franzosen erregt und bisher genährt habe. Wie es den französischen König „unter dem Schein der Religion, und um die Protestirenden zu vertilgen,“ für sich gewonnen, daß er sich gegen England erhoben habe. „Andere Fürsten und Potentaten, die sich vor diesem dem Haus Oesterreich widersetzt haben, sind eines andern Sinnes geworden, oder haben anderswo zu schaffen. Der Türke hat mit dem Kaiser Frieden gemacht und sich wider Asien gewandt; der König in Schweden führt Krieg wider den in Polen, der König in Dänemark hat auch einen guten Theil Landes verloren, und gebet das Haus Oesterreich damit um, daß es alle Seehäfen von Danzig an bis gen Embden, wie auch alle Ströme, welche dazwischen laufen und in die Ostsee fallen, unter seine Gewalt bringe. Deshalb wollen die Kaiserlichen, obwohl sie eine große Kriegsmacht im Lande haben, und auch auf dem Meere angreifen, und unsern Kaufhandel dadurch zu nichte machen. Sie rüsten auf der Ostsee so viele Schiffe zu, als ihnen immer möglich ist: sie haben jetzt auch ihre Gesandten zu Lübeck und trachten danach, wie sie die Hansestädte zu ihrem Dienste bringen. Wenn sie nun den Handel auf dem Meere und die Schifffahrt nach den Orten, von welchen und die nöthwendigsten Sachen zugeführt werden, abgeschnitten, hoffen sie, ihres Gefallens und ohne Schwertschlag auf dem Meere zu herrschen. Auf der Westseite haben die von Dänkirchen und andere Spanische, zu welchen sich jetzt die Franzosen geschlagen, den Fischefang, an welchem und den vereinigten Niederlanden sehr viel gelegen, ganz unfrei gemacht, sie streifen dergleichen an unser Ufer, daß wir nicht sicher von einem Hafen zum andern fahren können.“ Es folgt eine Schilderung der spanischen Schiffbräunungen: „und ist kein Zweifel, daß solche große Zerstörung auf England oder Irland gerichtet ist.“ Drum möge das Parlament bewilligen, was der „*corvus belli*“ ist: Geld.

Im europäischen Norden war die antihabsburgische Richtung im Unterliegen, und die katholischen Heere schickten sich bereits an, die Elbe zu überschreiten, als im Westen Europas der Kampf begann. Im Juli 1627 erschien Buckingham mit einer englischen Flotte bei der Insel Rbe. Er forderte Rochelle zum Widerstande auf. Und Rochelle entschloß sich zum Widerstande. Rochelle war Stralsund, Buckingham Gustaf Adolf. Der Wegner begann jene fürchterliche Belagerung, in welcher der Seehafen nicht bloßirt, sondern vermauert wurde. Ähnlich wie Wallenstein in Betreff Stralsunds dachte, erklärte Richelieu in Betreff Rochelles: der König sei nicht wahrhaft König, so lange er Rochelle noch nicht inne habe. Wenn er es aber über-

waltige, werde er der größte Fürst der Christenheit sein. Die französische Politik erschien damals allen Evangelischen der habsburgischen verwandt und nicht minder furchtbar als sie. Aber so oft auch englische Flotten ausliefen, die Stadt zu entsetzen, stets lehrten sie unverrichteter Sache heim. Und als im August 1628 Buckingham sich selber in Portsmouth nach Rochelle einschiffen wollte, wurde er ermordet. Die Flotte der Krone Frankreich aber war bereits bis über 32 Segel angewachsen. Und endlich — im October 1628 — capitulirte Rochelle.<sup>1)</sup>

Das war der Triumph des katholischen Frankreich über das evangelische; und der französisch-spanischen Politik über die englische.<sup>2)</sup> Die

1) Die allgemeine Bedeutung der Angelegenheit von Rochelle erhellt aus der großen Anzahl von losen Drucken über dasselbe; auch deutsche, deren mir bisher fünf bekannt geworden sind:

In dem „Extract der Kayserlichen Propositionen, so Ihre Majest. den Ständen des Königreichs Böhmen, den 15. Nouemher, Anno 1627 . . . proponiren lassen“ findet sich „Item Warhafftige neue Zeitung, vnd gründtlicher Bericht, wie vnd was gestalt die Engelländische Armada auß der Insul See, in deren sie die Vestung S. Martin ein Zeitlang belägert gehabt, mit verlust weichen vnd abziehen mußten.

1627 4 Bl. 4°

Kurze Erzehlung, Was man Roschell vom König in Frankreich eingenommen worden, vnd darinnen eine große Anzahl Waffen vnd Munition gefunden, wie auch bey 600 große vnd kleine Stück Geschütz darinnen vberkommen

Auß Französischem Schreiben, vom 3. Nouember |

1628, 2 Bl. 4°.

Warhafftige Neue Zeitung Von der herrlichen Victoria, welche der König in Frankreich wider die Engelländer in der Belägerung vor Roschell den 18. May dieses laufenden Jahrs 1628 erhalten! . . .

Auß der zu Paris bey Johann Brunet getruckter Französlicher Copie in Teutsch vbergesetzt.

1628, 2 Bl. 4°

Werkständiger vnd Ehgentlicher Bericht, welcher gestalt Königl. che Majestät in Frankreich, nach Eroberung der starcken Vestung vnd Stadt Roschell, Ihren in Person triumphierenden Einzug gehalten! . . .

Alles auß der getrudten Französichen Copie in Teutsch vbergesetzt vnd aufgeführt.

1628 4 Bl. 4°

Außführliche Relation, Was Königl. che Maj.: in Frankreich Lodowicus XIII Nach Eroberung der starcken vnd gleichsam vnbewindlichen Vestung Roschell, zu Sicherheit des Königreichs ferner angeordnet . . .

Gezogen auß zweyen Französichen Handschreiben, den 28. Nouemb. vnd 16. Decemb. Anno 1628|dauort.

1629, 4 Bl. 4°.

2) Ranke franz. Gesch. II S. 333 erzählt, man habe damals gesagt: „unter der Königin Elisabeth sei England allerdings furchtbar gewesen, jetzt aber sei die wilde Bestie gezähmt.“



katholisch-habsburgische Richtung hatte im europäischen Westen vollständig obgesiegt. Wie wichtig, daß sie im Norden Europas zu derselben Zeit an den Wällen von Stralsund eine Niederlage erlitten hatte.

Den Niederlanden, welche das Vordringen der habsburgischen Richtung allerorts bekämpften und, wie erzählt worden, Dänemark bei seinem Widerstand zu verharren aufreizten, Schweden und Polen zur Beilegung ihrer Streitigkeiten aufforderten, — den Niederlanden war es von Anfang an ein Gegenstand eifrigster Bemühung, das Zerwürfniß, in welches England und Frankreich gerathen waren, beizulegen, denn dasselbe zerstöre das Gleichgewicht Europas,<sup>1)</sup> und werde zu ihrem (der Niederlande) eignen „Ruin“ führen.

Sie beschloßen den „progrès de l'ambition et usurpation de ceux de la maison d'Autriche“ auch dadurch zu hemmen, daß sie Gesandte an England und Frankreich schickten, um das gute Vernehmen zwischen ihnen herzustellen, um England aufzufordern, einen Offensiv- und Defensiv-Bund mit ihnen einzugehen —: einen bündigen Bund, bündiger wie jenes Haager Bündniß vom 9 December 1625.

Bei den dann stattfindenden Verhandlungen mit England<sup>2)</sup> betonten sie vor Allem den maritimen Gesichtspunkt. Sie zeigten, wie sie, von Feinden rings umgeben, wenn es zwischen England und Frankreich nicht zum Frieden käme, ihres Seehandels ganz beraubt werden würden.<sup>3)</sup> Sie erinnerten daran, wie durch das Zerwürfniß zwischen Schweden und Polen — darin dem zwischen England und Frankreich vergleichbar —, auch der Ostseehandel brach gelegt sei. Wie dem gegenüber die Macht des Hauses Habsburg in stetigem Wachsen begriffen erscheine; wie es, im Besitz von Holstein und Jütland, bereits den Sund bedrohe; wie es Rostock, Wismar und andere

1) Niederländische Proposition an Brechtig vom 7 Februar 1628 (bei Vreede inleiding II 2 Teil. VI) sagt von der „mesintelligence“ zwischen Frankreich und England, „qu'elle éclatée comme en rupture de guerre, de façon, qu'au lieu de porter leurs pensées et conseils à contrebalancer le dehors, ils employent leurs moyens l'un contre l'autre, laissant ainsi à l'ennemy commun la liberté de faire ce qui lui plaît.“

2) Vreede inleiding II 2 Teil. XI

3) Dyd sagt von dem Verhältniß der Niederlande zu beiden Reichen: „die met beide in Verband staan, en met dewelke by haar meeste commercie hebben.“ Noch am 10 Jun 1654 schreibt Borell an De Witt (Brieven v. de Witt I S. 148), daß der niederländische Handel nie zuvor einen solchen Schaden erlitten, als während des englisch-französischen Krieges.

3. Drexler Buchh. Kassel. I.

Berstädte, die Ufer der Elbe und Weser in seiner Gewalt habe; wie die spanische Macht zu groß und furchtbar sei, als daß die Niederlande sie ohne Mithülfe Englands und Frankreichs zu bestehen vermöchten. „Enfin, tout se rançonne, tout se dispose par ordre de domination absolu de la maison d'Autriche et d'Espagne, qui se va aggrandir avec une prospérité inouye et redoutable.“

Unter Mitwirkung der Niederlande fanden die westeuropäischen Verhältnisse einen einstweiligen Abschluß. Richelieu schlug, nachdem er die evangelische Opposition in Frankreich besiegt hatte, die Hauptrichtung seiner Politik wieder ein: er nahm die Concurrenz mit Spanien wieder auf. Er hatte die Hugenotten unterworfen; den Unterworfenen aber gewährte er — so wenig waren seine Absichten kirchlicher Natur — in dem Grade zu Maaß Religionsfreiheit. Er benutzte die mantuanische Erbfolgefrage, um diese Concurrenz mit Spanien zu beginnen. Ihm kamen die niederländischen Vermittlungsversuche durchaus gelegen. Am 24 April 1629 wurde zwischen England und Frankreich zu Susa ein friedlicher Vergleich getroffen.

### Der Lübecker Friede.

Inzwischen hatten auch die Angelegenheiten in den baltischen Vereichen einen vorläufigen Abschluß erreicht.

Kaiser Ferdinand's Absichten auf die Ostsee waren gescheitert. Dänemark, zu Lande überwältigt, blieb zur See für die friedländischen und russischen Schaaren unbezwingbar. Das mußte den Krieg nicht bloß hinausziehen, es konnte zugleich neue Gefahren erwecken. Denn wie sollte Wallenstein die Russen seines mecklenburgischen Herzogthums so verwahren, daß der dänischen Flotte die Landung unmöglich wurde? Und wie, wenn Schweden mit Polen, allen habsburgischen Bemühungen zum Troß, einen Stillstand schloß und dem bedrängten Nachbarn zu Hülfe eilte? Wie, wenn nun wirklich die südlichen Mächte und Völkerschaften, die Türken, Tartaren und Siebenbürgen ihre Waffen gegen das Kaiserthum erhoben? Und wie, wenn der in Italien um die mantuanische Erbschaft zwischen der spanischen und der französischen Krone entbrannte Krieg eine für Spanien ungünstige Wendung nahm? Freilich waren das meist noch nicht Gefahren, die unmittelbar drohten, aber doch Bedenken, die sich unwillkürlich aufdrängten.

•  
Läge es in unserer Aufgabe, die Geschichte von dem Zustandekommen des Friedens zwischen dem Kaiser und dem Könige von Dänemark zu er-

jählen, so würden wir uns an jener immer noch nicht gelösten Frage zu versuchen haben, was der Grund war, der Wallenstein je länger um so mehr dem Abschluß des Friedens mit Dänemark geneigt machte: ob das Scheitern der habsburgischen Officrepläne der Grund war, oder ob Rhenusillus mit seiner Bemerkung recht hat, daß Wallenstein, nachdem er Medlenburg in Besitz genommen, und von König Christian das Versprechen erhalten, daß er die medlenburgischen Forderungen fallen lassen wollte, das Officerproject aufgegeben und kein Interesse mehr an der Fortsetzung des Kriegs gegen Dänemark gehabt habe. Wir hätten nachzuforschen, in welchem Zusammenhange die durch Wallenstein bewirkte Abberufung von Schwarzenberg, dem Hauptvertreter des habsburgischen Handelsprojects, mit Wallensteins Hinnurigung zu einem dänischen Friedensschluß, mit seiner Abneigung gegen einen handelspolitischen Handelsvertrag, welcher vor Allem Dänemark nachtheilig sein mußte, steht.

Im Zusammenhange unserer Betrachtungen, welche nicht die ausführliche Erzählung von dem Zustandekommen des dänisch-kaiserlichen Friedens fordern, dürfen wir uns begnügen zunächst anzuführen, daß Wallenstein, der — um den Ausdruck des *Theatrum Europaeum* zu wiederholen — „das Friedenswerk von einer Zeit zur andern aufgezogen hatte, so lange er Stralsund noch zu erobern hoffte,“ seit dem Abzuge seiner Scharen von der Stadt gütlichen Verhandlungen mit Dänemark geneigter wurde. Jetzt beförderte er — im November — jene Geleitbriefe für dänische Gesandte, welche der Kaiser bereits im Frühjahr aufgesetzt und ihm zur Beförderung zugestellt hatte.

Gegenüber den zahlreichen Anschuldigungen, daß König Christian es wäre, welcher bisher das Zustandekommen des Friedens verhindert hätte und die Schuld trüge, „daß die Tractate streden geblieben,“ sah dieser sich genöthigt, eine Schrift zu publiciren, in welcher er erklärte und bewies, wie er stets den Frieden gewünscht habe, der Kaiser aber, seit den Trauttmannsdorff'schen Verhandlungen von 1625, von Frieden nichts habe wissen wollen.<sup>1)</sup>

1) *Regis Danici declaratio, ut omnes inde manifeste colligere possint, utri partem impetari possit aut debeat, quare in Romano Imperio et adjacentibus regionibus pax hactenus non sit restituta.* Dargestellt unter Andern von Rhenusillus XI. S. 147. Wichtig (auch in Uebersetzung) publicirt. Vergl. dazu: *Discurus Politico-juridicus de Armamentis inter Caesarem, Romanum Ferdinandum II. Danicis regem Christianum IV. et Status circumstantiis inferioris Saxoniae Justitiis, et quid de eis statuen-dum sit Post contractum Brunswigae Anno 1625, sed irritam factam pacificationem* (Pro Caesare conscriptus; 1625. 1 Bl. und 70 S. 4°. Auf einem in der Königl. Bibl. zu Berlin befindlichen Exemplar findet sich die (gleichzeitige) handschriftliche Bemerkung „*Authore Patrihus*“

Nach mehreren verschiedenen Vorschlägen über den Ort für die Verhandlungen<sup>1)</sup> wurde Lübeck vom Kaiser acceptirt, und die Eröffnung der Verhandlungen auf den Anfang des folgenden Jahres angesetzt.

Es mußte für Gustaf Adolf von Wichtigkeit sein, zu erfahren, in welchem Sinn die Lübecker Verhandlungen gemeint wären, ob sie dem Abschluß eines österreichisch-dänischen Vergleichs, oder der Herbeiführung eines allgemeinen Friedens mit der habsburgischen Macht gölten; eines Friedens, an dessen Verhandlungen er nur Theil zu nehmen brauchte, um in ihn eingeschlossen zu werden.

Er fertigte eine Gesandtschaft, zu welcher die beiden Reichsräthe Gabriel Oxenstierna und Johann Sparre und der Secretär Doctor Johann Salvius gehörten, nach Lübeck ab,<sup>2)</sup> um an den dortigen Verhandlungen Theil zu nehmen. Ihre Instruction befahl ihnen, sich für Restitution aller „Fürsten, Grafen, Städte und Häfen an der Ost- und Westsee, in Summa der ober- und niederländischen Kreise somit Oldenburg und Ostfriesland in den Zustand, in welchem sie vor diesem Kriege im sechzehnhundert und zwanzigsten Jahr gewesen,“ zu verwenden; ferner dafür einzutreten, daß die Stadt Stralsund zu ihrer vorigen Sicherheit und Freiheit gelange und den Schaden, den sie erlitten, ersetzt erhalte; endlich in Betreff der Herzöge von Mecklenburg darauf zu dringen, daß für den Fall die Untersuchung ergäbe, sie hätten sich gegen Kaiser und Reich vergangen, die Abzahlung einer Geldstrafe, deren Höhe Kurfürsten und Stände bestimmen sollten, und für deren Abzahlung Gustaf Adolf gut sagen würde, genüge, „damit an ihrer Restitution der Friede sich nicht stoßen möchte.“

Am 27. Januar ließen die Geandten ein Schreiben an die Friedenscommissäre zu Lübeck abgehen, in welchem sie ihnen anzeigten, daß Gustaf Adolf ihre Theilnahme an dem Congreß Stralsunds wegen wünsche, und daß sie an der dänischen Grenze auf ihre Antwort warteten.<sup>3)</sup>

Salvius ging der Gesandtschaft voraus, um ihr „den Weg zu bereiten.“

---

Veronella, Rostockii impressum.“ Vergl. Stange II. S. 372. Num. 451, wo neben dieser eine andere Broschüre erwähnt ist, deren Titel lautet: „Bedenken über die Erinnerung, worin soll die merste Schuld des bisher ergangenen leidigen Unwesens in deutschen und benachbarten Landen den Lutheranern zugemessen werden soll.“

1) Kiel, Lauenburg, Hamburg kamen in Vorschlag.

2) Die Geschichte dieser Gesandtschaft erzählt Abemius nach Archivalien. Die Untersuchung über den Werth dieses Schriftstellers und seine Benutzung von architektonischem Material soll demnächst publicirt werden.

3) Karl Baum, Johann Salvius und Johann Sparre an die Commissionii per us Münchner N. II.

Nachdem er dänischen Boden betreten, wiederholte er von Kopenhagen aus in einem Briefe nach Küber,<sup>1)</sup> daß es seines Herrn Wunsch sei, an den Tractaten Theil zu nehmen. Man möchte deshalb die königlich schwedischen Abgesandten zulassen und sie zu dem Ende mit sicherem Geleit versehen.

Mit diesem Briefe wurde Johann Rehauen nach Küber abgefertigt.

Die ligistischen Deputirten — die Vertreter Tillys auf der Veriammlung — wollten auf das Gejuch eingehen und die schwedischen Gesandten zulassen. Wallenstein aber, an den der General-Machmeister von Schaumburg das schwedische Ansuchen überbrachte, wollte nichts von der Einmischung Schwedens wissen. Vor nicht langer hatte er, wie mitgetheilt worden, erklärt, daß er den König von Schweden lieber für einen erklärten Feind als für einen erheuchelten Freund hätte und seine Vermittlung nicht beehrte. „Bleibe er in seinem Reich,“ hatte er gesagt, „und lasse allhier mich machen.“ Ich weiß nicht, war es mehr das Gefühl einer unheimlichen Ehen vor diesem Gegner, oder mehr die Erkenntniß von der Unabwendbarkeit eines Zusammenstoßes mit ihm, jedenfalls gestand er Colalto damals,<sup>2)</sup> er müsse trotz der Friedensverhandlungen in Kriegsverfassung stehen, denn er habe Bericht, „daß des Schweden mirn auf ganz Pommeru sein soll.“ Seine Meinung in Betreff der Theilnahme Schwedens an den Verhandlungen hat er in einem andern Briefe an Colalto<sup>3)</sup> eingehend dargelegt. „Nun sehe ich — schreibt er dem Grafen — daß die Schweden wollen einschleichen sich bei der Tractation zu befinden unter dem Prätext, daß sie sich derer von Stralsund annehmen, die andern Städte, diemil sie alle ein Aliq auf Schweden haben, zu ihnen zu ziehen und den Frieden zu hindern. Die Tillyschen wollen alle Gesandte admittiren, diemil ihr mirn ist, kein Fried noch trougen zu machen, daß dann, wenn so vieler Fürsten und Potentaten Ambassadoren concurriren, nicht möglich wird sein, ein einigen Schluß zu machen und der Fried wird stecken bleiben.“ Er bittet Colalto, vom Kaiser zu erfahren, ob es dessen Wunsch sei, daß man alle Gesandte admittire. „Meine Meinung ist, man solle sie auf keinerlei Weis admittiren. Ihre Majestät sollen nur mit Dänemark und keinem andern tractiren; denn sie kommen nicht zu componiren, sondern zu turbiren, dahero ich ihnen kein saluum conductum will geben. Wollen sie etwas wegen derer von Stralsund tractiren, so tractiren die Hansestädte und nicht der Schwed; ist kein Schlußmensch davor, so will ich die Sach leicht componiren.“

1) b. b. Hafslund 2. Februar (a. St.) 1629. Rüchener II. 2.

2) Rom 14. Februar 1629. Chlumocky Reg. No. 169.

3) Rom 26. Februar 1629. Chlumocky Reg. No. 174.

Dazu im Postscript: „Ihre Majestät werden mir deswegen selbst schreiben müssen, daß ich keine fremde Ambassadoren zu dieser Tractation soll zu-lassen, nicht allein zu der Tractation, sondern gar nicht auf Lübeck, denn sonstens glaubens die Tillyschen nicht, aber mit Ihrer Majestät Befehl will ich sie das erodo lehren.“

In diesem Sinn war seine Resolution auf Schaumburgs Anfrage:<sup>1)</sup> „die Schweden mit nichten zu admittiren, und daß die friedländischen Herrn Subdelegirten bei hiesigem magistratu Namens des Herzogs zu Friedland verüßten sollten, wenn bemelte schwedische Gesandte etwa zu Lübeck anlangen würden, sie alsdann nicht aufzunehmen oder einzulassen. Auf den andrigen Fall wollen Sr. Hrl. Gn. es gegen hiesigen Magistrat zu ahnden wissen.“ Diese Resolution theilten die „Herrn Friedländischen“ den tilly'schen Subdelegirten mit und erklärten, daß sie dem Befehl ihres Herrn auf der Stelle nachkommen würden. Behaupte aber, den Ueberbringer des schwedischen Schreibens „haben die Friedländischen zwar nicht arrestiren, aber doch ihm zur Antwort geben lassen, er solle sich von hinnen machen und den Königlich schwedischen Gesandten anzeigen, sie wüßten, wie die Sachen zwischen ihrem König und dem heiligen römischen Reich bewandt wären, deswegen wisse man sie bei sohaner Beschaffenheit der Zeit nicht zu admittiren.“ Sie mochten nicht wagen, Lübeck zu betreten.<sup>2)</sup>

Die tilly'schen Subdelegirten „haben das geschehen und an seinen Ort gestellt sein lassen; jedoch sich im geringsten nicht eingemischt, sondern davon glimpflich separatirt.“

Aber schon in Kurzem hatte sich ihre Ansicht geändert. Bereits am 2. März theilten Johann Balthasar von Dietrichstein und Reinhard von Walmerode an Wallenstein mit,<sup>3)</sup> „was massen die Herrn tilly'schen Subdelegirten und diesen Nachmitrag zu verstehen gegeben, daß von Ihrer Excellenz Herrn Grafen von Tilly auf Ihro der schwedischen Gesandten Vergehren halber an dieselbe gethanen Bericht sich resolvirt, daß sie ebenmäßig bei sich gar nicht rathsam befinden können, solche Gesandte zu diesen Tractaten zu admittiren, sondern dieselben allerdings abzuweisen.“

1) Aus dem Schreiben der tilly'schen Subdelegirten an Tilly d. d. Lübeck 27 Februar 1629. Münchener H. H. (cop. hssr.)

2) Aus jenem Schreiben der tilly'schen Subdelegirten vom 27 Februar. Vergl. Chemnitz: „Die Kaiserlichen haben behaupte an Ludwig mit schwerer Bedrohung angedeutet: die Königlich schwedischen Abgesandten sollten nicht allein der Stadt Lübeck, sondern des ganzen deutschen Bodens sich enthalten.“

3) Chlumschy Bog. No. 170. Beilage. Dazu Wallenstein an Colalto vom 6 März 1629. Chlumschy Bog. No. 170.

Noch Einmal schrieb, nach jener Abfertigung behauptend, die sich kaum mehr in den Schranken der conventionellen Höflichkeit hielt und fast einer freundlichen Drohung gleich klang. Salvius nach Ruben<sup>1)</sup>

„Die barbarischen Völker selbst pflegten nicht allein die Friedensbotschaften wohl und ehrlich zu empfangen, sondern auch die Boten, welche den Krieg ankündigten, beides freundlich zu admitteren und mit sicherem Geleit von sich zu lassen. Räthe daher den königlich schwedischen Gesandten mit sonderer Bestrebung vor, daß ihnen, so hoch nicht als des Kaisers und römischen Reichs Freunde, sondern als Freunde, nicht den Krieg anzukündigen, sondern durch billige mäßige Mittel beizulegen und nebst dem Frieden gute vertrauliche Nachbarschaft hinwiederum einzuführen, abgesehen, alle Geheer abgeschlagen, ja aller Zutritt abgeschnitten werden wollte; zumal von denjenigen Leuten, welche durch so viel sincerationes vor der ganzen Welt bezeuget, daß sie es an sich niemalen ermangeln lassen, damit ein beständiger Friede im Reich wieder aufgerichtet würde. Weil aber ihr Abgeordneter gar nichts Schriftliches darüber vorzuweisen gehabt, aus welchem sie dessen eigentlich verständigt werden könnten und bewegen nicht wüßten, ob diese der Kaiserlichen Subdelegirten eigentliche Gemuthsmeinung, oder ob ihr Abgeordneter vielleicht die Sache nicht recht eingenommen, als begehrten sie an die Kaiserliche Subdelegirte nochmalen, sich aufrichtig und rund heraus in Schriften zu erklären: ob sie ihnen sicher Geleit mittheilen und sie zu den Tractaten verstaten wollten, oder nicht?“

Da die Kaiserlichen zauderten, auf dieses Schreiben zu antworten, so nahmen die Schweden „dem gemeinen Sprüchwort nach keine Antwort auch für eine Antwort,“ hielten mit ihrer Reise inne, berichteten die Sachlage an Gustaf Adolf, der sie dann zurück rief. Es folgte ein aus Jönköping vom 4. März datirter Brief der schwedischen Gesandtschaft an die Commissäre in Lubek<sup>2)</sup> wegen der behaupten zugesügten Beleidigung: das wäre ein Scandal.

Endlich, als Salvius mit seinen Genossen längst nach Schweden zurückgekehrt war, traf eine „kurze Antwort“ der kaiserlichen Commissäre ein.<sup>3)</sup> Auf die Beschwerden behauptend wegen der „verba contumeliosa“ die ihm von den kaiserlichen Gesandten gegeben worden sein sollen, hätten

1) Verlaut nach Chemnitz. *Motus nov. cont.* (ed. 1652) S. 166 theilt auch den ersten Theil des Briefes mit, der bei Chemnitz fehlt.

2) Johann Sparrt aus et collegarum nomine. Münchner M. H.

3) Die kaiserlichen Commissäre an die schwedischen Gesandten d. d. Lübek 29. März 1629. Münchner M. H.

ihre Secretäre in den Protocollen nachgeschlagen, aber dergleichen „un-  
glimpliche oder verlegliche Worte,“ über die Lehawien sich zu beschweren Ur-  
sache gehabt, nicht gefunden. Im <sup>1)</sup> Uebrigen wiederholten sie, daß der  
römische Kaiser sie allein auf die Friedenshandlung mit dem König von  
Dänemark instruiert und ihnen deshalb nicht gebühre, mit andern zu trac-  
tiren, oder ihnen *Salvum conductum* zu erteilen. „Falls aber die königlich  
schwedischen Abgesandten etwas, so zu des allgemeinen Heilens Wohlfahrt und  
Facilitirung der Friedenstractaten einiger Gestalt gereichen und erprobi-  
lich sein mochte, vor- und anzubringen hätten und an den römischen Kaiser  
solches gelangen zu lassen kein Bedenken trugen, setzten sie außer Zweifel,  
der Kaiser würde ihnen dari ber, nach so beschaffenen Dingen, seine Reso-  
lution widerfahren lassen und dieweil sie, seine Subdelegirten, sich  
zu verhalten, ferner verordnen.“ Eine Erklärung, zu verständlich, als daß  
Kustaf Adolf sich auf weitere Versuche, an den Lübecker Verhandlungen Theil  
zu nehmen, hatte einlassen sollen.

Der Gang der kaiserlich dänischen Unterhandlungen wurde durch diese  
Angelegenheit nicht unterbrochen. Sie hatten damit begonnen, daß sowohl  
von dänischer wie darauf von kaiserlicher Seite Bedingungen gestellt wurden,  
auf welche einzugehen dem andern Theile unmöglich erschien. Dänischer  
Seite wollte man alles abgenommene Gebiet herausgegeben haben, kaiser-  
licher Seite wollte man umsonst seinen Schritt breit Landes herausgeben.  
Dänemark wollte Frankreich, England, Holland und Schweden in den Frie-  
den einschließen wissen; Wallenstein forderte in den Bedingungen sowohl  
vom 25. Februar als auch vom 12. März <sup>2)</sup> den Ausschluß Schwedens  
vom Frieden. Er verlangte, was Richelieu mit Recht als besonders  
wichtig hervorhebt, daß Dänemark den Sund für die Freunde des Hauses  
Habsburg sperren, für dessen Freunde offen halten sollte.

Daß die Dänen auf die harten kaiserlichen Bedingungen nicht ein-  
gingen, hat einen Grund in den diesen Lübecker Verhandlungen zur Seite  
gehenden Bemühungen Frankreichs, statt eines dänisch habsburgischen Frie-  
dens einen Frieden zwischen Dänemark und der Liga herbeizuführen <sup>3)</sup> Be-

1. Von hier ab von Chemnitz mitgetheilt.

2) Münchner H. H. Beide vielfach wörtlich übereinstimmend. In den schwedischen  
Propositionen vom 25. Februar lautet Art. VIII. (gleich Proposition vom 12. März  
u. St. Art. I.) „In diesem Accorde sollen die Kronen Schweden, Polen, hoch — In-  
fanta, zur Bayern, sammt allen andern gehorsamen Abur Fürsten und Ständen mit  
begriffen sein.“ Beide Propositionen gedruckt u. A. bei Meyer nov. cont. Bd. 1. 52, S. 584.

3, Darüber Richelieu mémo. V. S. 113 f.; S. 116 f.



mühungen, welche in genauem Zusammenhange mit der übrigen Politik stehen, die Mächte jett der Ueberwältigung der Hugonotten, jett der Anbahnung guten Einvernehmens mit England verfolgte: mit seiner Opposition gegen die Ausbreitung der habsburgischen Macht.

Um für den Frieden zwischen der Liga und Dänemark zu wirken, wurde der Baron Charnacé Anfang 1629 mit einer Kette an die Pöte zu München und Kopenhagen beauftragt. Dem König Christian rief er in seinem Vortrage: er solle Frieden schließen, aber einen günstigen Frieden. Er versicherte ihn, daß die Kaiserlichen keine andere Absicht hätten, als die Fürsten und Staaten Deutschlands und deren Verbündete zu trennen, um sie zu vernichten und sich alsdann von Neuem gegen ihn zu wenden. Er erinnerte an die Officeprojekte des Hauses Habsburg, an dessen Verjuche, eine Admiralität im baltischen Meere zu gründen, an dessen Bemühungen, den Sund zu sich zu bringen, und wie Wallenstein zu selbem Zweck bereits den Titel eines Generals über die Dine erhalten. Wie damit Dänemark eines seiner wichtigsten Wachtmittel beraubt sein würde; die Holländer aber die Schifffahrt, der sie ihre Existenz verdanken, ohne Zufuhr von Holz und Getreide aus dem baltischen Meere, ausgeben müßten und also in ihrer Existenz bedroht sein würden. Er rief aus diesen Gründen mit der katholischen Liga Frieden zu schließen. Das wurde den Kaiser und seine Macht schwachen, ihm die Maste der Religion abreißen, jene Heuchlermaße, mit der das Haus Oesterreich die meisten Gemüther der Christenheit bezauberte, sie überredend, daß es den Krieg lediglich für die Religion führe. Auch daran erinnerte er, daß die Hansestädte, die aus Furcht vor einer so großen Zahl von Feinden nicht wagten, sich offen zu erklären, ein Herz fassen und zu den Waffen greifen würden, wenn sie so mächtige Fürsten verbunden und auch mit sich verbündet sähen.

Die Memoiren Richelieu's geben diese französische Eröffnungen an Dänemark als den Grund für die entliche Nachgiebigkeit der Kaiserlichen an. Wie sie sich ausdrücken, als einen Grund dafür, daß die kaiserlichen Gesandten begannen, Wasser in ihren Wein zu schütten. Doch war das schwerlich der einzige Grund dafür.

Obemig, dem diese französisch-dänischen Verhandlungen unbekannt sind, erzählt, daß der Kaiser muthmaßte, „daßern die Tractaten länger währten, und der König zu Schweden mit ins Spiel kommen sollte, wurde ihm die Sache schwer und schwerer gemacht und seinem demselben vielleicht ein Ziel dabei gesteckt werden;“ daß er deshalb „das Werk, wie hoch er es auch erstlich gespannt, schleunig sinken ließ.“

Andeutungen für eine ganze Reihe weiterer Gründe, welche die kaiserlichen Gesandten bewegen hätten, von ihren harten Bedingungen abzugehen und sich zu Bedingungen zu bequemen, die für Dänemark annehmbar waren, finden sich in den Briefen von Wallenstein an Colalto. Das eine Mal spricht er davon, daß man „daß Volk anderswo bedürfe und daher nicht zu leben habe.“<sup>1)</sup> Ein anderes Mal tritt wieder sein alter Gedanke eines Krieges gegen die Mächte im Süden der österreichischen Lande hervor. Da erzählt er von Discussionen mit Tilly, die von einem ungarischen Kriege begonnen und mit „unserm propositum wider den Türken zu kriegen“ geendet hätten.<sup>2)</sup> Er wünscht wie den italienischen, so auch den dänischen Krieg beigelegt, dem Türkenkriege zu lieb. Auch über die Möglichkeit einer neuen Liga gegen die habsburgische Macht und die habsburgischen Pläne spricht er seine Befürchtungen aus und meint, wenn man sich nicht beeile, den Frieden mit Dänemark abzuschließen, so werde der König mit den fremden Potentaten verbunden sein und seinen Frieden machen können.<sup>3)</sup> Er prophezeit: „wo nicht Fried wird, so wird ein langwieriger Krieg, denn sie werden den König in eine neue Liga bringen.“<sup>4)</sup>

Das ist sein fester Refrain: man schließe Frieden mit Dänemark: man schließe ihn schnellig; man schließe ihn um jeden Preis. Denn „da man nicht bald rotundo sich erklären wird, dem Könige ohne einige Gelderstattung das Leinwand zu restituieren,“ wird aus dem Frieden nichts werden.<sup>5)</sup> Ja, er hat — so sehr in das Gegentheil umgeschlagen waren seine feindlichen Absichten auf Dänemark in Jähresfrist — „daß die Resolution erfolge, Jütland Schleswig und Holstein ohne einige exception zu geben. Des Bundes muß man auch nicht gedenken, denn sobald man sagt, daß man den Bund des Hauses Oesterreich Fremden sperren soll, so werden dieselben unter diesem Prätext, wie sie denn darauf geben, denselben acceptiren. Aber sobald der Fried geschlossen ist, der König wegen seiner Länder außerhalb

1) Wallenstein an Colalto vom 3. April 1629. Chlumocky Reg. No. 180.

2) Wallenstein an Colalto vom 9. April 1629. Chlumocky Reg. No. 184; vom 19. April 185; vom 20. April No. 188.

3) Wallenstein an Colalto vom 8. April 1629. Chlumocky Reg. No. 182.

4) Wallenstein an Colalto vom 14. März 1629. Chlumocky Reg. No. 177. Vergl. dazu den Brief vom 12. Mai. Chlumocky Reg. No. 190.

5) Wallenstein an Colalto den 3. April 1629. Chlumocky Reg. No. 180. Vergl. den Brief vom 8. April No. 182 „wird man dem König nicht alles ohne einige Selbsterlegung außerhalb des Bundes wiederum restituiren, so ist kein Fried —“, und den Brief vom 12. Mai. Chlumocky Reg. No. 190. Man solle sich nun bald entscheiden „dem König sein Holstein, Schleswig und Jütland zu geben ohne viel vacillanzman, geschweht dieß, so haben wir Fried, wo nicht, so ist kein Fried zu hoffen, sondern langwieriger Krieg.“

der [ausgenommen die] Stifter restituirt, so wird er gewiß Ihre Majestät confident verbleiben.“<sup>1)</sup>

Es liegt nicht in unserer Aufgabe, diesen Umschwung in Wallensteins Verhältnis zu Dänemark und zu der Frage nach Fortsetzung des Kriegs gegen dasselbe, oder Abschluß des Friedens mit ihm, bis in seine Anfänge und Gründe zu verfolgen. Ihn zu erklären hat man oft gesucht. Aber so viel Wahrscheinlichkeit jene oft wiederholte und schon von Røedenhiller<sup>2)</sup> aufgestellte Behauptung haben mag, daß Wallenstein seinen Eifer für das Dineeproject und seine feindlichen Absichten gegen Dänemark aufgegeben habe, sobald er in den Besitz von Weidenburg gewesen sei, und König Christian ihm zugesagt habe, die meissenburgischen Herzöge fallen zu lassen, — die Behauptung entbehrt bisher jedes Beleges und Beweises. Und ebenso mäßig wenigstens ist es, daß er mit Rücksicht auf die im Reich wachsende Opposition gegen sich hier im Norden einen Frieden herzustellen eilte, welchen seine Gegner wünschten, so sehr er selber auch bisher gegen den Frieden gestreift hatte; und dafür einen Krieg aufs Neue zu unternehmen hoffte, bei dem er mit einiger Sicherheit darauf rechnen konnte, daß er die Theilnahme der Nation finden und die Zustimmung auch seiner Gegner haben würde. Es geht aus den bisher bekannt gewordenen Correspondenzen hervor, daß er allen Ernstes an einen Krieg gegen die Pforte gedacht hat.

Zwar hatte der Kaiser mit der Pforte im September 1627 zu Syön Frieden geschlossen. Aber noch im Sommer des folgenden Jahres war dieser Friede, Dank den Bemühungen des englischen Gesandten Thomas Roe, und seines Nachfolgers Peter Wyche, nicht ratificirt. Auch der König von Dänemark hatte dafür gearbeitet, daß der Friede nicht zur Ausführung käme. Er hatte bereits im Januar 1628 an den einflußreichen Mite geschrieben, daß man doch die zu Constantinopel für Bethlen Gabor deponirten Subsidien lieber zur Verstärkung des Kaimekan und der übrigen Wundenträger verwenden möchte, damit die Ratification des kaiserlich-türkischen Friedens hintertrieben würde. Jedenfalls: die englische und dänische Politik arbeitete mit einem Eifer gegen die Ratification dieses Friedens, welcher bewies, in wie engem Zusammenhang die türkische Angelegenheit mit den Angelegenheiten im europäischen Norden stand. Neben solchen Bemühungen waren es günstige Nachrichten aus Asien, welche der Pforte die Ratification des Friedens unerwünscht machten. So kam es, daß der Herr von Ruffstein

1) Wallenstein an Goltz am 13. Mai 1629. Obismocky Bog No. 200. Am Tage nach dem Abschluß also, von dem Wallenstein noch nichts wußte.

2) Røedenhiller XI. S. 144 f.

(kaiserlicher geheimer Rath und Kammerpräsident von Niederösterreich), als er vom Kaiser gesandt, um die Angelegenheit zu Ende zu führen, im November 1628 in Constantinopel eintraf, eine sehr wenig glänzende Bewillkommung und sehr wenig ermutigende Behandlung fand. Es konnte damals ebenso leicht und leichter zu Wiederbeginn der Feindseligkeiten kommen, als zur Begründung eines dauerhaften Friedens.

Das ist die Situation, auf deren Kunde Wallenstein an Colalto,<sup>1)</sup> gegen den vor Andern er sich offen und unumwunden aussprach, die Worte schrieb: „daß die Türken brechen, freut mich von Grund meiner Seele;“ und den folgenden Tag schrieb: „über die Arma gegen den Turken wenden.“ In dem Kampf gegen Dänemark hatte er davon geredet, die dänische Krone für den Kaiser zu erlöschfen, jetzt sprach er davon — man mag es als eine Wendung für den Ernst und Umfang, womit er diesen Türkenkrieg führen wollte, ansehen — daß er gewiß sei, mit Gottes Hülfe „unserm Kaiser die constantinopolitanische Krone in drei Jahren auf den Kopf zu setzen.“

Umsonst arbeiteten die Gegner des Hauses Habsburg wider das Zustandekommen des Friedens, und alle Mühe, welche die Niederlande noch einmal jetzt, zur zwölften Stunde aufwandten, Dänemark bei seiner Freundschaft gegen den Kaiser zu erhalten, war vergebens. Sie hatten England vorgestellt,<sup>2)</sup> wie es zu fürchten sei, daß die dänischen Commissäre aus Sonderinteresse auf die kaiserlichen Friedensvorschläge eingehen mchten, wodurch Dänemark von seinen Allirten getrennt werden wurde. Hätten sie doch Nachricht, daß Wallenstein mittlerweile nicht aufhöre, zu Land und See zu rsten; daß er darauf rechne, demnächst funfzig Schiffe zu haben, mit denen er das dänische Meer beunruhigen wolle. Sie hatten diesen Vorstellungen die Bitte beigefügt, England wolle schleunigst einen Theil der Gelder zahlen, die es in Folge der Confederation von 1625 zu zahlen schuldig sei.<sup>3)</sup> Das würde dem König von Dänemark Muth machen.

An ihre Gesandten in Frankreich hatten sie geschrieben, alles anzustrengen, um Dänemark in Waffen zu erhalten und zu verhuten, daß die

1) Rom 19. April. Chlunowsky Reg. No. 185.

2) Proposition in Betreff der dänischen Angelegenheiten an Karl I. 17. Januar u. Oct.) 1629. Vrooch inleiding II. 2. Beil. XIII.

3) Wie wenig Rücksicht auf die Unterstützung Englands war, erkennt man aus der Klage des hnischen Gesandten: „dat hy van de 20 dayenlang syen ducaten by den Co. van Denemarcken aan den overleden Co. van Groot-Britannien geleent over een jaer teils d'interest, veelmaen de hoofsume souden becomen.“ (Verbaal van v. Randwyck an A. Pauw 9 Februar 1629, publicirt bei Vrooch inleiding.)

Elbe, die Weier und der Sand in Feindeshand fielen, zum Ruin Dänemarks und aller seiner Nachbarn und Bundesgenossen.<sup>1)</sup>

Sie hatten in ähnlichem Sinn auch an Gustaf Adolf geschrieben, und Gustaf Adolf war mit dem König zusammengekommen, um ihn zur Fortsetzung des Kriegs zu bestimmen. Mitte Februar fand auf dem Wilsbeder Pfarrhose die Zusammenkunft statt. Sie währte mehrere Tage. Beide Könige haben über sie Aufzeichnungen gemacht: der König von Dänemark in einem Briefe an seinen Kanzler Fries;<sup>2)</sup> Gustaf Adolf in einem Briefe an Axel Oxenstiern.<sup>3)</sup> „Ich war Wirth, — erzählt Gustaf Adolf — und der König Gaît. Geessen ist wenig worden; aber viel schlechter Wein getrunken, der noch dazu gefroren gewesen war. Von Seite des Königs gab es keine andere Proposition, als um zwei oder drei Schiffe, nicht weil sie von Rätthen, sondern ad augendam famam. Ich proponirte vier Punkte: erstens, daß man sich in Betreff der Lübeder Verhandlungen zu einer und derselben Meinung vergleichen sollte; zweitens, daß man sich überhaupt über die Friedensmittel vereinigen sollte; drittens, ein Bündniß zwischen beiden Reichen, auf Grund von Bedingungen, wie sie beiderseits beliebt würden; viertens — da ich merkte, daß er sich mit Geldmangel entschuldigte — daß er sein Gutachten darüber abgeben möchte, wie seiner Meinung nach der Krieg in Deutschland am besten zu führen sei.“

Auf den letzten Punkt antwortete Christian in einer Anwandlung seiner alten Eifersucht auf den Schwedenkönig, die ihn trotz seines Unglücks nicht verlassen hatte, was Gustaf Adolf mit dem Kaiser zu schaffen hätte? warum er sich in die deutschen Händel mischen wollte?

Auf jene ersten zwei Punkte aber erklärte er, er hätte seine Bedingungen bereits an den Kaiser geschickt, er könnte nicht von ihnen abgehen. Ein Bündniß aber abzuschließen, bedürfe er der Einwilligung der Stände, und das erfordere Zeit.

„Als ich das sah — schließt Gustaf Adolf — dankte ich Gott, daß ich schweigen durfte und ließ ihn so wieder passiren.“<sup>4)</sup>

1) „*Assin que par delà pareillement soit travaillé pour tenir ledit Roy debout avecq les armes à la main, et pour prevenir que les rivières Elbe, Weser et Rhin, ne viennent pas tomber entre les mains du party adverse, à la ruine du Danemark et de tous les voisins et Allies*“ Aus der Proposition an Karl I vom 17. Januar (a. St.) 1629, publicirt bei Vroede inleiding.

2) Den Brief König Christian's an den Kanzler Fries hat Rosbach a. a. O. publicirt.

3) Vom 20. Februar 1629 bei Geijer III S. 156.

4) Rosbach theilt die (von Panzebed aufgetauschten) vier Punkte mit, denen von Sehestedes Hand die Antworten Dänemarks beigefügt sind. Dieses Protokoll erscheint zu wichtig, als daß es hier nicht einen Platz finden sollte.

Alle Bemühungen der Gegner Oesterreichs, der Niederlande und Gustaf Adolfs waren umsonst.

Am 2. Mai (a. St.) wurde der Friede zwischen dem Kaiser und Dänemark abgeschlossen. König Christian sollte sich künftighin in die deutschen Angelegenheiten nicht anders einmischen, als ihm wegen des Herzogthums Holstein gebühre und sollte sich fernerhin weder für sich noch seine Söhne der Erzkaiser und Erbkaiser anmaßen. Dagegen erhielt er die ihm abgenommenen Länder mit allen Hoheiten und Rechten zurück.

Einer von den kaiserlichen Subdelegirten <sup>1)</sup> erzählt, daß König Christian, als ihm der Friedensschluß hinterbracht wurde, ausgerufen habe: „mein lieber Gott, der Kaiser giebt mir mehr, als ich begehrt!“

Auf die Gerüchte vom Abschluß des Friedens begab sich Johann Jægråus, königlich schwedischer Resident in Dänemark nach Kopenhagen, um zu erfahren, ob die Gerüchte begründet wären. Und wenn sie es wären,

„Duncta, hwar uppå S. R. M. af Sverige begieret, S. Makt i Danmark sigh förstått wille.

1. Att begge R. M. sigh måtte förne på huad sätt man wdh tractaten i Lybed skall procedera

2. Media pama issuerus, och således författes, at the kunne medh gott Samuett för Gudh och Landh och soldo ätra och gange ingås, m. m.

(Hertig bleff svarad, at Gesanterne till Lybed allertide media pama hafde offererat, som til Kysleren waar skicket, Saa m. m. andret icke kunde acceptera.)

3. Att begge R. M. och Ruten måtte förbindes, till att skulle så medh samme Fredh Wedell, och then ene wden then andres wille icke hafwa Wadth them till att skrandra, eller någon fredh ingå, wden theus andres Rume og wille.

(bleff swared, siige at kunde in annan gøres, mens stenderne derom burde att förbi, efterdi det wdt utseende hafde.)

4. Medhhan och S. R. M. i Sverige är sålutt genom dette Stridhandste wdsenhet wdh dette Lyfke Rikshett, och thesforre himader, thet Freden icke är att nå på föreslagne conditiones, att gäde genom Gudh nådhe och barmhertich sijn delle att utmanqua stender i Tyskland. Quarfor begiärer S. R. M. broderwenighen, att S. R. M. i Danmark wille meddela S. R. M. sin wenlige Rådth, hwarra samma utaqus wdro böst till att onställa, til Gudh ätras befordrande, begges R. M. och Ruten förswar

(bleff swared, att wi icke wiste, hwar det S. af Smer. kunde beviligst falde, och dertfor icke begære, något herudi att pranoniora; Felsa forde att Waad og Anledningsten medfölgende gärlig anstaltan war inuett, och wores krigshet icke en anderledes war, end hwar wort eget att wahren, Sa wille wores Konge herubinden intet underskaa.)

1) Der General-Commissär Christof von Rüpp. Er vertret neben Graf Jobst Maximilian von Gmünd den General Lill. Man gab den Vertretern sowohl Lill als Grafen Maximilian dieselbe Bezeichnung auf dem Congreß (kaiserliche Subdelegirte.) Die Notiz findet sich bei Metin, Bayern S. 364.

auf welche Bedingungen hin man den Frieden abgeschlossen, und ob man Schweden in ihn eingeschlossen hätte <sup>1)</sup>

Der dänische Reichsrath gab ihm in Abwesenheit des Königs am 1. Juni Audienz und theilte ihm in der Audienz mit, daß das Friedenswerk in gutem Gange wäre, und daß man sich über die meisten Punkte bereits verglichen hätte. Die einzelnen Punkte wisse er noch nicht, hege jedoch keinen Zweifel, daß der König von Schweden in den Frieden einbezogen sein werde. Er beehrte, Begräns solle seine Werbung schriftlich aufsetzen und sie an Franz Ranzau, Statthalter von Kopenhagen eintreichen, daß dieser sie dem Könige nach Holstein zuschicke.

Begräns beeilte sich, dem Begehren nachzukommen. Ranzau aber ließ ihm nach Empfang des Schriftstückes zu wissen thun, daß der Reichsrath inzwischen Briefe vom Kanzler Friis, der an den Verhandlungen zu Kütbed Theil nahm, erhalten habe, und daß er sich am folgenden Tage auf der Rathskammer einzufinden möchte, um die näheren Eröffnungen zu vernehmen.

Als Begräns am 3. Juni auf die Rathskammer kam, erhielt er von Christian Thomason und dem Statthalter Ranzau erst mündlich und hernach schriftlich folgenden Bescheid. <sup>2)</sup>

Der Friede sei geschlossen und publicirt. Dänemark erhalte durch ihn seine Lande und Provinzen ohne Kostenersatzung sofort restituirt; das freundliche Kriegsvolk werde sofort aus ihnen abgeführt. Mit Rücksicht auf die gute Correspondenz und freundschaftliche Nachbarschaft hätten die dänischen Deputirten durchgesetzt, daß der König von Schweden in den Frieden aufgenommen werden würde, „sofern es sein eigener Wunsch und Wille ist.“ <sup>3)</sup>

Begräns merkte wohl, daß diese Eröffnung „simulate“ geschähe, und daß die Herren nicht mit der offenen Sprache heraus wollten. Zweifelsohne, meint Begräns, weil sie fürchteten, daß Gustaf Adolf es ungern sehen möchte, wenn Dänemark Frieden schloße. Er versuchte es geschwäteweise herauszubringen, wie Gustaf Adolf in dem Friedensschluß berücksichtigt wäre, und ob die Herzöge von Mecklenburg und die Stadt Stralsund in ihn

1) Dies alles nach Johann Begräns Bericht an Gustaf Adolf aus Delsingbo 4. Juni 1629 in Hist. Samml. III S. 64 f.

2) Bescheid an Begräns gegeben Kopenhagen 3. Juni 1629 in Hist. Samml. III S. 70 ff.

3) „Och efter den guds correspondens, beider-och vanligh naborskap doggo Kong Maj:ter och dero Riger och Lands amallom er, Hafror Hough:te Kong Maj:ter waris Allernadigste Herrns deputerade saa witt forstbesditt att Hough:te to Kong. Maj:ter vdi Suerig er vdi fridshandlingen indtagen, saa frumpitt Hans Maj:ter det begieret och seldt vill.“

eingeschlossen wären. Er vermöchte nicht einzurufen, erklärte er, wie Gustaf Adolf in den Frieden eingeschlossen sein könnte, ohne daß zugleich Stralsund es sei, denn Gustaf Adolf habe das größte Interesse an der Stadt; auch vermöchte er nicht einzusehen, wie es eine Sicherheit der Ostsee geben könnte, so lange Mecklenburg und die Seestädte und Häfen in Wallensteins Händen wären.

Aber es gelang ihm nicht, eine klare Antwort zu erhalten. Der alte Jürgen Scheel, der Reichsmarschall, hatte die Dreistigkeit, ihm zu erwidern: er hoffe daß ein Frieden zu Stande kommen werde, in gleichem Maaße dienlich für beide Majestäten und beide Reiche; ob aber die Herzöge von Mecklenburg und ob die Stadt Stralsund in ihn einbegriffen sein würden, das wisse er nicht wissen, denn er hatte die Bedingungen noch nicht erhalten.

Das war das traurige Ende eines so stolzen Anfangs. Allen Evangelischen, allen Gegnern der habsburgischen Richtung hatte sich vor fünf Jahren die Gelegenheit eröffnet, einem großen antibabsburgischen Bunde beizutreten, wenn sie der Aufforderung Gustaf Adolfs nachkamen, auf die von ihm gestellten Bedingungen einzugehen und ihm die Leitung überlassen. Dann hatten drei evangelische Mächte, hatten England, Dänemark und die Niederlande einen Bund gegen die habsburgisch-katholische Richtung geschlossen, und Dänemark hatte die Führung der Kriegsmacht, welche aus Bundesmitteln gebildet und erhalten werden sollte, übernommen. Das war wie ein Verrath gewesen an den übrigen Evangelischen und namentlich an Schweden. Nun schloß Dänemark einen Frieden ohne jene Haager Allirten, das war wie ein Verrath Dänemarks auch an England und an den Niederlanden. Die Memoiren Richelieus sagen eben so scharf wie treffend, daß dieser jammervolle Fürst mattberzig genug war, all seine Bundesgenossen zu verrathen, damit er nur seinen Besitz wiedererhielt und seine Kriegskosten zu bezahlen brauchte.

Und wenn wir nun demnächst von Maaßregeln zu erzählen haben werden, die der Kaiser traf, um den katholisch-habsburgischen Interessen weitere Siege zu verschaffen, Maaßregeln, wie sie mit ähnlicher Energie und Ausdehnung, in Deutschland wenigstens, bisher noch nicht angewandt worden waren, wen gab es da, der helfen konnte? In Deutschland war von dem ehernen Tritt der vorwärtsbringenden katholischen Heere Alles niedergestampft, und kein neuer Mansfeld und Christian hatte den Muth, die Macht, die Gelegenheit sich mit neuen Schaaren zu erheben und den



Widerstand wenigstens zu versuchen. Dänemark eilte ein Heer aufzulösen, das nicht zu siegen verstanden hatte und durch den Friedensschluß zur Unthätigkeit verdammt war. Von keinem der Staaten, die 1625 für die Sache der Gegner der katholisch-habsburgischen Politik zusammengetreten waren, stand zu erwarten, daß er jetzt gegen diese Politik an die Spitze einer Bewegung treten würde, die er zugleich neu hätte anregen, zugleich hätte leiten müssen. Frankreich aber bewegte sich in antispanschen Tendenzen und wandte seine Aufmerksamkeit den italienischen Dingen zu; gerne zwar hätte es gesehen, daß der Kaiser neuen Widerstand fand, willig zwar hätte es solchem Widerstande Unterstützung zukommen lassen, nur selber wollte es ihn nicht leisten und konnte ihn auch nicht leisten.

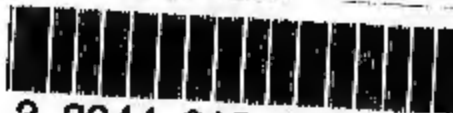
Nicht lange vor Beginn der Verhandlungen zu Lübeck hatte der bairische Vicekanzler Michel eine Denkschrift an den Kurfürsten von Mainz aufgesetzt. In dieser Denkschrift schrieb er: „Schweden ist der Zeit der Unkatholischen Messias, auf den sie warten, auf den alle ihre Hoffnung gerichtet ist.“

Die Memoiren Richelieus aber, nachdem sie die Geschichte von dem Zustandekommen des Lübecker Friedens erzählt und angegeben haben, wie Gustaf Adolf durch die Abweisung seiner Gesandten beleidigt worden sei, fahren fort: „ce roi de Suède étoit un nouveau soleil levant.“









3 2044 019 402 627

This book should be returned to  
the Library on or before the last date  
stamped below.

A fine of five cents a day is incurred  
by retaining it beyond the specified  
time.

Please return promptly.

~~OUT MAY 32 '36~~

~~SEP 10 1936~~

SEP 10 1936

BOOK - 10

